

M&K Medien

Kommunikationswissenschaft

herausgegeben vom
Leibniz-Institut für
Medienforschung |
Hans-Bredow-Institut

3 2025
73. Jahrgang
ISSN 1615-634X



Nomos

Themenheft „Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus“

Gastherausgeber*innen

Margreth Lünenborg / Ana-Nzinga Weiß /
Yener Bayramoğlu / Bernadette Uth

Mit Beiträgen von

Tanja Thomas / Fabian Virchow / Gamze Uğur

Christina Haritos / Ana-Nzinga Weiß

Steffen Grütjen / Milan Skusa

Jana Rick

Alija Andrich / Marko Bachl / Emese Domahidi

Karin Boczek / Liane Rothenberger

Kim Löhmann / Phoebe Maares / Daniel Nölleke /
Folker Hanusch

Lina Brink / Elke Grittmann

sowie einer Einleitung der Gastherausgeber*innen

Medien & Kommunikationswissenschaft

2025

73. Jahrgang
Heft 3

Herausgegeben vom Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut

Redaktion:

Prof. Dr. Joan Kristin Bleicher | Anja Herzog, M.A. | Dr. Sascha Hölig | Dr. Claudia Lampert | Prof. Dr. Wiebke Loosen | PD Dr. Jan-Hinrik Schmidt | Prof. Dr. Wolfgang Schulz | Dr. Hans-Ulrich Wagner | Dr. Gregor Wiedemann

Schriftleitung:

Christiane Matzen, M.A., Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut, Rothenbaumchaussee 36, 20148 Hamburg

Berater*innen:

Prof. Dr. Ulla Autenrieth (FG Visuelle Kommunikation), Prof. Dr. Hans-Jürgen Bucher (DGpuK-Fachgruppe Mediensprache – Mediendiskurse), Prof. Dr. Christopher Buschow (FG Medienökonomie), Prof. Dr. Andreas Hepp (FG Soziologie der Medienkommunikation), Prof. Dr. Pablo Jost (FG Methoden), Dr. Sabrina Heike Kessler (FG Rezeptions- und Wirkungsforschung), Jun.-Prof. Dr. Jessica Kunert (FG Mediensport und Sportkommunikation), Dr. Daniela Mahl (FG Digitale Kommunikation), Prof. Dr. Jutta Milde (FG Wissenschaftskommunikation), Prof. Dr. Daniel Nölleke (FG Journalistik / Journalismusforschung), Prof. Dr. Carola Richter (FG Internationale und Interkulturelle Kommunikation), Prof. Dr. Ulrike Röttger (FG PR und Organisationskommunikation), Prof. Dr. Christian Schicha (FG Kommunikations- und Medienethik), Dr. Anne Schulz (FG Kommunikation und Politik) Prof. Dr. Christian Schwarzenegger (FG Kommunikationsgeschichte), Prof. Dr. Tanja Thomas (FG Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht), Ass. Prof. Dr. Anna Wagner (FG Gesundheitskommunikation), Prof. Dr. Ruth Wendt (FG Medienpädagogik), sowie Dr. habil. Corinna Peil (ÖGK) und Prof. Dr. Vinzenz Wyss (SGKM)

Inhalt

Ana-Nzinga Weiß / Margreth Lünenborg / Yener Bayramoğlu / Bernadette Uth Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus: zur Einführung in das Themenheft	299
Tanja Thomas / Fabian Virchow / Gamze Uğur Journalismus und Rassismus in einer postmigrantischen Gesellschaft. Diversität als Herausforderung an die Berichterstattung über die rechtsterroristischen Morde in Hanau	315
Christina Haritos / Ana-Nzinga Weiß Representing the Marginalized. A Critical Interrogation of (Self-)Representation	334
Steffen Grüttjen / Milan Skusa „Was geschrieben wird, ist manchmal wie so ein Gummiband gezogen“. Leichte und Einfache Sprache im Journalismus aus Nutzer:innenperspektive	354
Jana Rick Berufsflucht der Journalistinnen? Geschlechterunterschiede beim Ausstieg aus dem Journalismus	368

Alija Andrich / Marko Bachl / Emese Domahidi Do Women Write More About Women? The Impact of Journalist Gender on the Media Visibility of Female and Male Politicians	386
Karin Boczek / Liane Rothenberger Was mit Medien, was mit Gender: Repräsentation, Forschungsthemen und institutionelle Standorte von Journalismusforscher:innen, die zu „Gender“ arbeiten	404
Kim Löhmann / Phoebe Maares / Daniel Nölleke / Folker Hanusch Diversität im journalistischen Selbstverständnis. Eine Analyse des Rollenselbst- und -fremdbildes traditioneller und peripherer Akteur*innen im österreichischen Journalismus	424
Lina Brink / Elke Grittmann Diversität in der Berichterstattung über die sozialen Folgen Künstlicher Intelligenz. Eine intersektionale Diskursanalyse	442
LITERATUR	
<i>Besprechungen</i>	
Gerhard Vowe John Dewey (2024): Die Öffentlichkeit und ihre Probleme. Suhrkamp	459
Kathrin Friederike Müller Sauli Havu / Juha Koivisto (2024): Stuart Hall und die Cultural Studies. Zur Einführung. Junius	460
Ole Kelm Ulrike Klinger / Daniel Kreiss / Bruce Mutsvairo (2024): Platforms, Power, and Politics. An Introduction to Political Communication in the Digital Age. Polity Press ...	461
Jan Dora Vanessa Kokoschka / Stefan Kosak / Claudia Paganini / Lars Rademacher (Hrsg.) (2025): Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation. Ethische Anforderungen und praktische Lösungsansätze. Nomos	463
Birgit Stark Lea Sophia Lechner (2025): Crossmedialität und redaktionelle Konvergenz im SWR und bei SWR Aktuell. Eine empirische Untersuchung zur digitalen Reform einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt. Nomos	466
Charlotte Knorr Bertram Scheufele / Arietta Jost / Klaus Spachmann (2025): Wie die Medien Krisen deuten. Nomos	468
Philip Sinner Jana Wiske (Hrsg.) (2024): Professionelle Sportkommunikation. Anforderungsprofile, Erwartungshaltungen und Spannungsfelder. Springer Gabler ...	470
<i>Zeitschriftenlese</i>	472
Hinweise für Autor*innen	499

Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus: zur Einführung in das Themenheft

Ana-Nzinga Weiß / Margreth Lünenborg / Yener Bayramoğlu / Bernadette Uth*

Der vorliegende Beitrag eröffnet das Themenheft „Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im Journalismus“ und verortet es im Kontext bisheriger Forschung der deutschen Kommunikationswissenschaft. Dabei werden zentrale Studien zusammengefasst, die sich bereits mit entsprechenden Fragestellungen befasst haben, sowie bestehende Forschungslücken identifiziert. Darauf aufbauend wird erörtert, in welcher Weise die Beiträge des Themenhefts neue Impulse und Perspektiven für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Diversität und Geschlecht im Journalismus bieten. Die Beiträge eröffnen ein breites Spektrum an Forschungsperspektiven: Sie reichen von (diversitäts-)kritischen Ansätzen über neue empirische Zugänge zu Gender und Geschlecht in Journalismus und Journalismusforschung bis hin zur Analyse von Diversität im Rahmen von Veränderungen journalistischer Rollen und Aufgaben durch neue technologische Innovationen. Abschließend reflektiert die Einführung die Herausforderungen, die sich für die Erforschung von Diversität, Intersektionalität und Geschlecht im journalistischen Kontext ergeben. Sie plädiert für eine kritische Forschungsperspektive, die zugleich eine Selbstreflexion bestehender Normen, Standards und Strukturen innerhalb der deutschen Kommunikationswissenschaft anregt.

Schlüsselwörter: Journalismus, Geschlecht, Gender, Diversität, Intersektionalität

Diversity, Intersectionality and Gender in Journalism: An Introduction to the Special Issue

This article introduces the special issue „Diversity, Intersectionality, and Gender in Journalism“ and situates it within the broader context of German media and communication research. It identifies existing gaps and discusses how the contributions in this issue advance scholarly debates on diversity and gender in journalism. The articles in this issue offer a broad spectrum of perspectives, ranging from (diversity-)critical approaches and new empirical insights into gender in journalism and journalism studies to analyses of diversity in light of evolving journalistic roles and responsibilities shaped by technological innovation. The introduction concludes by reflecting on the challenges of researching diversity, intersectionality, and gender in journalism and calls for a critical research agenda that also fosters self-reflection on the norms, standards, and structures of German communication studies.

Keywords: journalism, gender, diversity, intersectionality

* Ana-Nzinga Weiß, M. A., Universität Rostock, Institut für Medienforschung, August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock, Germany, ana-nzinga.weiss@uni-rostock.de, <https://orcid.org/0000-0002-8624-537X>;

Prof. Dr. Margreth Lünenborg, Freie Universität Berlin, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Garystr. 55, 14195 Berlin, Deutschland, margreth.luenenborg@fu-berlin.de, <https://orcid.org/0000-0002-3200-4765>;

Dr. Yener Bayramoğlu, Lecturer (Assistant Professor), Department of Sociology LMB/243, University of York, Heslington, York, YO10 5GD, Großbritannien, yener.bayramoglu@york.ac.uk, <https://orcid.org/0000-0003-2572-0939>;

Dr. Bernadette Uth, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, 1090 Wien, Österreich, bernadette.uth@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-001-6598-7932>.

1. Einleitung

Diversität ist ein bedeutender, zugleich aber auch herausfordernder Begriff. Allzu häufig wird sie als feierliche Ausnahmeerscheinung oder additive Ergänzung verstanden. Doch in dem Maße, in dem viele Gesellschaften – auch Deutschland – zunehmend diverser werden, genügt es nicht, wenn Medien oder die Kommunikationswissenschaft diese Vielfalt lediglich abbilden. Vielmehr muss Diversität als konstituierendes Fundament journalistischer Praxis und wissenschaftlicher Analyse verstanden und verankert werden. Doch während Geschlechterverhältnisse im Journalismus bereits seit den 1980er Jahren Gegenstand von Analysen sind (als Überblick Klaus, 1998), wurden Fragen von Diversität und Intersektionalität im Journalismus wie in der Journalismusforschung lange vernachlässigt und erst in den letzten Jahren zunehmend zum Thema. Die Kommunikationswissenschaft und insbesondere die Journalismusforschung muss sich mit komplexen Fragen der Erforschung von Diversität und Intersektionalität im Journalismus auseinandersetzen: Wie kann Diversität gemessen, erfasst und beschrieben werden? Welche theoretischen, methodischen oder empirischen Zugriffe benötigt die Journalismusforschung? Was bedeutet Diversität überhaupt und entlang welcher Dimensionen kann sie gemessen werden? Welche Rolle spielen hier Sprache und Bilder? In welchem Verhältnis stehen diese Fragen zu etablierten Forderungen nach Diversität, die in der Journalismusforschung eine lange Tradition haben (Vielfalt von Quellen, Meinungen, Darstellungsformen etc.)?

Dieses Heft widmet sich nicht nur empirischen Fragen, sondern öffnet auch den Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der Diversität. Im Zentrum steht dabei die analytische Betrachtung des Verhältnisses von Geschlecht und Diversität – mit der Einladung, diese Dimensionen in ihren Überschneidungen mit verschiedenen Formen von Ungleichheit zu denken. Die Journalismusforschung folgt keinen naiven Abbildtheorien – wir wissen, dass Journalismus die Gesellschaft nicht abbildet –, dennoch werden normative Ansprüche an die Repräsentation von Diversität gestellt, sowohl auf Ebene der Journalist*innen als Kommunikator*innen als auch auf Ebene des journalistischen Outputs (Köhler, 2020; Lünenborg & Medeiros, 2021).

Dabei werden widersprüchliche Erwartungen aus gegenläufigen gesellschaftlichen Lagern formuliert. Einerseits stellen marginalisierte Gruppen legitime Repräsentationsansprüche an den Journalismus bzw. begründen auch seinen Autoritätsverlust in der mangelnden Diversität. Traditionelle journalistische Medien reagieren zuweilen mit Vorbehalten auf diesen veränderten Legitimationsdruck. Parallel dazu entsteht ein neues Spektrum an Content Creators, die digitale Kommunikationsstrukturen nutzen, um selbst Formate mit hohem Anspruch an Diversität zu etablieren.

Auf der anderen Seite werden Stimmen lauter, die gerade diese Diversitätsansprüche zu verhindern versuchen und dabei Journalismus als Institution und seine demokratischen Funktionen destabilisieren wollen. Dabei kommen Fragen auf, etwa wer diese Akteur*innen sind, die diese neueren Repräsentationsansprüche abwehren, was sie verteidigen wollen und welche konkurrierenden Ansprüche dabei sichtbar werden, oder wie Diversität im Journalismus zum Thema gemacht wird und welche Konfliktpotenziale wie überquellende Kommentarspalten etc. damit einhergehen?

In diesem einleitenden Beitrag werden die Fragestellungen und Herangehensweisen der Autor*innen vorgestellt, die ihre Arbeiten erstmals auf der Tagung „Diversität und Geschlecht im Journalismus: Intersektionale Perspektiven auf Berufsfeld und Berichterstattung“ an der Freien Universität Berlin im September 2024 präsentiert haben. Wie wir im Folgenden zeigen werden, berührt die Frage nach Diversität im Journalismus vielschichtige Ebenen: Es geht nicht nur darum, *worüber* und *wie* berichtet wird, sondern auch darum, *aus welchen Perspektiven* journalistische Inhalte entstehen, wessen Blickwinkel den

Journalismus prägen und sogar wer überhaupt dazu forscht. All diese Dimensionen greifen ineinander – und genau diese Vielschichtigkeit steht im Zentrum dieses Heftes.

2. (Diversitäts-)kritische Perspektiven auf Journalismus

Diversität ist mittlerweile ein zentraler Begriff in Debatten um gesellschaftliche Vielfalt. In diesem Zusammenhang gewinnen auch Forderungen an den Journalismus, gesellschaftliche Diversität angemessen zu repräsentieren, zunehmend an Bedeutung. Die Journalismusforschung hat in vielfältiger Weise darauf hingewiesen, dass die personelle Aufstellung im deutschen Journalismus nach wie vor von erheblichen Ungleichheiten geprägt ist, etwa hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse (z. B. Lünenborg, 1997; Rick & Lauerer, 2024; von Garmissen & Biresch, 2019), einer unterdurchschnittlichen Repräsentation von Menschen mit Rassismuserfahrungen (z. B. Pöttker & Kiesewetter, 2016; Boytchev et al., 2020; Eddy et al., 2023) sowie einer starken Überrepräsentation von Angehörigen der akademischen Mittelschicht (z. B. Ziegler, 2008; Loosen et al., 2023). Diese Ungleichheiten manifestieren sich insbesondere in leitenden Positionen redaktioneller Strukturen.

Die Umsetzung von Forderungen nach mehr Diversität stellt den Journalismus jedoch vor eine Reihe von Herausforderungen, beginnend bei der begrifflichen Unschärfe des Konzepts selbst. Das Verständnis von Diversität ist breit gefasst und auf zahlreiche gesellschaftliche Felder anwendbar. Diese Offenheit ermöglicht einerseits Anschlussfähigkeit in politischen und gesellschaftlichen Debatten (Lünenborg & Weiß, 2025, S. 549), birgt andererseits aber die Gefahr, dass unter dem Label „Diversität“ lediglich symbolische Maßnahmen erfolgen, die bestehende Ungleichheiten nicht grundlegend adressieren. So kann die positive normative Aufladung des Begriffs als Instrument sozialer Gerechtigkeit paradoxerweise auch zur Entpolitisierung und Banalisierung realer Ausschlussmechanismen führen (Eggers & Auma, 2011; Lepperhoff et al., 2007).

Im Kontext personeller Diversität bedeutet dies, dass marginalisierte Gruppen zwar (teilweise und unter bestimmten Bedingungen) Zugang zu etablierten Strukturen erhalten, die Definitionsmacht über Normen und Standards jedoch weiterhin bei privilegierten Gruppen verbleibt (Young, 2011). Ein häufig beobachtetes Phänomen in diesem Zusammenhang ist Tokenismus. Dabei wird Diversität nach außen hin performativ inszeniert, ohne dass sich die tatsächlichen Organisationsstrukturen verändern. Eckert & Assmann (2022) zeigen etwa, wie Journalistinnen im Zuge von Gleichstellungsstrategien vermehrt öffentlich sichtbar gemacht werden, ohne dass bestehende strukturelle Barrieren für Frauen im Journalismus in Frage gestellt oder abgebaut würden. Diversität fungiert hier im Sinne neoliberaler Marktlogiken als Instrument zur Imagepflege, nicht als Mittel struktureller Veränderung (Ahmed, 2012; Çağlar & Chan de Avila, 2021). Diese Dynamik geht häufig mit einer marktorientierten Hierarchisierung von Diversitätsmerkmalen einher (Eggers & Auma, 2011). Eggers und Auma (2011) beobachten in diesem Zusammenhang „verwertbare“ Formen von Diversität, die als „hip“ gelten und genutzt werden, um Bilder eines harmonischen Zusammenlebens zu suggerieren, und Formen von Diversität, die lediglich als Problematik sichtbar gemacht werden (S. 64).

Auch aus analytischer Perspektive stellt sich die Frage, wie Diversität erfasst werden kann, ohne dabei auf essentialistische Kategorien wie Geschlecht, Herkunft oder sozialen Status zurückzugreifen. Um dieser Problematik zu begegnen, schlagen Lünenborg & Weiß (2025) ein kritisches Diversitätsverständnis für die Journalismusforschung vor. Dieses versteht Diversität als analytisches Instrument zur Untersuchung gesellschaftlicher Macht- und Ausschlussverhältnisse, wie etwa Sexismus, Rassismus oder Klassismus, die zu entsprechend homogenen Personengruppen in gesellschaftlichen Machtpositionen führen.

In der Folge richtet sich die Analyse journalistischer Strukturen auf die Frage, wie gesellschaftliche Exklusionen durch Praktiken, Routinen und Repräsentationen im Journalismus reproduziert oder auch angefochten werden können (Eggers & Auma, 2011). Neben personellen Aspekten (Wer sitzt wo? Wer entscheidet über Inhalte?) rücken dabei auch repräsentationsanalytische Fragen in den Fokus: Welche Perspektiven werden gezeigt? Was gilt als legitimes Wissen? Und wie wird gesellschaftliche Normalität konstruiert? Repräsentation wird hier verstanden als soziale Praxis, durch die Bedeutungen produziert und gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse (re)produziert werden (Hall, 1997).

Ein solches kritisches Verständnis von Diversität wird in der aktuellen Kommunikationsforschung zunehmend interdisziplinär eingebettet, beispielsweise in Ansätze aus Postkolonialismus, Dekolonialismus, Critical Race Theory, Queer Theory, Disability Studies oder feministischer Theorie. Diese Perspektiven sind international und insbesondere im anglophonen Raum stark vertreten und finden auch in der deutschen Kommunikationswissenschaft vermehrt Eingang. Bisher lag der Fokus vor allem auf Gender und Migration; jüngst treten verstärkt auch sozialer Status und die Prekarisierung des Berufsfeldes als analytische Dimension in den Vordergrund.

Die Migrationsforschung hat in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft eine vergleichsweise lange Tradition. Migration fungiert dabei häufig als zentrale Markierungslinie zwischen einer konstruierten gesellschaftlichen „Norm“ und einem als „anders“ konstruierten Gegenüber. Migrant*innen und als solche Markierte erscheinen dabei oft in homogenisierten, defizit- oder problemorientierten Darstellungen, die bestehende Ausschlüsse reproduzieren (z. B. Delgado, 1972; Jäger, 2000; Kloppenburg, 2014; Müller, 2005; Tränhardt, 2018).

Mittlerweile werden diese Dynamiken zunehmend intersektional analysiert. Intersektionalität beschreibt die Überlagerung verschiedener Ungleichheitskategorien in komplexen Ausschlussverhältnissen (Crenshaw, 1991). Lünenborg et al. (2011) zeigen in ihrer Studie zur Darstellung migrantischer Frauen, wie diese häufig als unterdrückt und hilfsbedürftig inszeniert werden und Repräsentationen hegemonialer Männlichkeitskonzepte des bedrohlichen männlichen Migranten ergänzen.

Der Fokus auf Migration in der deutschen Repräsentationsforschung dient oft der Markierung von rassifizierten Personengruppen. Dabei wird häufig übersehen, dass nicht alle rassifizierten Personen Migrant*innen sind und umgekehrt nicht alle Migrant*innen rassifizierten Zuschreibungen unterliegen. Diese Gleichsetzung birgt die Gefahr, dass genau jene Ausschlussmechanismen, die eigentlich dekonstruiert werden sollen, analytisch reproduziert werden (El-Tayeb, 1999; Lünenborg & Weiß, 2025, S. 550–551).

Aktuelle Bestrebungen zielen darauf ab, diversitäts- und rassismuskritische Perspektiven systematisch in die Kommunikationswissenschaft zu integrieren. Der Fokus liegt dabei weniger auf der Darstellung ausgeschlossener Gruppen, sondern auf den diskursiven Praktiken, durch die Ausschlüsse überhaupt erst hervorgebracht werden. Im Zentrum steht dabei auch die Frage nach den Auswirkungen solcher Diskurse auf Selbstrepräsentation und Selbstermächtigung marginalisierter Gruppen, wie etwa im Spannungsverhältnis zwischen Repräsentation und Reproduktion gesellschaftlicher Ausschlüsse (z. B. Weiß et al., 2025).

Tanja Thomas, Fabian Virchow und Gamze Uğur (in diesem Heft) knüpfen an diese kritische Perspektive an und analysieren die Berichterstattung über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau am 19. Februar 2020 aus einer postmigrantischen Perspektive. Sie fragen, inwiefern sich die journalistische Darstellung an der Realität einer postmigrantischen Gesellschaft orientiert, und formulieren Kriterien für eine diversitätsbewusste Berichterstattung. In einer solchen Berichterstattung würde Diversität als gesellschaftliche Norm anerkannt werden. Die Analyse von Thomas et al. verdeutlicht, wie journalistische Deutungs-

muster Zugehörigkeit und Anerkennung konstruieren oder verweigern, und gibt damit wichtige Impulse sowohl für die Forschung als auch für die journalistische Praxis. Zentral ist dabei aus Sicht der Autor*innen, Diversität nicht bloß zu beschreiben oder zu repräsentieren, sondern rechtsterroristische und rassistische Kontinuitäten und deren Folgen für Betroffene anzuerkennen. Eine Form dieser Anerkennung ist die aktive Einbeziehung der Perspektiven der entsprechend Betroffenen.

Christina Haritos und Ana-Nzinga Weiß (in diesem Heft) schlagen eine post- und dekoloniale Perspektive für die Analyse journalistischer Repräsentation vor. Anhand zweier Fallstudien zur Berichterstattung über die deutsch-namibischen Verhandlungen zum Völkermord an den Herero und Nama (2015–2021) sowie zur medialen Debatte über Rassismus nach Black-Lives-Matter-Protesten im Sommer 2020 zeigen sie auf, wie koloniale Repräsentationsmuster Sprecher*innenpositionen strukturieren und Räume des Sprechens ermöglichen/verunmöglichen. Zur Durchbrechung dieser Muster fordern sie eine Revision journalistischer Normen bezüglich der Auswahl von Sprecher*innen und deren Positionierung in und durch Journalismus. Statt Sprecher*innen auf eine homogenisierte Identitätskategorie zu reduzieren, schlagen Haritos und Weiß vor, diese als Teil komplexer und intersektional verschränkter gesellschaftlicher Positionen zu offenbaren. Dies geht einher mit der Reflexion und Anerkennung, dass sowohl Journalist*innen selbst als auch das imaginierte Publikum ebenfalls Akteure in der Verhandlung kollektiver Interessen sind.

Eine bislang wenig beachtete Perspektive in der Kommunikationswissenschaft betrifft die Frage nach barrierefreier Berichterstattung. Der Beitrag von Steffen Grütjen und Milan Skusa (in diesem Heft) adressiert diese Forschungslücke mit einem Fokus auf journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache, um sprachlichen Barrieren entgegenzuwirken. Auf Grundlage eines Materialkorpus von 28 leitfadengestützten Interviews mit einer heterogenen Personengruppe, darunter Personen mit kognitiven Einschränkungen, geringen Sprachkompetenzen sowie Fluchterfahrungen, arbeiten Grütjen und Skusa unterschiedliche Bedürfnisse von Menschen mit eingeschränkten Lese- und Schreibkompetenzen heraus. Sie betonen die Notwendigkeit, journalistische Formate kontinuierlich sprachlich und inhaltlich barrierearm zu gestalten. In diesem Zusammenhang betonen sie, dass journalistische Inhalte in Leichter und Einfacher Sprache nicht nur maßgeblich zur Verständlichkeit beitragen, sondern auch die Wahrnehmung von sozialer Sichtbarkeit und Zugehörigkeit der Rezipient*innen stärken. Diese Perspektive stellt eine bedeutende Erweiterung für die kommunikationswissenschaftliche Forschung dar und unterstreicht die gesellschaftliche Verantwortung journalistischer Praxis.

3. Gender in Journalismus und Journalismusforschung

Die Analyse von Gender, verstanden als soziokulturelle Konstruktion von Geschlecht, in seiner Bedeutung für den Journalismus hat in der deutschsprachigen wie der internationalen Kommunikationsforschung reichhaltige Tradition. In den Gender Media Studies rückt die doppelte Bedeutung von Geschlecht in den Fokus: Die Forschung fragt zum einen danach, in welchem Maße Geschlecht eine *strukturelle Ordnung* hervorbringt und damit Hierarchien und Ausschlüsse produziert. Zum anderen richtet sich das Augenmerk auf die Bedeutung des Geschlechts als *symbolische Ordnung*, die Vorstellungen, Ideale, Repräsentationen und Sinn erzeugt (Lünenborg & Maier, 2013, S. 13–33). Beide Perspektiven sind für die kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung von zentraler Bedeutung (Dorer et al., 2023; Klaus, 2005), wobei zunehmend die Analyse von Geschlecht in einer intersektionalen Perspektive betrachtet wird. In der Journalismusforschung haben sich auf dieser Grundlage zentral Fragen zur Geschlechterstruktur des Berufsfeldes und seiner Redaktionskultur entfaltet (Wie und wo arbeiten unterschiedliche Geschlechter im Journalismus? Wie

prägt dies die Kommunikations- und Entscheidungskultur?); daneben stehen Fragen nach der Rolle von Geschlecht in journalistischen Inhalten im Zentrum (Wann und wie werden Männer, Frauen und queere Personen zu Subjekten journalistischer Berichterstattung? Wer ist relevant? Wer wird sichtbar?). Das Ziel, beide Perspektiven zueinander ins Verhältnis zu setzen, gar einen kausalen Zusammenhang zwischen beiden Feldern zu identifizieren, hat vielfältig Forschung angeregt: Gibt es also einen (direkten) Zusammenhang zwischen einer Unterrepräsentation von Frauen in Redaktionen und einer fehlenden Sichtbarkeit von Frauen in journalistischer Berichterstattung? Oder anders gefragt: Ändert die verstärkte Teilhabe von Frauen im Journalismus eben diesen? Die Befunde entsprechender Studien bleiben widersprüchlich (dazu unten mehr).

Unter den Bedingungen fundamentaler Transformationen des Berufsfeldes und der Produktion journalistischer Inhalte trägt der geschlechteranalytische Blick dazu bei, die gesellschaftlichen Effekte ökonomisch getriebener Veränderungen kritisch zu beobachten und zu verstehen. Zugleich erlaubt er auch, Veränderungen von journalistischem Berufsfeld und Berichterstattung als Folgen grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen zu erkennen.

Das Geschlecht des Journalismus

Seit den 1970er Jahren liegen in Deutschland Analysen zum (sehr geringen) Anteil von Frauen in Redaktionen vor (Neverla & Kanzleiter, 1984; Freise & Draht, 1977; von Becker, 1980). „Journalistinnen – Frauen in einem Männerberuf“ betitelten Neverla und Kanzleiter (1984) ihre Untersuchung, die einen Frauenanteil von 13 Prozent bei den hauptberuflich tätigen und etwa 25 Prozent bei den freiberuflichen Journalist*innen identifizierte. Unübersehbar war dabei eine horizontale wie vertikale Geschlechtersegregation: Je höher die Hierarchie, desto geringer der Frauenanteil. Im redaktionellen Kern von Politik und Wirtschaft war die Dominanz von Männern unüberwindbar, in politikfernen Ressorts gelang der Zutritt den Frauen eher. Diese Struktur prägte Redaktionen nicht allein in Deutschland, sondern vergleichbar in den USA und westeuropäischen Ländern (Gallagher, 1991; Lünenborg, 1997).

Die jüngste Befragung von Journalist*innen in Deutschland aus dem Jahr 2023 im Rahmen der Worlds-of-Journalism-Studie dokumentiert hier fundamentale Veränderungen: 44 Prozent machten Frauen in Redaktionen deutscher Medien im Jahr 2023 aus (von Garmisen et al., 2025). Sie sind im Durchschnitt jünger als ihre männlichen Kollegen; mit einer weiteren Erhöhung des Frauenanteils ist daher zu rechnen. Dieser eindrucksvolle Anstieg von Frauen im Journalismus ist gleichwohl von echter Gleichstellung weit entfernt: Frauen verdienen signifikant schlechter als ihre männlichen Kollegen, sind doppelt so häufig befristet angestellt und machen Zwei-Drittel der Teilzeitbeschäftigten aus (von Garmisen et al., 2025, S. 14, 26; Rick & Lauerer, 2024), sie sind nach Mediengattungen und Ressorts ungleich vertreten. Der Anteil von Frauen in Leitungspositionen steigt kontinuierlich, bleibt jedoch weiterhin unter ihrem Anteil in der Profession insgesamt (ebd.; Lang et al., 2022). Assmann und Eckert (2024; Eckert & Assmann, 2022) haben nachgezeichnet, wie die Initiative „Pro Quote“ nachhaltig dazu beigetragen hat, den Frauenanteil in Führungspositionen zu erhöhen, und in welcher Weise sich damit Redaktionskulturen verändert haben.

Einen Kontrapunkt zur Forschung mit dem Fokus auf fortschreitende Verbesserungen bei der Teilhabe von Frauen im Journalismus liefert der Beitrag von Jana Rick in diesem Heft. Unter zunehmend prekären Arbeitsbedingungen im Journalismus befragt sie Aussteiger*innen nach Gründen für ihre Entscheidung und interessiert sich dabei insbesondere dafür, welche Rolle das Geschlecht dabei spielt. Diese Perspektive ist in doppelter Hinsicht wertvoll: Einerseits ist es methodisch anspruchsvoll, Personen mit der Erfahrung beruflicher Niederlagen und Verluste zum offenen Interview zu bewegen. Andererseits liefern diese

Aussagen schonungslose Schilderungen der dunklen Seiten journalistischer Arbeitsweisen und Produktion. Während Männer wie Frauen unsichere und prekäre Arbeitsbedingungen, schlechte Bezahlung und die Unvereinbarkeit von Sorgearbeit und journalistischer Tätigkeit beklagen, sprechen die befragten Ex-Journalistinnen über Benachteiligung mit Blick auf Aufstiegschancen sowie explizite Erfahrungen von Sexismus und Diskriminierung. Die Persistenz von Praktiken der Ungleichheit im Journalismus als „Männerberuf“ (Neverla & Kanzleiter, 1984) erscheint frappierend.

Zum Verhältnis von Personal und Inhalten: Berichten Frauen anders (als Männer)?

Seit den Anfängen der Forschung zu Geschlechterverhältnissen und (fehlender) Diversität im Journalismus spielte die Frage, ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der personellen Zusammensetzung von Redaktionen und der inhaltlichen Diversität, die in der Berichterstattung sichtbar wird, eine bedeutende Rolle. Keil (1992) fragte: „Gibt es einen weiblichen Journalismus?“, ähnlich den Fragen, die in der Literaturwissenschaft formuliert wurden. Klaus (2005) fasst die vielfältigen Antworten auf die Frage mit einem „Nein, aber..“ zusammen und verdeutlicht, dass die professionelle Sozialisation in Redaktionen Differenzen qua Geschlecht zumeist überlagert. Auch van Zoonen (1994) bilanziert, Geschlecht sei kein ausreichender Faktor, um das professionelle Verhalten und die Werte von Journalistinnen zu erklären. Lünenborg (2009) argumentiert, der Wandel der journalistischen Profession habe parallel zu ihrer Veränderung der Geschlechterverhältnisse stattgefunden und beschreibt diesen Zusammenhang als Korrelation, nicht als Kausalität.

Weltweite Nachrichtenanalysen wie das Global Media Monitoring (GMMP, 2020) dokumentieren nachdrücklich, dass trotz des erheblichen Zuwachses an Frauen in Redaktionen die Dominanz männlicher Akteure in den Nachrichten nur geringfügig abgenommen hat. Magin und Stark (2010) weisen fortdauernde Marginalisierung und Trivialisierung in der nachrichtlichen Berichterstattung von Tageszeitungen im deutschsprachigen Raum nach.

Gleichwohl hat der Versuch, direkte Zusammenhänge zwischen dem Geschlecht der Journalist*innen und dem Geschlecht der Nachrichtenakteur*innen (insbes. Politiker*innen) nachzuweisen, zahlreiche Studien motiviert. Einige Analysen belegen, dass Frauen in Redaktionen eine größere Vielfalt an Quellen nutzen und dabei auch vermehrt Stimmen von Frauen zu Wort kommen lassen (Bastin, 2024; Riedl et al., 2024; Ross et al., 2013). Diese Studien konzentrieren sich jeweils auf begrenzte Zeiträume und ein enges Set an untersuchten Medien.

Der Beitrag von Alija Andrich, Marko Bachl und Emese Domahidi (in diesem Heft) geht mit seiner umfangreichen Datenanalyse von mehr als 600.000 News von 17 US-amerikanischen Nachrichtenmedien über einen Zeitraum von elf Jahren zwischen 2010 und Ende 2020 über diese Limitationen hinaus. Zur Analyse der Sichtbarkeit von männlichen und weiblichen Politiker*innen wird zudem ein mehrdimensionales Verfahren gewählt, das Nennung, Häufigkeit und Prominenz im Beitrag unterscheidet. Zur Beantwortung der Frage, ob Journalistinnen häufiger über Politikerinnen berichten als ihre männlichen Kollegen, erfassen sie Varianzen nach Medium sowie nach Analysezeitraum (der u. a. den Präsidentschaftswahlkampf mit Hilary Clinton als Kandidatin umfasst). Die Daten dokumentieren einen zwar kleinen, jedoch über alle Varianzen erkennbaren Unterschied: Politikerinnen werden (in geringem Umfang) eher in einer Nachricht erwähnt, wenn diese von einer Journalistin verfasst wurde. Die beachtliche Variationsbreite nach Medium und Untersuchungszeitpunkt wirft zahlreiche Anschlussfragen auf. Die Debatte um die Relevanz des Geschlechts von Kommunikator*innen für deren Berichterstattung ist damit erneut eröffnet.

Gender in der Journalismusforschung

Karin Boczek und Liane Rothenberger untersuchen in diesem Heft die Geschlechterstruktur des Forschungsfeldes selbst. Anknüpfend an Untersuchungen zu den Geschlechterverhältnissen im Fach auf der Ebene von Professuren und im wissenschaftlichen Mittelbau in Deutschland (Prommer et al., 2006; Prommer & Riesmeyer, 2020; Rihl et al., 2024) sowie zu Forschungsschwerpunkten fragen die Autorinnen danach, wer sich mit Fragen von Geschlecht in der Journalismusforschung befasst sowie welche Schwerpunkte dabei bearbeitet werden. Ihre Ergebnisse erlauben Einsichten zur Geschlechterstruktur von Wissenschaftler*innen in der Journalismusforschung insgesamt sowie im spezifischen Forschungsfeld der Gender Studies innerhalb der Journalismusforschung. Während sich die Journalismusforschung insgesamt als *gender balanced* (53 % Frauen, 46 % Männer) erweist – und damit innerhalb der Kommunikationswissenschaft eine Ausnahmestellung einnimmt –, zeigt sich nicht wirklich überraschend das Terrain der Gender Studies in der Journalismusforschung als hochgradig *gender biased*: 17 Frauen gegenüber vier Männern. Dies entspricht recht präzise der Geschlechterstruktur innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung insgesamt. Karin Boczek und Liane Rothenberger (in diesem Heft) diskutieren diese Befunde vor dem Hintergrund einer Gleichstellungserwartung: „Normativ gesehen müssten sich die Anteile angleichen, wenn wir davon ausgehen, dass Geschlechterparität grundsätzlich in allen Bereichen zu finden und zu einer Diversität der Perspektiven führen sollte.“ Aus geschlechtertheoretischer Perspektive lässt sich zugleich argumentieren: Wenn jegliches soziale Handeln (auch) durch Geschlecht als Strukturkategorie geprägt ist, so ist der individuelle wie auch gesellschaftliche Umgang mit Medien, die Produktion, Zirkulation, Aneignung von und Interaktion mit Medien nicht unabhängig vom Geschlecht zu denken und also auch nicht zu analysieren. Das *doing gender* ist jeglicher Form eines Handelns in und mit Medien unauflöslich eingeschrieben. Wenn die Kommunikationswissenschaft diese konstruktivistische Erkenntnis ernst nimmt, dann folgt daraus nicht zwangsläufig eine Steigerung des Anteils männlicher Forschender im Feld der Gender Media Studies, sondern die kontinuierliche Implementierung von Geschlecht als struktureller wie symbolischer Kategorie (sowie anderen Ungleichheitsdimensionen) in die Entwicklung zeitgenössischer Forschungsdesigns, Forschungsfragen und damit die Weiterentwicklung der Disziplin. Byerly et al. (2023, S. 257) bezeichnen dies als „ethical imperative“.

4. Verhandlung von Grenzen und neuen Technologien in und durch Journalismus

Das Bestreben nach größerer Diversität und Repräsentation wurde auch wiederkehrend im Rahmen technologischer Veränderungen innerhalb des Journalismus laut. In den letzten Jahrzehnten haben diverse technologische Innovationen zu tiefgreifenden Veränderungen in journalistischen Rollen, journalistischen Aufgaben und der Beziehung des Journalismus zu seinem Publikum geführt.

Die Etablierung des Internets und des Web 2.0 ermöglicht prinzipiell allen, aktiv zur Produktion und Verbreitung von Informationen und damit zur öffentlichen Meinungsbildung beizutragen. Dies hat dazu geführt, dass eine Vielzahl neuer Akteur*innen in das journalistische Feld vorgedrungen ist. Diese Akteur*innen, die in der Journalismusforschung als *periphere Akteur*innen* bezeichnet werden, sind insbesondere seit dem Aufkommen sozialer Medien, der angespannten Finanzierungssituation sowie öffentlichen Diskussionen rund um Medienvertrauen zu einem zentralen Forschungsgegenstand der Journalismusforschung avanciert (Nölleke et al., 2025). Periphere Akteur*innen sind „eine heterogene Gruppe individueller und kollektiver Akteure, die journalismusähnliche Inhalte produzieren und verbreiten“ (Nölleke et al., 2025, S. 565), sie sind dabei jedoch nicht in traditionellen Medienor-

ganisationen angesiedelt. Beispiele für solche periphere Akteur*innen sind mitunter Satiriker*innen, Youtuber*innen, Influencer*innen – in aktueller Forschung auch als Newsfluencer*innen (Hurcombe, 2024) bezeichnet –, Aktivist*innen (Reißmann et al., 2025) oder auch alternative Medien (Buyens & Van Aelst, 2022) oder Parteimedien (für eine Übersicht siehe auch Hanusch & Löhmann, 2023).

Bisherige Forschung zu diesen Veränderungen im Journalismus untersucht, entlang welcher Dimensionen sich das journalistische Feld abbilden lässt und welche Merkmale eine Unterscheidung von Peripherie bis Kern des Feldes ermöglichen (Hanusch & Löhmann, 2023). Analysiert wurde zudem, welche Merkmale und Kriterien vom Publikum herangezogen werden, um die Grenze zwischen Kern und Peripherie des Journalismus zu ziehen (Banjac & Hanusch 2022), sowie wie der traditionelle Journalismus neue Akteur*innen innerhalb des Feldes wahrnimmt und welcher Einfluss ihnen auf das journalistische Feld (insbesondere mit Blick auf Innovationen) zugeschrieben wird (Chua & Duffy, 2019). Auch Auswirkungen peripherer Akteur*innen und ihrer Arbeit auf öffentliche Diskurse, insbesondere mit Blick auf Perspektiven-Diversität, wurden insbesondere im Kontext von Alternativmedien untersucht (Buyens & Van Aelst, 2022).

Zugleich beobachten wir durch den Anstieg der Vielfalt an Akteur*innen im journalistischen Feld eine Zunahme an Boundary Work, diskursiver Grenzarbeit (Carlson 2015), durch die professionelle Journalist*innen und periphere Akteur*innen eine Abgrenzung zueinander vorzunehmen versuchen (z. B. Hanusch, 2019; Maares & Hanusch, 2020; Reißmann et al., 2025).

Einer der zunehmend diskutierten Grenzmarker ist hier das Rollenselbstverständnis sowohl journalistischer als auch peripherer Akteur*innen (Hanitzsch & Vos, 2018; Hanusch 2019; Maares & Hanusch, 2020; Lichtenstein et al., 2021; Löhmann, 2025).

Rollenselbstverständnisse spiegeln für Akteur*innen wichtige normative Werte, Ideale und Ambitionen wider, die ihre Tätigkeit entsprechend anleiten, sie „bezeichnen die institutionellen Normen, professionellen Einstellungen und beruflichen Ambitionen von Medienschaffenden hinsichtlich der Positionierung von Journalismus in der Gesellschaft“ (Hanitzsch, 2025, S. 488). Dadurch nehmen Rollenselbstverständnisse auch eine wichtige Rolle in der Diskussion darüber ein, wie Journalismus gesellschaftlich legitimiert, positioniert und gegenüber anderen Informationsformen und -angeboten abgegrenzt wird (Hanitzsch, 2025, S. 486). Im DACH-Raum dominiert unter Journalist*innen weitestgehend das Rollenselbstverständnis des Journalismus als neutraler und unabhängiger Informationsvermittler (Hanitzsch & Lauerer, 2019). Stärker diversitätsorientierte Rollenvorstellungen, wie beispielsweise die Idee, Toleranz und kulturelle Vielfalt zu befördern oder für sozialen Wandel einzutreten, nehmen im Vergleich einen deutlich geringeren Stellenwert ein (Hanitzsch & Lauerer, 2019; Loosen et al., 2020). Obwohl sie entlang der Grenzen des professionellen Journalismus agieren, erbringen periphere Akteur*innen damit journalistische Funktionen und spiegeln auch teils professionelle Rollenbilder des Journalismus wider (Eldridge, 2019, S. 858). Zugleich haben periphere Akteur*innen auch das Potenzial, zuvor beschriebene journalistische Unzulänglichkeiten zu überwinden und können dazu beitragen, die Vielfalt und Pluralität von Akteur*innen, Meinungen und Perspektiven im öffentlichen Diskurs zu stärken und so das bisherige öffentliche Meinungsbild durch weitere, diverse Perspektiven zu ergänzen (Eldridge, 2019; Löhmann, 2025). Auch aus Publikumperspektive kann dies als wünschenswert angesehen werden: Hier zeigt sich, dass das Publikum neben den klassischen journalistischen Idealen der neutralen, unabhängigen Informationsvermittlung von Journalismus ebenso erwartet, dass dieser Toleranz und kulturelle Vielfalt fördert und der Bevölkerung die Möglichkeit gibt, ihre Ansichten zu artikulieren (Loosen et al., 2020) – Ideale, die sich dem Konzept der Diversität zuordnen lassen.

Eine Forschungslücke zeigt sich jedoch bislang zur Frage, inwiefern sich das Rollenselbstbild sowie das Rollen Fremdbild peripherer journalistischer Akteur*innen und traditioneller Journalist*innen tatsächlich unterscheiden sowie inwiefern diese Diversität entlang mehrerer Dimensionen (Quellendiversität, Perspektivenvielfalt etc.) als Erwartung an und Teil ihrer Arbeit definieren. Kim Löhmann, Phoebe Maares, Daniel Nölleke und Folker Hanusch (in diesem Heft) setzen sich die Beantwortung dieser Fragen zum Ziel. Auf Basis einer Interviewstudie mit 119 Akteur*innen und Akteursgruppen aus Kern bis Peripherie des Journalismus analysieren sie, inwiefern sich Diversität im Rollenselbstbild dieser Akteur*innen findet und inwiefern sie Diversität als Grenzmarker nutzen, um sich von jeweils anderen (nicht-)journalistischen Akteur*innen abzugrenzen. Die Autor*innen zeigen, dass periphere Akteur*innen den traditionellen Journalismus für dessen fehlende Diversität in Inhalt und Perspektiven kritisieren, sich dieser Anspruch in ihrem Rollenselbstverständnis jedoch – wie auch bei den Journalist*innen im Kern des Feldes – kaum wiederfindet. Allerdings zeigen sich hier Unterschiede im Vergleich nach Ressorts: Im politischen Journalismus zeigt sich ein verstärktes Bewusstsein für Diversität im Sinne der Repräsentation marginalisierter Gruppen in öffentlichen Diskursen, und auch im Sportressort findet sich sowohl in Kern als auch Peripherie eine kritische Betrachtung der (mangelnden) vorherrschenden Diversität in der Berichterstattung.

Neben neuen Akteur*innen im journalistischen Feld sind auch neue Technologien regelmäßig Gegenstand von Diskussionen zu Diversität. Diskutiert werden mögliche Potenziale, aber vor allem auch mögliche Gefährdungen und Einschränkungen von Diversität durch technologische Innovationen (Raab, 2024).

Eine zentrale technologische Innovation der letzten Jahre ist die Entwicklung Künstlicher Intelligenz (KI) und vor allem generativer KI – illustriert am starken Bedeutungszuwachs von Systemen wie ChatGPT, Midjourney oder Dall-E. Bisherige Forschung zeigt jedoch, dass neue Technologien bestehende Ungleichheiten oftmals reproduzieren und somit zu gesellschaftlicher Exklusion beitragen und diese verstärken (für generative KI: Gillespie, 2024, für Suchmaschinen: Noble, 2018).

Dem Journalismus kommt im Prozess der zunehmenden Verbreitung derartiger Technologien eine wichtige Rolle zu, indem er eine Debatte hinsichtlich ethischer und sozialer Implikationen neuer Technologien anstoßen und vor allem auch deren Umgang mit und Reproduktion von sozialen Ungleichheiten kritisch beleuchten kann. Inwiefern der Journalismus diese Aufgabe im Diskurs rund um generative KI wahrnimmt, untersuchen Lina Brink und Elke Grittmann (in diesem Heft) anhand einer wissenssoziologischen Diskursinhaltsanalyse von Beiträgen zu Künstlicher Intelligenz aus neun deutschen Leitmedien. Sie beleuchten aus einer intersektionalen Perspektive, inwiefern innerhalb des öffentlichen Diskurses zu generativer KI Problemstellungen rund um Diversität, soziale Ungleichheit, Diskriminierung und Benachteiligung in der Produktion, Herstellung und Anwendung von KI behandelt werden. Wie die Analyse der Autorinnen zeigt, thematisieren die Medien verschiedene Problemstellen auf der Produktions-, der Repräsentations- sowie der Nutzungsebene: Diskutiert werden vor allem die mangelnde Diversität in Tech-Unternehmen sowie in den der generativen KI zugrunde liegenden Daten, die Reproduktion diskriminierender Strukturen sowie diskriminierende Darstellungen durch die KI, mangelnde Repräsentation in den Outputs der KI sowie die Konzentration und Verdichtung bestehender Machtstrukturen innerhalb der Gesellschaft.

5. Diskussion

Die Beiträge dieses Heftes machen deutlich: Die Frage nach Diversität und Geschlecht im Journalismus ist vielschichtig. Sie betrifft nicht nur Inhalte, sondern auch Produktions-

bedingungen, redaktionelle Entscheidungen, sprachliche Zugänge sowie die Frage, wer überhaupt berichten darf – und wer gehört wird. Diversität zeigt sich vor allem auch in den Perspektiven, die sichtbar oder eben unsichtbar bleiben.

Wie die Zusammensetzung von Redaktionen journalistische Inhalte und damit auch Perspektiven prägt, zeigen einzelne Beiträge eindrucksvoll. So etwa im politischen Journalismus, wo Journalistinnen gezielter darauf achten, dass auch Politikerinnen sichtbar werden. Auch die Wissenschaft – insbesondere die Journalistik als Forschungsfeld – profitiert, wenn Frauen, aber auch Personen mit unterschiedlichen Hintergründen, Erfahrungen und Lebensrealitäten in die akademische Arbeit einbezogen werden. Denn sie stellen andere Fragen, eröffnen neue Sichtweisen und bringen Themen zur Sprache, die bislang wenig Beachtung fanden.

Doch auf der anderen Seite stellt sich die drängende Frage: Wer hat heute überhaupt noch die Möglichkeit, im Journalismus Fuß zu fassen? Die Beiträge dieses Special Issues zeigen eindrucklich, wie strukturelle Diskriminierung, die mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie ungleiche Aufstiegschancen insbesondere Frauen aus dem Berufsfeld drängen. Mit ihrem Ausstieg verlieren Redaktionen nicht nur individuelle Stimmen, sondern auch ganze Erfahrungsräume und Sichtweisen. Eine zunehmend männlich dominierte Medienlandschaft reproduziert auch dominante Blickwinkel. Wie die Autor*innen betonen, entstehen durch diese Leerstellen neue Räume – allerdings nicht innerhalb der etablierten Medienstrukturen. Stattdessen verlagern sich Perspektiven und Debatten auf Online-Plattformen: Influencer*innen auf YouTube oder TikTok greifen Themen auf, die in klassischen Redaktionen keinen Platz finden. Sie füllen Lücken, die der Journalismus bisher offenließ – und machen sichtbar, was anderswo unsichtbar bleibt. Soziale Medien werden zunehmend zu Räumen, in denen Menschen Berichterstattung hinterfragen und kritisieren – insbesondere dann, wenn sie als einseitig oder unausgewogen empfunden wird.

Zentral bleibt die Frage: Wer kommt zu Wort? Wessen Stimmen formen den öffentlichen Diskurs – und wessen Erfahrungen verhallen im Hintergrund? Die Stimmen jener, die von Gewalt, Vertreibung oder struktureller Ungleichheit betroffen sind, bleiben in vielen medialen Räumen kaum hörbar. Besorgniserregend ist, wenn auch die Kommunikationswissenschaft an dieser Stelle weitgehend schweigt. Dies zeigt sich deutlich im Kontext des jüngsten Völkermords in Gaza. Trotz einer sichtbar einseitigen Berichterstattung in Deutschland, die sich klar zugunsten Israel positionierte, hat sich die deutsche Kommunikationswissenschaft weitgehend aus den öffentlichen Debatten und kritischen Auseinandersetzungen zu den Ereignissen im Nahen Osten herausgehalten (Striipel et. al., 2025)¹.

Ein ähnliches Muster zeigt sich bei der Berichterstattung über rechte Gewalt: Erst wenn die Ereignisse nicht länger zu übersehen sind, geraten sie in den Fokus. Doch systemischer Rassismus, Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus und koloniales Denken sind keine Randphänomene. Sie sind tief in gesellschaftliche Strukturen eingeschrieben, in Narrative, in politische Entscheidungsprozesse – und nicht zuletzt in mediale Routinen und Praktiken. Sie sind nicht episodisch, sondern kontinuierlich. Und, wie die Autor*innen dieses Heftes betonen, selbst wenn marginalisierte, rassifizierte oder ehemals kolonisierte Gruppen zu Wort kommen, geschieht dies häufig innerhalb eines engen Repräsentationsrahmens. Ihre Stimmen werden auf Rollen reduziert, die koloniale Kontinuitäten bestätigen, anstatt sie zu hinterfragen. Sichtbarkeit bedeutet nicht automatisch Selbstbestimmung – oft bleibt die Erzählmacht in denselben Händen.

1 Bei der Tagung „Diversität und Geschlecht im Journalismus“ wurde dieses Thema auch in einer Paneldiskussion aufgegriffen. Journalist*innen von taz, Deutsche Welle, NDR und Deutschlandfunk berichteten von den Herausforderungen, die sie erleben, wenn sie alternative Perspektiven auf die Berichterstattung über Gaza einbringen wollen.

Wenn wir all diese Dimensionen zusammendenken – von der Frage, wer journalistisch tätig sein kann, über die Themenauswahl bis hin zur Forschungsperspektive und zur Sprache der Berichterstattung – dann ergibt sich ein komplexes Verständnis von Diversität. Wie Thomas et al. (in diesem Heft) zeigen, reicht es nicht mehr aus zu analysieren, *was* repräsentiert wird. Es braucht eine Verschiebung hin zu *doing diversity* – Diversität nicht nur abzubilden, sondern aktiv zu gestalten. Unterschiedliche Identitäten und Erfahrungen sollten nicht als additive Ergänzungen verstanden werden, sondern als selbstverständlicher Bestandteil journalistischer Praxis auf allen Ebenen.

Ein kritisches Verständnis von Diversität sollte sich auf allen Ebenen der journalistischen Kommunikationsforschung widerspiegeln – nicht nur in Bezug auf Produktionsverhältnisse oder Repräsentationsmuster, auf die sich viele Beiträge dieses Heftes konzentrieren, sondern ebenso in den oft vernachlässigten Bereichen der Rezeptions- und publikumsorientierten Analysen. Gerade diese Perspektive erhält in der Journalismusforschung – und auch in diesem Heft – bislang wenig Aufmerksamkeit.

Zukünftige Studien könnten sich verstärkt der Frage widmen, inwiefern das Geschlecht des (antizipierten) Publikums journalistisches Handeln strukturiert – und umgekehrt: welche Rolle das Geschlecht der Rezipient*innen für die Nutzung und Aneignung journalistischer Inhalte spielt. Das Fehlen solcher Analysen markiert zugleich einen bemerkenswerten Bruch mit früheren Forschungstraditionen. Denn gerade Studien zur Nutzung von Frauen- und Mädchenzeitschriften (McRobbie 1991; Röser 1992; Müller 2015) sowie von Unterhaltungsmedien (Radway 1991) waren einst prägend für die Entwicklung der Gender Media Studies. Die Tatsache, dass diese Perspektive heute in der Journalismusforschung kaum eine Rolle spielt, verweist auf eine Leerstelle.

Die thematische Spannbreite dieses Sonderhefts reicht von Geschlecht, Rassifizierung und Kolonialismus über Intersektionalität und Migration bis hin zu sprachlicher Zugänglichkeit und Kompetenzen. Zugleich bleibt manches unausgesprochen: So fehlen queere und trans Perspektiven weitgehend, obwohl sie in der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft zunehmend Beachtung finden (z. B. Bayramoğlu 2018). Auch Fragen nach Lebensverläufen – insbesondere im Hinblick auf Alter, Alterungsprozesse und die damit verbundenen Ausschlussmechanismen – bleiben ausgeschlossen (z. B. Adlung, 2025). Migration wird in einzelnen Beiträgen thematisiert, doch migrantische und diasporische Mediennutzung findet keinen Raum.

Gerade hier eröffnen sich bedeutsame Anschlussmöglichkeiten für zukünftige Forschung: Etwa durch die Frage, wie sich postmigrantische Realitäten in den Strukturen journalistischer Produktion, in den erzählten Inhalten und in den Formen der Rezeption niederschlagen. Wie verändert sich das mediale Feld durch gesellschaftliche Verschiebungen – durch neue Generationen von Journalist*innen *und* Rezipient*innen, deren Zugehörigkeiten, Erfahrungen und Identitäten sich nicht länger entlang nationalstaatlicher Grenzen oder heteronormativer Ordnung fassen lassen?

Diese Entwicklungen stellen auch die deutschsprachige Journalismusforschung vor grundlegende Herausforderungen. Insbesondere mit Blick auf Geschlecht gilt es, die eigenen verengten methodologischen Perspektiven kritisch zu prüfen. Eine zentrale Hürde bleibt dabei ihre tiefe Verankerung im *methodological nationalism* (Wimmer & Glick Schiller 2003) – einem Denkraum, der allzu oft unhinterfragt bleibt und als normative Folie das Feld begrenzt. Auch der Umgang mit dem Konzept der Intersektionalität wirft methodische Fragen auf. Zwar hat das Konzept mittlerweile Eingang in die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft gefunden, doch insbesondere in der quantitativen Forschung bestehen weiterhin erhebliche Herausforderungen in seiner methodischen Umsetzung.

Im Kontext dekolonialer Perspektiven auf Forschungspraxis eröffnet sich hier ein dringender Reflexionsraum: Welche Fragen werden gestellt – und welche bleiben ungestellt? Welche Stimmen werden als wissensproduzierend anerkannt? Auf welche Weise wird geforscht, und was wird dabei unsichtbar gemacht?

Ein kritischer Blick auf diese Lücken wäre nicht nur erkenntnisreich – er ist unerlässlich. Denn nur so lässt sich ein Forschungsfeld denken, das Diversität nicht als Zusatz, nicht als Ausnahme, sondern als konstitutives Prinzip ernst nimmt. Ein solcher Perspektivwechsel erfordert nicht nur neue Methoden, sondern auch die Bereitschaft, etablierte Selbstverständlichkeiten zu verlernen – und das Feld journalistischer Forschung im Licht anderer Geschichten, anderer Wissensformen und anderer Zugehörigkeiten neu zu denken.

Literatur

- Aldung, S. (2025). *Alter in den Medien: Intersektionale Analysen journalistischer Repräsentationen*. transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839471593>
- Ahmed, S. (2012). *On being included. Racism and diversity in institutional life*. Duke University Press.
- Assmann, K., & Eckert, S. (2024). Are women journalists in leadership changing work conditions and newsroom culture? *Journalism*, 25(3), 565–584. <https://doi.org/10.1177/14648849231159957>
- Banjac, S., & Hanusch, F. (2022). A question of perspective: Exploring audiences' views of journalistic boundaries. *New Media & Society* 24(3), 705–723. <https://doi.org/10.1177/1461444820963795>
- Bastin, G. (2024). French newspapers, gender parity shocks, and the long and winding road to the demasculinization of political reporting (1990–2020). *The International Journal of Press/Politics*, 29(4), 1004–1026. <https://doi.org/10.1177/19401612221143074>
- Bayramoğlu, Y. (2018). *Queere (Un-)Sichtbarkeiten: Die Geschichte der queeren Repräsentationen in der türkischen und deutschen Boulevardpresse*. transcript.
- Boytchev, H., Horz, C., & Neumüller, M. (2020). *Viel Wille, kein Weg. Diversity im deutschen Journalismus*. Neue deutsche Medienmacher.
- Buyens, W., & Van Aelst, P. (2022). Alternative media, alternative voices? A quantitative analysis of actor diversity in alternative and mainstream news outlets. *Digital Journalism*, 10(2), 337–359. <https://doi.org/10.1080/21670811.2021.1929366>
- Byerly, C. M., Sha, B.-L., Grant, R. L., Daniels, G. L., Pevac, M., & Nielsen, C. (2023). The versatility of intersectionality in journalism and mass communication research. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 100(2), 249–263. <https://doi.org/10.1177/10776990231166941>
- Çağlar, G., & Chan de Avila, J. (2021). Das Inklusionsversprechen oder “the dark side of diversity”? Diversitätspolitik an Universitäten. In H. Dilger & M. Warstat (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 318–334). Campus.
- Carlson, M. (2015). Introduction: The many boundaries of journalism. In M. Carlson & S. C. Lewis (Eds.), *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation* (pp. 1–18). Routledge.
- Chua, S., & Duffy, A. (2019). Friend, foe or frenemy? Traditional journalism actors' changing attitudes towards peripheral players and their innovations. *Media and Communication*, 7(4), 112–122. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2275>
- Crenshaw, K. W. (1991). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241–1299. <https://doi.org/10.2307/1229039>
- Delgado, J. M. (1972). *Die „Gastarbeiter“ in der Presse. Eine inhaltsanalytische Studie*. Leske.
- Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., & Ratković, V. (Hrsg.) (2023). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Eckert, S., & Assmann, K. (2022). The „ProQuote“ initiative: Women journalists in Germany push to revolutionize newsroom leadership. *Feminist Media Studies*, 22(5), 1011–1028. <https://doi.org/10.1080/14680777.2021.1881984>
- Eddy, K., Ross Arguedas, A., Mukherjee, M., & Nielsen, R. K. (2023). *Race and leadership in the news media 2023: Evidence from five markets*. Reuters Institute for the Study of Journalism; University of Oxford.

- Eggers, M. M., & Auma, M. M. (2011). Interdependente Konstruktionen von Geschlecht und rassistischer Markierung: Diversität als neues Thematisierungsformat? *Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin*, 37, 56–70. <https://doi.org/10.25595/120>
- Eldridge, S. (2019). Where do we draw the line? Interlopers, (ant)agonists, and an unbounded journalistic field. *Media and Communication* 7(4), 8–18. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2295>
- El-Tayeb, F. (1999). „Blood is a very special juice“: Racialized bodies and citizenship in twentieth-century Germany. *International Review of Social History*, 44, 149–169.
- Freise, H., & Drath, J. (1977). Die Rundfunkjournalistin: das Bild der Journalistin in der Kommunikatororganisation Rundfunkanstalt. Motivation und Berufswirklichkeit. V. Spiess.
- Gallagher, M. (1991). *Unequal opportunities. The case of women and the media*. UNESCO.
- Gillespie, T. (2024). Generative AI and the politics of visibility. *Big Data & Society*, 11(2). <https://doi.org/10.1177/20539517241252131>
- GMMP (2020). *6th Global Media Monitoring Project. Highlight of findings* (No. 6; Global Media Monitoring Project). World Association for Christian Communication. https://whomakesthenews.org/wp-content/uploads/2021/08/GMMP-2020.Highlights_FINAL.pdf [13.08.2025].
- Hall, S. (1997). The work of representation. In S. Hall (Ed.), *Representation. Cultural representations and signifying practices* (S. 13–75). Sage.
- Hanitzsch, T. (2025). Journalistische Rollen. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 485–505). Nomos. doi.org/10.5771/9783748932291-485
- Hanitzsch, T., & Lauerer, C. (2019). Berufliches Rollenverständnis. In T. Hanitzsch, J. Seethaler & V. Wyss (Hrsg.), *Journalismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz* (S. 135–161). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27910-3_6
- Hanitzsch, T., & Vos, T. P. (2018). Journalism beyond democracy: A new look into journalistic roles in political and everyday life. *Journalism*, 19(2), 146–164. <https://doi.org/10.1177/1464884916673386>
- Hanusch, F. (2019). Journalistic roles and everyday life: An empirical account of lifestyle journalists' professional views. *Journalism Studies*, 20(2), 193–211. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2017.1370977>
- Hanusch, F., & Löhmann, K. (2023). Dimensions of peripherality in journalism: A typology for studying new actors in the journalistic field. *Digital Journalism*, 11(7), 1292–1310. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2148549>
- Hurcombe, E. (2024). Conceptualising the „newsfluencer“: Intersecting trajectories in online content creation and platformised journalism. *Digital Journalism*, online first, 1–12. <https://doi.org/10.1080/21670811.2024.2397088>
- Jäger, S. (2000). Das Fremde und die Medien. Rassismus und rassistisch motivierte Verbrechen dauern an. *Medien Impulse*, 31, 17–28.
- Keil, S. (1992). Gibt es einen weiblichen Journalismus? In R. Fröhlich (Hrsg.), *Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Frauen und Massenmedien*. Universitätsverlag Brockmeyer.
- Klaus, E. (1998). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Westdeutscher Verlag.
- Klaus, E. (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus* (aktualisierte und korrigierte Neuauflage). Lit.
- Kloppenburg, J. (2014). Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsehnachrichten. In S. Geise & K. Lobinger (Hrsg.), *Bilder – Kulturen – Identitäten. Analysen zu einem Spannungsfeld visueller Kommunikationsforschung* (S. 125–141). Herbert von Halem Verlag.
- Köhler, T. (2020). Mangelnde Diversität bedroht den Journalismus. *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -Management*, 5(2), 230–234. <https://doi.org/10.3224/zdfm.v5i2.16>
- Lang, S., Breer, K., von Garmissen, A., & Heidelberg-Stein, A. (2022). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen*. Proquote Medien. https://www.pro-quote.de/wp-content/uploads/2023/01/ProQuote_Medien_Monitoring_online_2022_digital-1.pdf [14.08.2025].
- Lepperhoff, J., Rüling, A., & Scheele, A. (2007). Von Gender zu Diversity Politics? Kategorien feministischer Politikwissenschaft auf dem Prüfstand. Einleitung. *Femina Politica*, 1, 9–22. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v1i6il.1728>

- Lichtenstein, D., Herbers, M. R., & Bause, H. (2021). Journalistic YouTubers and their role orientations, strategies, and professionalization tendencies. *Journalism Studies*, 22(9), 1103–1122. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2021.1922302>
- Löhmann, K. (2025). Activists for diversity or diverse journalists? How Austrian peripheral journalistic actors' role orientations serve as boundary markers. *Journalism Studies*, 1–19. <https://doi.org/10.1080/1461670x.2025.2505945>
- Loosen, W., von Garmissen, A., Bartelt, E., & Olphen, T. V. (2023). *Journalismus in Deutschland 2023: Aktuelle Befunde zu Situation und Wandel* (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 68). Verlag Hans-Bredow-Institut. <https://doi.org/10.21241/SSOAR.89555>
- Loosen, W., Reimer, J., & Hölig, S. (2020). *Was Journalisten sollen und wollen. (In-)Kongruenzen zwischen journalistischem Rollenselbstverständnis und Publikumerwartungen* (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts | Projektergebnisse Nr. 49). Verlag Hans-Bredow-Institut. <https://doi.org/10.21241/ssoar.71726>
- Lünenborg, M. (1997). *Journalistinnen in Europa: Eine international vergleichende Analyse zum Gendering im sozialen System Journalismus*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lünenborg, M. (2009). Geschlechterordnungen und Strukturen des Journalismus im Wandel. In M. Lünenborg (Hrsg.), *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft* (S. 23–43). transcript.
- Lünenborg, M., Fritsche, K., & Bach, A. (2011). *Migrantinnen in den Medien*. transcript.
- Lünenborg, M., & Medeiros, D. (2021). Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In M. Warstat & H. Dilger (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt: Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 95–115). Campus.
- Lünenborg, M., & Maier, T. (2013). *Gender Media Studies. Eine Einführung*. UVK.
- Lünenborg, M., & Weiß, A.-N. (2025). Diversität im Journalismus. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 547–564). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748932291>
- Maares, P., & Hanusch, F. (2020). Exploring the boundaries of journalism: Instagram micro-bloggers in the twilight zone of lifestyle journalism. *Journalism*, 21(2), 262–278. <https://doi.org/10.1177/1464884918801400>
- Magin, M., & Stark, B. (2010). Mediale Geschlechterstereotype: Eine ländervergleichende Untersuchung von Tageszeitungen. *Publizistik*, 55(4), 383–404. <https://doi.org/10.1007/s11616-010-0097-y>
- McRobbie, A. (1991). Feminism and youth culture. From 'Jackie' to 'Just Seventeen'. Palgrave. https://doi.org/10.1007/978-1-349-21168-5_5
- Müller, D. (2005). Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In R. Geißler & H. Pöttker (Hrsg.), *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland* (S. 83–126). transcript.
- Müller, K. F. (2015). *Frauenzeitschriften aus der Sicht ihrer Leserinnen: Die Rezeption von „Brigitte“ im Kontext von Biografie, Alltag und Doing Gender*. transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839412862>
- Müller, K. (2012). Geschlechtsgebundene Erfahrungen aushandeln – Freiräume schaffen: Die Rezeption von Frauenzeitschriften als Reaktion auf mediale und lebensweltliche Ungleichheiten. In C. Stegbauer (Hrsg.), *Ungleichheit* (pp. 399–416). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-94213-1_13
- Neverla, I., & Kanzleiter, G. (1984). *Journalistinnen: Frauen in einem Männerberuf*. Campus.
- Noble, S. U. (2018). *Algorithms of oppression: How search engines reinforce racism*. New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9781479833641.001.0001>
- Nölleke, D., Hanusch, F., Maares, P., & Löhmann, K. (2025). Periphere Akteure im Journalismus. In T. Hanitzsch, W. Loosen & A. Sehl (Hrsg.), *Journalismusforschung* (S. 565–584). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748932291-565>
- Pöttker, H., & Kiesewetter, C. (2016). *Migranten als Journalisten? Eine Studie zu Berufsperspektiven in der Einwanderungsgesellschaft*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Prommer, E., Lünenborg, M., Matthes, J., Mögerle, U., & Wirth, W. (2006). Die Kommunikationswissenschaft als „gendered organization“. *Publizistik*, 51(1), 67–91. <https://doi.org/10.1007/s11616-006-0006-6>
- Prommer, E., & Riesmeyer, C. (2020). Im Schneckentempo vorwärts. Gleichstellung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Aviso*, 70, 7.

- Raab, H. (2024). Toys are us: KI, Diversität und soziale Ungleichheit. Oder: KI für Alle? In M. Heinlein & N. Huchler (Hrsg.), *Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft* (S. 263–287). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-43521-9_11
- Radway, J. A. (1991). *Reading the romance: Women, patriarchy, and popular literature: with a new introduction by the author*. The University of North Carolina Press.
- Reißmann, W., Lünenborg, M., & Siemon, M. (2025). Zum Verhältnis von Journalismus und Aktivismus: Boundary work als Navigieren zwischen Komplementarität und Hybridisierung. Eine Fallstudie zu feministischen Akteur:innen in digitalen Öffentlichkeiten. *Studies in Communication and Media*, 14(1), 37–98. <https://doi.org/10.5771/2192-4007-2025-1-37>
- Rick, J., & Lauerer, C. (2024). Prekarierinnen? Geschlechterspezifische Unterschiede prekärer Arbeit im Journalismus. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 72(1), 3–20. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-1-3>
- Riedl, A. A., Rohrbach, T., & Krakovsky, C. (2024). „I can’t just pull a woman out of a hat”: A mixed-methods study on journalistic drivers of women’s representation in political news. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 101(3), 679–702. <https://doi.org/10.1177/10776990211073454>
- Rihl, A., Link, E., Jakob, A., Lück-Benz, J., Stehr, P., & Thiele, F. (2024). Arbeitszufriedenheit und Arbeitsbedingungen des DGPK-Mittelbaus: Eine Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftspolitischer Entwicklungen. *Publizistik*, 69(4), 429–454. <https://doi.org/10.1007/s11616-024-00866-3>
- Röser, J. (1992). *Frauenzeitschriften und Weiblicher Lebenszusammenhang: Themen, Konzepte und Leitbilder im sozialen Wandel*. Westdeutscher Verlag.
- Ross, K., Evans, E., Harrison, L., Shears, M., & Wadia, K. (2013). The gender of news and news of gender: A study of sex, politics, and press coverage of the 2010 British general election. *The International Journal of Press/Politics*, 18(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1940161212457814>
- Strippel, C., Hafez, K., Reinemann, C., & Tröger, M. (2025). Freiheit zu schweigen? Die deutsche Kommunikationswissenschaft im Nahostdiskurs. *Global Media Journal – German Edition*, 15(1). <https://doi.org/10.60678/gmj-de.v15i1.344>
- Tränhardt, D. (2018). Welcoming citizens, divided government, simplifying media. Germany’s refugee crisis, 2015–2017. In G. Dell’Orto & I. Wetzstein (Hrsg.), *Refugee news, refugee politics. Journalism, public opinion and policy making in Europe* (S. 15–25). Routledge.
- van Zoonen, L. (1994). *Feminist Media Studies*. Sage.
- von Becker, Barbara (1980): *Berufssituation der Journalistin: Eine Untersuchung der Arbeitsbedingungen und Handlungsorientierungen von Redakteurinnen bei einer Tageszeitung*. München: Minerva-Publikation.
- von Garmissen, A., & Biresch, H. (2019). *Welchen Anteil haben Frauen an der publizistischen Macht in Deutschland? Eine Studie zur Geschlechterverteilung in journalistischen Führungspositionen: Teil II: Presse und Online-Angebote*. ProQuote Medien.
- von Garmissen, A., Lauerer, C., Hanitzsch, T., & Loosen, W. (2025). Journalismus in Deutschland 2023. Befunde zur Situation und Selbsteinschätzung einer Profession unter Druck. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 73(1), 3–34. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2025-1-3>
- Weiß, A.-N., Primig, F., & Szabó, H. D. (2025). ‘Eyo, mixed girl check’: The commodification of embodied performance in the #mixedgirlcheck trend on TikTok. *Platforms & Society*, 2. <https://doi.org/10.1177/29768624251332482>
- Wimmer, A., & Glick Schiller, N. (2002). Methodological nationalism and beyond: Nation–state building, migration and the social sciences. *Global networks*, 2(4), 301–334. <https://doi.org/10.1111/1471-0374.00043>
- Young, I. M. (2011). *Justice and the politics of difference*. Princeton University Press.
- Ziegler, P. (2008). *Die Journalistenschüler*. Friedrich-Ebert-Stiftung.



Journalismus und Rassismus in einer postmigrantischen Gesellschaft

Diversität als Herausforderung an die Berichterstattung über die rechtsterroristischen Morde in Hanau

Tanja Thomas / Fabian Virchow / Gamze Uğur*

Die Berichterstattung der überregionalen Wochen- und Tagespresse (Die Zeit, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung) sowie der Lokalberichterstattung (Hanauer Anzeiger) über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau am 19.02.2020 ist Gegenstand des Beitrags. Die zentrale Frage lautet, inwiefern sich die Berichterstattung an der sozialen Realität der postmigrantischen Gesellschaft orientiert: Kriterien, die dafür an eine „diversitätsbewusste“ Berichterstattung angelegt werden, werden aus dem Forschungsstand zu Diversität im Journalismus einerseits und einer interdisziplinär fundierten Diskussion des Diversitätsbegriffs andererseits entwickelt. Befunde der wissenssoziologisch fundierten diskursanalytischen Untersuchung der Daten (675 Artikel im Erhebungszeitraum 19.02.2020 bis 29.02.2024) strukturieren wir in diesem Beitrag entlang folgender Fragen: Auf welche Weise(n) wird Rassismus aufgerufen und in seiner gesellschaftlichen und politischen Verankerung thematisiert? Gelingt eine anerkennende Repräsentation von Betroffenen ohne „Othering“ und Hierarchisierung? In welcher Weise gelingt ein „Geltendmachen pluraler Existenz“ in der Presseberichterstattung, indem Zugehörigkeit(en) zu einem „diversen Wir“ entworfen oder aber Exklusionen vorgenommen werden.

Schlüsselwörter: Rechtsterrorismus, rechte Gewalt, Berichterstattung, Diversität, Anerkennung, Repräsentation, Zugehörigkeit

Reporting Hanau

Journalism, Racism, and the Challenge of a Post-Migrant Society

This article examines how the far-right terrorist attack in Hanau on February 19, 2020, was covered by national weekly and daily newspapers (Die Zeit, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Allgemeine Zeitung) as well as in local reporting (Hanauer Anzeiger). The central question is to what extent this media coverage reflects the social reality of a post-migrant society. Drawing on current research in journalism studies and interdisciplinary debates on diversity, the article develops criteria for a “diversity-conscious” approach to reporting. A discourse analysis, based on the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD), was conducted on 675 articles published between February 19, 2020, and February 29, 2024. The findings are structured around the following questions: How is racism addressed, and to what extent is its social and political embeddedness discussed? Does the reporting succeed in providing an acknowledging, non-hierarchical representation of those affected without reproducing “othering”? And

* Prof. Dr. Tanja Thomas, Universität Tübingen, Institut für Medienwissenschaft, Eberhard Karls Universität Tübingen, Wilhelmstraße 50, 72074 Tübingen, Deutschland, tanja.thomas@uni-tuebinge.de, <https://orcid.org/0000-0002-7232-398X>;

Prof. Dr. Fabian Virchow, Hochschule Düsseldorf, Münsterstraße 156, 40476 Düsseldorf, Deutschland, fabian.virchow@hs-duesseldorf.de, <https://orcid.org/0000-0002-5995-5472>;

Gamze Uğur, Universität Tübingen, Institut für Medienwissenschaft, Eberhard Karls Universität Tübingen, Wilhelmstraße 50, 72074 Tübingen, Deutschland, gamze.ugur@student.uni-tuebingen.de, <https://orcid.org/0009-0001-9350-2047>.

finally, how does the press contribute to the “assertion of plural existence”—by constructing notions of belonging to a “diverse we” or, conversely, by reinforcing social exclusions?

Key words: *Right-Wing terrorism, right-wing violence, media coverage, diversity, representation, belonging, othering, recognition*

„Wir stehen an Ihrer Seite.
Dieses Land – *Ihr Land* – steht an Ihrer Seite.
Die Herzen unseres Landes sind Ihnen zugewandt.“
(Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am 23.09.2020)

1. Rechtsterroristische und rassistische Gewalt: Ausgangspunkte für gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse

Neun Menschen wurden am 19. Februar 2020 aus rassistischen Motiven ermordet: Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüz, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili Violel Păun, Fatih Saraçoğlu, Ferhat Unvar und Kaloyan Velkov. Der Anschlag reihte sich ein in eine lange Reihe rechtsterroristischer Gewalt im Nachkriegsdeutschland (Puls/Virchow 2023; Muschiol 2024). Diese Kontinuität wurde lange öffentlich kaum thematisiert, ist seither aber zunehmend unübersehbar: Bereits am 9. Oktober 2019, dem höchsten jüdischen Feiertag, hatte ein Rechtsterrorist versucht, in der Synagoge von Halle einen Massenmord zu begehen; auf der Flucht tötete er Jana Lange und Kevin Schwarze. Am 2. Juni 2019 war der CDU-Politiker Walter Lübcke, der sich für Geflüchtete einsetzte und durch seinen Widerspruch gegen die Pegida-Proteste deutschlandweit bekannt war, durch einen Rechts-extremisten ermordet worden.

Unterdessen werden Erscheinungsformen eines postnationalsozialistischen Rassismus in seinen strukturellen und institutionellen Verankerungen und seiner Alltäglichkeit wie in den pogromartigen Zuspitzungen wissenschaftlich vermehrt aufgearbeitet (Demirtaş et al. 2023; Heinrich et al. 2024; Reimann/Virchow 2025). Nach der Selbstenttarnung der rechtsterroristischen Gruppe im November 2011, die unter der Selbstbezeichnung *Nationalsozialistischer Untergrund* (NSU) in den Jahren zwischen 2000 und 2007 aus rassistischen Motiven neun als migrantisch gelesene Menschen und eine Polizistin ermordet hatte, vernetzten sich vermehrt Betroffene, Familien und solidarische Gruppen. Bis heute ringen sie darum, Rassismus und seine Folgen in seiner alltäglichen Erfahrbarkeit aus der Perspektive der Betroffenen in Deutschland aufzuzeigen (Bozay et al. 2021; Rink/Usifo 2023; Gültekin/Koçak 2024; Hashemi 2024; Şirin 2024), das Erinnern an erfahrenes Leid einzufordern (vgl. u. a. Thomas/Virchow 2024; Lorenz et al. 2021) und dieses in Kunst, Theater, in öffentlichen oder digitalen Räumen vielfältig auf unterschiedliche Weise zu artikulieren (exemplarisch Saadi 2023; Thomas 2025).

Extrem rechte Gewaltstrukturen und -praktiken werden dennoch meist nur in kurzen konjunkturellen Phasen als das wahrgenommen, was sie sind: eine permanente Bedrohung migrantischen, jüdischen und emanzipativen Lebens in Deutschland. Noch weniger wurden hinsichtlich der rechten Gewalt und des gesellschaftlichen Umgangs mit ihr der tief verankerte Rassismus und Antisemitismus zum Gegenstand einer systematischen politischen oder auch (print-)medialen Erörterung gemacht. Aus Sicht der Betroffenen wird eine vielfach als sekundäre Viktimisierung empfundene Presseberichterstattung sichtbar, die etwa mit Blick auf die Verbrechen des NSU die Opfer kriminalisierte, ihr Leid ignorierte, und ihnen die Sichtbarkeit als Nachbar:innen und Bürger:innen, als Teil der Stadtgesellschaft und als Zugehörige vorenthielt (bzgl. des NSU vgl. Virchow et al. 2015).

Das Zitat, das diesem Text vorangestellt ist, stammt aus einem Zeitungsartikel der *Süddeutschen Zeitung*, in der aus der Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier anlässlich der Ermordung der Menschen in Hanau zitiert wird. Seine Formulierung „Das Land – Ihr Land“ bringt seine Aussage in Entsprechung zur sozialen Realität einer postmigrantischen Gesellschaft. Der Begriff „postmigrantisch“ findet in dem hier vorliegenden Beitrag in Anlehnung an Arbeiten von Naika Foroutan (2019) und Erol Yildiz (2018) Verwendung: Einerseits im Streben nach einer zukünftigen Gesellschaft, in der (auch mediale) (Infra-)Strukturen, Institutionen und (Erinnerungs-)Kulturen an eine Migrationsrealität angepasst werden müssen; andererseits zur Sichtbarmachung von Praktiken der (mediatisierten) Wissensproduktion und einer Selbstverständlichkeit eines postmigrantischen gesellschaftlichen Selbstverständnisses (vgl. Schmidt et al. 2023: 17f.). Das Entwerfen der Gesellschaft in Deutschland als einer postmigrantischen reklamiert „für sich eine antihegemoniale Stoßrichtung, indem es die Gesellschaft als diverses Kollektiv denken will“ (Karakurt 2023: 53). Eine journalistische Berichterstattung, die sich einer solchen Vorstellung einer postmigrantischen Gesellschaft als einem diversen Kollektiv nicht nur aufgrund der sozialen Realität, sondern auch in demokratischer Wertebasiertheit verpflichtet sieht, wäre aus unserer Sicht u. a. interessiert an einer „Überwindung begrifflicher und konzeptueller Binaritäten, wie z. B. Ursprungsland und neuer Heimat, Ver- und Entwurzelung, Gehen und Ankommen, Vertreibung und Integration, Identität und Alterität“ (ebd.: 54).

Das hier vorgestellte Forschungsprojekt untersucht die Berichterstattung der überregionalen Wochen- und Tagespresse sowie der Lokalberichterstattung über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau vom 19.02.2020 bis zum 29.02.2024 und analysiert, inwiefern diese Berichterstattung an einer postmigrantischen Gesellschaft als herkunftsdiversem Kollektiv orientiert ist. Kriterien, die an eine diversitätsbewusste Berichterstattung angelegt werden, werden aus dem Forschungsstand zu Diversität im Journalismus einerseits und einer interdisziplinär fundierten Diskussion des Diversitätsbegriffs andererseits ausgearbeitet. Wir schärfen und erweitern die hier vorgeschlagenen Vorgehensweisen theoretisch durch die Einführung von Diversität als „relationalen Begriff, in dem sich die Anerkennung von gesellschaftlicher Vielfalt mit der Forderung egalitärer politischer Teilhabe ausgehend von und im Angesicht dieser Vielfalt verbindet“ (Riede 2023: 39). Anhand dreier ausgewählter Fragestellungen stellen wir übergreifend Befunde einer wissenssoziologisch fundierten diskursanalytischen Untersuchung des Datenkorpus (675 Artikel) vor. Da der Beitrag auch auf eine diversitätsbewusste Praxis journalistischer Berichterstattung zielt, die erkennt, dass „diversity without structural transformation simply brings those who were previously excluded into a system as racist [and] misogynist as it was before“ (Davis, zit. n. Gerges, 2023), zeigen wir exemplarisch, auf welche Weisen journalistische Akteure zu einer wertebasierten wie handlungsleitenden Anerkennung der Realität einer strukturell veränderten, postmigrantischen Gesellschaft beitragen können.

2. Diversität im und durch Journalismus

Erst seit allmählich die Vorstellung von Deutschland als Einwanderungsland auch in politischen Diskursen formuliert wurde, im Jahr 2006 das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz eingeführt und die Charta der Vielfalt initiiert wurde, gewann der Diversitätsbegriff an Bedeutung. „Media Diversity“ wurde dabei, maßgeblich angestoßen von Rainer Geißler und Horst Pöttker (2001), entlang einer Idee von „Unity in diversity“ vorrangig als „mediale Integrationsfunktion“ (Grabenheinrich 2023: 121ff.) verhandelt. Studien zu Diversität im Journalismus lassen sich, so Kaltenbrunner und Lugschitz (2021), auf der *Makro*-, *Meso*- und *Mikroebene* ansiedeln: Auf der *Makroebene* werden im Anschluss an Regulierungsversäumnisse oder Marktversagen Eigentumsverhältnisse untersucht, da ein Einfluss der Medi-

enkonzerne auf gesellschaftliche Normen, Leitbilder und Denkmuster interessiert. Auf der *Mesoebene* lassen sich Studien zur demografischen Zusammensetzung von Redaktionen verorten: Diese werden seit Beginn der 2020er Jahre im deutschsprachigen Kontext vermehrt durchgeführt; aufgrund des normativen, demokratiepolitischen Anspruchs an Journalismus, alle Bevölkerungsgruppen zu repräsentieren, wird Diversität von Redaktionen häufig als eine wesentliche Voraussetzung für Diversität in der Berichterstattung gesehen. Studien, die in erster Linie Diversität in der Berichterstattung analysieren, bewegen sich entlang einer solchen Einteilung auf der *Mikroebene*. Die vorliegende Studie ist entsprechend dieser Systematisierung auf der Mikroebene angesiedelt; zur Entwicklung unserer Vorgehensweise beziehen wir im Folgenden Arbeiten auf Meso- und Mikroebene ein.

Tatsächlich liegen im deutschsprachigen Kontext vermehrt Studien vor, die die „kulturelle Diversität“ in Redaktionen erfassen wollen. Dabei liegen kaum Befunde einer flächendeckenden Erhebung und zuverlässige Zahlen vor. Lünenborg und Medeiros (2021: 100) verweisen auf eine Umfrage des Netzwerks *Neue deutsche Medienmacher* unter deutschen Chefredakteur:innen. Diese hat ergeben, dass keines der über 120 befragten deutschen Medienhäuser Informationen zum „Migrationshintergrund“ der Mitarbeitenden flächendeckend erhebt (Vassiliou-Enz et al. 2020). Hadija Haruna-Oelker (2023) betont in diesem Zusammenhang, dass Diversität als einer der zentralen Werte der Dachorganisation European Broadcasting Union (EBU) zählt. Sie problematisiert etwa die Zusammensetzung von Gremien wie den Rundfunk- und Medienräten und erkennt, dass diese einer pluralen Gesellschaft kaum Genüge tun; zudem begnügten sich die Medienhäuser mit Einzelprojekten und „Diversity-Tagen“, statt Diversität zu einer ganzheitlichen Querschnittsaufgabe zu machen (ebd.: 39).

Konzeptionell integriert werden in Überlegungen zum Forschungsbedarf unterdessen intersektionale Überlegungen, die etwa in Erhebungen zur Vertretung „ethnischer“ Gruppen in Redaktionen auch nach Geschlecht, Alter, Bildungsabschluss, Klasse oder Behinderung fragen und berücksichtigen sollen, in welchen Beschäftigungsverhältnissen, auf welchen Hierarchiestufen und für welche Ressorts Journalistinnen und Journalisten tätig sind (Kaltenbrunner/Lugschitz 2021; Medeiros/Lünenborg 2023). Zunehmend wird damit die Notwendigkeit erkannt, identitätslogische Vorstellungen (vgl. Weiß 2022) und Prozesse des „Othering“ im Sinne hierarchisierender Kategorisierungen zu problematisieren, die „das Andere“ bzw. „die Fremden“ erst hervorbringen und gleichzeitig ein „Wir“ konstruieren, „welches anders als das fremde ‚Nicht-Wir‘ beruhigend unambivalent, ohne große Spannungen erscheint und darin eine sichere Gemeinschaft symbolisiert“ (Castro Varela/Mecheril 2010: 43); deren Reproduktionen gelte es in wissenschaftlichen Studien („Migrant:innen schreiben anders“) ebenso wie in der beruflichen Praxis zurückzudrängen, da erkennbar das „Risiko der Beschränkung auf Expertise durch persönliche Betroffenheit“ besteht, wenn „migrantische [...] Journalistinnen und Journalisten“ auf Migrationsthemen konzentriert werden (Lünenborg et al. 2011: 147; ähnlich Ahmed 2012: 4ff.). Folglich erweitern neuere Studien den Fragehorizont: Lück et al. (2022) führten Interviews mit Chefredakteur:innen und Herausgeber:innen in Deutschland, England und Schweden. Die Studie bezieht den sozioökonomischen Kontext sowie institutionelle und organisatorische Kontexte ein und berücksichtigt Arbeitsroutinen und individuelle Einstellungen. Damit kommen sie der Forderung näher, Journalismus „als Form gesellschaftlicher Wissensproduktion [...] in ihrer historischen Sedimentierung und als eingeschrieben in Machtverhältnisse“ (Lünenborg/Medeiros 2021: 96) zu betrachten; wenig können sie allerdings zeigen, ob der Forderung nachgekommen wird, die „Positionierung von Journalist*innen als Individuen mit eigenen Biografien und spezifischen lebensweltlichen Erfahrungen – ob Diskriminierung oder Privilegierung“ (ebd.: 111) im Redaktionsalltag explizit zu thematisieren. Würde dies berücksich-

tigt, ließen sich womöglich auch Ansatzpunkte dafür finden, weswegen Journalist:innen mit Migrationshintergrund ganz generell zurückhaltender sind mit ihrer Kritik an Missständen (Kaltenbrunner/Lugschitz 2021: 19).

Mit normativen Standards von Diversität auf einer inhaltlichen Mikroebene beschäftigen sich Studien wie die von Christian Baden und Nina Springer (2017); sie diskutieren Ansätze, die akteurszentriert die Berücksichtigung der Bandbreite politischer Akteure oder im Sinne diskursiver oder konstruktivistischer Ansätze die Bandbreite von Deutungen einfordern. Sie wägen Vor- und Nachteile ab und schlagen „Viewpoint-Diversity“ als Konzept vor, das diskurstheoretisch inspiriert eine Bandbreite von Interpretationsrepertoires als Kriterium für Diversität auf der Ebene journalistischer Textproduktion entwickelt. Eine umfangreichere Studie zu Diversität und Journalismus legt Miriam Grabenheinrich (2023) vor. Ihr Ziel ist es, Konsequenzen und Vorschläge für die journalistische Aus- und Weiterbildung zu entwickeln, damit Journalist:innen zukünftig kritisch bedenken, ob sie „durch die Themen-selektion und -reduktion eine mediale Wirklichkeit konstruieren, bei der die Mehrheitsperspektive dominiert“ (ebd.: 42). Miriam Grabenheinrich kombiniert eine Inhaltsanalyse zur Berichterstattung über geflüchtete Menschen mit „afrikanischem Migrationshintergrund“ mit Fokusgruppeninterviews im Rahmen von „Diversity“-Fortbildungsveranstaltungen für Journalist:innen. Sie zeigt, wie u. a. auch Arbeitsroutinen und Arbeitsbedingungen (u. a. Zeit- und Quotendruck, fehlende Ressourcen für Recherchen, Abhängigkeiten im Kontext freiberuflicher Tätigkeit) Auseinandersetzungen „mit journalistischer Repräsentationspraxis und den bestehenden Diskursordnungen (u. a. Geschlossenheit des Berufsmilieus, geringe Qualitätskontrolle, essentialistisches Kulturverständnis)“ strukturell behindern (ebd.: 41, 157, 223); aktuelle Studien beschäftigen sich mit der impliziten rassistischen Voreingenommenheit von Journalist:innen und fordern weitere Forschungen (Ludwig et al. 2024: 127). Mit Blick auf die Entwicklung von Angeboten für die Aus- und Weiterbildung versucht Grabenheinrich, einen differenzierten Diversitätsbegriff produktiv zu machen; sie fordert die Berücksichtigung von Multidimensionalität hinsichtlich der Vielfalt von Dimensionen, wie beispielsweise Geschlecht, Alter, Religion und Kultur, zudem Intersektionalität, d. h. es geht um verflochtene, multiple, variable Identitäten und repräsentationskritisches Bewusstsein, das eine Reflexion der Normativität, Sprecher:innenposition, Macht- und Entstehungskontexte (vgl. ebd.: 116) umfasst.

An der Integration eines differenzierteren Diversitätsbegriffs setzt auch die vorliegende Studie an. Im Folgenden wird dieser vorgestellt und gezeigt, wie er als Ausgangspunkt für die Entwicklung konkreter Fragen an die Berichterstattung über die rechtsterroristische Gewalt in Hanau genutzt werden kann.

3. Diversität, die einen Unterschied macht

Eine Betrachtung der „aktuell stattfindenden gesellschaftlichen und politischen Debatten in Deutschland über kulturelle Vielfalt und Konflikte zeigt, dass die soziale Realität von einer solchen nachträglichen Anpassung der strukturellen Gegebenheiten an bereits erfolgte Transformationen noch weit entfernt ist und sich die erfahrene kulturelle Pluralität des Alltags in wesentlichen Institutionen der Gesellschaft weiterhin nicht abbildet“, so betonen Hansjörg Dilger und Matthias Warstat (2021) in der Einleitung zu einem Sammelband. Dessen Beiträge thematisieren migrationsbezogene Diversifizierungsprozesse und interessieren sich dafür, wie Diversität anerkannt und unter welchen gesellschaftlichen und institutionellen Bedingungen Formen des Zusammenlebens in einer diversen Gesellschaft entwickelt werden können. Insbesondere seit dem Bekanntwerden der NSU-Mordserie, so stellen Dilger und Warstat (2021) mit Blick auf einen Beitrag von Bilgin Ayata fest, hat sich in Deutschland das „institutionalisierte Spannungsverhältnis zwischen Heimat-betonter

Einhegung und Bestrebungen zu einer rassismuskritischen Öffnung der Gesellschaft noch einmal deutlich verschärft“ (ebd.: 25). Aus Ayatas Sicht ist es jedoch die „Wirkmächtigkeit des Stunde-Null-Mythos“ nach dem Ende des Nationalsozialismus, „welcher Rassismus zwangsläufig in die Vergangenheit verlagert“ hat; dies sei ein zentraler Grund dafür, dass Diversität heute „nicht als ein Phänomen der Normalisierung“, sondern als „Abweichung von einer imaginären deutschen Normalität“ diskutiert werde (Ayata 2021: 52). Allein der Ruf nach Diversität kann dabei jedoch sogar kontraproduktiv sein, argumentiert u. a. Brigitte Hipfl (2023); ein „Vermessen“ von Diversität über Vielfaltsaudits und die Dokumentation von Rassismus könnten sogar zu einer Bürokratisierung führen. Dennoch ist auch aus ihrer Perspektive die Verantwortung von Institutionen wichtig, jedoch seien Vielfalt und Gleichheit als Indikatoren für Anerkennung eines diversen Kollektivs dabei nicht aus der Perspektive der Dominanzgesellschaft, sondern der marginalisierten Gruppen zu definieren. Unter Bezugnahme auf Arbeiten von Maisha Auma nimmt Hipfl Impulse der „respect studies“ auf: Ein Ansatz, bei dem der Respekt im Vordergrund steht, erfordere eine Umstrukturierung der Institutionen und gehe über eine nur oberflächliche Einbeziehung von Randgruppen hinaus, die für diese Gruppen, die oft als „Eindringlinge“ bezeichnet werden, mit hohen Kosten verbunden sein kann. Gefordert seien Veränderungen institutioneller Routinen, der Führung und der Selbstwahrnehmung – damit verbunden auch eine Verlagerung in der Analyse wissenschaftlicher Studien von der „Fixierung der Ausgeschlossenen“ über die „Fixierung der Institutionen“ hin zur „Fixierung des Systems“ (Auma 2021). Hipfl lädt mit einem Interesse an Diversität mit und durch Medien daher paradigmatisch dazu ein, Diversität zu „*machen*“. Hier stimmt sie mit Grabenheinrich (2023: 150ff.) überein, wenn diese den Erwerb journalistischer Diversitätskompetenz vorschlägt und diesen Erwerb als kontext-, situations- und zielabhängigen Lernprozess versteht, dessen Zielsetzung das diversitätssensible Handeln und damit auch eine angemessene Berichterstattung über Menschen mit Migrationserfahrung ist.

Um Diversität zu *machen*, so argumentieren wir im Anschluss an Hannah Riedes (2023: 438) Plädoyer, das sich maßgeblich auf Judith Butler (2016) stützt, ist das „Geltendmachen pluraler Existenz“ zu fördern, dies auch im Aufzeigen hybrider Differenzallianzen. Dieses Geltendmachen umfasst die Hervorbringung neuer Formen eines kollektiven Selbstverständnisses, und dies ist, so Butler (2016: 91) „nicht im vorneherein durch die Identität eingeschränkt, d. h. es ist kein Kampf, zu dem nur einige gehören können, sondern ganz entschieden ein Kampf, der versucht, die Bedeutung dessen, was wir mit ‚wir‘ meinen, auszudehnen.“

Um die Presseberichterstattung über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau daraufhin zu untersuchen, ob sie diversitätssensiblen Ansprüchen in einer postmigrantischen Gesellschaft gerecht werden kann, folgen wir gemäß unserer theoretischen Überlegungen zum Diversitätsverständnis, die medialen Darstellungen gesellschaftlicher Erschütterungen, die Vielfalt und Gleichheit in Frage stellen, auch aus einer Perspektive von Be- und Betroffenen zu analysieren. Daher untersuchen wir die Berichterstattung dahingehend, ob deren Lebens- und Leidenserfahrungen als Folge einer historisch strukturell verankerten Kontinuität von Rassismus auf angemessene Weise als Ergebnis von Machtverhältnissen erkennbar wird. In dem hier zur Verfügung stehenden Rahmen bearbeiten wir drei Fragestellungen: Um darzustellen, auf welche Weise(n) dies geschieht, fragen wir *erstens*, wie Rassismus aufgerufen und in seiner gesellschaftlichen und politischen Verankerung thematisiert wird. *Zweitens* fragen wir: Gelingt eine anerkennende Repräsentation von Betroffenheit, gelingt das Zu-Hören bzw. zu Lesen-Geben der Stimmen der Betroffenen ohne eine Reproduktion von „Othering“ und Hierarchisierung? Schließlich fragen wir *drittens*, in welcher Weise ein „Geltendmachen pluraler Existenz“ in der Presseberichterstattung gelingt, inwiefern

Zugehörigkeit(en) zu einem „diversen Wir“ entworfen und Diversität „gemacht“ wird oder ob und wie Grenzsetzungen vorgenommen werden.

4. Methode und Datenkorpus

Angelehnt an Arbeiten von Reiner Keller (2018: 49) verstehen wir die Wissenssoziologische Diskursanalyse (WDA) nicht als eine Methode, sondern vielmehr als „ein Forschungsprogramm zur Analyse der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit, eine Perspektive auf besondere, eben als Diskurs begriffene Forschungsgegenstände.“ Damit beschreibt Keller einen „Prozess der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen (Wissens-Regimen, Wissenspolitiken) auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse“ (ebd.). Die WDA verfolgt das Ziel, „Diskurse nicht als zeitloses semiotisches System oder entsprechende Differenz-Struktur zu analysieren, sondern als soziale Praxis“ (ebd.) zu rekonstruieren.

Der Datenkorpus umfasst insgesamt 675 Artikel in vier Zeitungen, die sich mit den rassistischen Morden in Hanau auseinandersetzen und zwischen dem 19.02.2020 und dem 29.02.2024 veröffentlicht wurden; gewählt wurden *Die Zeit* und die *Süddeutsche Zeitung* (SZ) als auflagenstärkste überregionale Wochen- bzw. Tageszeitung, die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ) aufgrund von Auflage, einer im Vergleich zur liberal positionierten SZ kontrastierenden Verortung im konservativ liberalen politischen Spektrum sowie des regionalen Bezugs zu Hanau, sowie der *Hanauer Anzeiger* als Regionalzeitung.

Die Zusammenstellung des Datenkorpus erfolgte in zwei Schritten. Zunächst wurde mithilfe von zwölf Suchbegriffen¹ eine vorläufige Auswahl an Berichterstattungen getroffen. Im zweiten Schritt wurden Meldungen (Textsorte) ausgeschlossen, um einen Datenkorpus mit Artikeln inhaltlicher Dichte zu erlangen.

Tabelle: Datenkorpus Berichterstattungen Hanau 2020–2024

Jahr/Medium	FAZ	Hanauer Anzeiger	SZ	Zeit	Gesamt
2020	97	12	139	107	355
2021	63	16	37	25	141
2022	32	10	16	14	72
2023	30	8	6	8	52
2024	30	20	5	-	55
Gesamt	252	46	203	154	675

Die Entwicklung des Kategorienschemas orientierte sich grundsätzlich an Leitfragen der WDA; Hauptkategorien entstanden somit durch die Codierung der zentralen Problematisierung, der Deutung des Ereignisses, der (Problem-)Ursachen und Folgen, der zentralen Akteure, ihrer Beschreibungen sowie Sprechpositionen, der Lösungsansätze und Zuständigkeiten, schließlich der „story lines“ im Sinne der Rekonstruktion narrativ produzierter Kausalitäten. Für das Kodieren wurde die Textanalysesoftware MAXQDA verwendet. Alle

¹ Um den Korpus nicht durch Bezeichnungen der Tat oder des Tatmotivs einzuschränken, wurden Begriffskombinationen eingesetzt: Hanau; Hanau + Anschlag; Hanau + Rechtsterrorismus; Hanau + Rassismus; Hanau + Amoklauf; Hanau + Rechtsextremismus; Hanau + Februar; Hanau + Mord; Hanau + rechter Mord; Hanau + Shisha; Hanau + Arena; Hanau + rechts.

Kodierer:innen erstellten nach Kodier-Phasen sowohl Memos als auch Kommentare, die später in der Zusammenfassung der Forschungsergebnisse als Stütze dienten. An der Probekodierung und weiteren Paralleltests nahmen vier Kodierer:innen teil, somit wurde nicht nur der inhaltliche Austausch innerhalb des Forschungsteams ermöglicht, sondern auch die Interkoderreliabilität gewährleistet. Erinnerungspraktiken oder dessen Einforderung wurden zusätzlich aufgrund der Konjunkturen der Berichterstattung an den Jahrestagen des Anschlags im Sinne einer Hauptkategorie erfasst, auch um diesbezüglich Veränderungen über die Zeit erkennen zu können. Subcodes wurden entwickelt, um Bedeutungen der Verwendung des Begriffs „Rassismus“ genauer erfassen zu können – etwa als individuelles Tatmotiv oder gesellschaftlich verankerte, strukturelle Problemursache –, das bzw. die auch mit Blick auf polizeiliche Ermittlungen thematisiert wird. Das finale Kategorienschema umfasst damit zwölf Hauptkategorien (siehe Abbildung), 83 Subkategorien sowie vielfältig untergeordnete Sub-Subkategorien.

Abbildung: Kategorienschema MAXQDA

Codes	8610
Übergeordnete Problematisierung	1130
Deutungen des Ereignisses (rechte Gewalttat)	646
(Problem) Ursachen Tat	303
Tatmotiv	412
Täterbeschreibungen	812
Beschreibungen Betroffene / Aktivist:innen	1073
Sprecherpositionen - Wer spricht?	2153
Folgen rechter Gewalt auf Seiten der Betroffenen	495
Erinnerungspraktiken (zugewiesene Funktion)	280
Lösungsansätze	1100
Zuständigkeit für Lösungsansätze	163
Story lines	43

5. Befunde

In der medialen Berichterstattung, aber auch in der Forschung, dominierte lange Zeit der Terminus „Fremdenfeindlichkeit“, wo es um Rassismus ging (Scheffer 1997; Esser et al. 2002). Dies gilt auch für die mediale Darstellung rassistischer Gewalttaten, sofern diese nicht ohnehin daran mitwirkte, die von dieser Gewalt Getroffenen als irgendwie ursächlich verstrickt zu markieren, wie anhand der Berichterstattung zu den Morden des NSU deutlich wurde (Virchow et al. 2015). Eine „Zäsur der deutschen Rassismus-Debatte“ (Hauck et al. 2024: 29) stellen in retrospektiver Betrachtung die Veröffentlichung des Buches von Thilo Sarrazin (2010) sowie das Bekanntwerden der Täterschaft der rassistischen Mordserie des NSU (2011) dar, auch wenn es bereits zuvor – etwa im Zusammenhang mit der rassistischen Gewaltwelle der frühen 1990er Jahre und dem Wehrhahn-Anschlag in Düsseldorf im Juli 2000 – kurzfristige Aufmerksamkeitsschübe gegeben hat. Carolina Schwarz (2019) zeigt anhand eines rassistisch motivierten Angriffs auf einen Mann aus Eritrea, dass es auch Lernprozesse bei der medialen Berichterstattung gibt, so dass die zunächst als „fremdenfeindlich“ bezeichnete Tat in einigen Medien später als „rassistisch motiviert“ charakterisiert

wurde. Für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung* und die *tageszeitung* hat eine Forschungsgruppe am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung zeigen können, dass sich der Begriff des „Rassismus“ gegenüber dem Terminus „Fremdenfeindlichkeit“ inzwischen weitgehend durchgesetzt hat (Hauck et al. 2024: 33).

Mit Blick auf die Analyse der Berichterstattung zu Hanau lässt sich zeigen, dass es im Rahmen der Live-Berichterstattung über die Morde in Hanau rassifizierende Mutmaßungen über „Auseinandersetzungen im Milieu“, eine „Spielautomaten-Mafia“ oder „Russen“ als mögliche Täter gab – auch das Wort „Shisha-Morde“ tauchte auf (Mathwig 2020) –, die man als rassifizierende Markierung der Tatorte verstehen kann. Jedoch fand dauerhaft keine Täter-Opfer-Umkehr statt.

Die Thematisierung von Rassismus in der Berichterstattung über die Morde in Hanau rücken wir in Abschnitt 5.1 in den Fokus, um zu erkennen, ob und inwiefern die Anerkennung eines diversen Kollektivs aus der Perspektive derjenigen in den Blick kommt, die als „die Anderen“ von rassistischer Ausgrenzung und Gewalt betroffen sind. Der Abschnitt 5.2. beleuchtet die in der Berichterstattung artikulierten Stimmen der Betroffenen und in Abschnitt 5.3 die hier hervorgebrachten Verständnisse von einer pluralen Existenz in der postmigrantischen Gesellschaft.

5.1 „Rassismus“ in der Berichterstattung über die Morde in Hanau

Im Folgenden stellen wir vor, ob und in welcher Weise in den von uns untersuchten Medien der Begriff Rassismus verwendet wurde, um a) die Motivation der Tat zu charakterisieren sowie b) überindividuelle bzw. gesellschaftliche Ursachen zu markieren.

Charakterisierungen des Tatmotivs als „rassistisch“ finden sich in 294 der untersuchten Texte. In 25 der von uns untersuchten Texte im gesamten Berichtszeitraum werden als Tatmotiv bzw. Tathintergrund „Fremdenfeindlichkeit“ oder „Ausländerhass“ genannt. Dabei finden sich vor allem Darstellungen, die subjektive Zuschreibungsprozesse anderer markieren: Der Täter sei „getrieben vom Hass auf Ausländer – er zielte auf Menschen, deren Aussehen auf einen Migrationshintergrund schließen ließ“ (Dudziak 2021a). An anderer Stelle heißt es: „Gürbüz, geboren in Langen, aufgewachsen in Dietzenbach, starb, weil der Täter in ihm einen Fremden sah“ (Jürgs 2022). Dies gilt auch für einen unspezifizierten öffentlichen Diskurs: „Als am 19. Februar 2020 ein Rechtsextremist an zwei Tatorten im hessischen Hanau neun Menschen aus rassistischen Motiven erschoss, hörte man gelegentlich, es seien ‚Ausländer‘ ermordet worden, ‚Migranten‘. Es habe sich um eine ‚fremdenfeindliche Tat‘ gehandelt“ (Kazim 2021). Der Begriff „fremdenfeindlich“ taucht zudem in Referenzen auf Stellungnahmen von Politikern aus den Innenressorts auf: Nach den rassistischen Morden charakterisierten sowohl Hessens Innenminister Beuth als auch der bayerische Innenminister Beckstein die Tat als „fremdenfeindlich“ bzw. „ausländerfeindlich“ (okü./mic./dpa 2020).

Deutlich dominiert in der Berichterstattung die Bezeichnung des Tatmotivs als „rassistisch“. Häufig taucht der Begriff dabei lediglich als Adjektivattribut auf, wie etwa in folgenden Kombinationen: „rassistische Gesinnung“ (dpa 2020a), „rassistischer Mordanschlag“ (Krohn 2020), „rassistisches Verbrechen“ (Vooren 2021a), „rassistischer Terror“ (SZ/infu/dac/moe 2022) oder „rassistische Motive“ (Wetzel 2021). Entsprechende Formulierungen finden sich über den gesamten Untersuchungszeitraum und in allen Medien, deren Berichterstattung berücksichtigt wurde. In einigen Texten wird die Nennung von Rassismus als Tatmotiv erweitert um den Hinweis auf „Verschwörungsvorstellungen“, wie sie sich im Manifest des Täters zeigten (Drobinski 2021a), aber auch – mit Bezug auf die Rede des Bundespräsidenten – auf Hetze gegen Muslime und Juden, wobei sich die Überlegenheitsfantasien „sehr genau gegen sehr bestimmte Menschen“ richten würden (kna/dpa/lion 2021). Auch der Botschaftscharakter der terroristischen Gewalt wird vereinzelt benannt:

„Er setzte ein Signal für alle Menschen mit dunklen Haaren, dunklerer Hautfarbe, irgendeiner Migrationsgeschichte: Fürchtet euch.“ (Drobinski 2021b). Die Berichterstattung macht sichtbar, dass diese Interpretation auch von den Betroffenen geteilt wird: „Für den waren wir einfach ein paar Kanax. Der wollte uns von den Orten vertreiben, an denen wir uns sicher gefühlt haben, damit wir uns nirgendwo mehr sicher fühlen“ (zit. nach Niewel 2024).

Die thematischen Kontexte, in denen die Charakterisierung des Tatmotivs als „rassistisch“ auftritt, sind vielfältig. Sie reichen von Beschreibungen des Tatablaus über Vermutungen zum Täter (dann gelegentlich auch in Kombination mit der Vermutung, der Täter sei auch psychisch krank gewesen (Lüdemann 2020; Bogner 2021)) über Berichte zu Polizeieinsätzen im Zusammenhang mit Kundgebungen zur Erinnerung an die rassistische Gewalttat bis hin zur Kommentierung einer AfD-Stellungnahme zum Geschehen. Wiederholt wird auch auf Parallelen zu den rechtsterroristischen Morden in München im Jahr 2016 verwiesen (Bernstein 2021; Richters 2021) oder verdeutlicht, dass sich die Gewalttat in Hanau in eine lange Reihe rechter Gewalt in Deutschland einreicht (Bubrowski/Lohse 2020; Dorn 2021). Die Berichterstattung verweist auf spezifische Strategien extrem rechter Gewalttäter (Bender 2020) und gibt Stimmen wieder, die angesichts der langen Reihe rechtsterroristischer Gewalt dazu aufrufen, mit dem Reden von „Einzelaten“ Schluss zu machen (dpa 2020b).

Neben der Perspektive auf das Tatmotiv des Täters und auf Kontextinformationen war Teil der Berichterstattung auch die Frage nach anderen Faktoren oder strukturellen Ursachen für das Geschehene. So wurde etwa der CDU-Politiker Armin Laschet mit der Aussage zitiert, dass Menschen zu „Mördern [werden], weil in dieser Gesellschaft die Gewalt geschürt wird“ (zit. nach Krohn 2020) und dabei das Internet eine der relevanten Ursachen sei. Der AfD-Politiker Rainer Rahn verwies einerseits auf eine allgemeine Verrohung der Sprache, markierte zugleich Shisha-Bars als „Orte, die vielen missfallen (...)“. Wenn jemand permanent von so einer Einrichtung gestört wird, könnte das irgendwie auch zu einer solchen Tat beitragen“ (zit. nach Hettrödt/Rösmann 2020).

Einer solchen Täter-Opfer-Umkehr steht eine deutliche Mehrheit an Beiträgen gegenüber, die gesellschaftlichen und strukturellen Rassismus als Gegenstand aufrufen oder auf weitere Ereignisse mit extrem rechtem Bezug verweisen. So wird von einer fortgesetzten Reihe rechter Morde ebenso geschrieben (Aschenbrenner 2020a) wie auf weitere extrem rechte Phänomene verwiesen, wie z. B. „Waffenfunde[.]“ und Feindeslisten sogenannter Preppergruppen mit Verbindungen zu Reservisten der Bundeswehr, Kriminalbeamten, Spezialeinsatzkommandos, ja selbst zu Richtern und Mitarbeitern des Verfassungsschutzes“ (Ramelsberger 2020). Mit Blick auf die AfD findet sich in den untersuchten Medien die Position, dass zwar „einer geschossen [hat] in Hanau, danach sieht es aus, aber es waren viele, die ihn munitioniert haben[.]“ und da gehört die AfD definitiv mit dazu“ (dpa/EPD 2020).

Gesellschaftlicher und struktureller Rassismus werden in verschiedenen Varianten als Kontext und Ursache rechter Gewalt genannt. In knappster Form geschieht dies als Verweis darauf, dass „Rassismus tötet“ (Schiefenhövel 2020). Vergleichsweise unspezifisch wird darauf verwiesen, dass die „Ursachen dieser Gewalt (...) Rassismus und Antisemitismus“ (F.A.Z. 2020) seien bzw. Rassismus „ein Gift“ sei: „Dieses Gift existiert in unserer Gesellschaft, und es ist schuld an schon viel zu vielen Verbrechen, von den Untaten des NSU über den Mord an Walter Lübcke bis zu den Morden von Halle.“ (bub./elo./Her./mic./moja 2020). Lohse (2020) referiert einen Redeauszug von Frank-Walter Steinmeier anlässlich einer Zusammenkunft mit Angehörigen der in Hanau Ermordeten: „Es gibt Rassismus in unserem Land, es gibt Muslimfeindlichkeit und Antisemitismus. Die Wurzeln des Rechtsextremismus reichen tief in die Gesellschaft hinein. Immer wieder hätten rechte Terroristen

versucht, die demokratische Einwanderungsgesellschaft mit blutigen Attacken zu erschüttern.“ Auch Bezüge zu rassistischem öffentlichem Sprechen werden hergestellt: „Das fing früher an, als man heute denkt. Ende der Siebzigerjahre wurde der rassistische Diskurs immer lauter, ab 1980 gab es die ersten organisierten Anschläge gegen Flüchtlinge“ (Rühle/Manthe 2020). In der medialen Berichterstattung wird Rassismus in der Schule (Soliman 2024) ebenso als Kontext rechter Gewalt angeführt wie entsprechende Vorkommnisse bzw. Versäumnisse in den Sicherheitsbehörden (Bullion 2020a). Auch digitale Öffentlichkeiten werden genannt, in denen sich diskriminierende Sprechakte fänden: „als gäbe es nicht einen rassistischen, misogynen, homo- und transfeindlichen Echoraum, in dem die Abwertung von Menschen so lange geschürt wird“ (Emcke 2020).

Die Berichterstattung reflektiert gelegentlich Kontexte und Faktoren der Bewertung rechter Gewalt sowie die Berichterstattung selbst. „Auch die Deutschen hätten nicht mehr wegschauen können, wenn es um strukturellen Rassismus ginge, speziell bei der Polizei“, so Armin Kurtović in einem Beitrag der Süddeutschen Zeitung (ebd.). Zugleich wird konstatiert, dass auch nach Hanau die rassistische und antisemitische Gewalt weitergehe, viele Angriffe nicht öffentlich bekannt oder dokumentiert würden (Vooren 2020a), die rassistischen Gewalttaten zudem „nur die Spitze, der öffentlich skandalisierte Teil des riesigen Eisbergs Alltagsrassismus [ist]. Der viel größere Teil liegt unter dem Wasser, dort, wo er nicht gesehen wird. Das macht ihn so gefährlich“ (Vooren 2020b).

5.2 Die Stimmen der Betroffenen

Demokratische Verhältnisse zielen darauf ab, der Partikularität von Erfahrungen gerecht werden zu können; zentral dafür ist die Herstellung demokratischer Öffentlichkeiten. Im Anschluss an die Diskussion der Habermas'schen Theorie der Öffentlichkeit haben insbesondere an feministischer und postkolonialer Theorie orientierte Stimmen dafür plädiert, eine Integration und Partizipation Aller in den und an dem Diskurs anzustreben, die in einem politischen Kollektiv leben bzw. die von einer politischen Entscheidung betroffen sind (Fraser 1997). Intensive Verständigung in Gleichheit mit den differenten Anderen und die gemeinsame Sorge um die Demokratisierung der real anzutreffenden Demokratie ist Grundlage einer solchen Konzeption, die wir in der Betrachtung des Einbezugs der Stimmen der von rassistischer Gewalt Betroffenen in der Berichterstattung über die Morde in Hanau zugrunde legen.

Mit Blick auf mögliche Sprecher:innenpositionen wurden 1.885 Textstellen markiert, darunter – jeweils zitiert oder paraphrasiert – von Politiker:innen (697), von Betroffenen (483), von Unterstützer:innen der Betroffenen (129), von Jurist:innen (120), aus der Polizei (110), von Bürger:innen (93) und des Täters (93). Die übrigen in den untersuchten Printmedien auftauchenden Stimmen stammten aus Gewerkschaften, aus dem Kunstbetrieb und dem Schützenverband, aus der Wissenschaft und der Sozialen Arbeit sowie von Vertreter:innen von Religionsgemeinschaften. In diesem Text konzentrieren wir uns auf die Stimmen der Betroffenen, zunächst der durch den Anschlag unmittelbar betroffenen Menschen, sodann auch von anderen Menschen mit internationaler Migrationsgeschichte, die als Zeitzeug:innen, Expert:innen, Kritiker:innen und politisch Handelnde in der Berichterstattung sichtbar gemacht werden.

Ein wichtiger Diskursstrang befasst sich mit der Nennung der Namen der in Hanau ermordeten Menschen, die mit der Formulierung *Say Their Names* verbunden und popularisiert wurde (lesa 2020). In zahlreichen Beiträgen werden die Namen aufgeführt. Damit verbunden ist das Ziel, sie und den rassistischen Hintergrund der Tat nicht zu vergessen (Drobinski 2021b), aber auch, die Betroffenen als Menschen mit Wünschen und Lebensentwürfen erkennbar zu machen. In der Berichterstattung findet sich dies etwa in der Be-

schreibung Ferhat Unvars durch seine Mutter wieder: „Mein Sohn Ferhat war ein schlauer Junge. Er hatte auch eine melancholische Seite, hat immer alles hinterfragt. Er war vielseitig interessiert und hat kleine Gedichte geschrieben“ (zit. nach Dudziak 2021b). Über das Paar Fatih Saraçoğlu und Diana Sokoli hieß es, sie „waren verlobt, aber nicht verheiratet. Oft habe sie von Polizei und Behörden deswegen keinerlei Informationen bekommen, mit dem Verweis, sie seien ja nicht verheiratet gewesen. Was ihr von Fatih bleibt, ist seine letzte SMS um 21.42 Uhr. Darin habe gestanden: ‚Ich bin gleich zu Hause, mein Leben.‘“ (Vooren 2021b).

Angehörige der Ermordeten und Überlebende der rechten Gewalt in Hanau werden in der Berichterstattung mit ihrer Trauer, ihren Erfahrungen und ihren Forderungen sowie als Individuen namentlich sichtbar gemacht, z. B. als „Serpil Unvar, der Mutter des getöteten Ferhat Unvar“ und „Niculescu Păun, Vater des getöteten Vili Viorel Păun“ (Jakob 2020). Bedeutsam ist im medial reproduzierten Sprechen immer wieder das Erleben von Rassismus in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten: „Ich bin groß, breit, habe dunkle Haut und schwarze Haare. Die Welt lasse ihn das selten vergessen, sagt er und meint damit Deutschland“ (Niewel 2024). Immer wieder werden in der Berichterstattung auch Emotionen der Angehörigen wiedergegeben, so etwa Wut und Trauer – „Die Trauer ist so groß“, sagt Abdullah Unvar am Mittag am Eingang der Turnhalle, „und die Wut über das Geschehene“ (Backhaus-Arnold/Degen-Peters 2020), aber auch Stolz und Bindung: „Für Hanau und die Welt ist er ein Held, für mich und meine Frau bleibt er unser Sohn“, sagte Niculescu Păun“ (Jakob 2020).

Die Berichterstattung nennt auch Freunde der bei dem Anschlag in Hanau Ermordeten namentlich (Aschenbrenner 2020b), teilt deren Perspektiven (Ağırbaş 2020) und macht mittels Wiedergabe von Stimmen von migrantisierten Menschen die Folgen rassistischer Gewalt erkennbar: „Meine Mutter, die nie über Politik spricht, die am Telefon stets nur ihre Tage nachzeichnet, die manchmal um Hilfe bittet bei der Formulierung deutscher Sätze, die mich fragt, ob ich weiß, wie es meinem Bruder geht, wenn er mal wieder nicht sofort zurückgerufen hat, diese Mutter hat plötzlich Angst, weil sie in den Nachrichten hört, dass in Deutschland wieder Ausländer erschossen werden“ (Behroz 2020). Dabei wird deutlich, dass es nicht um singuläre Erfahrungen rassistischer Bedrohung und Gewalt geht: „Müssen wir uns jetzt immer fürchten, wenn die Tür aufgeht?“, fragt einer von ihnen. Ein anderer berichtet, wie er in den Neunzigerjahren im Fußballverein gespielt habe, als einziger Türke: Nachdem er ein Tor geschossen hatte, malte sein Mitspieler ihm ‚zum Dank‘ ein Hakenkreuz auf die Brust“ (Vooren 2020c). Auch Überlegungen zu Konsequenzen aus der rassistischen Gewalt werden medial abgebildet: „Die Bedrohung sei schlimmer geworden, sagt Can. ‚Jetzt sind zehn Menschen tot, das ist unfassbar. Was muss noch passieren? Wir überlegen schon, wohin wir im schlimmsten Fall fliehen können, wenn Rechtsextreme hier die Macht übernehmen‘“ (Endres 2020).

Die Berichterstattung greift Äußerungen und Positionierungen der vom Anschlag mittelbar bzw. unmittelbar Betroffenen zu verschiedenen Aspekten auf, die hier in Problemanzeigen, Forderungen und Aktivitäten unterschieden werden sollen. Bei den Problemanzeigen steht der Rassismus im Mittelpunkt, der im folgenden Beispiel aus einem Gespräch mit jungen Männern aus Hanau mit Blick auf mehrere gesellschaftliche Bereiche angesprochen wird: hinsichtlich der Sprache, bezogen auf räumliche Segregation und die Polizei, hinzu kämen Diskriminierungen bezüglich beruflicher Möglichkeiten: „Kein Deutscher will, dass ein Ausländer ihm Befehle gibt. Es soll alles gleich und demokratisch sein, aber die Hierarchie muss bleiben, wie sie ist. Der alman ist Richter oder Pilot. Und wir arbeiten auf dem Bau“ (ebd.).

Die Folgen für die vom Anschlag Betroffenen werden in der Berichterstattung zumindest gelegentlich in ihrer Tragweite benannt: „Die Hinterbliebenen und Angehörigen der Opfer kämpfen noch heute um Erinnerung, Aufklärung und Konsequenzen. Drei Worte fallen an diesem Abend immer wieder: ‚Kontinuität der Gewalt‘. Was sie bedeuten, weiß Gültekin heute. Denn die Gewalt endete nicht mit dem letzten Schuss am 19. Februar 2020. ‚Es gibt keinen Tag, an dem wir nicht kämpfen müssen‘, sagt Gültekin. Sein Bruder hielt die Familie zusammen, erzählt er“ (Rech 2021). Dass das Vertrauen in die Sicherheitsbehörden verloren gegangen ist, wird in den Printmedien vielfach mit Äußerungen der Betroffenen belegt: „Ich habe mein Vertrauen in die Polizei komplett verloren“ bzw. „Ich habe der Polizei die Situation geschildert und mir kam es vor, als würde ich gegen eine Wand reden“ (zit. nach Kesselgruber et al. 2020) sind zwei repräsentative Beispiele (Tran 2020).

Die Forderungen der Betroffenen – „Wir fordern das Erinnern, Gerechtigkeit, Konsequenzen und Aufklärung“ – tauchen in der Berichterstattung ebenso explizit auf wie ihr selbstbewusstes Auftreten: „Wenn wir nicht laut sind und keine Fragen stellen an Bund und Land, wird es keine Antworten geben“ (zit. nach Degen-Peters 2020). Darüber hinaus finden in der Berichterstattung Forderungen aus dem Kreis der Betroffenen und ihrer Unterstützer:innen nach einem Fonds für die Opfer rechter Gewalt (Weiß 2021) sowie nach Investitionen in Bildung als wirksames Mittel gegen Rassismus ihren Niederschlag (Backhaus-Arnold 2020). Vereinzelt finden sich in der Berichterstattung auch kritische Kommentierungen, die Unverständnis über das fortgesetzte Misstrauen äußern: „Dabei würde man sich wünschen, dass der Groll irgendwann weichen wird und der Blick allein auf die Trauer gerichtet werden kann. Nicht die Stadt Hanau ist der Feind, auch nicht die Polizei. Es war ein Mann namens Tobias R., der in einem rassistisch motivierten Wahn beschlossen hat, Menschen aus Zuwandererfamilien zu töten. Wer die Schuld immer wieder bei den Kommunen und den Behörden sucht, negiert das eigentliche Problem“ (Iskandar 2024).

5.3 *Plurale Existenz in der postmigrantischen Gesellschaft?*

Die Lebbarkeit einer postmigrantischen Gesellschaft (Yildiz 2018; Fouroutan 2019) wird akademisch auch im deutschsprachigen Kontext seit Jahren interdisziplinär analysiert und begrifflich teilweise programmatisch proklamiert: So wird „Interkultur“ als gelebtes Zukunftsprogramm für eine heterogene „Parapolis“ in Deutschland (Terkessidis 2010) vorgestellt, eine „Ethik der Kohabitation“ (Butler 2012) und neue Formen von Konvivialität (Adloff/Heins 2015) diskutiert, mit Buchtiteln auf „Das neue Wir“ (Plamper 2019) verwiesen und plädiert für ein Teilen der Welt in nicht gewählter Abhängigkeit und die Anerkennung einer „Gemeinschaft der Ungewählten“ (Hark 2021). In der Medien- und Kommunikationsforschung schlagen sich solche Überlegungen zu Ethiken des Zusammenlebens im Wesentlichen in Fortführung des Entwurfs einer „MediaPolis“ von Roger Silverstone (2008) und Konturierungen einer kosmopolitischen Kommunikationswissenschaft nieder (Badr et al. 2020; Grittmann/Thomas 2017), die die Bedeutung von Medien für die Anerkennung der Andersheit der Anderen und der Diversität von Kollektiven diskutieren.

Im Rahmen unserer Studie zu einer diversitäts(un)sensiblen Presseberichterstattung über die rechtsterroristischen Morde in Hanau führt uns eine ethisch fundierte Analyse zu der Frage, inwiefern Zugehörigkeit(en) zu einem „diversen Wir“ entworfen und Diversität im Sinne Brigitte Hipfls „gemacht“ wird oder ob und wie Grenzsetzungen vorgenommen werden.

In der Berichterstattung über die Hanauer Morde finden sich zahlreiche Stimmen, die gesellschaftliche Diskurse nach Homogenisierung und Ausschluss des „Fremden“ beklagen.

Serpil Temiz Unvar wird beispielsweise über ihren ermordeten Sohn zitiert: „Ferhat hat immer wieder die Erfahrung gemacht, dass wir als Ausländer nicht akzeptiert werden. Manche Lehrer hassen ausländische Kinder. Und Kinder merken das“ (Kesselgruber et al. 2020). In dieser Perspektivierung wird auch von Çetin Gültekin, dessen Bruder zu den Getöteten zählt, auf die Gewalttat selbst Bezug genommen: „Weil wir uns hier zu Hause fühlten, obwohl wir in den Augen des Täters nicht willkommen waren“ (zit. nach Feuerbach 2024).

In Kontrast zu Beiträgen, die darauf abheben, dass die neun getöteten Menschen solche „mit ausländischen Wurzeln“ (dpa 2021) waren, werden von den Betroffenen die Zugehörigkeit und der Prozess der Beheimatung artikuliert. Der Gastronom Kadir Köse wird vorgestellt als derjenige, der „den Geist dieser Stadt verkörpert mit ihrer großen türkischen Community, mit der kulturellen Vielfalt, die hier eigentlich seit Jahrzehnten niemand mehr hinterfragt“ (Drobinski et al. 2020). Eine junge Frau wird mit dem Satz zitiert: „Wir haben das hier mit aufgebaut, das Leben hier“ (zit. nach Latkovic 2020). Menschen mit familiärer Zuwanderungsgeschichte wenden sich gegen die Markierung als „Fremde“: „Man hört immer noch das Wort ‚Fremdenfeindlichkeit‘. Wir sind keine Fremden, sondern hier geboren und wir leben hier. Dahinter steckt ein großes Nichtkennen, auch Desinteresse, dann ist es einfacher, uns als fremd zu bezeichnen“ (Bostan 2020).

Solche Erfahrungen wecken Zweifel an der Zugehörigkeit: Der Vater des getöteten Hamza Kurtović beklagte, dass zu einer polizeilichen Befragung ein Dolmetscher mitgebracht worden sei, obwohl er Deutscher sei und in Schweinfurt geboren wurde: „Das ist alles so entwürdigend. Wie soll ich da Teil dieses Landes sein?“ (zit. nach Staib/Grunert 2021). Der These, dass durch eine solche Gewalttat „alle Opfer geworden“ seien, wird medial von Betroffenen mal widersprochen, mal zugestimmt: „Die Tat sei ein barbarischer Akt und ein Angriff auf die ganze Gesellschaft, sagte ein Angehöriger. Diese müsse nun zusammenstehen“ (F.A.Z. 2020). Für Menschen mit internationaler Familiengeschichte wird der Anpassungsdruck markiert, der aus der dominanten Mehrheitsgesellschaft kommt und der in anderen Kontexten nicht relevant ist: „Durch Sedat und ihre Arbeit in der Shishabar lernte sie Menschen kennen, die sie nahmen, wie sie ist. Ohne Fragen nach ihrer Herkunft. Ohne die Anstrengung, es allen recht zu machen. Es sei nicht so gewesen, dass es ernsthafte Probleme mit den Deutschen gab. Man sei gut miteinander ausgekommen, erzählt sie. Nur eine vertraute Bindung sei nicht entstanden“ (Ağırbaş 2020).

6. Journalistische Diversitätsproduktionen: Herausforderungen einer postmigrantischen Gesellschaft

Um die Presseberichterstattung über den rechtsterroristischen Anschlag in Hanau daraufhin zu untersuchen, ob sie einer postmigrantischen Gesellschaft gerecht werden kann, haben wir Kriterien für diversitätsbewusste und -sensible Berichterstattung auf Basis vorliegender Studien und Begriffsarbeit entwickelt. Zentral erscheint uns dabei nicht die Beschreibung oder Repräsentation von Diversität, sondern Diversität zu *machen* – auf verschiedenen Ebenen: Dies kann gelingen in der Anerkennung der Kontinuitäten rechtsterroristischer und rassistischer Gewalt und der Folgen dieser politisch motivierten Taten für Betroffene; denn dies bedeutet, die Fixierung weg von den Ausgeschlossenen auf die Strukturen zu verschieben, öffentlich und gesellschaftlich in Verantwortung zu gehen. Es kann gelingen mit einer Normalisierung von Diversität, indem die Stimmen derer einbezogen werden, die von Gewalt und Ausgrenzung betroffen sind. Möglichkeiten des öffentlichen Artikulierens der Erfahrungen von Rassismus, rassistischer Gewalt und des damit verbundenen Leids heißt, das Gegenüber als konkrete:n Andere:n zu betrachten, d. h. als „leibhaftiges Individuum, das ebenso Geist wie Körper ist, der Sprache ebenso mächtig wie der Gefühle“ (Benhabib

1992: 214). Damit werden nicht nur (formale) Gerechtigkeit in Zugang und Verhandlung möglich, sondern gemeinschaftliche und bedürfnisorientierte Aspekte wie Mitgefühl, Anteilnahme und Solidarität.

In der Berichterstattung über die Morde in Hanau sprechen die rassifzierten Betroffenen als Zeitzeug:innen, Expert:innen und Kritiker:innen. Sie verdeutlichen, wie institutionell und strukturell verankerter Rassismus ihre alltäglichen Erfahrungen etwa in der Schule oder auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt prägen. Sie benennen dabei nicht nur ihr Leid, sondern fordern eine Gesellschaft ein, in der alle miteinander und füreinander dafür eintreten, als gleichberechtigte Mitglieder eines diversen Kollektivs anerkannt zu werden. Diversität zu *machen*, geht somit vorrangig von rassifzierten Betroffenen aus: Sie praktizieren ein „Geltendmachen pluraler Existenz“, durch das Erfahrungen migrantisch situierten Lebens zum Teil des kollektiven Gedächtnisses in der Bundesrepublik gemacht werden können und – wie Michael Rothberg und Yasemin Yiliz (2011) es nennen – ein *memory citizenship* eingefordert wird. Solche Praktiken des Erinnerns als *acts of citizenship* können helfen, Fragen von Zugehörigkeit jenseits nationaler Vorstellungen zu entwerfen, um einer postmigrantischen Gesellschaft gerecht zu werden: „When performances of memory become acts of citizenship they model new ways of being-in-common that complicate established understandings of what constitutes ‘thick’ and ‘thin’ forms of belonging“ (ebd.: 34).

Die Auswertung der Berichterstattung über die rechtsterroristischen Morde in Hanau zeigt, dass es – jenseits der vielfach negativ geprägten Berichterstattung über Migration und Asyl – zumindest anlassbezogen Ansätze dafür gibt, Rassismus zunehmend zu benennen und ihn zudem in seiner Einbettung in gesellschaftliche Strukturen zu thematisieren. Die Erfahrungen und Forderungen der Betroffenen werden sichtbar(er) gemacht. Im Entwerfen eines diversen „being-in-common“ scheint es auf der Seite der von Gewalt und Leid Betroffenen eine größere Selbstverständlichkeit zu geben – auch wenn diese immer wieder gewaltsam in Frage gestellt wird. Vertreter:innen der Dominanzgesellschaft rufen Diversität eher problematisierend auf. Angesichts der aktuellen politischen Entwicklungen wird weiter zu beobachten sein, welche Grenzziehungsprozesse auch journalistisch zukünftig (re-)artikulierte werden und welche Stimmen und Erfahrungen Einbezug fordern und erreichen können.

Literatur

- Adloff, F./Heins, V. M. (2015). *Konvivialismus. Eine Debatte*. Bielefeld: transcript.
- Ahmed, S. (2012). *On Being Included: Racism and Diversity in Institutional Life*. Duke University Press.
- Auma, A. [WissenAusBerlin] (2021, November 4). Inaugural Lecture: Intersectional Realities and Intersectional Diversity Studies in the 21st Century [Video]. <https://www.youtube.com/watch?v=2Hr-C5riMknw> [31.07.2025].
- Ayata, Bilgin (2021). Heimat oder Rassismus? Affektive Verhandlungen von Zugehörigkeit und Vielfalt nach der NSU-Mordserie. In: H. Dilger/M. Warstat, *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt/New York: Campus, 49–65.
- Baden, C./Springer, N. (2017). Conceptualizing Viewpoint Diversity. In: *Journalism*, 18(2), 176–194.
- Badr, H./Behmer, M./Fengler, S. (2020). Kosmopolitische Kommunikationswissenschaft: Plädoyer für eine „tiefe Internationalisierung“ des Fachs in Deutschland. Ein wissenschaftspolitisches Positionspapier. In: *Publizistik* 65(3), 295–303.
- Benhabib, S. (1992). *Kritik, Norm und Utopie. Die normativen Grundlagen der Kritischen Theorie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bozay, K./Güner, S./Mangitay, O./Göçer, F. (Hg.) (2021). *Damit wir atmen können: Migrantische Stimmen zu Rassismus, rassistischer Gewalt und Gegenwehr*. Köln: PapyRossa.

- Butler, J. (2012). Gefährdetes Leben, Verletzbarkeit und die Ethik der Kohabitation. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 60(5), 691–704.
- Butler, J. (2016). *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Castro Varela, M./Mecheril, P. (2010). Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. In: P. Mecheril/M. Castro Varela/İ. Dirim/A. Kalpaka/C. Melter (Hg.), *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 23–53.
- Demirtaş, B./Gür-Şeker, D./Schmitz, A. (Hg.) (2023). *30 Jahre nach dem Solinger Brandanschlag. Narben des Rassismus und extrem rechter Gewalt*. Bielefeld: transcript.
- Dilger, H./Warstat, M. (2021). *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt/New York: Campus.
- Esser, F./Scheufele, B./Brosius, H.-B. (2002). *Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Foroutan, N. (2019). *Die Post-Migrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie*. Bielefeld: transcript.
- Fraser, N. (1997). From Redistribution to Recognition? Dilemmas of Justice in a 'Post Socialist' Age. In: *New Left Review*, 212(1), 68–93.
- Geißler, R./Pöttker, H. (2001). Mediale Integration von ethnischen Minderheiten. In: *Kulturwissenschaftliches Forschungs-Kolleg „Medienumbrüche“*. Siegen: Univ. Siegen, 141–165.
- Gerges, M. (2023). *Against Representation without Transformation*. <https://www.earlymagazine.com/articles/against-representation-without-transformation> [31.07.2025].
- Grabenheinrich, M. (2023). *Journalismus und Diversity. Umgang mit kultureller Diversität in der journalistischen Praxis und Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Grittmann, E./Thomas, T. (2017). Visibility, Participation, and Encounter in Cosmopolitan Online Communication. Rethinking Cultural Citizenship in Post-Migrant Societies. In: J. Wimmer/C. Wallner/R. Winter/K. Oelsner (eds.), *(Mis-)Understanding Political Participation. Digital Practices, New Forms of Participation and the Renewal of Democracy*. Routledge, 213–239.
- Gültekin, Ç./Koçak, M. (2024). *Geboren, aufgewachsen und ermordet in Deutschland: Das zu kurze Leben meines Bruders Gökhan Gültekin und der Anschlag von Hanau*. London: Penguin Random House.
- Hark, S. (2021). *Gemeinschaft der Ungewählten. Umriss eines politischen Ethos der Kohabitation*. Berlin: Suhrkamp.
- Haruna-Oelker, H. (2023). Wer macht Medien? Diversität als Herausforderung und Anspruch. In: J. LeGrand/B. Linden/H. Arlt (Hg.), *Welche Öffentlichkeit brauchen wir? Zukunft des Journalismus und demokratischer Medien*. Frankfurt: Otto Brenner, S. 45–46.
- Hashemi, S. E. (2024). *Der Tag, an dem ich sterben sollte: Wie der Terror in Hanau mein Leben für immer verändert hat*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Hauck, S. G./Paasch-Colberg, S./Pöggel, T. J. (2024). *Zwischen Anerkennung und Abwehr: (De-)Thematisierungen von Rassismus in Medien, Recht und Beratung*. NaDiRa-Fokusbericht 2|24. Berlin: DeZIM.
- Heinrich, G./Jünger, D./Plessow, O./Sylla, C. (2024) (Hg.). *Kulturen des Verdrängens und Erinnerns. Perspektiven auf die rassistische Gewalt in Rostock-Lichtenhagen 1992*. Berlin: Neofelis.
- Hipfl, B. (2023). Doing Diversity of, in and with Media – Challenges and Potentials. In: *Global Media Journal – German Edition*, 13(1). <https://doi.org/10.22032/dbt.57975>
- Kaltenbrunner, A./Lugschitz, R. (2021). *Diversität und Journalismus. Die Bedeutung von Pluralität in den Medien. Internationale Forschungsansätze und Analysen zur Situation in Österreich*. Wien: Medienhaus Wien.
- Karakurt, H. (2023). Widerständigkeit in Form und Inhalt. Lutfiye Güzels Lyrik postmigrantisch gelesen. In: J. Schmidt/J. Thiemann (Hg.), *Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration in-termedial*. Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 51–72.
- Keller, R. (2018). Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: R. Keller/A. Hirsland/W. Schneider/W. Viehöver (Hg.), *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Köln: Herbert von Harlem Verlag, S. 49–76.
- Lorenz, M.N./Thomas, T./Virchow, F. (Hg.) (2021). *Rechte Gewalt erzählen. Doing Memory in Literature, Theater und Film* (=LiLi: Studien zur Literaturwissenschaft und Linguistik, Bd. 1). Stuttgart/Weimar: J.B. Metzler.

- Lück, J./ Schulz, T./ Simon, F./ Borchardt, A./ Kieslich, S. (2022). Diversity in British, Swedish, and German Newsrooms: Problem Awareness, Measures, and Achievements. In: *Journalism Practice*, 16(4), S. 561–581.
- Lünenborg, M./Medeiros, D. (2021). Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In: H. Dilger/M. Warstat (Hg.), *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung*. Frankfurt/New York: Campus: S. 95–115.
- Lünenborg, M./Fritsche, K./Bach, A. (2011). *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Bielefeld: transcript.
- Ludwig, K./Chan, C./Freudenthaler, R./Müller, P./Wessler, H. (2024). Differenzieller Rassismus in den Nachrichten: Implizite und explizite Stigmatisierungen. In: C. Nuernbergk/N. F. Schumacher/J. Haßler/J. Schützeneder (Hg.), *Politischer Journalismus: Konstellationen, Muster, Dynamiken*. Baden-Baden: Nomos, S. 113–130.
- Mathwig, I. (2020). Nach Hanau: was Medien besser machen sollten. ZAPP vom 26.02.2020: <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/zapp/Nach-Hanau-Was-Medien-besser-machen-sollten,hanau138.html> [31.07.2025].
- Medeiros, D./Lünenborg, M. (2023). Weiß, männlich, bürgerlich – der lange Weg zur Diversität im Journalismus. In: M. Funder/J. Gruhlich/N. Hossain (Hg.), *Diversitäts- und Organisationsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis*. Baden-Baden: Nomos, S. 369–390.
- Muschiol, D. (2024). *Einzeltäter? Rechtsterroristische Akteure in der Bundesrepublik*. Göttingen: Wallstein.
- Plamper, J. (2019). *Das Neue Wir. Warum Migration dazugehört: Eine andere Geschichte der Deutschen*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Puls, H./Virchow, F. (2023). *Rechtsterrorismus in der alten Bundesrepublik. Historische und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS.
- Reimann, S./Virchow, F. (2025). „Und damit kam die Angst ...“. *Der rechtsterroristische Anschlag am Düsseldorfster Wehrhahn am 27. Juli 2000*. Berlin: Metropolis.
- Riede, H. (2023). Diversität als demokratische Intervention. Die Vermittlung von Vielfalt und egalitärer Teilhabe und ihre Kritik. In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 2023(33), S. 417–445.
- Rink, M./Usifo, S. (2023). *People of Deutschland: 45 Menschen, 45 Geschichten. Über Rassismus im Alltag und wie wir unser Land verändern wollen*. Hamburg: Eden Books.
- Rothberg, M./Yildiz, Y. (2011). *Memory Citizenship: Migrant Archives of Holocaust Remembrance in Contemporary Germany*. In: *Parallax*, 17(4), 32–48.
- Saadi, L. (2023). Verhandlungen von (Anti-)Rassismen und widerständigen Leben. Postmigrantische Podcasts als transformatives Archiv. In: J. Schmidt/J. Thiemann (Hg.), *Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration intermedial*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 93–104.
- Sarrazin, T. (2010). *Deutschland schafft sich ab*. München: DVA.
- Scheffer, B. (Hg.) (1997). *Medien und Fremdenfeindlichkeit*. Opladen: Leske+Budrich.
- Schmidt, J. et al. (2023). „Umschreibungs- und Verständigungsformel, Reizvokabel und Plastikwort“. Diskussion des Begriffs „Postmigration“. In: J. Schmidt/J. Thiemann (Hg.), *Kleine Formen – widerständige Formen? Postmigration intermedial*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 13–31.
- Schwarz, C. (2019). Die Angst vor dem Wort „Rassismus“. In: *die tageszeitung* vom 23.07.2019. <https://taz.de/Fremdenfeindlichkeit-in-den-Medien/!5613032/> [31.07.2025].
- Silverstone, R. (2008). *MediaPolis. Zur Moral der Massenmedien*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Şirin, A. (2024). *Erinnern heißt Kämpfen*. Münster: Unrast.
- Terkessidis, M. (2010). *Interkultur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Thomas, T. (2025). Zukunft im Erinnern. Erinnern in digitalen Öffentlichkeiten für eine postmigrantische Gesellschaft. In: A. Hepp/S. Kannengießer/M. Pfadenhauer/J. Wimmer (Hg.), *Zukunft der Medien – Medien der Zukunft*. Wiesbaden: VS, 255–272.
- Thomas, T./Virchow, F. (2024). Rechte Gewalt in Rostock-Lichtenhagen: Zu den Gelingensbedingungen einer anerkennenden Erinnerungskultur. In: G. Heinrich/D. Jünger/O. Plessow/C. Sylla (Hg.), *Kulturen des Verdrängens und des Erinnerns. Perspektiven auf die rassistische Gewalt in Rostock-Lichtenhagen 1992*. Berlin: Neofelis, 63–75.
- Vassiliou-Enz, K./Holz, C./Boychev, H./Neumüller, M./Neue deutsche Medienmacher*innen (Hg.) (2020). *Viel Wille, kein Weg. Diversity im deutschen Journalismus*. <https://neuemedienmacher.de/po-sitionen/beitrag/diversity-im-journalismus-bericht/> [31.07.2025].

- Virchow, F./Thomas, T./Grittmann, E. (2015). „Das Unwort erklärt die Untat“. *Die Berichterstattung über die NSU-Morde – eine Medienkritik*. OBS-Arbeitsheft Nr. 97. Frankfurt/Main: Otto Brenner Stiftung.
- Weiß, A.-N. (2022). Journalismus – Rassismus – Diversität. Repräsentation von People of Color und Diversität als Perspektive im Deutschen Journalismus. In: K. Demmler/B. Schorb/JFF Institut für Medienpädagogik (Hg.), *Medien, Pädagogik und Rassismus. Kritik. Impulse einer Auseinandersetzung*, *merz. Medien + Erziehung* 66(5), 44–51.
- Yildiz, E. (2018). Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen. In: M. Hill/E. Yildiz (Hg.), *Postmigrantische Visionen. Erfahrungen – Ideen – Reflexionen*. Bielefeld: transcript: 43–62.

Quellen

- Ağırbaş, F. (2020). Ein Text gegen das Vergessen. In: *Zeit Online* vom 26.05.2020.
- Aschenbrenner, S. (2020a). Was das rechtsextreme Oktoberfestattentat für heute bedeutet. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 26.09.2020.
- Aschenbrenner, S. (2020b). „Es hat nicht mit Hanau angefangen und es wird nicht mit Hanau aufhören“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 19.08.2020.
- Backhaus-Arnold (2020). Gesicht zeigen für die SPD: Abdullah Unvar will in den Bundestag – 19. Februar als Schlüsselerlebnis. In: *Hanauer Anzeiger* vom 12.10.2020.
- Backhaus-Arnold, Y./Degen-Peters, J. (2020). Gedenkfeier: Hunderte Menschen spenden den Angehörigen Trost. In: *Hanauer Anzeiger* vom 02.03.2020.
- Behroz, K. (2020). „Pass auf Dich auf“, sagt meine Mutter. In: *Zeit Online* vom 26.02.2020.
- Bender, J. (2020). Der Plan. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 23.02.2020.
- Bernstein, Martin (2021). Auffällige Parallelen. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 16.02.2021.
- Bogner, M. (2021). Viele ungeklärte Fragen. In: *Zeit Online* vom 18.02.2021.
- Bostan, A. (2020). Ich bin vorsichtig. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.02.2020.
- bub./elo./Her./mic./moja (2020). Entsetzen nach Massenmord von Hanau. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.02.2020.
- Bubrowski, H./Lohse, E. (2020). Eine neue Dimension der Erschütterung. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.02.2020.
- Bullion, C. v. (2020a). Heillos unterschätzt. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28.05.2020.
- Degen-Peters, J. (2020). Ein halbes Jahr nach dem 19. Februar wird beim Gedenken ein neues Banner am Rathaus gehisst. In: *Hanauer Anzeiger* vom 20.08.2020.
- Dorn, J. (2021). Anschlag in Hanau: Aachener Friedenspreis geht an zwei Initiativen von Angehörigen. In: *Hanauer Anzeiger* vom 21.09.2021.
- dpa (2020a). Meuthen wollte AfD-Brief zu Hanau abschwächen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.02.2020.
- dpa (2020b). Hanauer OB hält Konsequenzen aus Anschlag für „unzureichend“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.05.2020.
- dpa/EPD (2020). Klingbeil fordert Beobachtung der AfD durch den Verfassungsschutz. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.02.2020.
- dpa (2021). Angehörige der Opfer von Hanau wollen mehr als „warme Worte“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17.03.2021.
- Drobinski, M. (2021a). Wir wollen wissen, was passiert ist. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 12.02.2021.
- Drobinski, M. (2021b). In allen Grenzen, aber mit aller Kraft. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 19.02.2021.
- Drobinski, M./Flade, F./Munzinger, H./Mascolo, G./Willmroth, J. (2020). Nacht über Deutschland. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 21.02.2020.
- Dudziak, J. (2021a). Sie klagen an. In: *Zeit-Magazin* 5/2021 vom 29.01.2021.
- Dudziak, J. (2021b). Es ist nicht vorbei. In: *Zeit-Magazin* vom 27.01.2021.
- Emcke, C. (2020). Es reicht. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 03.07.2020.
- Endres, A. (2020). „Der Anschlag von Hanau überrascht uns nicht“. In: *Zeit Online* vom 20.02.2020.
- F.A.Z. (2020). Ein Zeichen gegen den barbarischen Akt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.02.2020.
- Feuerbach, L. (2024). Dem Tod einen Sinn geben. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.02.2024.

- Hetrodt, E./Rösmann, T. (2020). „Sisha-Bars sind Orte, die missfallen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.02.2020.
- Iskandar, K. (2024). Trauer und Misstrauen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.02.2024.
- Jakob, J. (2020). Angehörige der Hanauer Terroropfer wollten sich bei Demo gegen Rassismus stark machen. In: *Hanauer Anzeiger* vom 22.08.2020.
- Jürgs, A. (2022). Menschen, nicht bloß Opfer. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.02.2022.
- Kazim, H. (2021). Außen vor. In: *Zeit Online* vom 19.02.2021.
- Kesselgruber, K./Jakob, J./Geperth, J. M. (2020). Kundgebung in Hanau: Überlebender erhebt schwere Vorwürfe gegen die Polizei. In: *Hanauer Anzeiger* vom 22.08.2020.
- Kna/dpa/lion (2021). „Glauben an den besseren Geist“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 20.02.2021.
- Krohn, P. (2020). Innehalten nach einem unfassbaren Anschlag. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.02.2020.
- Latkovic, M. (2020). „Die Vorstellung, für Migranten und ihre Nachfahren könnte etwas vorangehen, wenn die an der Macht uns ‚andere‘ fördern, ist hübsch, aber sinnlos“. In: *Zeit Online* vom 05.03.2020.
- Ilesa (2020). #SayTheirNames: Warum so viele die Namen der Opfer von Hanau teilen. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.02.2020.
- Lohse, E. (2020). Rassistischer Terror von Hanau kam „nicht aus heiterem Himmel“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 23.09.2020.
- Lüdemann, D. (2020). „Man kann psychisch krank und rechtsextrem sein“. In: *Zeit Online* vom 22.02.2020.
- Niewel, G. (2024). Der Überlebende. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 16.02.2024.
- okü./mic./dpa (2020). Innenminister gehen von rechtsradikalem Hintergrund aus. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.02.2020.
- Ramelsberger, A. (2020). „Wegschauen ist nicht mehr erlaubt“. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28.09.2020.
- Rech, D. (2021). „Es gibt keinen Tag, an dem wir nicht kämpfen müssen“. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 28.01.2021.
- Richters, M. (2021). Anschlag in Hanau: Auffällige Parallelen zum Attentat in München. In: *Hanauer Anzeiger* vom 19.02.2021.
- Rühle, A./Manthe, B. (2020). Sie sind wieder da. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 28.02.2020.
- Schiefenhövel, J. (2020). Hinterbliebene wünschen Anerkennung. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 21.08.2020.
- Soliman, C. (2024). „Ein stilles Gedenken, was soll das sein?!“ In: *Süddeutsche Zeitung/JETZT* vom 17.02.2024.
- Staub, J./Grunert, M. (2021). Die Wut bleibt, das Misstrauen wächst. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 18.02.2021.
- SZ/infu/dac/moe (2022). LKA überprüft Schlagstock-Einsatz der Münchner Polizei. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 23.02.2022.
- Tran, Minh Thu (2020). Warum ich mich nicht mehr sicher fühle in Deutschland. In: *SZ-Magazin* vom 22.02.2020.
- Vooren, C. (2020a). Hetze, Hass und Gewalt gegen Kinder. In: *Zeit Online* vom 29.05.2020.
- Vooren, C. (2020b). Der Widerstand beginnt im Privaten. In: *Zeit Online* vom 29.05.2020.
- Vooren, C. (2020c). Es reicht nicht, ins Feuer zu spucken. In: *Zeit Online* vom 21.02.2020.
- Vooren, C. (2021a). Problemfall Hessen. In: *Zeit Online* vom 17.06.2021.
- Vooren, C. (2021b). Jetzt sprechen die Angehörigen. In: *Zeit Online* vom 03.12.2021.
- Weiß, T. (2021). Erinnern allein reicht nicht. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.03.2021.
- Wetzel, I. (2021). Anschlag in Hanau: Gedenkfeier wird im Live-Stream übertragen – Merkel: „Rassismus ist ein Gift“. In: *Hanauer Anzeiger* vom 15.02.2021.



Representing the Marginalized

A Critical Interrogation of (Self-)Representation

Christina Haritos / Ana-Nzinga Weiß*

This contribution connects post- and decolonial theoretical perspectives on “representation” with previous communications research to explore how journalism can—or cannot—produce spaces for subversive speaking and listening. Specifically, we focus on moments of tension and negotiation surrounding the reporting on colonial and racial injustices in German journalism. The article addresses two main questions: (1) What patterns of (post-)colonial representation appear in journalistic reporting on racist and colonial injustices? (2) How do these patterns shape the speaking positions from which formerly colonized subjects can or cannot speak and be heard in journalistic reporting? These questions are answered through two critical discourse analyses, focusing on coverage of the Black Lives Matter (BLM) protests in Germany and the German-Namibian negotiations over reparations for colonial genocide. The analysis reveals three representational patterns that continue to restrict how members of Germany’s Black community and Namibia’s Indigenous communities are represented in German media coverage: homogenization, irritation, and containment. The findings highlight the urgent need to reorient contemporary journalism within the context of colonial power structures.

Key words: media representation, racism, colonialism, decolonization, journalism, critical discourse analysis

1. Introduction: Post- and Decolonial Interventions in Communication Studies

Can journalism provide space for subverting hegemonic knowledge orders? This question has gained increasing relevance in recent years, particularly in the context of global protests against colonial and racial injustices (Chakravartty et al. 2018; Chakravartty 2019; Blaagaard 2011; Dindler & Blaagaard 2021; Carney & Kelekay 2022). These movements have called for the perspectives of Black and African communities to be foregrounded in debates on colonial and racial injustice. In the research literature, the term “representation” has primarily been used to describe the (in)ability of individuals and groups to speak about their experiences (cf. Spivak 1988). Accordingly, this contribution critically examines representation in journalistic coverage of the 2020 Black Lives Matter (BLM) protests and the 1904–1908 Herero and Nama genocide and asks which representational structures shape their speaking positions of those affected in the reporting.

In line with Schaffer (2008: 15), we view representation as extending beyond depiction or visibility, conceiving it instead as a performative speaking position within the journalistic text. This builds on the idea that there is no causal relationship between the visibility or positive portrayal of groups and their actual power in society; in fact, frequent visibility can reinforce colonial stereotypes that contribute to their marginalization (Schaffer 2008: 12). As Spivak (1996: 292) has pointed out, representation is not only a matter of speaking,

* Christina Haritos, Dr. des., Freie Universität Berlin, Institute for Media and Communication Studies, Otto-von-Simson-Str. 3, 14195 Berlin, Germany, christina.haritos@fu-berlin.de, <https://orcid.org/0009-0003-3607-241X>;
Ana-Nzinga Weiß, M. A., Universität Rostock, Institut für Medienforschung, August-Bebel-Straße 28, 18055 Rostock, Germany, ana-nzinga.weiss@uni-rostock.de, <https://orcid.org/0000-0002-8624-537X>.

but also of being heard. Previous post- and decolonial research has shown that colonial subjects have historically been represented in contrast to an imagined (Western) norm (Said 1978; Hall 2019). Findings from communication studies suggest that former colonized subjects continue to be portrayed in journalism as “different, exotic, special, essentialized or even abnormal” (Fürsich 2010: 116). By examining two recent German debates, we explore how journalism shapes the conditions of (post-)colonial representation and, in moments of friction and tension, how these conditions may shift, potentially enabling new forms of speakership to emerge.

Hence, the key questions guiding this contribution are: What patterns of (post)colonial representation are found in journalistic reporting on racist and colonial injustices? How do these patterns shape the speaking positions from which formerly colonial subjects can, or cannot, speak and be heard in reporting? To address these questions, the contribution first connects post- and decolonial theoretical approaches, particularly Said’s (1978) and Spivak’s (1988) concepts of representation, with previous journalism research on German media content. This approach responds to growing calls within communication studies to engage with the ideas of postcolonial and decolonial thought in order to critically reorient journalism research (Chasi & Rodny-Gumede 2022; Shome & Hegde 2002; Shome 2016, 2019; Parameswaran 2008; Moyo 2020; Kumar 2014; Kumar & Parameswaran 2018; Lünenborg & Medeiros 2021).

Against this theoretical backdrop, the next section presents the results of two critical discourse analyses of German reporting: one on the 2020 Black Lives Matter (BLM) protests, and another on debates concerning reparative and restitutive claims for the 1904–1908 Herero and Nama genocide, committed by German colonial forces in what is now Namibia. Both cases illustrate moments of friction and tension and thus offer insight into how normative positions are either challenged or reinforced through journalistic practice. Examining these examples side by side aligns with the previous research demonstrating that current journalistic institutions and representations are deeply rooted in the historical experience of colonialism (Fürsich 2010: 116). Rather than essentializing the spatial and temporal boundaries that are used to define, homogenize, and contain the speaking positions of subjects in reporting, this contribution shows how such boundaries are explicitly constructed and implicitly transcended through journalism. Our findings demonstrate that while colonial patterns of essentialization and homogenization are increasingly being disrupted, they nonetheless remain constrained by specific journalistic formats. Based on these findings, the final section offers a preliminary summary, discussion, and questions for future research. Rather than providing definitive answers about what mediated representation *should* be, this section reflects on the irritations, ambivalences, and moments of friction that shape representation and aims to use these as starting points for broader discussions within the field.

2. Representation in and through Journalism

Given our research focus, we adopt a post- and decolonial theoretical lens to examine how “representation” is used to shape mediated spaces of speaking and listening along colonial boundaries of inclusion and exclusion. These theoretical approaches are grounded in social constructivist traditions. Within this framework, representation is understood as a practice of signification through which societal groups and institutions assign meaning to the world (Hall 1997: 24). As a social practice, representation relies on the symbolic circulation of knowledge, which is encoded and decoded by and through the media (Hall 2019: 273). From this perspective, the media do not simply reflect preexisting meanings in society; rather, they actively produce meaning through the ways they represent the world

around them (Hall 2019: 258). This understanding draws on Foucault's (1981) discourse theory, which holds that subjects are produced through the ways in which they are spoken about. Representation thus functions as a discursive practice that makes various subject positions available within discourse (Hall 1989: 68).

The subject positions produced through practices of representation are closely linked to societal boundaries of inclusion and exclusion (Marriott 2018). Therefore, from a post- and decolonial perspective, representation cannot be understood apart from the colonial power structures that shape the production of knowledge. Said (1978, 1997) exemplifies this in his studies about the academic representation of the historical Orient and the journalistic representation of the Middle East. In these works, representation is described as a practice of producing juxtapositional difference to maintain the West's positional superiority, "which puts the Westerner in a whole series of possible relationships with the Orient without ever losing him the relative upper hand" (Said 1978: 7).

This practice of representative knowledge production serves to uphold networks of colonial exploitation and power domination to this day. In the relational production of both the self and the Other, "two geographical entities thus support and to an extent reflect each other" (Said 1978: 5). *Othring* results from juxtapositional representational strategies that construct colonial subjects through the differentiation from a normalized self (Ashcroft et al. 2013: 158). Representation relies on the construction and maintenance of a system of relations between self and Other (Said 1978: 40). Journalism plays a key role in this process through its production and organization of knowledge. As Said (1978: 20–21) writes: "Orientalism is premised on exteriority, that is, on the fact that the Orientalist, poet or scholar, makes the Orient speak, describes the Orient, renders its mysteries plain for and to the West." The focus here is not merely on depicting the subject, but on "render[ing] its mysteries plain for" an audience. Journalism performatively presents knowledge in ways that signal relevance to its audience. This signaling of relevance produces a relationship between the depicted subject and audience that can (re)produce boundaries between self and Other (Fürsich 2010: 119; Zelizer 2017: 2).

However, Said's concept of representation reaches its limits when applied to journalism. His approach has been criticized for being too static, focusing primarily on how depictions from the West are projected onto colonized subjects (Castro Varela & Dhawan 2020: 117). While Said does suggest that self-representation, or the ability of colonial subjects to speak for themselves, can serve as a means of resisting colonial knowledge regimes (Said 1978: 21), he does not develop this point in detail. As a result, important questions remain about the specific mediated conditions under which subjects can speak and be heard. These questions are particularly relevant in contexts such as the BLM protests or the negotiations on the Herero and Nama genocide, where formerly marginalized voices are increasingly cited and included in journalistic coverage.

Spivak (1988) addresses some of these issues in her work on subalternity¹, where she considers the impossibility of the subaltern to speak, despite their continued visibility in colonial texts. Drawing on the writings of Marx, Spivak (1988: 275) notes that the English translation of "representation" conflates two distinct German words: *Darstellen* and *Vertreten*. The former refers to practices of speaking *about* colonial subjects, while the latter refers to speaking *for* them. The conflation of these two modes of representation, when speaking *about* becomes a strategy for legitimately speaking *for* the interests of specific groups, underpins the colonial patterns of knowledge production and power relations

1 As Persram (2011) notes, Spivak's conceptualizations of these terms evolved throughout her work. This study focuses specifically on the usefulness of her notion of representation for examining media content, rather than on the broader epistemic question of whether the subaltern can ever speak.

described in Said's (1978, 1993) work. Rather than asking whether a group is represented accurately or authentically, Spivak shifts her focus to the intersection of mediated depiction and the legitimacy of subject positions. Representation makes certain positions visible while simultaneously contributing to invisibility by implying that a given position can stand in for a specific group that, by definition, cannot speak for itself within the media text. This also means that representation is not a one-way process flowing from former colonizers to formerly colonized nations, but rather reflects broader conditions of mediated speaking and listening, conditions that determine how certain subjects are shown (Spivak 1996: 292).

Spivak's (1988, 1996) understanding of representation as simultaneously speaking *about* and *for* formerly colonized subjects adds nuance to Said's (1978) analysis of their depiction in Western cultural works. The continued portrayal of colonial subjects through juxtapositional difference produces speaking positions shaped by homogenization and essentialization (Said 1978: 101). When a subject disrupts or challenges these boundaries, their status as a subject becomes destabilized, as they can no longer be intuitively spoken for by an imagined group. This issue also has significant implications for understanding journalism as a site of social knowledge production. Through its reporting, journalism provides a space in which various perspectives are drawn upon to describe the world around us (Fürsich 2010: 113; Zelizer 2017: 2). In doing so, journalism plays a crucial role in amplifying or silencing different voices by selecting which individuals or groups are permitted to represent a position in media coverage. What journalistic practices underlie this selection process, and how might they reproduce or challenge the colonial structures described above?

To address this question, we now turn to the existing research literature on how German journalism represents formerly colonized subjects. The German context is particularly noteworthy, as Germany was explicitly *excluded* from seminal postcolonial analyses of representation and Orientalism due to the brevity of its colonial empire (Said 1993: 10), despite subsequent scholarship highlighting the influence of Germany's colonial imaginaries and experiences on cultural depictions of the "Other" (Castro Varela & Dhawan 2020: 37). Moreover, Shome (2018: 21) argues that Spivak's work is highly relevant to communication studies due to its focus on global structures of inequality and the challenges of representing alterity and otherness, especially from within academic discourse. How has German communication studies engaged with post- and decolonial theoretical approaches to analyze patterns of representation in German journalism? What points of connection exist, and how can they inform the analysis of media content?

Representative Strategies in German Media Content: Research Perspectives

Studies examining the construction and maintenance of relational systems between self and Other in German media content have predominantly focused on reporting about immigrants and refugees. While these studies do not always explicitly define the concept of representation, they nonetheless form the foundation of media representation research in Germany (cf. Lünenborg et al. 2011). In the following, we trace the development of this body of work, highlight contributions from postcolonial theory, and explore the further potential of post- and decolonial perspectives for the study of media representation in Germany.

In the early 2000s, studies showed that immigrants and refugees were often discursively constructed as threats in journalistic reporting (Jäger 2000: 22). This construction was reinforced through associations with crime, financial burden, and the use of delegitimizing and stigmatizing language. In these mediated depictions, immigrants and refugees were portrayed as passive objects—spoken about, but without a voice (Müller 2005; cf. Delgado 1972; Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung 1999; Geiger 1985; Hömberg & Schlemmer 1995; Merten 1986; Ruhrmann & Kollmer 1987). This pattern of representation

was particularly evident in portrayals of “migrants from the non-European ‘third world,’ but also from Turkey and the Balkan region” (Müller 2005: 101). Furthermore, refugees arriving in large numbers were described as “masses that hassle us, that abuse the basic law” (Jäger 2000: 21). These portrayals were accompanied by “flood and boat symbolism” and a “military symbol complex with which these people are met” (Ibid.).

A pivotal moment in recent history concerning the representation of migrants was the so-called “refugee crisis” of 2015. Initially, German media portrayed a very positive image of Germany’s *Willkommenskultur* (“welcome culture”), evoking understanding, sympathy, and empathy for refugees by reporting on individual stories and the suffering caused by the war in Syria (Tränhardt 2018: 18–20). However, following the incidents at Cologne’s station square on New Year’s Eve in 2015/16², representations of threatening (male) migrants came to dominate the coverage (Haller 2017: 139; Tränhardt, 2018: 19–20). Media attention focused heavily on (sexualized) crimes allegedly committed by refugees, reinforcing and normalizing these representations (Bielicki 2019: 187–188; cf. Dhawan & Castro Varela 2020: 315), and emphasizing ethno-sexist discourses (cf. Dietze 2016). Holzberg et al. (2018) argue that the crisis discourse in German media coverage of migration and refuge in 2015 and 2016 reproduced border discourses and constructed images of the “(un)deserving refugee” around themes of “economic productivity; state security; and gender relations” (Holzberg et al. 2018: 534). These studies highlight the intersectional nature³ of inequality-producing social constructions in representations of the self and Other in German media content (cf. Crenshaw 1991).

Additionally, Müller (2017) notes that refugees in German media reporting are typically associated with Islam. Within the representative structures outlined above, Islam is used as a foil to Christian Europe, and its cultural compatibility with German society is questioned. This reflects the patterns of Orientalism described by Said (1978), even if his theories are not explicitly cited. Müller’s (2017) study also demonstrates that media discourse frequently links Muslim refugees with terrorism, portraying them as a security threat to Europe and Germany. In this context, a “heterogeneous group of persons with a migration background” is reduced to a single feature, in this case, being Muslim (Schneider et al. 2013: 4). The problematization of this feature is used in a process of “excluding demarcation,” legitimizing forms of social exclusion (Kloppenburger 2014: 137–138).

Another strand of German communications research on representation stems from gender media studies (Maier 2018: 77). While studies from the 1970s and 1980s often focused on stereotypical misrepresentations or the complete absence of representation as a misalignment with social reality, more recent constructivist approaches emphasize reciprocal relationships between media and society (Maier 2018: 77–79). This shift is particularly useful for connecting with the postcolonial theories discussed above, as the media are now understood as both producing and reproducing societal realities shaped by power

2 On December 31, 2015, and January 1, 2016, hundreds of women were robbed, sexually assaulted, and harassed in Cologne’s central square (Bielicki 2019: 184).

3 The term intersectionality refers to a range of “reciprocally constructing phenomena,” such as class, age, gender, sexuality, ‘race,’ nation, and ethnicity, that together “shape complex social inequalities” (Hill Collins 2015: 2; cf. Crenshaw 1991). The concept emerged in the 1970s through the work of Black U.S.-American feminists, who challenged dominant strands of feminism for centering on the experience of white, middle-class women while excluding the realities of less privileged groups. Intersectionality is therefore grounded in a difference-theoretical approach and seeks to capture the entanglement of multiple power relations, symbolic representations, and identity constructions (cf. Connell & Messerschmidt 2005; hooks 2000: 101; hooks 2015; Kerner 2009: 32; Rätzsch 2010: 283; Winker & Degele 2009: 11–15).

structures, ideologies, and social contexts (cf. Klaus & Kirchhoff 2016: 529; Klaus & Lünenborg 2012: 204; Mikos 2023: 122). Critical analyses grounded in this understanding have challenged empirical traditions by exploring “anticategorical” approaches to studying social inequalities, methods that avoid reproducing binary or essentialist assumptions (Klaus et al. 2018: 13).

The concept of intersectionality has advanced the methodological debates outlined above (Ibid.) while also contributing to the research literature on mediated representations of (forced) migration. For example, Lünenborg et. al. (2011) expand earlier research that focused primarily on a “male prototype in reporting” by examining the media representation of female migrants. Their study finds that portrayals of female migrants as oppressed and needy often serve to complement “threatening concepts of masculinity” associated with male migrants within the “hegemonic media discourse” (Lünenborg et al. 2011: 144). While local reporting occasionally offers positive representations of female migrants (such as the famous figure, the neighbor, or the successful woman), political reporting frequently relies on negative, conflict-oriented, and stereotypical depictions (Lünenborg et al. 2011: 145).

Gender functions as a “regulatory norm [in] organizing valuable and non-valuable images of ‘the other’ as well as the German ‘self’ in problematizing discussions about Islam (Lünenborg 2019: 169). In this context, German society is broadly portrayed as a guarantor of women’s rights through a logic of juxtaposition (Dhawan & Castro Varela 2020: 307; Lünenborg et. al. 2011: 144), positioning it in contrast to communities from which victimized and needy female migrants must be ‘liberated’ from “the (gendered) restrictions of their community” (Lünenborg 2019: 169). This dynamic reveals forms of cultural racism, rooted in the construction of naturalized and allegedly incompatible cultural differences (Balibar 1991: 20–22; Grosfoguel 1999: 431; Salem & Thompson 2016). Through the repeated visual marking of these alleged ‘others’, negative stereotypes are reinforced, contributing to discrimination and producing “specific material inequalities” for those believed to belong to such groups (Kloppenborg 2014: 137–138; Schneider et al., 2013, 5).

This research highlights the rich potential for analyzing how the colonial production of transnational Otherness (cf. Shome 2018: 21) intersects with the journalistic representations of marginalized groups within the nation-state. While many of the studies cited above draw on postcolonial concepts such as *Othering*, they rarely position themselves within a postcolonial paradigm. Their findings, however, often reflect influences from other emancipatory research traditions, including feminist media studies and Critical Race Theory, particularly in their critique of intersectional injustices reproduced through media representation. In this article, we seek to contribute to these critical perspectives by explicitly situating our work within a post- and decolonial framework. Spivak’s (1988) understanding of representation adds a valuable addition to existing research on German media content—not only showing how journalistic practices reinforce hegemonic depictions of migrant Others, but also in questioning how these practices function to produce positions of (il)legitimate speakership when previously marginalized groups are, at last, afforded the ability to speak. In the following section, we draw on this theoretical foundation to analyze the representative practices in journalism across both national and transnational settings. How does journalism represent those subjects who are selected to speak about colonial and racial injustices?

3. Methodology and the two analyzed cases

To address this question, we draw on two case studies developed as part of dissertation projects at the Free University of Berlin. Both projects investigated media reporting during moments of societal negotiation around colonial and racial injustice. The first project

analyzed talk shows and social media formats following the 2020 BLM protests, while the second examined newspaper reporting on the German-Namibian government negotiations concerning colonial reparations. By analyzing these cases in parallel, we ask: Which representative patterns emerge across both contexts? And which colonial structures of representation continue to shape how specific communities and individuals are portrayed?

Societal power structures that are (re)produced in media content are also reflected in media and communication research itself (cf. Ng et al. 2020). A critical engagement with power in the media therefore also requires a critical examination of media research and a reflection on the positionalities from which such research is produced. For us, this reflection translates into a praxis of transparency (cf. Weiß 2025: 5). In addition to clarifying this article's theoretical and methodical approach, it also involves openness about the sources of our epistemological interest and intellectual positioning. We share the assumption, rooted in democratic thought, that social justice requires fair representation in both media and political systems. This political standpoint shaped both dissertation projects as well as our collaboration on this article. Importantly, our academic socialization within media and communication research has taken place within European research contexts. We recognize the importance of interrogating the normative assumptions, methodological traditions, and interpretative frameworks shaped by this positioning—particularly when studying unequal power structures. Our engagement with post- and decolonial theory is thus part of a broader effort to critically examine the entanglement of social power structures in shaping both our lived realities and their mediated representations. This article is therefore part of an ongoing negotiation and self-reflection on what it means to be critical.

3.1 Methodology

Both projects relied on Critical Discourse Analysis (CDA) as their method of investigation. CDA is premised on the assumption that “power is transmitted and practiced through discourse” (Machin & Mayr 2012: 4–5). CDA focuses on pressing issues situated within specific temporal and spatial contexts (Jäger 2015: 93) and analyzes the range of statements that can be made about these issues as discourse. CDA thus serves as a tool to uncover the conventions, practices, and ideological strategies that shape representations of people and events. Central to this approach is the analysis of how those “power relations are exercised and negotiated in discourse” (Machin & Mayr 2012: 4–5). This focus on societal power structures introduces a normative dimension to CDA, enabling critical reflections on the content and relations revealed in the analysis. Importantly, CDA does not aim to uncover an objective truth; rather, it seeks to expose those assumptions that are presented as objective and universal (Jäger 2015: 8). This makes CDA particularly well-suited to the postcolonial theoretical framework outlined above.

Jäger (2015) proposes dividing the analysis of societal discourse into two steps: (1) an analysis of the discourse's structure and (2) a subsequent in-depth content analysis. The structural analysis of the discourse's structure involves preparing and organizing the material to identify statements and discourse positions within the broader discourse (Jäger 2015: 97). This step forms the basis for selecting typical cases for more detailed examination in the subsequent *Feinanalyse* (in-depth analysis) (Jäger 2015: 97). According to Jäger (Ibid., own translation), only the combination of structural and in-depth analysis can disclose “a discourse strand as a whole.” We followed this procedure in our analysis. All material was analyzed using MAXQDA, which was particularly useful as it allowed for the simultaneous examination of both video material and corresponding transcripts.

3.2 *Description of the first case: The public debate about racism in Germany after the Black Lives Matter Protests in summer 2020*

The global Black Live Matter (BLM) protests in summer 2020, which followed the killing of George Floyd in the United States, sparked a mainstream discussion about racism in Germany. Prior to this, Germany had conducted relatively little explicit research on the topic and had only hesitantly engaged in public debates about racism (Çaglar and Sridharan 2021: 61–62; Salem & Thompson 2016). When public debates on racism did occur, they typically focused on right-wing extremism or were dominated by a U.S.-American perspective. The BLM protests are therefore often regarded as a “turning point” in Germany’s engagement with racism (Milman et. al. 2021: 12). Although early coverage of the BLM protests in Germany was largely “sympathetic” to the movement (Ibid.), various social media platforms became venues for critiques regarding the alleged exclusion of people experiencing racism in traditional media outlets. In response, content creators began publishing formats that complemented, critiqued, or countered the engagement of mainstream mass media.

To examine the dynamics between social and traditional media, and the range of perspectives expressed on the topic of racism, this project posed the following research question: *How are legitimate knowledge and legitimate speaker positions about racism constructed in political talk about racism in German talk shows following the BLM protests in summer 2020?*

Political talk shows were selected as the object of investigation because, as Goebel (2017: 404) argues, such formats reproduce hegemonic discourse as well as dominant and subdominant (though not subaltern) perceptions. The sample consisted of 44 talk show episodes, including broadcasts on German public television (Markus Lanz, Anne Will, Maischberger, *hart aber fair*, Maybritt Illner) as well as talk shows distributed via YouTube and Instagram, both in collaboration with public broadcasting (*Five Souls*, *Auf Klo*, *deep und deutlich*⁴) and independently of it (*Sitzplatzreservierung*, *Die beste Instanz von Enissa Amani*, *Karakaya Talks*).

The episodes were obtained through various means: by purchasing them from public broadcasting institutions, receiving them free of charge upon request, downloading them from the public broadcasting archives, or accessing them via YouTube and Instagram. The sampling period spanned from May 25, 2020, to November 11, 2021. The start date marks the killing of George Floyd, while the end date was determined during the sampling process and justified by the point of data saturation as well as the practical feasibility of analysis (cf. Meyen 2013: 54–55).

3.3 *Description of the second case: The Herero and Nama genocide reparations case, 2015–2021*

The Herero and Nama genocide occurred between 1904 and 1908 in German South West Africa (GSWA), present-day Namibia. Since 2014, the German and Namibian governments have been engaged in negotiations over potential reparations for the genocide. Although a preliminary agreement was announced in May 2021, it was rejected by members of the Herero and Nama communities, who criticized both the monetary amount and the lack of direct community participation in the negotiations. As of now, the agreement remains unsigned.

In an analysis of German and Namibian newspapers between 2015 and 2021, this dissertation project examined how the Herero and Nama genocide is constructed in cultural

4 *deep und deutlich* is released both on German public television and across different online platforms.

memory and how this shapes the Herero and Nama communities' ability to legitimately assert demands in the present. The study conducted an in-depth CDA of 177 articles in four leading German newspapers: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *Süddeutsche Zeitung* (SZ), *die tageszeitung* (taz), *Die Zeit*, one German news magazine: *Der Spiegel*, and four leading Namibian newspapers: *Allgemeine Zeitung* (AZ), *The Namibian*, *Namibian Sun*, and *New Era*. The data were collected from databases including *FAZ Biblionet*, the internal archive of the SZ, Nexis Uni, and WISO, as well as from physical archives at the Namibian National Library and the Namibian Resource Center in Windhoek. In this article, the primary focus is on German newspaper reporting. This case thus illustrates how Herero and Nama discursive positions were constructed through practices of representation in journalistic coverage of the genocide, often involving spatial dimensions of difference not found in the prior case study.

4. Findings

In the following sub-chapters, we examine the representative overlaps identified between both projects. Despite differences in media types and practices of (trans-)national Othering present in each case, both studies revealed similar modes that shaped the available spaces for speaking about and challenging colonial power structures in journalism. We present our results through four typical cases that exemplify broader patterns found throughout the sample, following Jäger's (cf. Jäger, 2015: 97) approach to selecting representative cases. Each case below stands for a range of instances encountered in both cases but condensed here for brevity. We begin by illustrating a form of representation with an example from the Herero and Nama genocide case, then demonstrate how this representative strategy is reversed in an example from BLM coverage, and finally show how both cases exhibit similar formal distinctions that perpetuate the representative strategies discussed.

4.1 Homogenization: Representation through equivalence

The first example of (self-)representation identified across our cases echoes a strategy discussed in chapter 2: homogenization. In this strategy, groups are constructed as unified entities through a single essentializing descriptor, a key representative practice historically applied to colonial subjects (cf. Said 1978: 102). In our analysis, we examined how such homogenizing depictions of marginalized communities influenced the legitimization of speakers and their inclusion in media coverage.

A typical example illustrating this strategy appears in German newspaper coverage on colonial reparations. Here, speakers from the Herero and Nama community were primarily introduced by their ethnicity, a descriptor that preceded and often overshadowed other personal characteristics. For instance, in an article on a 2019 restitution ceremony in the German newspaper *taz*, cultural editor Andreas Fanizadeh frames the event around two representatives:

"The European Theresia Bauer, born in 1965, is Minister for Science, Research and the Arts in Baden-Württemberg in the cabinet of Winfried Kretschmann. The African Ida Hoffmann, born in 1947, fought for the liberation of the country in the 1980s with SWAPO. She belongs to the Nama ethnic group, which, like the Herero, is now a minority in the Ovambo-dominated Namibian society." (*taz*, 09.03.2019)⁵

Both Theresia Bauer and Ida Hoffmann are described using continental descriptors ("European" and "African"). However, Bauer is represented solely through her political

5 All subsequent quotations have been translated from German to English by the authors.

office, while Hoffmann's political role is framed by her involvement in the liberation struggle and immediately followed by a reference to her ethnic identity. This ethnic marker is portrayed as a minority status, implying relative discursive marginalization. Notably, the article omits Hoffmann's position as a member of the Namibian parliament representing SWAPO at the time. Instead, Hoffmann is depicted primarily as a representative of the Nama people. The function of this form of representation is particularly evident later in the article:

"None of us thought,' Ms. Hoffmann said to Ms. Bauer [...] 'that the day would come when we would stand here together.' And she continues: 'It is your responsibility to better inform yourself and your citizens [...] so that we can gain a new perspective together.' To which Ms. Bauer responded: 'All institutions in Baden-Württemberg will receive a letter from me.'" (taz, 09.03.2019)

Hoffmann's use of the personal pronoun "us" signals that she speaks not merely for herself but on behalf of a broader community. Her subsequent demand to "better inform yourself" is thereby positioned as a collective demand of those she represents. However, due to the earlier framing, these represented individuals are implied to be defined primarily by shared ethnicity rather than by a political constituency. In response, Bauer states that "institutions in Baden-Württemberg will receive a letter." Bauer is not portrayed as a representative of "the" German people, thereby deflecting responsibility for future action onto unnamed institutions.

The quotes above illustrate a common dilemma in journalism's institutional production of knowledge: journalists cannot interview every member of a group and must therefore select individuals to represent the broader community. However, problems arise when this representation is reduced primarily to ethnic identity markers. This strategy anchors speakership in presumed shared experiences that justify an individual's authority to speak for an entire community. Yet, it often obscures the underlying power dynamics of "geopolitical awareness" (Said 1978: 12) that influence which speakers are chosen. By limiting legitimate representation to ethnic or racial markers, journalism conflates speaking *about* a community with speaking *for* it, thereby positioning certain individuals as the community's legitimate voice (cf. Spivak 1988). Such patterns restrict the ability of group members to dissent without challenging the legitimacy of their group identity.

This dynamic is particularly evident in German media coverage of Vekuui Rukoro, Paramount Chief of the Herero, who is frequently quoted in German newspapers. Rukoro led one faction of the Herero communities that chose not to participate in the government negotiations. In the coverage, he was commonly described as "contested", and this contestation was used to delegitimize his role as a speaker: "However, the heads of the traditional royal houses did not recognize him as Paramount Chief of the Herero, a chief elected for life." (FAZ, 02.10.21). By framing Rukoro through traditional ethnic markers rather than his leadership in a lawsuit against the German government, the media portrayed him as failing to meet ideals of homogeneity, thereby undermining his legitimacy.

At first glance, this strategy appears to reflect journalism's conceptions of its audience, which is assumed not to share the same experiences as the depicted subjects. From this perspective, any member of the depicted group could serve as a representative, since their experiences are seen as distinct from the audience's imagined norm. Consequently, it may not be surprising that, in English-language Namibian journalism, Herero and Nama speakers are introduced by their specific political party, family, or traditional organization. However, a similar individualization was also extended to German speakers, who are almost always identified through their specific political party affiliations, such as Left or Green (cf. *Namibian Sun*, 03.09.18). This complicates the earlier assumption and highlights how the distribution of geopolitical power relations shape representation across national borders.

The Namibian examples suggest an alternative to the patterns found in German journalism, where speakers are primarily introduced by their ethnic identity. They demonstrate that journalistic decisions about what is “too complicated” for readers reflect underlying geopolitical power structures.

In the following chapter, we turn to another speakership position that irritates this notion of homogenization.

4.2 Irritation: Representation through controversy

The second representative pattern found across our cases is termed *irritation*. This pattern centers on controversy and, in contrast to the homogenization described above, seeks to highlight heterogeneity within a marginalized group. Here, a subject’s speaking position is legitimized precisely by breaking through the audience’s expectation of homogeneity and challenging the assumptions tied to that group’s position. In this way, the represented subject often reaffirms the dominant norm by embodying what Spivak (2003) refers to as the “native informant.” However, unlike in previous patterns where a voice may have been unheard, this representative strategy suggests that these perspectives have previously been silenced because they are seen as an irritation to “their” own social ingroup and defy established “expectations”. The selected individuals are typically portrayed as conciliatory figures, helping to reconcile the dominant group to itself (cf. Ahmed 2014: 35). Moreover, these subjects are usually depicted as separate from the group they supposedly contradict. They rarely appear in solidarity with others in the marginalized group, but instead address the audience as “outliers” or exceptions within that community.

To illustrate this pattern, we selected an example from the first case: an episode of the talk show *hart aber fair* that aired on German public television on October 5th, 2020. In this episode, the participants discussed the use of (sometimes covert) discriminatory language. The arguments ranged from conservative calls to retain existing terminology to progressive demands for including marginalized voices in the debate over which terms should be used or avoided. While the first half of the episode mainly focused on exchanges among the panelists, the second half featured a dialogue between the host Frank Plasberg and Andrew Onuegbo, a cook and restaurant owner. In the following, we concentrate specifically on this dialogue.

Andrew Onuegbo is introduced by host Frank Plasberg as a subject intended to illustrate the complexity of the debate—or, in Plasberg’s words, to “confuse” the audience—as a “complicated” example in which “the discriminated, those who are meant to be protected from discrimination feel discriminated against because something is not granted to them” (Plasberg in *hart aber fair*, 05.10.2020, min 00:50:52–00:51:11). In doing so, Plasberg immediately sets the boundaries of what is considered normal or abnormal, without reflecting on who holds the authority to make such distinctions. Onuegbo is thus framed as someone presumed to be affected by discrimination, while simultaneously positioned as an exception to this category. Although the specific type of discrimination is not initially stated, Onuegbo is visually presented as a Black, male-presenting person⁶. It is therefore implicitly understood—an inference later confirmed by the content of the show—that he is presumed to experience racism. This framing significantly shapes Onuegbo’s representative position within the episode.

6 This observation is addressed more explicitly over the course of the exchange, as the following paragraphs will demonstrate.

A short video trailer introduces Onuegbo as a cook who opened the restaurant *Zum Mohrenkopf*⁷ in the city of Kiel. Critical scholars and activists argue that the term M* is a racist designation for Black people and People of Color and advocate against its use. Although the term is widely recognized as outdated, it remains visible in public spaces, for instance, in street and store names (Arndt & Hamann 2021: 649–653). The first staged conflict in Onuegbo's constructed identity as a person facing discrimination is established through the name of his restaurant. His decision to name the restaurant as such, along with his public defense of that, is presented in contrast with his assumed position as a victim of discrimination. This tension is heightened when the trailer ends and Onuegbo begins speaking in the show. He reflects on the reactions he received regarding the restaurant's name and expresses his incomprehension for and rejection of arguments stating that the term M* has racist origins and should therefore no longer be used:

"[...] I'm surprised when some people get upset because we, the Blacks, have no ... it's only mongrels [Mischlinge] that were born here – I'm not sure if you can still say that – but we, the Africans, we take this easy." (Andrew Onuegbo in *hart aber fair*, 05.10.2020, min 00:52:50–00:53:17)

Referring to himself as part of "the Africans", Onuegbo constructs an outlook that positions him as external to German debates on racism. In doing so, he simultaneously engages with and reproduces the strategy of homogenization described above. By emphasizing the difference between "the Africans" and Germany, Onuegbo adds a geospatial dimension to his argument and presents these as mutually exclusive entities (cf. Said 1978: 12). On the one hand, he does not address the context-specific conditions of racism in Germany but instead reduces the debate to individual predispositions—those of "the Africans" versus those born in Germany. On the other hand, he reinforces what Said (1979: 141) refers to as an "imaginative geography", a mode of establishing "geographical distinctions that can be entirely arbitrary [...] [and] is enough for 'us' to set up these boundaries in our own minds; 'they' become 'they' accordingly, and both their territory and their mentality are designated as different from 'ours'" (Said 1979: 141). Onuegbo here draws an arbitrary distinction between the population of an entire continent and Germany, constructing the experiences and concerns of Black Germans as separate from—and ultimately incomprehensible to—his own socialization. He emphasizes this distance both geographically and symbolically. As a result, although Onuegbo supports conservative German arguments⁸ in rejecting the racist origins of the term M*, this standpoint is concealed by his alleged outsider position. Plasberg's introduction of Onuegbo as an atypical figure, combined with Onuegbo's own distancing from Black Germans, frames him as occupying a unique speaker position, one that legitimizes his ability to speak and be heard within the talk show format. While this performance of contrast challenges the assumption that non-white people constitute a homogeneous group, it simultaneously anchors the truth-value of his statement to his social identity: if a Black man claims the word M* is not racist, it implies there must be some validity to that view.

Onuegbo's distancing from Black Germans, while simultaneously marking himself as Black, creates a complex interplay of subject-object relations within the episode. As Fanon (1999: 417) writes, "not only must the black man be black; he must be black in relation to

7 The term will from now on referred to as M*.

8 This becomes even more apparent in Onuegbo's use of the word "mongrels," which reflects an essentialist understanding of supposedly homogenous races that can be mixed to produce a blend. The term itself—originally used in the context of animal breeding—carried inherently dehumanizing and derogatory connotations. These connotations are further reinforced by Onuegbo's visible uncertainty about whether the term is still appropriate to use.

the white man [...] The black man has no ontological resistance in the eyes of the white man". In this framework the Black man is rendered an "object" whose bodily consciousness is dependent on the gaze of others (Fanon 1999: 417). This logic is echoed in Onuegbo's initial introduction by the host Plasberg as a "confusing" example of a person affected by discrimination (min 00:50:52–00:51:11). Onuegbo is visually and verbally represented as non-white and becomes the object through which the ambivalence and contradictions of public debates on discriminatory language are illustrated. Yet, by explicitly constructing "Black Germans" as distinct from himself, Onuegbo claims a separate subject position, one that analyzes and evaluates the behavior of this objectified group. This rhetorical move grants him interpretative authority and enables him to perform the position of a detached outsider.

To briefly summarize, although it performs a shift in perspective, the pattern of irritation ultimately reinforces the notion that marginalized subjects belong to a cohesive and homogeneous group. The appearance of diversity, represented through the figure of the "irritating" subject, serves to reaffirm the assumptions of the dominant group and thereby reproduces existing structures of marginalization. Similar to the pattern of homogenization, irritation produces subjects through essentializing descriptors. However, unlike the playing out of homogenization, the selected subject does not speak *for* their presumed group, but rather *against* it.

4.3 Containment: Representation through exclusive formats

A third representative strategy considers the broader conditions that shape the possibilities of speaking and being heard in journalistic discourse. This perspective helps explain why, despite the increasing visibility of marginalized speakers in media coverage, their participation often remains constrained by the limits outlined in the previous sections. In both of the selected case studies, speakers were not only thematically restricted, but also frequently positioned within media formats that signaled their exclusion from the normative reality of the presumed audience. This strategy of spatial and symbolic distancing results in a process of containment (Stewart 1991), whereby marginalized voices are included only within bounded, exceptional formats that underscore their difference and limit their capacity to shape dominant discourse.

This journalistic strategy is perhaps most visible in the formats through which the Herero and Nama genocide is reported in German journalism. In many cases, Herero and Nama speakers are editorially separated from articles that primarily feature German perspectives. This editorial division reinforces an imagined spatial and symbolic separation between speakers from the Global South and those from Germany. A striking example of this can be found in the *Süddeutsche Zeitung's* (SZ) coverage following the joint declaration by the German and Namibian governments in 2021. On May 29, 2021, the SZ dedicated the entire second page of its politics section to the agreement. The page featured three separate articles and one information box. Two of the articles, written by German political journalists, focused on Germany's willingness to address its colonial past and quoted extensively from the German special envoy to the negotiations (SZ, 29.05.21). The third article, entitled "The choir of the neglected" (SZ, 29.05.21), appeared as a sidebar written by the paper's Africa correspondent and contained quotes from Herero and Nama organizations critical of the agreement. Despite sharing the same page, these three articles were not integrated into a coherent narrative. Instead, they stood side-by-side, with the critiques of Herero and Nama representatives presented separately from the German perspective, reinforcing their marginality and containment.

While the *Süddeutsche Zeitung* example is particularly vivid, variations of this representational pattern appeared across all analyzed German newspapers. Across outlets, an invisible boundary emerged between articles that quoted Herero and Nama demands and those that conveyed German “solutions.” This editorial separation was not always marked by formal rubrics (“culture” or “politics”), but was often embedded in the geographic framing of the article, distinguishing whether events were located in Germany or Namibia. These patterns suggest a structural challenge to the production of transnational knowledge in German newspapers, where the location of the correspondent implicitly determines whose voices are heard. This segmentation reflects an implicit imagination of the “home” audience (cf. Nothias 2020), presumed to be more attuned to German than Namibian concerns. Tellingly, this imagined audience becomes especially evident when it is disrupted, as during the BLM coverage in Germany, where producers preemptively constrained their imagined audience in a markedly different way.

As a second example of the containment pattern, we draw on the show *Sitzplatzreservierung* from the first case. *Sitzplatzreservierung*, which translates to *seat reservation*, is an Instagram live series launched by the two Black German journalists Aminata Belli and Hadnet Tesfai. The series adopts a talk show format in which Belli and Tesfai speak with Black Germans about their experiences and perceptions of racism in Germany. From the outset, the hosts clearly state that the intended audience of the show is Black people living in Germany:

“[...] We address a Black audience. And anyone else who’s listening and takes something from it: cool. But we first and foremost think of each other and our conversation partners. However, we of course know that this is not happening in a vacuum space.” (*Sitzplatzreservierung* 6a, 04.08.2020, min 00:13:34–00:14:32)

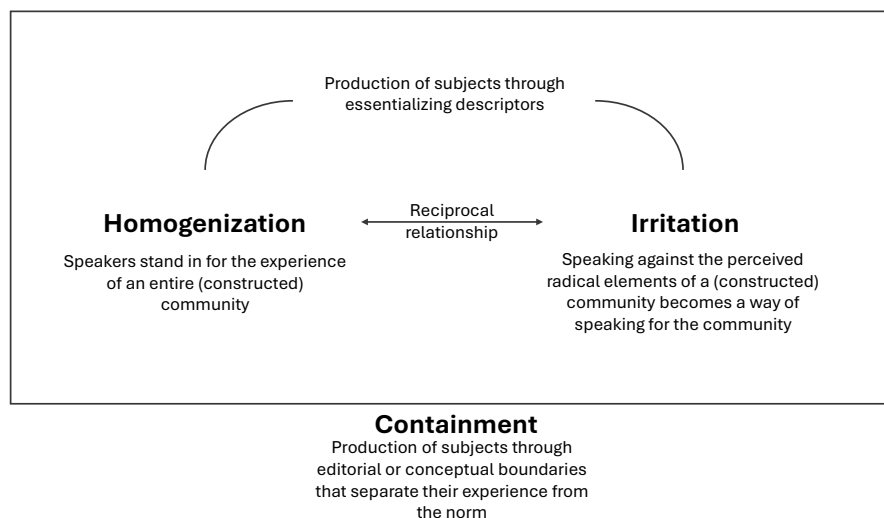
Sitzplatzreservierung successfully shifts the focus of knowledge production by centering the perspectives of Black people in Germany. In doing so, it fosters a sense of community and intimacy based on shared social positioning. While this creates an important space for exchange, it also risks reinforcing hegemonic boundaries of difference that frame Black subjects as separate from the societal norm. This illustrates a core tension: acknowledging and responding to unequal power structures while also navigating the potential for reifying essentialist narratives of belonging.

4.4 Summary

The findings outlined above demonstrate how journalism helps maintain existing power structures by reproducing (trans-)national boundaries. As a result, meaningful dialogue across spatial or mediated divides becomes essentially impossible, placing Herero, Nama, and Black German speakers in an impossible bind. When controversy arises, it is often framed as undermining their legitimacy. Yet, due to the formal constraints of media formats, these speakers are typically only allowed to speak *to* and *among* themselves within journalistic contents. This illustrates how the three representative structures discussed—homogenization, irritation, and containment—work together to regulate speakership in ways that reinforce exclusion from the imagined audience, even as they help uphold its normative construction.

The figure summarizes the representational strategies we identified across our cases:

Figure: Modes of (self-)representation in the analyzed cases



5. Conclusion: (Self-)representation in post-/decolonial contexts

This article has examined the representative patterns that shape available speaking positions in German journalistic reporting on colonial and racial injustices. Building on prior research, we have shown that increased visibility does not necessarily translate into meaningful speakership and can, in fact, serve to reinforce existing power structures (Schaffer 2008: 15). As Spivak (1996: 292) has argued, the central question is not simply whether marginalized individuals or communities *can* speak, but also whether they *can be heard*. It is in this relational space between speaking and listening that journalism assumes a pivotal role, one played out through the performative circulation of knowledge between producers and audiences (Hall 2019).

At a time when members of marginalized communities increasingly demand access to and participation in public discourse and media spaces, we have considered how journalistic representation maintains and challenges colonial power structures. This occurs through the construction of boundaries and relations between self and Other (Said 1978, 1993), shaping whose voices are legitimized, under what conditions, and to whom they can speak.

In this way, this contribution adds nuance to previous research, which has often focused on how migrant Others are depicted in German news coverage, by shifting the focus to the conditions under which Black and indigenous individuals are positioned to speak, particularly in moments of tension and negotiation surrounding colonial and racist legacies. Despite the differences between the two analyzed cases—the 2020 BLM protests and the German-Namibian negotiations over reparations for the Herero and Nama genocide—we identified recurring representational patterns. This suggests that journalism's construction of transnational Others is not confined to foreign contexts but also functions to reinforce Otherness within national boundaries (cf. Shome 2018: 21). Moreover, the findings show that colonial logics of depiction and positioning continue to shape the conditions of speak-

ership for both Black Germans and Namibian Indigenous communities through a persistent presupposition of difference. Across both cases, we identified three representative patterns that reinforce this construction: homogenization, irritation, and containment.

Homogenization constructs speakership through a journalistic expectation that a single subject can represent an entire, predefined group. This representational strategy often erases “geopolitical awareness” (Said 1978: 12) by reducing individuals to essentialized traits that fix them to a particular (often foreign) location or community. When subjects deviate from these group expectations, they are framed as irritations—figures whose dissent appears to challenge group homogeneity but ultimately serves to reaffirm dominant interpretive frameworks. Finally, our analysis of containment shows how increased visibility does not necessarily equate to expanded agency. Journalism formats often sequester marginalized speakers into separate spaces—“for them” and “about them”—which limits the potential for broader dialogue with the imagined mainstream audience. Notably, this same strategy is also repurposed by media actors on social media to demand more representational space. This ambivalence—between restriction and strategic appropriation—is a recurring thread in our findings. Many of the very practices that limit speakership are also employed by speakers to legitimize their right to be heard, often through explicit references to speaking for, to, or against a particular community.

Our results show that while the inclusion of marginalized communities and perspectives in reporting is undoubtedly an important first step, it cannot be the end of the conversation. The representational strategies we identified reveal tangible and persistent constraints within journalistic practice. By nature, journalistic formats are limited: It is not feasible to include every voice from a given community. Decisions about whom to speak to are shaped not only by editorial judgements but also by assumptions about the intended audience. These selections are further constrained by structural conditions—economic pressures, newsroom routines, and journalism’s continued orientation toward and consumption by societal elites (Fürsich 2010: 116). As such, representational practices do not simply reflect but actively reproduce hierarchies of visibility and voice.

Breaking through these representative patterns requires rethinking how speakers are selected and introduced in journalism. This could mean portraying speakers as situated within multiple overlapping roles and interest positions in society. Rather than diminishing the importance of identity, such an approach could foreground the relational and contextual nature of representation—highlighting that every subject, including the imagined audience, is embedded within broader fields of collective interest. Additionally, relocating these stories to more prominent formats, such as front-page news or central positions on talk show panels, could shift the perceived relationship between speaker and audience, enabling different representative strategies to emerge.

This also signals a crucial direction for future research: Beyond moments of public friction or acute controversy, it is essential to investigate how journalism addresses colonial and racial injustice over time. Longitudinal analysis can reveal whether and how representative structures evolve or reassert themselves. This will demand a sustained engagement with “questions [of] power, identity, and politics” (Ng et al. 2020: 143), not only in media representations but also in media and communication research itself, including the positionalities and epistemologies from which knowledge is typically produced.

In this sense, and in line with the aims of decolonial studies, the findings presented here should be understood as one contribution to an ongoing process: a process continuously interrogating and critically dismantling colonial boundaries of representation, both in media content and in the scholarly practices that seek to understand it.

Bibliography

- Ahmed, S. (2014): *The cultural politics of emotion*. Edinburgh University Press.
- Arndt, S., & Hamann, U. (2021). Mohr_in. In S. Arndt & N. Ofuately-Alazard (Eds.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk* [How racism speaks from words. Heritage/noches of colonialism of the knowledge archive of German language, A critical reader] (4th ed., pp. 649–653). Unrast Verlag.
- Ashcroft, B., Griffiths, G., & Tiffin, H. (2013). *Postcolonial studies: The key concepts* (3rd ed.). Routledge.
- Balibar, E. (1991). Is there a “Neo-Racism”? In E. Balibar & I. Wallerstein, *Race, nation, class. Ambiguous identities* (pp. 17–28). Verso.
- Bielicki, J. (2019). Cologne’s new year’s eve sexual assaults. The turning point in German Media Coverage. In G. Dell’Orto & I. Wetzstein (Hrsg.), *Refugee news, refugee politics journalism, public opinion and policy making in Europe* (pp. 184–190). Routledge.
- Blaagaard, B. B. (2011). Whose freedom? Whose memories? Commemorating Danish colonialism in St. Croix. *Social Identities*, 17(1), 61–72.
- Çaglar, D., & Sridharan, A. (2021). *Gemeinsam die Einwanderungsgesellschaft gestalten. Bericht der Fachkommission der Bundesregierung zu den Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit* [Shaping the immigration society together. Report of the federal government’s expert commission on the framework conditions for integration capacity]. Fachkommission Integrationsfähigkeit.
- Carney, N., & Kelekay, J. (2022). Framing the Black Lives Matter Movement: An Analysis of Shifting News Coverage in 2014 and 2020. *Social Currents*, 9(6), 558–572.
- Castro Varela, M., & Dhawan, N. (2020): *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. transcript.
- Chasi, C., & Rodney-Gumede, Y. (2022): Decolonial Journalism: New Notes on Ubuntu and the Public Interest. In: *Journalism Studies*, 23(13), 1625–1637.
- Chakravartty, P. (2019). Media, race and the infrastructure of empire. In J. Curran & D. Hesmondhalgh (Eds.), *Media and Society* (pp. 245–262). Bloomsbury.
- Chakravartty, P., Kuo, R., Grubbs, V., & McIlwain, C. (2018). #CommunicationSoWhite. *Journal of Communication*, 68(2), 254–266.
- Connell, R. W., & Messerschmidt, J. W. (2005). Hegemonic masculinity. Rethinking the concept. *Gender & Society*, 19(6), 829–859.
- Crenshaw, K. W. (1991). Mapping the margins: Intersectionality, identity politics, and violence against women of color. *Stanford Law Review*, 43(6), 1241–1299. <https://www.jstor.org/stable/1229039>
- Delgado, J. M. (1972). Die „Gastarbeiter“ in der Presse. *Eine inhaltsanalytische Studie*. Leske.
- Dhawan, N., & Castro Varela, M. do M. (2020). Die Migrantin retten!? Zum vertrackten Verhältnis von Geschlechtergewalt, Rassismus und Handlungsmacht. In E. Hausbacher, L. Herbst, J. Ostwald, & M. Thiele, *Geschlecht transkulturell. Aktuelle Forschungsperspektiven* (pp. 303–321). Springer VS.
- Dietze, G. (2016). Ethosexismus: Sex-Mob-Narrative um die Kölner Silvesternacht. *Movements – Journal for Critical Migration and Border Regime Studies*, 2(1), 1–16.
- Dindler, C., & Blaagaard, B. B. (2021). The colour-line of journalism: Exploring racism as a boundary object in journalistic practice and principle. *Journalistica*, 1, 90–113.
- Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung (1999). *Medien und Straftaten. Vorschläge zur Vermeidung diskriminierender Berichterstattung über Einwanderer und Flüchtlinge*. DISS.
- Fanon, F. (1999). The fact of blackness. In J. Evans & S. Hall (Eds.), *Visual culture: The reader* (pp. 417–420). SAGE Publications & The Open University.
- Foucault, M. (1981): *Archäologie des Wissens*. Suhrkamp.
- Fürsich, E. (2010): Media and the representation of Others. In: *International Social Science Journal*, 61(199), 113–130.
- Geiger, K. F. (1985). *Rassismus und Ausländerfeindlichkeit in Deutschland. Beiträge zu ihrer Erforschung*. Gesamthochschulbibliothek.
- Goebel, S. (2017). *Politische Talkshows über Flucht: Wirklichkeitskonstruktionen und Diskurse: eine kritische Analyse*. transcript Verlag.
- Grosfoguel, R. (1999). Introduction: “Cultural racism” and colonial caribbean migrants in core zones of the capitalist world-economy. *Review (Fernand Braudel Center)*, 22(4), 409–434.

- Hall, S. (1989): Cultural identity and cinematic representation. In: *Framework: The Journal of Cinema and Media* (36), 68–81.
- Hall, S. (1997): The work of representation. In: S. Hall (Ed.), *Representation. Cultural representations and signifying practices* (pp. 13–75). SAGE.
- Hall, S. (2019): Encoding and Decoding in the Television Discourse. In: D. Morley (Ed.), *Foundations of cultural studies* (pp. 257–276). Duke University Press.
- Haller, M. (2017). *Die „Flüchtlingskrise“ in den Medien. Tagesaktueller Journalismus zwischen Meinung und Information*. Otto Brenner Stiftung.
- Hill Collins, P. (2015). Intersectionality's definitional dilemmas. *The Annual Review of Sociology*, 41, 1–20.
- Holzberg, B., Kolbe, K., & Zaborowski, R. (2018). Figures of Crisis: The Delineation of (Un)Deserving Refugees in the German Media. *Sociology*, 52(3), 534–550. <https://doi.org/10.1177/0038038518759460>
- Hömberg, W., & Schlemmer, S. (1995). Fremde als Objekt. Asylberichterstattung in deutschen Tageszeitungen. *Media Perspektiven*, 1, 11–20.
- hooks, bell (2000). *Where we stand: Class matters*. Routledge.
- hooks, bell (2015). *Feminism is for everybody. Passionate politics*. Routledge.
- Jäger, S. (2000). Das Fremde und die Medien. Rassismus und rassistisch motivierte Verbrechen dauern an. *Medien Impulse*, 17–28.
- Jäger, S. (2015). *Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung* (7th ed.). Unrast.
- Kerner, I. (2009). *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*. Campus Verlag GmbH.
- Klaus, E., Drüeke, R., Thiele, M., & Goldmann, J. E. (2018). „Die Welt ist ein Riesenphonograph“. In R. Drüeke, E. Klaus, M. Thiele, & J. E. Goldmann (Eds.), *Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies* (pp. 11–38). transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839438374-003>
- Klaus, E., & Kirchhoff, S. (2016). Journalismustheorien und Geschlechterforschung. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Eds.), *Handbuch Journalismustheorien* (pp. 523–536). Springer VS.
- Klaus, E., & Lünenborg, M. (2012). Cultural citizenship. Participation by and through media. In E. Zobl & R. Drüeke, *Feminist media. Participatory spaces, networks and cultural citizenship* (pp. 197–212). transcript Verlag.
- Kloppenborg, J. (2014). Zur medialen Verhandlung von Migrantinnen und Migranten in Fernsichtnachrichten. In S. Geise & K. Lobinger (Hrsg.), *Bilder—Kulturen—Identitäten. Analysen zu einem Spannungsfeld visueller Kommunikationsforschung* (pp. 125–141). Herbert von Halem Verlag.
- Kumar, S. (2014): Media, Communication and Postcolonial Theory. In M. Fackler, & R. S. Fortner (Eds.), *The handbook of media and mass communication theory* (pp. 380–399). John Wiley & Sons.
- Kumar, S., & Parameswaran, R. (2018): Charting an itinerary for postcolonial communication and media studies. *Journal of Communication*, 68(2), 347–358.
- Lünenborg, M. (2019). Representing migration—Building national identity: Pictures of difference and enmity in German media. In A. Grüne, K. Hafez, S. Priyadharma, & S. Schmidt, *Media and transformation in Germany and Indonesia* (pp. 161–186). Frank & Timme.
- Lünenborg, M., Fritsche, K. & Bach, A. (2014): *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. transcript Verlag.
- Lünenborg, M. & Medeiros, D. (2021): Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In 'H. Dilger, & M. Warstat (Eds.), *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (pp. 95–115). Campus.
- Machin, D., & Mayr, A. (2012). *How to do critical discourse analysis. A multimodal introduction*. Sage.
- Maier, T. (2018). Von der Repräsentationskritik zur Sichtbarkeitspolitik. In R. Drüeke, E. Klaus, M. Thiele, & J. E. Goldmann (Eds.), *Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies: Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse* (pp. 77–90). transcript Verlag.
- Marriott, D. (2018): The X of Representation. In *Qui Parle*, 27(2), pp. 355–430.
- Merten, K. (1986). *Das Bild der Ausländer in der deutschen Presse. Ergebnisse einer systematischen Inhaltsanalyse*. Dagvli.
- Meyen, M. (2013). *Wir haben freier gelebt*. transcript Verlag.
- Mikos, L. (2023). Inhalt und Repräsentation. In L. Mikos (Ed.), *Film- und Fernsehanalyse* (4th ed., pp. 122–146). utb GmbH. <https://doi.org/10.36198/9783838559810>

- Milman, N., Ajayi, F., Della Porta, D., Doerr, N., Kocyba, P., Lavizzari, A., Reiter, H., Plucienniczak, P., Sommer, M., Steinhilper, E., & Zajak, S. (2021). *Black Lives Matter in Europe. Transnational diffusion, local translation and resonance of anti-racist protest in Germany, Italy, Denmark and Poland*. Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM). https://www.rassismusmonitor.de/fileadmin/user_upload/NaDiRa/Pdfs/DeZIM_Research_Notes__06_-_Black_Lives_Matter_in_Europe.pdf [31.07.2025].
- Moyo, L. (2020): *The decolonial turn in media studies in Africa and the Global South*. Palgrave Macmillan.
- Müller, D. (2005). Die Darstellung ethnischer Minderheiten in deutschen Massenmedien. In R. Geißler & H. Pöttker, *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland* (pp. 83–126). transcript Verlag.
- Müller, T. (2017). Constructing cultural borders: Depictions of Muslim refugees in British and German media. *Zeitschrift Für Vergleichende Politikwissenschaft*, 12, 263–277.
- Ng, E., White, K. C., & Saha, A. (2020). #CommunicationSoWhite: Race and power in the academy and beyond. *Communication, Culture and Critique*, 13(2), 143–151. <https://doi.org/10.1093/ccc/tcaa011>
- Nothias, T. (2020): Postcolonial reflexivity in the news industry: The case of foreign correspondents in Kenya and South Africa. *Journal of Communication*, 70(2), 245–273.
- Parameswaran, R. (2008): The Other Sides of Globalization: Communication, Culture, and Postcolonial Critique. *Communication, Culture & Critique*, 1(1), 116–125.
- Persram, N. (2011): Spatial and temporal dislocations of theory, subjectivity, and postreason in the geocultural politics of subaltern studies. *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies*, 11(1), 9–23.
- Räthzel, N. (2010). Rassimustheorien: Geschlechterverhältnisse und Feminismus. In R. Becker & B. Kortendieck, *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie* (3rd ed., pp. 283–291). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ruhrmann, G., & Kollmer, J. (1987). *Ausländerberichterstattung in der Kommune. Inhaltsanalyse Bielefelder Tageszeitungen unter Berücksichtigung "ausländerfeindlicher" Alltagstheorien*. Westdeutscher Verlag.
- Said, E. W. (1978): *Orientalism. Western conceptions of the Orient*. Routledge.
- Said, E. W. (1979). *Orientalism* (1st Vintage Books ed). Vintage Books.
- Said, E. W. (1993): *Culture and imperialism*. Chatto & Windus.
- Said, E. W. (1997): *Covering Islam. How the media and the experts determine how we see the rest of the world*. Vintage Books.
- Salem, S., & Thompson, V. (2016). Old racisms, new masks: On the continuing discontinuities of racism and the erasure of race in European contexts. *Nineteen Sixty Nine: An Ethnic Studies Journal*, 3(1), 1–23.
- Schaffer, J. (2008): *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. transcript.
- Schneider, J., Fincke, G., & Will, A.-K. (2013). *Muslime in der Mehrheitsgesellschaft: Medienbild und Alltagserfahrung in Deutschland [Policy Brief]*. Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration. https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2013/03/Medienbild-Muslime_SVR-FB_final.pdf
- Shome, R. (2016): When postcolonial studies meets media studies. *Critical Studies in Media Communication*, 33(3), 245–263.
- Shome, R. (2018): *Gayatri Chakravorty Spivak. Relevance for communication studies*. <https://oxfordre.com/communication/view/10.1093/acrefore/9780190228613.001.0001/acrefore-9780190228613-e-600> [31.07.2025].
- Shome, R. (2019): When postcolonial studies interrupts media studies. *Communication, Culture and Critique*, 12(3), 305–322.
- Shome, R., & Hegde, R. S. (2002): Postcolonial Approaches to Communication: Charting the terrain, engaging the intersections. *Communication Theory*, 12(3), 249–270.
- Spivak, G. C. (1988): Can the subaltern speak? In C. Nelson, & L. Grossberg (Eds.), *Marxism and the Interpretation of Culture* (pp. 271–313). Macmillan Education UK.
- Spivak, G. C. (1996): Subaltern Talk. Interview with the editors. In D. Landry, & G. MacLean (Eds.), *The Spivak Reader. Selected works of Gayatri Chakravorty Spivak* (pp. 287–308). Routledge.

- Spivak, G. C. (2003). *A critique of postcolonial reason: Toward a history of the vanishing present* (4th ed.). Harvard Univ. Press.
- Stewart, S. (1991): *Crimes of writing: Problems in the containment of representation*. Oxford University Press.
- Tränhardt, D. (2018). Welcoming citizens, divided government, simplifying media. Germany's refugee crisis, 2015–2017. In G. Dell'Orto, & I. Wetzstein, *Refugee news, refugee politics. Journalism, public opinion and policy making in Europe* (pp. 15–25). Routledge.
- Weiß, A.-N. (2025). Between normative universality and sharing embodied knowledge. Exploring the (re-)definition of legitimate knowledge and knowers using the example of the German public media debate about racism. *Frontiers in Sociology*, 10, 1536195. <https://doi.org/10.3389/fsoc.2025.1536195>
- Winker, G., & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript Verlag.
- Zelizer, B. (2017): *What journalism could be*. Polity.

List of Quoted Sources

Newspapers

- Frankfurter Allgemeine Zeitung (02.10.2021). „Alte deutsche Schuld“.
- Namibian Sun (03.09.2018). „Müntefering's apology torn apart.“
- Süddeutsche Zeitung (29.05.21). „Kurz und blutig“ / „Zeit der Schuld“ / „Chor der Vernachlässigten“
- die tageszeitung (09.03.2019). „Restitution als Chance“.

Talk shows

- Belli, Aminata, & Tesfai, Hadnet (hosts) 2020. „Sitzplatzreservierung 6a.“ Berlin, July. Video, 55 min., 5 sec <https://www.instagram.com/tv/CDevkqDKb8S/?igsh=MXFrOW84M3JhbnZ6MA%3D%3D> [31.07.2025].
- Plasberg, Frank (host) 2020. „Hart aber fair: Streit um die Sprache: Was darf man noch sagen und was besser nicht?“ Köln, October, Video, 1h, 14 min, 20 sec.



© Christina Haritos / Ana-Nzinga Weiß

„Was geschrieben wird, ist manchmal wie so ein Gummiband gezogen“

Leichte und Einfache Sprache im Journalismus aus Nutzer:innenperspektive

Steffen Grütjen / Milan Skusa*

Vor dem Hintergrund der eingeschränkten Literalität von etwa zwölf Prozent der erwachsenen Bevölkerung in Deutschland untersucht dieser Beitrag die Potenziale und Herausforderungen von journalistischen Angeboten in Leichter und Einfacher Sprache. Sprachvarietäten wie Leichte und Einfache Sprache verfolgen das Ziel, sprachliche Barrieren abzubauen und gesellschaftliche sowie politische Teilhabe zu stärken. Der Beitrag betont die demokratietheoretische Relevanz barrierefreier Nachrichtenangebote und formuliert erste Ansätze für eine kommunikationswissenschaftlich fundierte Gestaltung. Im Rahmen des Forschungsprojekts wurden 28 Leitfadeninterviews mit Menschen verschiedener Zielgruppen durchgeführt. Dazu zählen unter anderem Personen mit kognitiven Einschränkungen, geringen Sprachkompetenzen und Fluchterfahrungen. Der Artikel beleuchtet die Bedürfnisse und Erwartungen dieser Zielgruppen an journalistische Inhalte, Medien und Plattformen und gibt einen ersten Überblick über das jüngst abgeschlossene Forschungsprojekt „Leichte und Einfache Sprache im Journalismus“ (LESJ). Die Ergebnisse zeigen, dass zielgruppenspezifische Inhalte in Leichter und Einfacher Sprache Inklusion fördern und zur Enttabuisierung der Wahrnehmung von Menschen mit Leseschwierigkeiten beitragen können. Politische Themen, lokale Berichterstattung und berufsbezogene Informationen werden als besonders relevant identifiziert. Zudem wird die Vereinbarkeit von geschlechtersensibler Sprache im Kontext von Leichter und Einfacher Sprache diskutiert.

Schlüsselwörter: Leichte Sprache, Einfache Sprache, Journalismus, Nachrichten, Barrierefreiheit, Verständlichkeit, Teilhabe, Inklusion

“Feels Stretched Like a Rubber Band”

How Users Experience Easy and Plain Language in the News

Around twelve percent of the adult population in Germany has limited literacy skills. This study explores the potential and the challenges of journalistic content presented in Easy and Plain Language – linguistic varieties designed to lower language barriers and promote social and political participation. The article emphasizes the democratic value of accessible news formats and outlines initial design recommendations grounded in communication science. As part of the research project, 28 guided interviews were conducted with individuals from various target groups, including people with cognitive impairments, limited language proficiency, and experiences of forced migration. The study examines the specific needs and expectations regarding journalistic content, formats, and platforms, offering a preliminary overview of findings from the recently completed research project “Easy and Plain Language in Journalism”. Results suggest that tailored journalistic content in Easy and Plain Language can foster inclusion and help destigmatize reading difficulties. Political topics, local news, and employment-related information emerged as

* Steffen Grütjen, M. A., Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl für Journalistik mit Schwerpunkt Innovation und Transformation, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, steffen.gruetjen@ku.de, <https://orcid.org/0009-0009-3093-4924>;
Milan Skusa, M. A., Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Lehrstuhl für Journalistik und Kommunikationswissenschaft, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, milan.skusa@ku.de.

particularly relevant topics. The article also addresses the compatibility of gender-sensitive language with the principles of Easy and Plain Language.

Key words: easy language, plain language, journalism, news, accessibility, comprehensibility, participation, inclusion

1. Einleitung

Etwa zwölf Prozent der Menschen zwischen 18 und 64 Jahren in Deutschland verfügen über eine geringe Literalität (vgl. Grotluschen & Buddeberg, 2018). Das heißt, ihre Lese- und Schreibkompetenzen sind so eingeschränkt, dass sie für eine stärkere gesellschaftliche und politische Teilhabe nicht ausreichen. Für diese Menschen sind journalistische Inhalte häufig nur schwer zu verstehen. Ursachen für die Einschränkungen der Literalität sind zum Beispiel Krankheiten, Behinderungen oder auch die Tatsache, dass Deutsch nicht die Muttersprache ist (vgl. Grotluschen & Buddeberg, 2018). Aber auch die Auffindbarkeit entsprechender bereits bestehender Angebote stellt aktuell eine Barriere dar und führt zu dem Wunsch, „dass ich irgendwann nicht mehr gucken muss ‚Wo bekomme ich die Nachrichten her?‘ Dass das irgendwann selbstverständlich ist, dass ich die Nachrichten auch leicht kriege“ (Person mit geistiger Behinderung¹).

Für eine demokratische Gesellschaft ist die mangelnde Partizipation einer so großen Bevölkerungsgruppe ein Problem. Unter anderem deshalb entstand das Konzept der Leichten Sprache, basierend auf unterschiedlichen Regelwerken (vgl. Kap. 2), um auch bei eingeschränkter Lesefähigkeit Inhalte verständlich zu machen und damit zur sozialen Integration beizutragen. Daneben gibt es auch Einfache Sprache und Leichte Sprache Plus mit jeweils eigenen Empfehlungen (vgl. Bock & Lange, 2015; Lange, 2018).

Die öffentlich-rechtlichen Medien haben nach dem Medienstaatsvertrag den Auftrag, ihr Angebot möglichst barrierefrei zu präsentieren. Zudem enthält der Medienstaatsvertrag die Aufforderung, „Telemedien in leichter Sprache“ zur Verfügung zu stellen (MStV § 30 Abs. 5 Satz 3; vgl. dazu auch die verabschiedete Qualitätsrichtlinie für ARD-Gemeinschaftsangebote, WDR-Rundfunkrat, 2024, S. 10). In den vergangenen Jahren wurden insbesondere von öffentlich-rechtlichen Sendern, aber auch von Zeitungen verschiedene Angebote in Leichter und Einfacher Sprache entwickelt (vgl. Puffer, 2021). Es mangelt jedoch noch an explizit kommunikationswissenschaftlichen Grundlagen, die die Konzepte der Leichten und Einfachen Sprache hinsichtlich der spezifischen Erfordernisse des Journalismus untersuchen. Es handelt sich daher um ein für den Journalismus vielversprechendes Feld (vgl. Grütjen & Skusa, 2024), das durch eng verknüpfte Aspekte wie Teilhabe, Inklusion und Barrierefreiheit sowohl gesellschaftlich als auch medienpraktisch an Bedeutung gewinnt.

Ziel des Artikels ist es, zu skizzieren, welche Herausforderungen und Potenziale sich bei der Beitragsproduktion ergeben. Dabei werden sowohl sprachwissenschaftliche als auch kommunikationswissenschaftliche Perspektiven berücksichtigt, um ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse der Zielgruppen zu entwickeln. Ausgangspunkt der Untersuchung sind drei zentrale Fragestellungen: Welche inhaltlichen Wünsche bestehen an journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache? Welche Medien und Plattformen sind für die Zielgruppen besonders attraktiv? Und: Wie lässt sich die Verwendung von Leichter und Einfacher Sprache mit geschlechtersensibler Sprache in journalistischen Angeboten vereinbaren?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurde eine explorative Studie durchgeführt, für die 28 leitfadengestützte Interviews mit Menschen mit geistiger Behinderung, Personen mit

1 Dieses Zitat stammt aus einem Gruppengespräch im November 2022 im Vorfeld des Projektbeginns.

geringer Lese- und Schreibkompetenz oder Fluchterfahrung stattgefunden haben. Anhand der gewonnenen Erkenntnisse wird untersucht, wie der Journalismus barrierefreie Inhalte besser zugänglich machen und zielgenauer ausspielen kann. Abschließend werden offene Fragen, Herausforderungen und mögliche Weiterentwicklungen in diesem Praxisfeld diskutiert, um die Gestaltung verständlicher Nachrichtenformate und eine inklusivere Berichterstattung zu fördern.

2. Theoretische Grundlagen

Die Konzepte der Leichten und Einfachen Sprache stellen Varietäten der deutschen Sprache dar (vgl. Bock & Pappert, 2023), die auf unterschiedliche Bedürfnisse und Zielgruppen zugeschnitten sind. Beide verfolgen das Ziel, sprachliche Barrieren abzubauen und Informationen für Menschen mit eingeschränkten Sprach- und Lesekompetenzen zugänglich zu machen. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Sprachniveau, ihrer Ausgestaltung und spezifischen Regeln.

Die Abgrenzung zwischen Leichter und Einfacher Sprache ist nicht immer eindeutig – vielmehr handelt es sich um ein Kontinuum mit fließenden Übergängen. Zudem gibt es weitere Konzepte wie etwa die Leichte Sprache Plus, die vom Sprachniveau her zwischen der Leichten und Einfachen Sprache positioniert wird (vgl. Maaß, 2020, S. 229–232; Rink & Maaß, 2023). In diesem Artikel wird bewusst darauf verzichtet, eine ausführliche Begriffsdefinition vorzunehmen, um den Fokus auf die praktische Relevanz der Konzepte konkret für den Journalismus zu setzen und nur eine grobe Vorstellung zur ersten Annäherung zu geben. Aussagen wie „Was geschrieben wird, ist manchmal wie so ein Gummiband gezogen“ unterstreichen die Wichtigkeit der adressat:innengerechten Sprache.

Leichte Sprache zeichnet sich durch das geringste Sprachniveau aus und folgt einem strikten Regelwerk. Dieses basiert auf klar definierten sprachlichen, grammatischen und typografischen Vorgaben, die sich in mehreren Regelwerken wiederfinden (vgl. Maaß, 2015; vgl. Netzwerk Leichte Sprache e.V., 2022). Zu den Regeln zählt etwa der Einsatz einfacher Wörter, kurzer Sätze und der Verzicht auf Fremd- oder Fachbegriffe, sofern keine Erläuterung folgt. Ziel ist es, Texte für Menschen mit kognitiven Einschränkungen, geringen Sprachkenntnissen oder Lernbehinderungen verständlich zu gestalten. Ihre Bedürfnisse, in den Entwicklungsprozessen häufig durch eine Prüfung der Inhalte eingebunden, stehen im Vordergrund.

Die Einfache Sprache steht der Standardsprache näher und weist weniger restriktive Regeln auf als die Leichte Sprache. Sie richtet sich an Menschen, die zwar über grundlegende Sprachkompetenzen verfügen, jedoch Schwierigkeiten mit komplexen Satzstrukturen oder abstrakter Fachsprache haben (vgl. Neubauer, 2019). Inhalte in Einfacher Sprache kombinieren leicht verständliche Formulierungen mit einer höheren Informationsdichte als Leichte Sprache. Sie sind weniger stark reglementiert und erlauben somit mehr sprachliche Flexibilität, was sie insbesondere für eine breitere Zielgruppe geeignet macht. Auch andere Sprachen verfügen über vereinfachte Varietäten, die darauf abzielen, sprachliche Barrieren zu reduzieren, jeweils mit sprachkulturellen Unterschieden hinsichtlich der Zielgruppen und einer konkreten Anwendung (vgl. Lindholm & Vanhatalo, 2021). Ein neuerer Ansatz in der Entwicklung Leichter und Einfacher Sprache konzentriert sich auf die Standardisierung und Normierung dieser Varietäten mit dem Ziel, eine einheitliche, qualitativ hochwertige und konsistente Anwendung sicherzustellen (s. hierzu DIN ISO 24495-1 und DIN SPEC 33429; vgl. DIN Media, 2024).

Gleichzeitig kann jedoch kritisch diskutiert werden, inwiefern vereinfachte Sprache, die auf Verständlichkeit abzielt und häufig je nach Inhalt und Zielgruppe individuell gestaltet werden muss, überhaupt standardisiert werden kann – insbesondere aus journalistischer

Perspektive. Die Herausforderung besteht darin, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit an spezifische Zielgruppen mit den Anforderungen an Einheitlichkeit und Normierung zu vereinen.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive sind dezidierte Forschungen zu Leichter und Einfacher Sprache im Zusammenhang mit journalistischer Aussagenproduktion kaum vorhanden. Bisherige Forschungen zur Mediennutzung von Menschen mit Behinderung legen den Schwerpunkt auf Medienrepertoires (vgl. z. B. Haage, 2021; 2025), wenden sich allerdings häufig nicht spezifisch den Varietäten Leichte und Einfache Sprache zu, die bereits in der journalistischen Praxis Anwendung finden. Diese Studie strebt eine Verzahnung von sprach- und kommunikationswissenschaftlichen Erkenntnissen an und fokussiert erste Bedarfe der Zielgruppen, die wiederum weiterer Forschung und vielfältiger methodischer Zugänge bedürfen (vgl. Kap. 5).

Auf Grundlage einer Internet- und Datenbankrecherche bietet Tabelle 1 einen systematisch angelegten Überblick über relevante journalistische Nachrichtenformate im DACH-Raum mit dem Selbstverständnis einer möglichst leicht verständlichen Sprache. Es lassen sich öffentlich-rechtliche, privatwirtschaftliche und individualjournalistische Angebote gegenüberstellen (vgl. Tab. 1). Die Medienangebote unterscheiden sich maßgeblich hinsichtlich ihrer Orientierung auf Leichte oder Einfache Sprache, einer regionalen oder überregionalen Ausrichtung sowie in Bezug auf den Veröffentlichungsrhythmus und primäre Verbreitungskanäle. Die Auflistung erfolgt alphabetisch sortiert in Eigenschreibweise und weist lediglich jene Angebote auf, die mit Stand 02.08.2025 tages- bzw. wochenaktuelle Nachrichteninhalte konsistent in Leichter oder Einfacher Sprache produzierten. Mit der vorliegenden Liste ist eine journalistisch-redaktionelle Bestandsaufnahme verbunden, auf die wir in der Darstellung der Mediennutzung unserer Befragten (vgl. FF 2) rekurren.

3. Methodik

Im Rahmen einer explorativen Studie² (vgl. Tab. 2) wurden zwischen September 2023 und Februar 2024 leitfadengestützte Interviews mit 28 Personen geführt, die zum potenziellen Nutzer:innenkreis von Nachrichtenangeboten in Leichter und Einfacher Sprache gehören. Zu ihnen zählen Menschen mit geistiger Behinderung, darunter Prüfer:innen für Leichte Sprache, Menschen, die nicht richtig lesen und schreiben gelernt haben, und Geflüchtete. Ins Sample aufgenommen wurden außerdem Lernbotschafter:innen, die als Erwachsene Lesen und Schreiben gelernt haben und als Vorbilder wirken. Als Multiplikator:innen des Bundesverbands Alphabetisierung und Grundbildung unterstützen sie andere durch ihre Erfahrungen. Lernbotschafter:innen sensibilisieren für funktionalen Analphabetismus und fördern ganz aktiv Inklusion (vgl. AlphaDekade, 2021; ALFA-Mobil, o. J.).

Die Rekrutierung sämtlicher Interviewpartner:innen erfolgte in Zusammenarbeit mit einschlägigen Sozialverbänden und Fachstellen für Leichte Sprache. Aufgrund der Vulnerabilität und den zum Zeitpunkt der Anfrage nicht abzuschätzenden Dispositionen der einzelnen Befragten wurden mit ausreichend Vorlauf telefonische Vorgespräche mit zuständigen

2 Transparenzhinweis: Der vorliegende Beitrag basiert sowohl inhaltlich als auch konzeptionell auf dem Forschungsprojekt „Leichte und Einfache Sprache im Journalismus“ der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Abgeschlossen wurde es mit einem im Druck befindlichen Arbeitsheft für die Otto Brenner Stiftung unter dem Titel „Journalismus leicht verständlich. Perspektiven einer Berichterstattung für Menschen mit eingeschränkter Literalität“ (vgl. Grütjen, Herrmann & Skusa, 2025). Für die vorliegende Veröffentlichung haben wir zentrale Befunde und Zitate aus der Studie aufgegriffen, stellenweise weiterentwickelt und vertieft. Tabelle 2 dokumentiert projektrelevante Hintergrundinformationen.

Tabelle 1: *Nachrichtenangebote in Leichter und Einfacher Sprache im DACH-Raum (Stand 02.08.2025)*

Leichte Sprache	Art	Distribution	Einfache Sprache	Art	Distribution
easy newstime	IJ	YouTube, Instagram, TikTok	ARD-aktuell (tagesschau in Einfacher Sprache)	ÖR	TV, YouTube, Mediathek, Online
Hamburger Abendblatt (Einfach Deutsch: Nachrichten in Leichter Sprache)	PW	Online, Podcast	Austria Presse Agentur (Top Easy News)	PW	Online
infoeasy (News in Leichter Sprache)	IJ	Online	Deutschlandfunk (nachrichtenleicht)	ÖR	Radio, Online, Instagram, Teletext, WhatsApp
Mitteldeutscher Rundfunk (Nachrichten in Leichter Sprache)	ÖR	Online, Podcast, WhatsApp	Kleine Zeitung (Nachrichten leicht verständlich)	PW	Online
Norddeutscher Rundfunk (Nachrichten in Leichter Sprache)	ÖR	Online	Österreichischer Rundfunk (Einfach erklärt/ Nachrichten in Einfacher Sprache/ Wochenrückblick in Einfacher Sprache)	ÖR	TV, Radio, Mediathek, Online, Teletext
Südwestrundfunk (Leichte Sprache)	ÖR	Online	Saarländischer Rundfunk (Nachrichten in einfacher Sprache)	ÖR	Online
Westdeutscher Rundfunk (Texte in Leichter Sprache)	ÖR	Online			

Eigene überarbeitete und ergänzte Darstellung
ÖR = öffentlich-rechtlich; PW = privatwirtschaftlich; IJ = individualjournalistisch

Betriebsleiter:innen und Fachkräften innerhalb der Einrichtungen initiiert, in denen das Forschungsprojekt vorgestellt sowie allfällige datenschutzrechtliche und logistische Fragen der Umsetzung vorab geklärt werden konnten. Die persönliche Kontaktaufnahme sollte vertrauensbildend wirken und zur forschungspraktischen Orientierung einen ersten Einblick in die Lebenswelten der Befragten gewähren. Auch sollte gewährleistet werden, dass die Befragten ausreichend über den Verwendungszweck der Erhebung informiert sind (vgl. Endres, Evers & Rothenberger, 2024, S. 281–282; Möhring & Schlütz, 2019, S. 1–3) und ihre Teilnahme ohne Folgen widerrufen können.

Tabelle 2: *Forschungsprojekt Leichte und Einfache im Journalismus (LESJ)*

Projektleitung	Prof. Dr. Friederike Herrmann
Projektkoordination	Steffen Grütjen, M. A.
Kooperationspartner:innen	Jun.-Prof. Dr. Karin Boczek Prof. Dr. Liane Rothenberger Prof. Dr. Annika Sehl Milan Skusa, M. A.
Institutionelle Anbindung	Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Fachbereich Journalistik, Sprach- und Literaturwissenschaftliche Fakultät (SLF)
Projekttyp	Grundlagenforschung
Projektlaufzeit	Mai 2023 – Juli 2025
Projektförderung	Otto Brenner Stiftung
Praxispartner	nachrichtenleicht (Deutschlandfunk)
Projektwebsite	lesj.ku.de

Relevante abgeleitete Auswahlkriterien aus linguistischer Perspektive (vgl. Grotlüschen & Buddeberg, 2018) für die Akquise der Befragten waren kognitive Einschränkungen, mangelnde Lese- beziehungsweise Schreibfähigkeiten sowie Migrations- oder Fluchterfahrungen. Es zählen noch weitaus mehr Gruppen zu den Zielgruppen Leichter und Einfacher Sprache als in unserem Sample berücksichtigt; als erste Annäherung an das Feld und aus forschungsökonomischen Gründen fiel die Entscheidung zugunsten einer Befragung der drei Gruppen aus. Als wichtiges Kriterium für die Auswahl der Interviewpartner:innen und im Sinne der Vergleichbarkeit der Aussagen wurde die perspektivische Nutzung journalistischer Angebote in Leichter oder Einfacher Sprache forschungsleitend festgelegt. Zusammensetzung und Verteilung der Befragten erheben keinen Anspruch auf Repräsentativität und resultieren aus dem unterschiedlichen Rücklauf mehrmonatiger bundesweiter Anfragen, sodass einzelne Gruppen stärker als andere vertreten sind. Von den 28 Befragten entfallen 15 auf Personen mit einer geistigen Behinderung, zwei vom Netzwerk Leichte Sprache zertifizierte Prüfer:innen, sieben Lernbotschafter:innen und vier Personen mit Migrationsgeschichte. Die Interviews wurden nach Zustimmung der Befragten aufgezeichnet, im Anschluss KI-unterstützt transkribiert, mehrmals durchgehört und mittels MAXQDA inhaltsanalytisch ausgewertet (vgl. Kuckartz & Rädicker, 2022). Es handelt sich um eine Studie mit gezielt qualitativem Zugang, die die Bedarfe mehrerer Zielgruppen erhebt und hinsichtlich der notwendigen journalismuspraktischen Umsetzung von Leichter und Einfacher Sprache in Einklang zu bringen versucht.

Der zugrundeliegende Interviewleitfaden wurde in leicht verständlicher Sprache (vgl. Tab. 3) konzipiert und bewusst kurz gehalten. Die Interviews verstehen sich dergestalt als offenes Gespräch, in denen die Befragten als Expert:innen in eigener Sache auf themen-, nutzungs- und gestaltungsspezifische Fragen Antworten geben.

Folgende Fragestellungen sind in diesem Beitrag untersuchungsleitend:

FF1: Welche Wünsche werden an journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache hinsichtlich des Inhalts gestellt?

Diese Frage zielt darauf ab, die thematischen Interessen sowie inhaltlichen Anforderungen der Zielgruppen zu identifizieren – unter besonderer Berücksichtigung des Qualitätsmerkmals Verständlichkeit (vgl. Arnold, 2009, S. 61–65) und der zentralen Rolle verständlich aufbereiteter, massenmedial publizierter Inhalte für ein breites Publikum (vgl. Bose, Hirschfeld

Tabelle 3: Exemplarische Aspekte des Interviewablaufs

Themenkarten	<p><i>Was interessiert Dich am meisten?</i> <i>Was denkst Du, ist hiervon am wichtigsten?</i></p> <p>Themenkarten (z. B. Politik, Wirtschaft, Lokales, Sport) mit Piktogrammen dienten als unterstützendes Material, um das Interesse für einzelne Themenbereiche in Erfahrung zu bringen. Die Befragten wurden gebeten, jene Themenkarten vor sich zu platzieren, die sie am meisten interessieren, und anschließend solche, die aus ihrer Sicht für die Gesellschaft in besonderem Maße relevant zu sein scheinen.</p>
Informationskanäle	<p><i>Wenn etwas in der Welt passiert: Der Krieg in der Ukraine, ein Bürgermeister gewählt wird, ein wichtiges Fußballspiel stattfindet oder es ein neues Gesetz gibt. Wo informierst Du Dich darüber?</i></p>
Beispielposts	<p><i>Was fällt Dir auf? Was denkst Du darüber?</i> <i>Was findest Du gut?</i> <i>Gibt es etwas, das Du hier anders machen würdest?</i></p> <p>Den Befragten wurden ausgewählte Instagram-Posts von tagesschau, ZDF heute und nachrichtenleicht gezeigt. Bei der exemplarischen Auswahl der Beiträge wurde darauf geachtet, dass die entsprechenden Themen sowohl in Standardsprache als auch in Einfacher Sprache aufgearbeitet wurden. Diese Themen umfassten u. a. Fachkräftemangel oder Nahostkonflikt. Aus den Schilderungen der Befragten leiten wir konkrete praxisrelevante Handreichungen ab.</p>

& Neuber, 2009; Haarkötter, 2024, S. 521–523; Thoms, 2023). Bucher (2005, S. 464) konstatiert in diesem Zusammenhang: „Verständlichkeit ist die Grundvoraussetzung jeder Kommunikation. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass das Problem der Verständlichkeit auch die Geschichte der Medien und des Journalismus von Beginn an begleitet, ja dass die Verständlichkeit zu einem universellen Gradmesser für die Qualität journalistischer Produkte geworden ist.“

Ferner untersuchen wir, welche Informationen von den Befragten als relevant und alltagstauglich wahrgenommen werden.

FF2: Welche Medien und Plattformen, die auch journalistisch genutzt werden, sind für die Zielgruppen attraktiv?

Im Fokus der Forschungsfrage 2 steht, über welche Kanäle sich Menschen der von uns befragten Zielgruppe primär informieren – ob klassisch über im Nutzungsverhalten rückläufige Medien wie Fernsehen und Radio (vgl. von Oehsen, 2024), über soziale Netzwerke, oder über Messenger- oder Chatdienste auf dem Smartphone (vgl. Hess, 2024). Die Beantwortung der Frage beleuchtet außerdem, welche Rolle Auffindbarkeit, Zugänglichkeit und Nutzungsbarrieren dabei spielen.

FF3: Wie lässt sich die Verwendung von Leichter und Einfacher Sprache mit geschlechtersensibler Sprache in journalistischen Angeboten vereinbaren?

Forschungsfrage 3 widmet sich dem Spannungsfeld zwischen Verständlichkeit und inklusivem Sprachgebrauch. Sie untersucht, ob und wie gendergerechte Sprache in leicht verständlichen Nachrichtenangeboten umgesetzt werden kann – und welche Erwartungen oder journalismuspraktischen Herausforderungen damit verbunden sein können.

4. Ergebnisse

Die journalistische Bedeutung Leichter und Einfacher Sprache wird im Folgenden einleitend dargestellt und anschließend auf die zugrundeliegenden Forschungsfragen übertragen.

Die Notwendigkeit, dass der Journalismus Angebote sowohl in Leichter als auch Einfacher Sprache bereitstellt und sich in diesem Feld positioniert (vgl. Tab. 2), korreliert mit Forderungen nach mehr Teilhabe und einer transparenten Aufklärung über Hemmnisse bei Literalität und sprachlichem Ausdrucksvermögen, gedankliche Barrieren zu überwinden. Indem der Journalismus leicht verständliche Nachrichten anbietet, reagiert er auf jene Dispositionen seiner Publika, die die reguläre Nutzung journalistischer Produkte bislang erschweren:

„Es ist ja so ein Tabuthema wie früher der Alkohol. Da wurde es ja auch immer totgeschwiegen. Das Thema ist ja heute auch nicht mehr. Und so möchte ich das gerne auch mal haben, dass wir gesehen werden. Weil viele Leute sehen das, aber machen die Augen zu und gehen weg.“ (Lernbotschafter)

Die lebensweltlichen Schilderungen unserer Befragten lassen erkennen, dass sich Menschen mit geringer Literalität nur schwer in der Informationsumgebung zurechtfinden. Sie suchen nach konkreten, verlässlichen und für sie verständlichen Informationen; der Journalismus kann mit Leichter und Einfacher Sprache eine noch stärkere integrative und dem Publikum zugewandte Rolle einnehmen:

„Manchmal erkennt man die schwere Sprache und dann kann man sagen, ‚hå, das verstehen wir doch nicht‘. Wir wollen was haben, wo wir alle verstehen, weil manche verstehen es einfach nicht oder können nicht gut reden und wollen wissen, was es bedeutet. Dann müssen wir ja auch denen eine Antwort geben können. Und das ist halt wichtig.“ (Person mit geistiger Behinderung)

Im Kontext politischer Meinungsbildungsprozesse und dem Bedarf an vollumfänglicher Information werden faktenbasierte und verständliche Inhalte zur eigenen Urteilskraft bedeutsam. Für Leichte und Einfache Sprache im Journalismus entfalten diese Bedingungen ihre Relevanz, um beispielsweise Desinformation entgegenzuwirken:

„Wenn ich an die Corona-Pandemie denke, das war ein Hin und Her zwischen den Politikern. Dadurch kommen auch viele Falschnachrichten. Und dann ist man wirklich am Verzweifeln.“ (Lernbotschafter)

Insbesondere zeigt sich, dass eine barrierearme Berichterstattung nicht nur der besseren Verständlichkeit dient, sondern auch als ein Mittel zur Sichtbarkeit von Leseschwierigkeiten wahrgenommen und als solche angesehen werden kann. Die Befragten betonen, dass verständliche Nachrichten dazu beitragen können, Unsicherheiten im Umgang mit Information abzubauen. Die Erhebung legt ebenfalls nahe, dass sich die Medienpräferenzen und Plattformnutzungen je nach individuellen Voraussetzungen und Gewohnheiten stark unterscheiden (FF2). Während klassische Informationsquellen wie Fernsehen und Radio weiterhin eine Rolle spielen, sind auch digitaljournalistische Angebote in Form von Social Media oder Messenger-Diensten von Bedeutung.

Besonders auffällig ist, dass die Befragten bisher nur wenig über bestehende journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache wissen (vgl. Tab. 2) und im Falle ihrer Bekanntheit die eigentliche Nutzung gering ausgeprägt ist:

„Ich habe hier im Büro öfters die Internetseite nachrichtenleicht. Ich muss leider gestehen, dass ich da privat fast gar nicht reinschaue. Ich habe bloß mal in der Arbeit reingeschaut.“ (Person mit geistiger Behinderung)

Die dritte Forschungsfrage (FF3) zur Vereinbarkeit von Leichter und Einfacher Sprache mit geschlechtersensibler Sprache verdeutlicht, dass Verständlichkeit und inklusive Sprache nicht zwangsläufig gegeneinander abgewogen, sondern durch gezielte Erklärungen miteinander in Einklang gebracht werden können. Eine präzise Erklärung der verwendeten

sprachlichen Mittel und eine transparente Kommunikation dieser Entscheidungen könnten dazu beitragen, ein Verständnis für geschlechtersensible Sprache innerhalb der Zielgruppen zu fördern.

4.1 *Vielfältige Inhalts- und Themenwünsche*

Die Themenbereiche, die von den Befragten als relevant eingestuft und im Nachrichtenportfolio gewünscht werden, decken die klassischen Ressorts Lokales, Politik, Kultur und Sport ab. Allerdings wird deutlich, dass beratende Informationen eine exponierte Stellung einnehmen, um nicht nur zur besseren Teilhabe beizutragen, sondern selbstbestimmte Entscheidungen treffen zu können. Ein stärker serviceorientierter Ansatz in der Nachrichtenauswahl soll Erklärungen und Hinweise enthalten:

„Was ich ganz oft vermisste, ist, dass ganz viel rechtliche Sachen, die sind gar nicht so zugänglich für Menschen mit Behinderung. Also man kann sich schlecht irgendwo informieren, was sind meine Rechte.“ (Person mit geistiger Behinderung)

Ebenso erscheinen den von uns Befragten dezidierte Empfehlungen und Tipps für den Alltag in der Nachrichtenauswahl sinnvoll, damit sich die Nachrichtenbeiträge stärker an den tatsächlichen Bedürfnissen des Publikums orientieren:

„Also jetzt zum Beispiel unser Bremen-Marathon [...]. Dann fahren alle Straßenbahnen wieder ein bisschen kreuz und quer. Nicht alle Linien werden dann umgeleitet, weil die Läufer dann da und da hinlaufen. Das hat meine Arbeitskollegin mir gestern erzählt. Die fährt Sonntag zu ihren Eltern und muss dann ne Umleitung fahren oder laufen danach.“ (Prüferin für Leichte Sprache)

Sprachlich vereinfachte tagesaktuell-journalistische Angebote können auch den Zugang zu Themen öffnen, die vom Publikum bis dahin nicht favorisiert wurden:

„Durch die Leichte Sprache interessiere ich mich immer mehr für Politik [...]. Wie war das damals für Wahlen? Also, wenn man wählen geht, da habe ich mich früher nicht so interessiert, aber dann wurde das in Leichter Sprache übersetzt [...]. Oh, cool, habe ich mir gedacht, jetzt verstehe ich es endlich.“ (Person mit geistiger Behinderung)

4.2 *Medien und Plattformen*

Journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache sind unserer Erhebung zufolge bei den Befragten nahezu unbekannt. Sie werden von den Befragten in den meisten Fällen nicht explizit genutzt. Stattdessen überwiegen Angebote in Standardsprache mit den bekannten Limitationen einer schwer verständlichen Sprache sowie einer schnelleren Sprechgeschwindigkeit und erhöhten Abstraktionsebenen. Es ergibt sich ein vielschichtiges Bild an relevanten Medien und Plattformen, die sich nur schwer verallgemeinern lassen und eher auf verschiedene Ausspielwege hindeuten, die im Kontext von Leichter und Einfacher Sprache erfolgversprechend sein können. Unsere Erhebungen verdeutlichen, dass neben den Themeninteressen auch die Mediennutzungen bei den Zielgruppen der Leichten und Einfachen Sprache im Vergleich zu anderen nicht divergieren, sondern vielfältige Ausspielwege favorisiert werden, die mehrere Nutzungsinteressen und -erfahrungen abdecken.

Lokale Print- und Radiomedien, reichweitenstarke Medienmarken im Fernsehen oder Muskradios werden von den Befragten regelmäßig genutzt. Bei anderen Befragten findet wiederum ein gezielter Nachrichtenkonsum via Chat statt; besonders über WhatsApp, teilweise auch per Signal oder Telegram. WhatsApp spielt für die meisten Befragten eine zentrale Rolle – nicht nur für den Austausch mit Familie und Freund:innen untereinander, sondern auch, um Informationen weiterzuleiten oder zu recherchieren. Bei den Befragten

bestand ein klares Interesse daran, Inhalte in Einfacher Sprache über WhatsApp zu erhalten. WhatsApp als Plattform wurde als geeigneter Kanal angesehen, um Informationen leicht und schnell der Zielgruppe zugänglich zu machen – ein Umstand, der sich bei vereinzelt Medienangeboten in Leichter und Einfacher Sprache bereits abzeichnet (vgl. Tab. 2).

Die Befragten sind in ihrem Alltag zudem auf Social Media aktiv, allerdings in unterschiedlicher Intensität und Regelmäßigkeit auf Instagram und Facebook. Eine Einschränkung der Social-Media-Nutzung stellen Probleme bei der Erstbedienung dar, wenn die Befragten einen Account nicht selbstständig anlegen können und auf die Unterstützung von Betreuungspersonen angewiesen sind: „Das müsste meine Betreuerin erstmal einrichten. Ne, ne, ich lass das lieber [mit] Instagram und Facebook.“ (Person mit geistiger Behinderung) Unsicherheiten bei der Nutzung von Social Media sind ebenfalls bei der Konzeption digitaljournalistischer Angebote zu berücksichtigen, wenn etwa plattformspezifische Strukturen und Bedienweisen schwer zu erfassen sind.

4.3 *Geschlechtersensible Sprache als spezifische Herausforderung für den Journalismus in Leichter und Einfacher Sprache*

Die Diskussion um geschlechtersensible Sprache wird nicht nur auf gesamtgesellschaftlicher Ebene geführt, sondern hat auch in der Anwendung von Leichter und Einfacher Sprache eine besondere Relevanz. Während einige Regelwerke aufgrund vermeintlich geringerer Verständlichkeit für einen Verzicht auf geschlechtersensible Formen plädieren, zeigen unsere Interviews, dass die Zielgruppen selbst häufig differenzierter und reflektierter mit diesem Thema umgehen. Im Folgenden zeigen wir einige Perspektiven auf, die einen Diskurs für eine etwaige journalistische Umsetzung anregen können.

Ein Beispiel aus unseren Leitfadeninterviews verdeutlicht die Ambivalenz, die geschlechtersensible Sprache bei Menschen mit Leseschwierigkeiten hervorrufen kann. Eine Befragte äußerte sich kritisch zum generischen Maskulinum:

„Dass beide Geschlechter gemeint sind, aber der Einfachheit halber, oder Verständnis halber nur die männliche Form steht. Das ist zwar blöd, weil man sich andererseits denkt, warum werden die Frauen so benachteiligt, aber es ist dann einfacher zu lesen.“ (Person mit Leseschwierigkeiten)

Diese Aussage zeigt, dass einfache Lesbarkeit und das Bedürfnis nach Gleichbehandlung gegeneinander abzuwägen sind. Maaß (2015, S. 49) konstatiert bezüglich geschlechtergerechter Sprache: „Hier steht die politische Korrektheit, nach der das Gendern im Sinne der Gleichberechtigung der Geschlechter geboten ist, der Forderung nach Verständlichkeit von leichten Texten entgegen. Sicherlich kommt es auf den jeweiligen Text an.“ Eine Lernbotschafterin berichtete aus ihrer eigenen Erfahrung:

„Ich verstehe jetzt schon alles. Aber hättest du mir jetzt vor zehn Jahren das gezeigt, hätte ich gesagt, das sind zu viele Wörter. Wie z. B. man kann hier ‚Erzieherinnen‘ und ‚Erzieher‘ [sagen]. [...] man schreibt ja jetzt auch :innen oder so. Das finde ich zwar scheiße, aber ist besser, als wenn das zu lang ist.“

Ihre Perspektive verdeutlicht, dass geschlechtersensible Sprache erlernbar ist, wenn sie entsprechend erklärt wird. Es wird teilweise argumentiert, dass die Verwendung des generischen Maskulinums oder aber eine Nennung der Paarform die Verständlichkeit von Texten in Leichter und Einfacher Sprache erhöht. Gleichzeitig zeigen Gespräche mit Zielgruppenmitgliedern ein Interesse und Verständnis für geschlechtersensible Sprache, insbesondere wenn ihre Anwendung transparent gemacht wird. Konkret gegen die Verwendung ausschließlich neutraler Bezeichnungen spricht, dass es zur „Entpersonalisierung“ (Maaß 2015, S. 74) beiträgt. Wenn also neutrale Formen verwendet werden, steht dies „der wichtigen Regel, dass Akteure benannt werden sollen“ (Maaß 2015, S. 74) entgegen.

Eine Mitarbeiterin einer Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle betonte in einem studienvorbereitenden Gespräch³:

„Sobald man Prüfenden erklärt, wofür das Sternchen steht, [beobachte ich] dass dann eine ganz große Akzeptanz dafür da ist. Das Verständnis dafür, dass es wichtig sein kann, alle Menschen anzusprechen. Vielleicht auch aus einer eigenen Erfahrung heraus, dass man oft sich nicht angesprochen fühlt. [...] Wenn sie nicht wissen, was das ist, gibt es auch Vorbehalte. Da geht es auch einfach um Aufklärung und Gewöhnung.“

Für die redaktionelle Praxis stellt sich die Frage, wie geschlechtersensible Sprache in Leichter und Einfacher Sprache umgesetzt werden kann – möglichst ohne dadurch neue sprachliche Hürden zu schaffen. Daher empfiehlt es sich, Sonderzeichen wie den Doppelpunkt oder das Sternchen vor ihrer ersten Verwendung in Texten zu erläutern. Dies gilt generell für alle Sonderzeichen, die in Leichter und Einfacher Sprache verwendet werden, um Barrieren durch Unklarheiten zu vermeiden. Auch begleitende Hinweise („Wir verwenden hier geschlechtersensible Sprache und erklären, was das bedeutet“) sind denkbar. Die Diskussion um geschlechtersensible Sprache in Leichter und Einfacher Sprache zeigt, dass es keine Lösung gibt, die allen Anforderungen gleichermaßen gerecht wird. Jedoch lässt sich feststellen, dass viele Menschen aus den Zielgruppen ein Bewusstsein für die Wichtigkeit geschlechtersensibler Sprache entwickeln, wenn sie durch Erklärungen an das Thema herangeführt werden. Die Entscheidung, ob und wie geschlechtersensible Sprache in journalistischen Texten verwendet wird, ist ohnehin individuell abzuwägen. Unseren qualitativ erhobenen Ergebnissen nach ist es aber nicht damit getan, ohne Einschränkung anzunehmen, dass Personen der Zielgruppen ohnehin keine Inhalte in geschlechtersensibler Sprache verstehen würden.

Anstelle einer binären Gegenüberstellung der Vereinbarkeit von Leichter und Einfacher Sprache mit geschlechtersensibler Sprache treten in den Aussagen der Befragten nuancierte Perspektiven hervor, die die Vereinbarkeit geschlechtersensibler Sprache an Lebenswelten von Menschen mit geringer Literalität erkennen lassen – vorausgesetzt, die verwendeten sprachlichen Mittel werden nachvollziehbar erläutert.

Für die journalistische Praxis ergibt sich daraus eine doppelte Gestaltungsaufgabe: Einerseits gilt es, durch verständliche Erklärungen und konsistente Sprachwahl Unsicherheiten abzubauen; andererseits braucht es redaktionelle Reflexion darüber, wie inklusiver Sprachgebrauch adressat:innengerecht vermittelt werden kann, ohne das Ziel barrierearmer Kommunikation zu verfehlen. Dabei ist nicht die Verwendung bestimmter Formen per se entscheidend, sondern die kommunikative Einbettung und Erläuterung.

Die Untersuchung unterstreicht somit die Notwendigkeit, geschlechtersensible Sprache als Bestandteil inklusiver Kommunikation mitzudenken – auch und gerade in journalistischen Angeboten. Die Ergebnisse legen nahe, dass Zielgruppen mit eingeschränkter Literalität nicht grundsätzlich resistent gegenüber geschlechtersensibler Sprache sind, sondern in vielen Fällen ein Interesse daran zeigen, wenn entsprechende Formen erklärt und partizipativ eingeführt werden.

5. Fazit

Aufgrund des erschwerten Zugangs zu den Zielgruppen und einigen Verständnisschwierigkeiten innerhalb einzelner Interviews verstehen sich die in diesem Beitrag präsentierten Ergebnisse als Impuls, den Themenbereich der Leichten und Einfachen Sprache weiter vertieft wissenschaftlich und auch journalistisch zu ergründen. Die gewonnenen Erkennt-

3 Dieses Zitat stammt aus einem Gruppengespräch im November 2022 im Vorfeld des Projektbeginns.

nisse unterstreichen die Notwendigkeit, journalistische Angebote für Menschen mit eingeschränkten Lese- und Schreibkompetenzen beständig zu gestalten und dabei sowohl sprachlich als auch inhaltlich gezielt barrierearme Formate zu entwickeln, die den Bedarfen der heterogenen Zielgruppen Rechnung tragen.

Die Bandbreite der individuellen Dispositionen und Vorerfahrungen erschwert es, generalisierbare und allumfassende Ergebnisse zu formulieren, die für alle Zielgruppen kanalübergreifend gleichermaßen anwendbar sind. Dies stellt eine besondere Herausforderung dar, da journalistische Angebote entsprechend flexibel gestaltet werden müssen, um den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht zu werden. Zudem zeigt sich, dass die methodische Erfassung von Zielgruppenperspektiven im Bereich der Leichten und Einfachen Sprache durch die teilweise eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit der Befragten gehemmt wird und das Forschungsdesign sowie die gewonnenen Erkenntnisse im Lichte dieser Limitationen reflektiert werden müssen.

Ein zentrales Ergebnis unserer Studie ist, dass journalistische Inhalte in Leichter und Einfacher Sprache nicht nur die Verständlichkeit erhöhen, sondern auch das Gefühl sozialer Sichtbarkeit und Zugehörigkeit bei den Nutzer:innen stärken können. Daraus sollte sich für Medienschaffende die Verantwortung ergeben, journalistische Angebote in Leichter und Einfacher Sprache in die redaktionelle Gesamtstrategie zu integrieren. Redaktionelle Prozesse sollten dabei so ausgestaltet sein, dass die Perspektiven von Menschen, die von Leichter und Einfacher Sprache ganz erheblich profitieren können, berücksichtigt werden.

Der Einbezug von Prüfer:innen oder Multiplikator:innen wie Lernbotschafter:innen kann helfen, die Anschlussfähigkeit journalistischer Inhalte an den Alltag der Zielgruppen zu erhöhen und Relevanzkriterien besser einzuschätzen. Zudem sollten niedrigschwellige Formate wie Erklärvideos, visuelle Zusammenfassungen oder strukturierte Chatangebote auf WhatsApp oder Instagram ausgebaut und rezipient:innenseitig evaluiert werden, um die Nutzer:innen dort zu erreichen, wo sie sich unserer Erhebung nach bereits informieren. Die Auffindbarkeit kann dadurch erhöht werden, dass die (öffentlich-rechtlichen) Redaktionen mit ihren Nachrichtenangeboten gezielt bei Fachverbänden vorstellig werden und eine Taskforce gründen, die die Angebote strategisch bewirbt. Auch sollten die Nutzer:innen bei der (Weiter-)Entwicklung und Modifizierung der Formate mitberücksichtigt werden.

Aus unserer Bedarfserhebung leiten wir die medienpraktische Herausforderung ab, dass die jeweiligen Vertreter:innen der Zielgruppen über unterschiedliche Sprachkenntnisse, Bildungshintergründe und Erfahrungshorizonte verfügen, die teilweise stark voneinander abweichen. Auch aufgrund der kleinen Stichprobe und qualitativen Ausrichtung unserer Studie haben die folgenden Ergebnisse demnach Einzelfallcharakter, lassen dennoch auf grundständig praxisrelevante Perspektiven schließen. Dieser Beitrag lässt bewusst offen, welches sprachwissenschaftlich entlehnte Konzept tatsächlich Anwendung finden soll. Vielmehr bringt die Studie erste Erwartungen und Implikationen in einem kommunikationswissenschaftlich noch wenig erforschten Terrain zum Ausdruck. Einander ergänzende Medienangebote erscheinen zielführend, um den individuellen Rezeptionsmustern, Sprach- und Lesekompetenzen des breiten Adressat:innenkreises Rechnung zu tragen und individuelle Nachrichtenangebote zu ermöglichen.

Eine der Limitationen des in diesem Artikel vorgestellten Forschungsansatzes liegt in der Vielfalt und Heterogenität der Zielgruppen, ebenso der Vielschichtigkeit von Behinderungen sowie ihrer Diskussion (vgl. Bock & Pappert, 2023; Haage, 2025), die in unserem Sample nur ausschnittsweise dargestellt werden konnte. Die große Spannweite individueller Lese- und Sprachkompetenzen, biografischer Erfahrungen sowie unterschiedlicher Mediennutzungen erschwert es, verallgemeinerbare Aussagen zu treffen – dies ist auch nicht das Ziel unserer qualitativen Untersuchung gewesen. Auch ist anzumerken, dass der Befragungs-

modus an sich mit Verständnisproblemen seitens der Interviewten verbunden war und beispielsweise die Themenkarten bei einigen Befragten nur bedingt bei der Beantwortung der Fragen förderlich waren. Verständnisprobleme innerhalb der Interviews haben nicht nur die Durchführung der Interviews, sondern auch die Auswertung der Transkripte und Ableitung von möglichst verbindlichen Aussagen erschwert. In diesem Fall ist die Kommunikationswissenschaft im Verbund mit der Teilhabeforschung angehalten, weitere methodische Überlegungen anzustellen und zu diskutieren, wie die medienpraktisch bedeutsamen Perspektiven dieser Zielgruppen konkreter erfasst und für Folgeuntersuchungen sinnvoll aufbereitet werden können.

Menschen mit Lernschwierigkeiten, funktionalem Analphabetismus oder Fluchterfahrung unterscheiden sich in ihren Erwartungen, ihren Bedürfnissen und in ihrem Zugang zu Informationen fundamental. Daher ergibt sich die folgende medienpraktische Herausforderung, journalistische Angebote in Leichter oder Einfacher Sprache zu erstellen, die die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Nutzungskontexte der heterogenen Zielgruppen versucht, bestmöglich zu berücksichtigen. Gemeinsam haben diese Zielgruppen, dass sie alle von erhöhter sprachlicher Verständlichkeit profitieren. Entwicklung und Implementierung journalistischer Angebote in Leichter und Einfacher Sprache stellen nicht eine rein technische oder sprachliche Herausforderung dar, sondern zunehmend in normativer Hinsicht eine Verantwortung für Teilhabe und Inklusion in einer demokratischen Gesellschaft.

Literatur

- AlphaDekade (2021). *Von- und miteinander lernen: Medientraining für Lernbotschafterinnen und Lernbotschafter*. Pressemitteilung. <https://www.alphadekade.de/SharedDocs/Meldungen/DE/archiv/medientraining-f%C3%BCr-lernbotschafter.html> [05.08.2025].
- ALFA-Mobil (o.J.). *Lernbotschafter*. <https://alfa-mobil.de/lernbotschafter/> [05.08.2025].
- Arnold, K. (2009). *Qualitätsjournalismus*. Die Zeitung und ihr Publikum. UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Bock, B. M. & Pappert, S. (2023). *Leichte Sprache, Einfache Sprache, verständliche Sprache*. Narr.
- Bock, B. M. & Lange, D. (2015). Was ist eigentlich „Leichte Sprache“? Der Blick der Sprachwissenschaft. In K. Candussi & W. Fröhlich (Hrsg.), *Leicht Lesen. Der Schlüssel zur Welt* (S. 63–80). Böhlau.
- Bose, I., Hirschfeld, U. & Neuber, B. (2009). Verständlichkeit und barrierefreie Information aus sprechwissenschaftlicher Sicht. *Rhetorik* (28), 21–33. <https://doi.org/10.1515/9783484605817.21>
- Bucher, H.-J. (2005). Verständlichkeit. In S. Weischenberg, H. J. Kleinsteuber & B. Pörksen (Hrsg.), *Handbuch Journalismus und Medien* (S. 464–470). UVK.
- DIN Media (2024). *Normen-Handbuch Einfache Sprache*. Deutsches Institut für Normung.
- Endres, S., Evers, T. & Rothenberger, L. (2024). On equal terms? Ethical challenges in communication research with vulnerable groups. *Publizistik* (69), 267–297. <https://doi.org/10.1007/s11616-024-0085-6>
- Grotlüschen, A. & Buddeberg, K. (Hrsg.) (2018). *LEO 2018 – Leben mit geringerer Literalität*. wbv.
- Grütjen, S., Herrmann, F. & Skusa, M. (2025, in Veröffentlichung) (Hrsg.). *Journalismus leicht verständlich. Perspektiven einer Berichterstattung für Menschen mit eingeschränkter Literalität*. Otto Brenner Stiftung.
- Grütjen, S. & Skusa, M. (2024). Nachrichten als Tor zur Welt. Leichte und Einfache Sprache im Journalismus. *ALFA-Forum. Zeitschrift für Alphabetisierung und Grundbildung* (106), 46–50.
- Haage, A. (2021). *Informationsrepertoires von Menschen mit Beeinträchtigungen: Barrieren und Förderfaktoren für die gleichberechtigte Teilhabe an öffentlicher Kommunikation*. Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748921363>
- Haage, A. (2025). Medienrezeption mit Behinderungen. In V. Gehrau, H. Bilandzic, H. Schramm & C. Wünsch (Hrsg.), *Medienrezeption* (2. Aufl., S. 657–678). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748913597-657>

- Haarkötter, H. (2024). Sprache, Stil und Genres des Journalismus. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 517–530). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32151-2_36
- Hess, C. (2024). Bekanntheit und Nutzung von WhatsApp-Kanälen. Ergebnisse der ARD/ZDF-Medienstudie 2024. *Media Perspektiven* (31), 1–2.
- Kuckartz, U. & Rädicker, S. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung* (5. Aufl.). Beltz Juventa.
- Lange, D. (2018). Comparing „Leichte Sprache“, „einfache Sprache“ and „Leicht Lesen“: A corpusbased descriptive approach. In S. J. Jekat & G. Massey (Hrsg.), *Barrierfree Communication: Methods and Products. Proceedings of the 1st Swiss Conference on Barrierfree Communication* (S. 75–91). ZHAW digitalcollection. <https://doi.org/10.21256/zhaw-3000>
- Lindholm, C. & Vanhatalo, U. (2021) (Hrsg.). *Handbook of Easy Languages in Europe*. Frank & Timme. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/52628>
- Maaß, C. (2015). *Leichte Sprache. Das Regelbuch*. LIT Verlag.
- Maaß, C. (2020). *Easy Language – Plain Language – Easy Language Plus. Balancing Comprehensibility and Acceptability*. Frank & Timme. <https://doi.org/10.26530/20.500.12657/42089>
- Möhring, W. & Schlütz, D. (2019). *Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. Eine praxisorientierte Einführung* (3. Aufl.). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-25865-8>
- Neubauer, M. (2019). *Einfache Sprache – Grundregeln, Beispiele, Übungen*. Eigenverlag.
- Netzwerk Leichte Sprache (2022). *Die Regeln für Leichte Sprache*. https://www.netzwerk-leichte-sprache.de/fileadmin/content/documents/regeln/Regelwerk_NLS_Neuauflage-2022.pdf [06.08.2025].
- Oehsen, D. von (2024). Negativtrend der linearen Mediennutzung setzt sich fort. Ergebnisse der ARD-ZDF-Medienstudie 2024. *Media Perspektiven* (24), 1–9.
- Puffer, H. (2021). „Leichte Sprache“ als Aufgabe für die Medien. Konzept zur Förderung von Barrierefreiheit. *Media Perspektiven* (2), 117–124.
- Rink, I. & Maaß, C. (2023). Verständlichkeit und Gesundheitskompetenz im Spektrum zwischen Leichter und Einfacher Sprache. In K. Rathmann, K. Dadaczynski, O. Okan & M. Messer (Hrsg.), *Gesundheitskompetenz* (S. 487–499). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-67055-2_146
- Thoms, C. (2023). *Im Sinne der Medien – Textverständlichkeit im Nachrichtenauswahlkontext*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-40007-1>
- WDR-Rundfunkrat (2024, 18. Januar). *Qualitätsrichtlinie für die ARD-Gemeinschaftsangebote. Die Rundfunkräte der ARD beschließen Qualitätsstandards für das Gemeinschaftsangebot*. <https://www1.wdr.de/unternehmen/rundfunkrat/grundlagen/qualitaetsrichtlinie-ard-100.html> [05.08.2025].

Berufsflucht der Journalistinnen?

Geschlechterunterschiede beim Ausstieg aus dem Journalismus

Jana Rick*

Vor dem Hintergrund zunehmend prekärer Arbeitsbedingungen, Benachteiligungen von Journalistinnen und den Sorgen eines Fachkräftemangels im Journalismus nimmt diese Studie die Geschlechterkomponente des Ausstiegs aus dem Journalismus in den Blick. Dabei greift die Studie auf eine Kündigungstheorie zurück und fragt nach Unterschieden in den Ausstiegsgründen von Männern und Frauen im Journalismus. Basis der Untersuchung sind 38 problemzentrierte Interviews mit ehemaligen hauptberuflichen Journalist:innen verschiedener Medien und Anstellungsverhältnisse, 19 davon weiblich. Die Interviews zeigen, dass schlechte Arbeitsbedingungen, die Unvereinbarkeit des Berufs mit der Familie sowie Altersdiskriminierung sowohl Männer als auch Frauen aus dem Beruf treiben. Eine Asymmetrie wird in den Ausstiegsgründen erkennbar, wenn ausschließlich die weiblichen Interviewten von Benachteiligungen in Bezug auf Aufstiegschancen sowie Diskriminierung hinsichtlich ihres Geschlechts berichten. Die Berufsflucht von Journalistinnen kann die Diversität im Journalismus gefährden und dazu führen, dass weibliche Stimmen in der journalistischen Berichterstattung abnehmen. Medienhäuser sollten Maßnahmen ergreifen, um einen Exodus an Journalist:innen zu verhindern und die demokratiefördernde Funktion des Journalismus aufrecht zu erhalten.

Schlüsselwörter: Journalistinnen, Geschlecht, Austritt, Fluktuation, Ungleichheit, Prekari-tät

The Exodus of Women Journalists?

Exploring Gendered Career Exits

Given increasingly precarious working conditions, persistent gender discrimination, and growing concerns about a shortage of skilled labor in journalism, this study explores gender-specific reasons for leaving the profession. Drawing on turnover theory, it investigates whether and how men and women differ in their motivations for exiting journalism. The analysis is based on 38 problem-centered interviews with former professional journalists from various media outlets and employment backgrounds, including 19 women. The findings indicate that poor working conditions, incompatibility with family life, and age discrimination are cited by both male and female respondents. However, a clear asymmetry emerges: only the female interviewees reported experiences of limited career advancement and gender-based discrimination. The gendered exodus poses a risk to diversity in journalism and may lead to a decline in female representation in media coverage. The study concludes by emphasizing the need for media organizations to implement measures that retain diverse journalistic talent and uphold journalism's democratic function.

Key words: female journalists, gender, exit, turnover, inequality, precarity

1. Einleitung

Aufgrund ökonomischer Herausforderungen zeigen sich in der Medienbranche zunehmend krisenhafte Entwicklungen, die den Journalismus als Berufsfeld erheblich unter Druck setzen (u. a. von Garmissen et al., 2025). Der Journalismus gilt auch in Deutschland zuneh-

* Dr. Jana Rick, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung, Oettingenstraße 67, 80538 München, Deutschland, Jana.Rick@lmu.de, <https://orcid.org/0000-0002-9310-2828>.

mend als prekärer Beruf, in dem unsichere Arbeitsverhältnisse verbreitet sind (u. a. Rick, 2024; Hanitzsch & Rick, 2021). Die Debatte über den Wandel und die Prekarisierung des Journalismus hat somit eine neue Dimension angenommen, die dem Bild des „Traumberufs“ Journalismus (Greck & Altmeyen, 2012) widerspricht. Infolgedessen wachsen in der Medienpraxis nicht nur Bedenken bezüglich einer sinkenden Attraktivität des Berufsbilds (Borchardt et al., 2019), sondern auch die Sorgen vor einer „Flucht“ von Fachkräften aus dem Berufsfeld (Albrecht & Bühler, 2024; Hechler, 2023), da Journalist:innen in Deutschland aufgrund der unsicheren Arbeitsbedingungen einen Berufswechsel erwägen (Rick, 2023a; Schmidt et al., 2022). Insbesondere unter Journalistinnen scheint die Wechselbereitschaft ausgeprägt zu sein: Untersuchungen zeigen, dass Frauen häufiger als Männer die Absicht äußern, den Journalismus zu verlassen (Rick, 2023a; Reinardy, 2009). Diese Wechselwilligkeit mag auch damit zusammenhängen, dass Journalistinnen häufiger in atypischen Beschäftigungsverhältnissen tätig sind (Rick & Lauerer, 2024; von Garmissen et al., 2025) und nach wie vor weniger verdienen als ihre männlichen Kollegen (Loosen et al., 2023; Rick & Lauerer, 2024; von Garmissen et al., 2025). Auch wenn jüngste Zahlen zeigen, dass der Anteil an Frauen im Journalismus in Deutschland im Zeitvergleich gestiegen ist (von Garmissen et al., 2025), impliziert dieser positiv gedeutete Trend nicht zwangsläufig, dass der Beruf weniger von (Geschlechter-)Ungleichheit geprägt ist.

Bisher gibt es keine Untersuchungen, die das Geschlecht von Journalist:innen und das Phänomen des Ausstiegs aus dem Beruf gemeinsam in den Blick nehmen. Auch eine explizite wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Aussteigerinnen aus dem Journalismus ist bisher rar. Die vorliegende Studie setzt an dieser Forschungslücke an und nimmt die Geschlechterkomponente des Ausstiegs aus dem Journalismus in den Blick: Die Studie untersucht die Ausstiegsgründe von Journalist:innen und geht der Frage nach, inwieweit sich die Ausstiegsgründe von Frauen und Männern im Journalismus unterscheiden. Die Literatur legt nahe, dass der Austritt von Journalistinnen Auswirkungen auf die Diversität in den Redaktionen haben kann, nachdem die Gefahr geäußert wird, dass dadurch weibliche Stimmen in der journalistischen Berichterstattung abnehmen (Carlson & Witt, 2020; Elmore, 2009; Lee & Kim, 2022; von Garmissen et al., 2024). Studien konnten bereits aufzeigen, dass höhere Frauenanteile in Redaktionen dazu führen, dass in Medien mehr Themen behandelt werden, die Frauen betreffen (Shor et al., 2019). Somit hängt die Berufsfucht von Journalistinnen auch mit der Vielfalt der Medieninhalte und damit einem Kernbestandteil des journalistischen Auftrags zusammen.

Die Berufs- und Kündigungsforschung betonen ihre Bedeutung für Unternehmen, da sie wertvolle Erkenntnisse zur Verbesserung der Mitarbeiterbindung liefern (u. a. Zimmerman et al., 2019). Auch in der Journalismusforschung wird in diesem Zusammenhang betont, es sei „crucial that both journalism educators and newsroom managers understand why women leave newsrooms so they can find ways to retain them“ (Everbach & Flournoy, 2007: 53).

2. Journalistische Ausstiege aus einer arbeitssoziologischen Perspektive: ‚Eight motivational forces‘

Die Studie greift auf eine Kündigungstheorie aus der Arbeitssoziologie zurück und soll damit ein soziologisches Erklärungsmodell für berufliche Entscheidungen von Journalist:innen liefern. Die Wahl einer Kündigungstheorie begründet sich durch die Tatsache, dass einem Berufswechsel in der Regel eine Kündigung vorausgeht und theoretische Erklärungen von Berufswechseln etablierte Kündigungsmodelle heranziehen (Rhodes & Doering, 1983). Unter einem Berufswechsel wird die Aufgabe eines bestimmten Berufs zugunsten eines anderen verstanden (u. a. Rhodes & Doering, 1983), was im journalistischen Kontext bedeutet,

dass Journalist:innen bei einem Ausstieg das Berufsfeld des Journalismus (ausgelöst durch eine Entlassung, Kündigung oder Aufgabe der Freiberuflichkeit) verlassen und in einen anderen Beruf wechseln (siehe auch Helka, 2014).

Die Arbeit von Maertz und Griffeth (2004) bietet einen theoretischen Rahmen zur Erklärung und Systematisierung von acht verschiedenen Motivatoren für Kündigungen. In der folgenden Erläuterung der „eight motivational forces“ werden diese durch die Einbettung in den Forschungsstand in den journalistischen Kontext gesetzt und dabei das Geschlecht als möglicher Einflussfaktor auf berufliche Entscheidungen mitdiskutiert. Dabei sollte beachtet werden, dass die Forces nicht immer trennscharf sind und sich zum Teil auch überschneiden können (Maertz & Griffeth, 2004).

Affective forces (1) stellen seelische oder emotionale Gründe für Kündigungen dar. Diese hängen mit dem psychischen Wohlbefinden der Beschäftigten zusammen; empfindet man positive Gefühle beim Arbeiten, so kommen seltener Kündigungsgedanken auf, als wenn man sich unwohl fühlt (Maertz & Griffeth, 2004: 6790). Negative Emotionen oder Gefühlslagen können im Journalismus beispielsweise mit Belästigungen in Zusammenhang gebracht werden, die gegenüber Journalist:innen zunehmen und mit Gefühlen wie Unwohlsein, Resignation und Entfremdung in Verbindung gebracht werden (Miranda et al., 2023). Dabei zeigt sich, dass insbesondere Frauen von Sexismus und verbalen Belästigungen betroffen sind und unter einer mangelnden Unterstützung der Medienhäuser leiden (Barton & Storm, 2014: 9). In der Schweiz heißt es, Frauen verlassen den Journalismus, „weil der Journalismus ein Sexismusproblem hat“ (Albrecht & Bühler, 2021, o. S.). Von Sexismus-Erfahrungen berichten auch ehemalige Journalist:innen weiterer Studien, wobei insbesondere verbale Belästigung thematisiert wird (Everbach & Flournoy, 2007; Hull, 2024; Mathews et al., 2021). Mit Erfahrungen wie diesen hängt auch zusammen, dass sich Frauen im Journalismus durch eine „männlich geprägte Redaktionskultur“ (von Garmissen et al., 2024: 47) nach wie vor als Minderheit fühlen und aufgrund dessen die Intention verfolgen, den Beruf zu wechseln (u. a. Everbach & Flournoy, 2007; Lee & Kim, 2022). Die Befragten kritisieren unflexible Arbeitszeitmodelle und eine Konkurrenzhaltung (Lee & Kim, 2022) sowie patriarchales Denken (Elmore, 2009).

Emotional aufgeladenen Kündigungen stehen *calculative forces* (2) gegenüber, die von einer rationalen Entscheidung geleitet werden. Dabei stehen durchdachte kognitive Bewertungen und Abschätzungen im Fokus, die in erster Linie in die Zukunft gerichtet sind. Die eigenen Karriereziele stehen dabei im Vordergrund solcher Überlegungen (Maertz & Griffeth, 2004), wobei sich Beschäftigte ihre Vorteile (wie beispielweise eine Gehaltserhöhung) durch einen Wechsel bzw. eine Kündigung erarbeiten. Im Journalismus zeigen sich rationale Wechselgründe durch die Tatsache, dass ein Ausstieg aus dem Beruf häufig finanziell lohnenswert ist. Die unzureichende Bezahlung erweist sich in der internationalen Literatur als zentrales Motiv für einen Berufsausstieg unter Journalist:innen (u. a. Everbach & Flournoy, 2007; Helka, 2014; Schnedler, 2017; Viererbl & Koch, 2021). Gerade freiberufliche Journalist:innen werden aufgrund prekärer Verhältnisse und einer mangelnden Existenzsicherung regelrecht aus dem Beruf verdrängt (u. a. Helka, 2014; Viererbl & Koch, 2021). Der Forschungsstand deutet gleichzeitig aber auch darauf hin, dass sich insbesondere Journalistinnen hinsichtlich der Bezahlung diskriminiert behandelt fühlen, was bei ihnen mit zum Ausstieg führen kann (Everbach & Flournoy, 2007; O'Brien, 2014). Auch in Deutschland verdienen Frauen im Journalismus weniger als Männer – selbst in denselben Positionen (Loosen et al., 2023; Rick & Lauerer, 2024; von Garmissen et al., 2025). Dass diese Diskriminierung zu Frustration und einer Wechselintention führen kann, ist naheliegend. Die Wechselbereitschaft von Journalistinnen erscheint wenig überraschend,

insbesondere vor dem Hintergrund, dass Journalistinnen in Deutschland noch immer seltener in Führungspositionen vertreten sind (Loosen et al., 2023; von Garmissen et al., 2025).

Zu den Motiven, die sowohl rational als auch emotional begründet sind, zählen familiäre Überlegungen beim Berufswechsel. Dabei demonstrieren bisherige Studien zum Journalismus, dass insbesondere Frauen häufig für die Familie den Beruf wechseln (Hardin & Whiteside, 2009; Helka, 2014; Hull, 2024; O'Brien, 2014) und zwar häufiger als Männer (Helka, 2014; Powers & Vera-Zambrano, 2024). In einer Befragung von Percival (2020) verlassen die befragten Männer den Journalismus auch durchschnittlich später als die Frauen, was als Indikator dafür gesehen werden kann, dass Karrieren von Journalisten seltener durch Elternschaft beendet werden als jene von Journalistinnen (Percival, 2020). Diese Annahme steht im Einklang mit der Tatsache, dass auch in Deutschland Journalistinnen häufiger Care-Tätigkeiten nachgehen als ihre männlichen Kollegen (von Garmissen et al., 2024) und öfter aufgrund von familiären Verpflichtungen in Teilzeit arbeiten (Rick & Lauerer, 2024). Die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf ergibt sich laut der befragten ehemaligen Journalistinnen insbesondere durch die herausfordernden Arbeitszeiten im Journalismus, die häufig schlecht planbar sind und über die üblichen Arbeitsstunden hinausgehen (Elmore, 2009; Hardin & Whiteside, 2009; Percival, 2020). Gleichzeitig zählt die Mutterschaft und damit zusammenhängende Benachteiligungen zu den strukturellen Ungleichheiten, die von ehemaligen Journalistinnen wahrgenommen werden und Auslöser eines Berufswechsels sein können (Elmore, 2009; O'Brien, 2014; Percival, 2020). Schwangerschaften würden in manchen Redaktionen die Karriere behindern und deswegen sogar zum Teil geheim gehalten (ebd.). Auch die Rückkehr in die Arbeit nach der Elternzeit wird von ehemaligen Journalistinnen als Barriere in der Karriere wahrgenommen (O'Brien, 2014; Percival, 2020). Betrachtet man rationale Kündigungen also im Geschlechtervergleich, deutet der bisherige Forschungsstand darauf hin, dass insbesondere Frauen von „berechnenden“ Faktoren beeinflusst werden, wenn Familienverantwortung im Vordergrund von beruflichen Entscheidungen steht. Dies dürfte dabei vor allem darauf zurückzuführen sein, dass Frauen häufiger Care-Arbeit übernehmen (Destatis, 2024).

Contractual forces (3) beziehen sich auf das subjektive Gefühl einer psychologischen Verpflichtung gegenüber dem Unternehmen (Maertz & Griffeth, 2004). Im Mittelpunkt steht ein unausgesprochener „psychologischer Vertrag“, der Erwartungen und Pflichten beider Seiten umfasst. Wird dieser als verletzt empfunden, kann ein Schuldgefühl entstehen. Dieses wahrgenommene Verpflichtungsgefühl beeinflusst sowohl den Verbleib als auch den Austritt von Beschäftigten. Überträgt man diese Betrachtung auf den journalistischen Kontext, rückt weniger die Bindung an das Unternehmen in den Fokus, sondern vielmehr die starke Identifizierung, die Journalist:innen für ihren Beruf mitbringen: Journalist:innen arbeiten häufig mit großer Leidenschaft und sehen ihren Beruf mehr als Berufung (Buckow, 2011). Dabei kann die Leidenschaft zum Beruf unabhängig vom Geschlecht als eine bindende Kraft betrachtet werden.

Die vierte Kategorie von Einflussfaktoren bezeichnen Maertz und Griffeth (2004) als *behavioural forces* (4). Diese Motivatoren berücksichtigen sowohl materielle als auch psychologische Kosten, die mit einer Kündigung verbunden sein können. Beschäftigte neigen dazu, Kosten zu vermeiden, weshalb die Frage „What are my costs of quitting this organization?“ (ebd.: 672) oft eine zentrale Rolle bei der Entscheidung für oder gegen eine Kündigung spielt. Als Beispiele für materielle Kosten werden der Verlust von Rentenansprüchen oder andere unternehmensspezifische Vorteile genannt. Psychologische Verluste hingegen stehen oft im Zusammenhang mit positiven Gefühlen gegenüber der Organisation. Zusammengefasst heißt es: „Higher costs motivate staying, lower costs mean quitting“ (Maertz & Griffeth, 2004: 669). Auch unter wechselwilligen Journalist:innen konnte bereits eine Kos-

ten-Nutzen-Abwägung beobachtet werden, wobei eine Evaluierung der aktuellen Situation mit möglichen (Ideal-)Bedingungen erfolgt (Setiawati & Thomas, 2024; Vera-Zambrano, 2022).

Alternative forces (5) beziehen sich auf den Einfluss möglicher (potenzieller) alternativer Arbeitsmöglichkeiten. Dabei müssen diese Alternativen nicht zwingend als konkretes Jobangebot vorliegen. Es geht vielmehr um das Gefühl, nach einer Kündigung voraussichtlich eine andere Stelle finden zu können. Beschäftigte streben danach, ein möglichst geringes Risiko bei einer Kündigung einzugehen, während sie gleichzeitig von anderen Jobmöglichkeiten angezogen werden (Maertz & Griffeth, 2004). Die Sicherheit oder Unsicherheit („certainty“) über alternative Arbeitsangebote sowie deren Qualität („quality“) spielen eine entscheidende Rolle bei der Entscheidung, das Unternehmen zu verlassen oder zu bleiben (Maertz & Griffeth, 2004: 673). Auch Journalist:innen wägen in ihrem Ausstiegsprozess mögliche alternative Stellenmöglichkeiten ab, zum Teil kann ein Stellenangebot auch ein entscheidender Auslöser für einen Berufswechsel sein (Helka, 2014; Viererbl & Koch, 2021). Aus der allgemeinen Berufsforschung geht in diesem Zusammenhang die Erkenntnis hervor, dass in einem Geschlechtervergleich Frauen tendenziell ihre Chancen, berufliche Ziele zu verwirklichen, pessimistischer einschätzen als Männer (Regnet, 2019). In Bezug auf Journalist:innen ist diese Ungleichheit bisher nicht bekannt.

Normative forces (6) entstehen durch Erwartungen, die Beschäftigte von ihrem privaten Umfeld, wie Familie oder Freunde, wahrnehmen (Maertz & Kmitta, 2012). Die Autoren betonen, dass diese externen Einflüsse eine wesentliche Rolle bei beruflichen Entscheidungen spielen können, da berufliche Veränderungen oft auch Auswirkungen auf das Privatleben haben (Maertz & Griffeth, 2004). Die Autoren verdeutlichen zudem, dass die Erwartungen des privaten Umfelds durchaus komplex und widersprüchlich sein können. So könnte der/die Ehepartner:in erwarten, dass man im aktuellen Unternehmen bleibt, während beispielsweise andere Familienmitglieder wünschen, dass man einen Job in ihrer Nähe annimmt. Normative forces basieren somit auf der Vorstellung, dass Beschäftigte ihre beruflichen Entscheidungen oft im Einklang mit den Erwartungen anderer treffen, um diesen gerecht zu werden (Maertz & Griffeth, 2004).

Eng mit diesem Empfinden im Einklang stehen *moralische Gründe* (*moral forces*)(7). Stehen diese im Vordergrund einer Kündigungsentscheidung, stellen sich Beschäftigte Fragen wie „is quitting the right thing to do?“ (Maertz & Griffeth, 2004: 674). Aus karriereorientierter Sicht gilt häufig die Auffassung, dass ein langfristiger Verbleib in einer Position beruflichen Stillstand bedeuten könnte, weshalb eine Kündigung als Schritt zur Weiterentwicklung gesehen wird. Im Gegensatz dazu wird eine Kündigung als moralisch „falsch“ angesehen, wenn Loyalität und Durchhaltevermögen als ethisch geboten gelten, was die Kündigung als Schwäche oder persönliches Scheitern erscheinen lassen kann (Maertz & Griffeth, 2004). Auf den journalistischen Kontext bezogen zeigen bisherige Studien, dass ein Wechsel vom Journalismus in die Public Relations aufgrund möglicher Rollenkonflikte zum Teil nach wie vor als kritisch betrachtet wird (Kester & Prenger, 2021; Viererbl & Koch, 2021). Dieses vorherrschende Stigma könnte sowohl Journalistinnen als auch Journalisten davon abhalten, beruflich in die Unternehmenskommunikation zu wechseln.

Constituent forces (8) beziehen sich auf die Bindung der Mitarbeitenden zu Kolleg:innen innerhalb der Organisation. Ein starkes „employee attachment“ (Maertz & Griffeth, 2004: 674) kann Kündigungen verhindern, während der Austritt enger Kolleg:innen als Auslöser für den eigenen Austritt dienen kann. Maertz und Kmitta (2012) betonen zudem, dass diese Kräfte auch die emotionale Bindung zu Vorgesetzten umfassen können. Aus der Journalismusforschung ist bekannt, dass Journalist:innen mit der Zusammenarbeit in den Redaktionen bzw. mit dem Verhältnis zu Kolleg:innen in der Regel sehr zufrieden sind (Schwenk,

2006; Weischenberg et al., 2006). Auch das Arbeitsklima wird selten als Ausstiegsgrund unter Journalist:innen deklariert. Somit geraten die „eight forces“ in dieser Hinsicht mit ihrer Erklärungskraft an ihre Grenzen, wenn es darum geht, berufliche Dynamiken im Journalismus zu erfassen. Auch sind aus Literatur der Geschlechter- und Journalismusforschung keine Hinweise hinsichtlich möglicher Geschlechterunterschiede in Bezug auf die Bindung zu Kolleg:innen oder Vorgesetzten erkennbar.

3. Herleitung der Forschungsfragen

Unabhängig von der Art der Ausstiegsgründe zeigt die bisherige Studienlage, dass Frauen im Journalismus häufiger die Intention verfolgen, den Beruf zu wechseln, als Männer (Rick, 2023a; Reinardy, 2009, 2015). Dabei wird aufgeführt, dass wechselwillige Journalistinnen vor allem darunter leiden, zu wenig Unterstützung in Bezug auf Diskriminierung, Sexismus und Familienvereinbarkeit von Seiten der Medienhäuser zu erhalten (Reinardy, 2009). In Deutschland zeigt sich bei der Abfrage von Wechselgedanken zudem, dass Journalistinnen viermal so häufig wie Männer Geschlechterungleichheiten als Grund angeben, über einen Wechsel nachzudenken (Rick, 2023a). Über die Intention und somit Wechselgedanken hinaus ist ein tatsächlicher Ausstieg aus dem Journalismus ein untererforschtes Phänomen und noch seltener wird der Genderaspekt dabei gezielt in den Blick genommen. Auffällig ist, dass Untersuchungen, die das Geschlecht im Zusammenhang mit dem Ausstieg aus dem Journalismus untersuchten, ausschließlich Frauen in den Blick nahmen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Studien, die sich explizit mit den Ausstiegsgründen von Journalistinnen beschäftigen, meist ausschließlich spezifische Felder des Journalismus in den Blick nahmen, wie beispielsweise den Rundfunkjournalismus (O'Brien, 2014) oder den Sportjournalismus (Hardin & Whiteside, 2009; Hull, 2024). Dieser Fokus auf eine spezifische Gruppe von Frauen im Journalismus könnte in einer einseitigen Betrachtungsweise resultieren.

Gleichzeitig ist keine Studie bekannt, die explizit die Ausstiege von Männern im Journalismus untersuchte. Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass Studien zum Ausstieg aus dem Journalismus häufig auf bereits etablierten Ungleichheiten im Feld aufbauen und diese als zentralen Ausgangspunkt ihrer Analysen heranziehen. Da Studien zum Ausstieg aus dem Journalismus bisher also fast ausschließlich das weibliche Geschlecht in den Blick nahmen (Everbach & Flournoy, 2007; Elmore, 2009; Hardin & Whiteside, 2009; O'Brien, 2014), liefern diese eine einseitige Perspektive. Die Einbeziehung beider Geschlechter eröffnet hingegen die Chance, eine differenzierte und umfassende Analyse des Ausstiegs von Journalist:innen zu ermöglichen, die sowohl geschlechterübergreifende als auch geschlechtsspezifische Faktoren berücksichtigt. Zur Beantwortung der Forschungsfragen werden in dieser Studie deswegen ehemalige Journalist:innen beider Geschlechter befragt.

In der vorliegenden Untersuchung wird neben der Erforschung der Ausstiegsgründe von Journalist:innen (FF1) der spezifische Blick auf einen Geschlechtervergleich geweitet (FF2). Schließlich zeigte die Aufarbeitung der Literatur, dass Frauen und Männer im Journalismus zum Teil von unterschiedlichen Ausstiegsgründen berichten.

FF1: Welche Gründe führen dazu, dass Journalist:innen ihren Beruf verlassen?

FF2: Inwieweit unterscheiden sich die Ausstiegsgründe von weiblichen und männlichen Journalist:innen?

4. Methode

4.1 Definition „ehemalige:r Journalist:in“

Im Fokus der Untersuchung stehen ehemalige professionelle Journalist:innen, die mindestens zwei Jahre hauptberuflich im Journalismus tätig waren und diesen in den vergangenen fünf Jahren im Hauptberuf verlassen haben. Angelehnt an die Definition von Weischenberg und Kolleg:innen (2006) werden Journalist:innen in Medienhäusern verortet, die mit journalistischen Aufgaben betraut sind und ihre Inhalte „der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen“ (Weischenberg et al., 2006: 31). Journalist:innen im Hauptberuf beziehen mindestens fünfzig Prozent ihres Einkommens aus einer journalistischen Tätigkeit oder verbringen mindestens fünfzig Prozent ihrer Arbeitszeit mit journalistischer Tätigkeit (Weischenberg et al., 2006). Die Mindestdauer von zwei Jahren Berufserfahrung stellt sicher, dass die Teilnehmenden mehr als nur einen kurzen Zeitraum im Journalismus gearbeitet haben und auf Basis dessen die journalistische Arbeitswelt einschätzen und reflektieren können. Der Ausstiegszeitpunkt bzw. Fünf-Jahres-Zeitraum orientiert sich an facheinschlägiger Literatur (u. a. Hull, 2024).

4.2 Feldzugang und Auswahl der Interviewten

Im Sinne eines explorativen, qualitativen Forschungsdesigns wurden problemzentrierte Interviews nach Witzel geführt, die die Chance bieten, im Sinne einer systematischen Rekonstruktion „Erzählungen von Lebensgeschichten oder erlebten Begebenheiten“ anzuregen (Witzel, 2000, o. S.). Um Interviewpartner:innen zu erreichen, wurde ein mehrstufiges Rekrutierungsverfahren angewandt, nachdem aus dem Forschungsstand bekannt ist, dass der Feldzugang zu Aussteiger:innen herausfordernd ist (u. a. Percival, 2020). Die Generierung der Kontakte zu den Aussteiger:innen wurde deswegen durch eine vorherige Online-Befragung ehemaliger Journalist:innen (Rick, 2025) sichergestellt, bei der die Befragten ihre Kontaktdaten für ein Folgegespräch angeben konnten. Für die Untersuchung lief die Rekrutierung über die Mitgliederverzeichnisse der größten Berufsverbände in Deutschland (u. a. DJV, dju in ver.di und Freischreiber), nachdem sich zeigte, dass viele ehemalige Journalist:innen ihre Mitgliedschaft nach einem Berufswechsel nicht kündigen. Zusätzlich wurde über bekannte Berufsziele ehemaliger Journalist:innen rekrutiert, also die Public Relations und Unternehmenskommunikation, aber auch Marketing, Lektorat und die Hochschullehre (ebd.; siehe auch Viererbl & Koch, 2021). XING und LinkedIn gestalteten sich neben den Berufsverbänden und Gewerkschaften als hilfreiche Distributionskanäle, um ehemalige Journalist:innen zu erreichen.

Fast 100 Teilnehmende der Online-Befragung hinterließen ihre E-Mail-Adresse für die Folgestudie, von denen im Sinne des Forschungsinteresses 38 ehemalige Journalist:innen ausgewählt wurden. Bei der Auswahl der Interviewten stand ein möglichst heterogenes Sample hinsichtlich des soziodemografischen (Alter, Geschlecht¹) und beruflichen Hintergrunds (Berufserfahrung, vorherige Tätigkeit/Position und Beschäftigungsform im Journalismus, neuer Beruf) sowie die Merkmale des Ausstiegs (Ausstiegsjahr, Art der Kündigung) im Vordergrund. Es wurden Interviews mit gleich vielen männlichen wie weiblichen ehemaligen Journalist:innen im Alter zwischen 25 und 62 Jahren geführt, deren Ausstiege auf Entlassungen oder Eigenkündigungen basierten, aber zum Teil auch auf einem ausgetau-

1 In der Online-Befragung konnten die Befragten ihr Geschlecht angeben (weiblich, männlich, divers), sodass das Design für verschiedene Geschlechter offen war. Angesichts des Erkenntnisinteresses und der geringen Fallzahl in letzterer Gruppe beschränkt sich die Studie jedoch auf das weibliche und männliche Geschlecht.

nen (befristeten) Vertrag. Zudem wurden Gespräche mit ehemaligen Freiberufler:innen geführt. Die Interviewten arbeiteten in unterschiedlichen Positionen (Redakteur:in, Autor:in, Reporter:in, Fotograf:in, Volontär:in, Chefredakteur:in, Auslandskorrespondent:in) und für verschiedene Medien (Tageszeitung, Zeitschrift, TV, Radio, Online-Medium, Nachrichtenagentur) unterschiedlicher Reichweite. Klassische „Seitenwechsler:innen“ in die Pressearbeit (z. B. Pressesprecher:in, Corporate Communications Manager:in) wurden in die Studie mit einbezogen, genauso wie Journalist:innen, die nun außerhalb der Kommunikationsbranche tätig sind (z. B. Reiseleiter:in, Hochzeitsredner:in, Kriminalkommissar:in, Software-Entwickler:in, Erzieher:in)².

4.3 Interviewleitfaden

Die Konstruktion des Leitfadens erfolgte in Orientierung an etablierten Kündigungsmodellen wie das in Kapitel 2 vorgestellte Konzept nach Maertz und Griffeth (2004)³. Zudem flossen Erkenntnisse aus dem journalistischen Forschungsstand (siehe Kapitel 3) mit in die Erstellung des Leitfadens ein, um diese auch im deutschen Kontext zu untersuchen. Nach der Erzählaufforderung („Erzählen Sie mir bitte, wie es dazu gekommen ist, dass Sie heute nicht mehr hauptberuflich im Journalismus arbeiten.“) folgte ein Frageblock zur Tätigkeit im Journalismus mit der Leitfrage „Wie sah Ihre Arbeit im Journalismus aus?“, wobei die Interviewten darauf eingehen sollten, wie sie zum Journalismus kamen und wie ihre letzte Tätigkeit im Journalismus aussah. Dabei sollten sie auf den beruflichen Alltag, ihre Anstellungsform und das Medium eingehen, bei dem sie zuletzt arbeiteten. Der zweite Frageblock mit der Leitfrage „Was hat dazu geführt, dass Sie Ihren Beruf im Journalismus aufgegeben haben?“ adressierte die Gründe des Ausstiegs. Dabei wurden die Interviewten gebeten, das Hauptausstiegsmotiv genauer zu erläutern, welches sie in der vorangegangenen Online-Befragung angegeben hatten. Für jedes Ausstiegsmotiv wurden hierfür im Leitfaden spezifische Nachfragen aufgeführt. So wurde beispielsweise bei Angabe des Motivs „niedriges Gehalt“ (calculative forces) nachgefragt, wie diese Feststellung gemeint ist, mit welchem Gehalt das eigene verglichen wird und welche Auswirkungen die Bezahlung auf das Privatleben hat. Ebenso wurde nach spezifischen Momenten gefragt, die die Entscheidung, den Beruf zu verlassen, beeinflussten. Der Leitfaden⁴ enthielt keine Fragen zu Geschlechterungleichheiten, um eine offene und unvoreingenommene Perspektive zu gewährleisten. Statt die Interviewten auf ein bestimmtes Thema zu lenken, sollten sie selbst potenzielle Ungleichheiten oder Diskriminierungserfahrungen ansprechen, sofern diese relevant waren. Diese Entscheidung diente einer ergebnisoffenen Untersuchung, bei der geschlechtsspezifische Unterschiede aus den Antworten emergieren sollten, statt durch Vorgaben impliziert zu werden.

2 Auf eine differenzierte Übersicht aller Interviewten unter der Angabe ihrer Merkmale wird aus Anonymisierungsgründen verzichtet.

3 Eine Übersicht zu den zentralen Dimensionen und deren Herleitung befindet sich im Anhang.

4 Der Leitfaden beinhaltet darüber hinaus weitere Frageblöcke zum Prozess des Ausstiegs und dessen (individuellen) Folgen. Diese Themen werden in Rick (2025) ausgewertet und aufgearbeitet. Da sich die vorliegende Publikation auf die Ausstiegsgründe fokussiert, liegen die beiden weiteren Kategorien hier nicht im Zentrum des Forschungsinteresses. Nichtsdestotrotz werden auch in der vorliegenden Publikation der Prozess des Ausstiegs und mögliche individuelle Folgen zum Teil mit berichtet, sofern diese in direktem Zusammenhang mit den Ausstiegsgründen stehen.

4.4 Ablauf der Interviews und Auswertung

Die problemzentrierten Interviews wurden von Juli bis September 2021 sowie im Dezember 2021 geführt, davon 29 online via Zoom⁵. Die 38 Gespräche lieferten Interviewmaterial von etwa 38 Stunden, die durchschnittliche Dauer der Interviews betrug etwa eine Stunde (61,5 Minuten). Im Anschluss an die Gespräche wurde ein Postskriptum (Witzel & Reiter, 2022) in Form von Feldnotizen erstellt, die die Interviewsituation, Störungen, Auffälligkeiten und Hintergrundinformationen festhielten. Die Interviews wurden in Anlehnung an Dresing und Pehl (2018) transkribiert und dabei mithilfe von Platzhaltern anonymisiert. Anschließend wurden die Interviews einer strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) unterzogen, wobei eine deduktiv-induktive Kategorienbildung vorgenommen wurde.

5. Ergebnisse

5.1 Ausstiegsgründe von Journalistinnen und Journalisten (FF1)

Über beide Geschlechter hinweg ist in den Interviews erkennbar, dass der Beruf häufig aufgrund einer *Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen* aufgegeben wird. Die in den Gesprächen geschilderten Arbeitsbedingungen hängen dabei in erster Linie mit Sparmaßnahmen in den Medienhäusern zusammen, die sich wiederum aus der digitalen Transformation des Journalismus ergeben (siehe auch Mathews et al., 2021): Die befragten ehemaligen Journalist:innen litten unter der Arbeitsverdichtung und Aufgabenverschiebung in den Redaktionen: „Die letzten drei Jahre war’s letztendlich so, je digitaler der Verlag sich ausgerichtet hatte, desto mehr Büroarbeit fiel an im Endeffekt“ (I3, m). Ein ehemaliger Online-Journalist erläutert gleichzeitig: „Ich hatte so was von Null Komma gar keine Lust mehr auf Journalismus, weil das so eine Ausbeutungs-Maschine gewesen ist, am Ende. [...] Ich wollte einfach raus“. (I11, m). Zum Gefühl, ausgebeutet worden zu sein, zählt vor allem der häufig aufgeführte Ausstiegsgrund einer schlechten Bezahlung. Dabei verschwimmen die sogenannten *calculative* und *affective forces* aus der Literatur, wenn emotionale und rationale Gründe zum Ausstieg führen. Die Interviewten erklären, dass ihr damaliges Gehalt im Journalismus nicht im Verhältnis zur hohen Verantwortung in dem Beruf und der hohen Arbeitsbelastung stand. Dabei wird die Bezahlung auch mit anderen Berufen verglichen, wenn beispielsweise eine ehemalige Redakteurin einer Zeitschrift reflektiert: „Ich habe noch weniger verdient als eine Altenpflegerin“ (I33, w). Die Journalist:innen fühlten sich zu Bereichen hingezogen, die ihnen eine bessere Bezahlung und mehr Sicherheit boten (*alternative forces*). Insbesondere ehemalige Freiberufler:innen lebten am Existenzminimum und fühlten sich aufgrund der schlechten Bezahlung regelrecht aus dem Journalismus verdrängt. Harte Worte wählt eine ehemalige Freiberuflerin, die im Alter von 59 Jahren den Journalismus im Hauptberuf verlassen musste, weil sie nicht mehr davon leben konnte:

„In [DEUTSCHE STADT] sterben Künstler auf der Straße, weil sie nicht mehr wissen, [wie sie überleben sollen]. [...]. Die Leute sterben auf der Straße. Ja, einfach weil sie nichts mehr haben. Die müssen kämpfen, dass sie nicht in irgendwelche Obdachlosenunterkünfte müssen.“ (I20, w)

Behavioral forces zeigen sich in den Ausstiegen der Journalist:innen, wenn diese zum Teil sehr strategisch die Vor- und Nachteile für sich abwägen:

„Da macht man so ‘ne Pro-Contra-Liste, was sind so die Kriterien. Man gibt seine Freiheit auf, man gibt das ganze journalistische Arbeiten, hinter dem man natürlich total steht, auf, den Redaktionsalltag,

5 Eine Reflexion der Übertragung der problemzentrierten Interviews ins Digitale kann in Rick (2023b) nachgelesen werden.

diese Vielfältigkeit an Themen, die man einfach im Journalismus hat. Aber auf der anderen Seite stand da natürlich, ok, ich habe geregelte Arbeitszeiten [...]“ (I5)

In Bezug auf die unsicheren Arbeitsbedingungen werden außerdem *psychische Belastungen* als Ausstiegsgründe genannt. Die mentale Gesundheit im Journalismus steht derzeit im Fokus fachlicher Diskussionen (u. a. Šimunjak & Menke, 2023), und die vorliegende Studie kann nun aufzeigen, dass die psychische Gesundheit von Journalist:innen auch ein Ausstiegsgrund sein kann – bei Männern und Frauen. „Ich wusste, ich gehe gesundheitlich da völlig vor die Hunde“ (I6, w), formuliert es eine 43-jährige ehemalige Ressortleiterin, die nach 22 Jahren in die Unternehmenskommunikation wechselte. Ein ehemaliger Tageszeitungs-Redakteur bekam die Rückmeldung von seiner Familie, „extrem genervt“ von der Arbeit nach Hause zu kommen: „Und dass ich im Endeffekt halt die Belastung von der Arbeit mit nach Hause genommen habe“ (I3, m).

Abweichend vom internationalen Forschungsstand (siehe Kapitel 3) stellt die *Unvereinbarkeit von Beruf und Familie* in dieser Studie einen Ausstiegsgrund dar, der sowohl Frauen als auch Männer betrifft. Der Beruf als Journalist:in, der in der Literatur als „kinderfeindlich“ bezeichnet wird (Koch, 2002: 31), ist nur schwer vereinbar mit Sorgerepflichtungen. Dies verdeutlicht das folgende Zitat eines ehemaligen Redakteurs:

„Also, wenn du um zehn anfängst, dann kannst du halt nicht um fünf nach Hause gehen in der Regel. Das heißt bei [ZEITUNG] waren wir immer bis mindestens 19 Uhr dagesessen. Teilweise auch bis halb acht, acht. Und das ist natürlich schwierig für so ein Familienleben. Weil mir das halt nichts bringt, morgens bis halb zehn Däumchen zu drehen. Da sind die Kinder in der Schule oder Kindergarten und meine Frau ist auch nicht da.“ (I10, m)

Die Herausforderung, den Beruf als Journalist:in mit einer Familie zu vereinbaren, ergibt sich somit vor allem durch die unflexiblen Arbeitszeitmodelle im Journalismus (siehe auch von Gramissen et al., 2024), doch auch die schlechte Bezahlung spielt eine Rolle unter ausgestiegenen Eltern. Insbesondere Ernährer:innen haben Schwierigkeiten, mit ihrem Einkommen die Familie zu finanzieren: „Zwei Kinder, meine Frau zu Hause. Irgendwie musste das Ganze ein bisschen stabiler sein“ (I28, m), fasst es ein ehemaliger Fester Freier Journalist zusammen, der in den Beruf als Kriminalkommissar und somit ins Beamtentum wechselte. In Ausstiegs-Szenarien wie diesen zeigen sich die in Kapitel 2 skizzierten *calculative forces* aus der Theorie, wenn rationale Entscheidungen einen Ausstieg leiten. Hinzu kommt unter ausgestiegenen Eltern der Wunsch nach einer besseren Work-Life-Balance, welcher auch aus der Familie heraus geäußert werden kann: „Es gab halt schon irgendwann diesen Moment, ja, wo meine Frau halt sagte ‚hör doch mal auf zu arbeiten‘. Und das war so dieser Punkt, wo ich gesagt habe, okay, jetzt muss das irgendwie anders funktionieren“ (I28, m). An diesem Zitat sind die *normative* und *moral forces* (Maertz & Griffeth, 2004) erkennbar.

Durch die mangelnde Familienfreundlichkeit des Berufs fühlen sich die betroffenen Mütter und Väter nicht mehr leistungsfähig und innerlich zerrissen. Der fordernden Doppelrolle können sie nicht mehr nach ihren Vorstellungen nachgehen und sie verzweifeln daran, gute Eltern und Journalist:in sein zu wollen: „Man kann dann ja nirgends etwas leisten, wenn man nicht mehr kann. Man ist einfach zerrissen. Kinder sind halt letzten Endes wichtiger als alles andere“ (I15, w). Auch ein ehemaliger Radiojournalist im Schichtdienst wollte nicht, dass, „wenn meine Kinder zuhause spielen, [...] dass die ständig leise sein müssen, weil Papa schläft“ (I2, m). Das Idealbild der Journalistin/des Journalisten scheint noch immer mit hoher Leistungsbereitschaft, ständiger Erreichbarkeit und großer Flexibilität zusammenzuhängen (Sampaio-Dias et al., 2024).

„Und im Besonderen beim Journalismus, das ist halt auch einfach so ein Beruf, der von Idealisten geprägt ist und das ist ein Herzensberuf, den man dann ausübt, wo man dann auch bereit ist, viel mehr

für zu geben, als jetzt die Person im 0815-Job. Aber als Eltern kann man das dann irgendwann nicht mehr. Das wird einfach so erwartet.“ (I15, w)

Die Interviews legen zugleich offen, dass es insbesondere für Alleinerziehende durch die Mehrbelastung kaum möglich ist, den journalistischen Beruf auszuüben (siehe auch Sampaio-Dias et al., 2024), und dies unabhängig vom Geschlecht. So heißt es: „Also alleinerziehend und im Tageszeitungsjournalismus ist wirklich ... weiß ich nicht, wie man das hinkriegt.“ (I15, w). In bisherigen Studien wird die Elternschaft als Hürde in der journalistischen Karriere bereits hervorgehoben, jedoch stets in Bezug auf Frauen und somit die Mutterschaft (u. a. O'Brien, 2014; Pereira & Machado, 2024). Aufgrund der wahrgenommenen Benachteiligung als Eltern wird in dieser Studie das Verlassen des Berufs zum Teil auch als unfreiwillig wahrgenommen. Eine Fremdbestimmung aufgrund der mangelnden Familienfreundlichkeit wird von Interviewten wie folgt beschrieben: „Wenn ich keine Kinder hätte, dann wäre ich immer noch Journalist“ (I15, w), „Das sind ja Zwänge, die mich dazu gezwungen haben, den Journalismus zu verlassen. Das war ja nicht freiwillig. Ich rede mir das ja nur im Nachhinein schön“ (I28, m).

In den Interviews wird außerdem von verschiedenen Formen der Diskriminierung berichtet, die ehemalige Journalist:innen (beider Geschlechter) erlebt haben. In Einzelfällen wird von Mobbing und Streit mit Vorgesetzten berichtet, die eine unfreiwillige Verdrängung aus dem Journalismus-Beruf auslösen können. Eine ehemalige Redakteurin erlebte, wie ihr berufliches Umfeld sich gegen sie stellte, als sie sich im Rahmen von Massenentlassungen für Kolleg:innen im Betriebsrat einsetzte. „Also, ich nehme das Wort ungern in den Mund, aber das war Mobbing. Das war Mobbing im höchsten Grad. Ich wurde in jeder Redaktionskonferenz niedergemacht“⁶. In diesem Fall sind *constituent forces* aus der Theorie erkennbar, jedoch als eindeutiger Kündigungsgrund.

Auch ein Migrationshintergrund kann dazu führen, als Journalist:in Diskriminierung zu erfahren. So ging es einem 38-jährigen ehemaligen Freiberufler:

„Und sagen wir mal so, man kann meinem Nachnamen schon ansehen, dass meine Familie nicht von hier kommt. Viele nehmen an aus [AUSLAND], aber sagen wir es mal so, es war platter Rassismus, der damit verbunden wurde.“ (I24, m)

In mehreren Fällen berichten die Aussteiger:innen davon, aufgrund ihres Alters diskriminiert worden zu sein. Ein hohes Alter wird als Barriere auf dem Arbeitsmarkt wahrgenommen und kann dazu führen, dass Journalist:innen keine andere Wahl haben, als sich beruflich umzuorientieren:

„Habe mich hundertmal beworben und habe keine einzige Einladung bekommen als Medienexpertin. Ja, also das ist immer noch Altersdiskriminierung.“ (I20, w, 57 Jahre alt).

Ein Interviewter stellt sich selbst die Frage, ob er seinen Ausstieg aus dem Journalismus als ein Scheitern empfindet (*moral forces*), verneint dies jedoch:

„Ich empfinde es jetzt auch nicht so als Abstieg. Das ist eher so ein Verlust an bestimmten Dingen, die für mich wichtig waren, ja, aber jetzt hat sich das eben verändert. Ich verdiene immer noch mein Geld, und das tue ich jetzt eben auf eine andere Weise.“ (I12)

5.2 Ausstiegsgründe im Geschlechtervergleich (FF2)

Neben Ausstiegsgründen, die sowohl von Journalistinnen als auch Journalisten berichtet wurden, legen die Interviews Ungleichheitserfahrungen offen, die ausschließlich von Frauen berichtet wurden. Diese Ungleichheit äußert sich beispielsweise auf der Ebene der *calcula-*

6 Zum Schutz der Befragten wird auf die genaue Interview-Nummer in diesem Fall verzichtet.

tive forces, wenn in Bezug auf Existenzängste in einigen Gesprächen Nuancen erkennbar sind, die auf eine größere Benachteiligung für Frauen hindeuten: Journalistinnen hatten aufgrund langjähriger Teilzeitarbeit und/oder einer geringeren Bezahlung größere Angst vor Altersarmut als ihre männlichen Kollegen:

„Und gerade als Frau, wenn man am Ende dann doch einmal auf den Rentenbescheid guckt und dann sieht, was man im Zweifel, wenn man den Job weitermachen würde mit der sehr, sehr schlechten Bezahlung, was man dann halt tatsächlich als Rente bekommen würde.“ (I32, w)

Auch in Bezug auf familiär bedingte Ausstiege deuten Aussagen von ehemaligen Journalistinnen auf ein fortbestehendes Muster geschlechtlicher Ungleichheit, welches in der Gesellschaft allgemein verankert ist und nicht nur im Journalismus-Beruf anzutreffen ist (siehe auch Percival, 2020): „Aber dann, als eben die Trennung kam, da wären die Kinder ja bei mir geblieben. Was ja irgendwie häufig der Fall ist, dass sie dann bei der Mutter bleiben“. Statistiken belegen in der Tat, dass Frauen in Deutschland häufiger alleinerziehend sind als Männer (Destatis, 2023). Alleinerziehende Mütter, die ihre berufliche Laufbahn im Journalismus zugunsten familiärer Verpflichtungen aufgeben, bestätigen Befunde internationaler Studien (Percival, 2020; Pereira & Machado, 2024), denen zufolge Frauen ihre Karrieremodelle häufiger an familiäre Erfordernisse anpassen als Männer. Auch unter den Befragten dieser Studie finden sich Führungskräfte – etwa eine Ressortleiterin und eine Chefredakteurin –, die ihre Positionen aufgaben und in familienfreundlichere Berufsfelder wechselten. Dieser Entschluss kann auch auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass Aussteigerinnen dieser Studie aufgrund der Care-Verpflichtung eine Mehrbelastung wahrnahmen, die zum Teil in der Familie ungleich verteilt war: „Mein Mann war auch schwer beschäftigt und der war eigentlich abwesend, der war immer im Büro. Also musste ich das immer irgendwie deichseln mit den Kindern. Das hat mich kaputt gemacht“ (I4, w). Die Betroffene fiel in eine Alkoholsucht und arbeitet heute als Reiseleiterin.

Weitere Ungleichheitserfahrungen betreffen Aufstiegschancen, bei denen weibliche Interviewte Benachteiligungen wahrnahmen: „Ich wurde als Jungredakteurin eingestellt und ich bin nach fünf Jahren als Jungredakteurin gegangen. An mir vorbei befördert wurden, glaube ich, zwölf Kerle“ (I14, w), schildert eine ehemalige Sportjournalistin und spricht damit eine Ungleichheit an, die den Arbeitsmarkt generell betrifft (IAB, 2023). Mit dem Gefühl, in Bezug auf Beförderungen benachteiligt zu werden, kann auch eine Perspektivenlosigkeit im Beruf aufgrund des Geschlechts wahrgenommen werden, wie eine 40-jährige ehemalige Redakteurin einer Tageszeitung schildert:

„Ich muss auch ganz ehrlich sagen, wenn man als Mutter in Teilzeit arbeitet, kommt man, glaube ich, erst recht noch viel weniger in Betracht, so eine Führungsrolle einzunehmen. Das waren nämlich tatsächlich bis auf eine Person alles Männer, die Vollzeit auch gearbeitet haben.“ (I13)

Auch im Bewerbungsprozess nehmen weibliche Interviewte Nachteile aufgrund ihres Geschlechts wahr. Dabei zeigt sich im Zusammenhang mit Altersdiskriminierung auch, dass sich Diskriminierungsmerkmale potenzieren können: Eine weitere ehemalige Journalistin erläutert, dass sie es als fast 60-jährige Frau im Bewerbungsprozess doppelt schwer hatte:

„Und was ich dann zum Beispiel in die Bewerbungen auch immer reingeschrieben habe zum Schluss – bisschen aus Verzweiflung, bisschen aus Trotz und definitiv auch aus Überzeugung: ‚Was Sie bei mir als Fünfzig Plus beachten sollten: Schwanger werde ich Ihnen garantiert nicht.‘“ (I7, w)

Auch Erfahrungen mit Sexismus und verbale Belästigung führten bei Journalistinnen zu Unzufriedenheit und Resignation. Verbale Anfeindungen von männlichen Kollegen erlebte beispielsweise eine Journalistin, als sie aufgrund der Kinderbetreuung in Teilzeit arbeitete:

„Und wir wurden auch wie gesagt immer blöd angemacht, weil wir diese Teilzeit-Lösung hatten, wir beiden Frauen. Da hieß es immer ‚Hach, die beiden Gattinnen gehen jetzt nach Hause‘ und so. Also ganz blöde Sprüche immer“ (I4, w).

Eine 39-jährige ehemalige Feste Freie Onlinejournalistin berichtet gleichzeitig von einem Vorfall verbaler Belästigung und Einschüchterung durch männliche Vorgesetzte:

„[...] wenn du mal einen tieferen Ausschnitt tragen würdest und einen kürzeren Rock oder eine kürzere Hose, dann... aber so mit einem Seitenblick, naja bei dir ist halt an Oberweite auch nicht viel zu holen, na dann bleibt's halt bei den Schichten.“ (I32, w)

Diese Beispiele machen deutlich, dass Sexismus und verbale Belästigungen gegenüber Frauen im Journalismus Realität sind. Sie stehen außerdem mit dem Befund im Einklang, dass Journalistinnen häufiger von sexueller Belästigung und Mobbing am Arbeitsplatz betroffen sind als Journalisten (von Garmissen et al., 2024). Einige ehemalige Journalistinnen berichten zudem vom Gefühl, in einer männlich dominierten Arbeitskultur unerwünscht und minderwertig zu sein (siehe auch Everbach & Flournoy, 2007). „Der Sportbereich ist halt immer noch ein Machobereich, das ist eine Männerdomäne und ja, die Mädchen kriegen dann die unliebsamen Schichten, irgendwie am Wochenende“ (I14, w). Insbesondere der Sport- und Politikjournalismus werden dabei von den weiblichen Interviewten als männlich dominiertes Umfeld beschrieben.

Dennoch deklarieren die ehemaligen Journalistinnen die erlebte Geschlechterungleichheit und Diskriminierung selten als Hauptausstiegsmotiv, sondern rücken andere Ausstiegsgründe wie die Arbeitsbedingungen in den Vordergrund, um möglicherweise so einen selbstbestimmten Ausstieg in Erinnerung zu behalten. Anhand der geschilderten Ausstiege lässt sich (hypothetisch) festhalten, dass fünf der Frauen den Beruf möglicherweise nicht verlassen hätten, wenn sie ein anderes Geschlecht gehabt hätten.

6. Diskussion & Fazit

Der Ausstieg aus dem Journalismus erweist sich als individuelles und zugleich strukturelles Phänomen, das seine Ursachen zum einen in der strukturellen Krise der Medienbranche hat, zum anderen jedoch auch mit lang bekannten Problemen der Geschlechterungleichheit wie ungleicher Bezahlung und eingeschränkten Aufstiegschancen von Frauen im Journalismus zusammenhängt (u. a. Klaus, 1998; Lünenborg, 2009). In den Entscheidungsprozessen der Journalist:innen zeigen sich sogenannte *affective*, *calculative* und *normative forces* sowie auch *alternative forces* aus der Kündigungsforschung (Maertz & Griffeth, 2004). Die unsicheren (zum Teil auch prekären) Arbeitsbedingungen und die schlechte Bezahlung sowie die Familienunvereinbarkeit stellten sich als dominante Ausstiegsgründe unter Frauen und Männern heraus (FF1): Kinder werden unabhängig vom Geschlecht als karrierehemmend wahrgenommen, und die Aussteiger:innen trafen im Sinne ihrer Familien rationale Entscheidungen. Abweichend vom Forschungsstand (Hardin & Whiteside, 2007; Percival, 2020) wird der Ausstieg von den befragten Vätern und Müttern häufig als unfreiwillig und fremdbestimmt wahrgenommen, weil ein Berufswechsel die einzige Lösung für sie darstellte. Dieses Gefühl einer Fremdbestimmung sollte mit berücksichtigt werden, wenn Ausstiege von Journalist:innen untersucht werden – insbesondere im Geschlechtervergleich.

Der genderdifferenzierte Vergleich der Ausstiegsgründe von Journalist:innen (FF2) zeigt einseitige geschlechterspezifische Ausstiegsgründe und unterstreicht damit eine Asymmetrie in den Ausstiegsgründen: Benachteiligungen in Bezug auf Aufstiegschancen sowie Diskriminierungs- und Sexismuserfahrungen werden ausschließlich von Frauen dieser Studie thematisiert. Sie berichten von einem männerdominierten Berufsfeld, in dem sie sich benachteiligt fühlen und aus Resignation heraus die Entscheidung treffen, den Beruf zu wechseln.

Die in diesem Zusammenhang berichteten Ausstiegsgründe betreffen zweifellos auch Frauen in anderen Berufsfeldern. Jedoch stellt der Journalismus eine Berufsgruppe dar, die für die Aufrechterhaltung der Demokratie von zentraler Bedeutung ist, wodurch der Austritt von Journalistinnen eine besondere Relevanz erlangt (vgl. Sampaio-Dias et al., 2024). Gleichzeitig bringen die Aussteigerinnen Ungleichheiten hinsichtlich Care-Verpflichtungen auf, die in der Gesellschaft allgemein verankert sind. Noch immer spielen geschlechtsspezifische soziale Normen und Strukturen eine bedeutende Rolle dabei, wie sich die Gründe für den Ausstieg im Journalismus zwischen den Geschlechtern unterscheiden. Die Studie deckt Missstände in der Gleichstellung von Frauen und Männern auf, die über das journalistische Berufsfeld hinausgehen und unterstreicht die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung von Geschlechterdynamiken in der Arbeitswelt. Dabei sollten auch diskriminierende Merkmale berücksichtigt werden, die über das Geschlecht hinausgehen, wie der Migrationshintergrund und das Alter von Journalist:innen.

Offen bleibt die Frage, wie sich die Ausstiege von Journalistinnen in den Trend einfügen, dass der Journalismus zunehmend ein weiblicherer Beruf wird (siehe Loosen et al., 2023; von Garmissen et al., 2025). Eine mögliche Erklärung ist, dass Frauen den Beruf verstärkt als Sprungbrett in andere Felder wie die PR nutzen. Mit dem wachsenden Frauenanteil steigt auch die Sichtbarkeit struktureller Probleme, was eine „Exit-Kultur“ fördern kann, in der sich Frauen gegenseitig zum Ausstieg bestärken. Diese erhöhte Sichtbarkeit trägt so zum Bewusstsein für Barrieren und zur Suche nach Alternativen außerhalb des Journalismus bei. Sollte sich der Trend verfestigen, dass immer mehr Frauen den Beruf verlassen und dies zu einem Frauenschwund (Fröhlich, 1995) führt, könnte der sinkende Anteil an Frauen nicht nur die journalistischen Inhalte, sondern auch Entscheidungsprozesse in Redaktionen beeinflussen (Reinardy, 2015).

Medienhäuser sollten geeignete Maßnahmen implementieren, um der zunehmenden Abwanderung von Journalist:innen entgegenzuwirken und die demokratiefördernde Funktion des Journalismus aufrechtzuerhalten. Dazu zählen die Förderung weiblicher Karrieren durch mehr Mentoring und Weiterbildungen sowie mehr Netzwerke unter Frauen (siehe auch Assmann & Eckert, 2024; von Garmissen et al., 2024). Außerdem sollte der Umgang mit Elternschaft in Redaktionen normalisiert werden (siehe auch von Garmissen et al., 2024) – für beide Geschlechter. Dazu zählt auch, dass die Unterstützung bei der Kinderbetreuung in Medienunternehmen ausgebaut werden sollte. Wenn sich der Journalismus zu einem Beruf entwickelt, den sich nur noch Privilegierte in bestimmten Lebensphasen leisten können, wird sich dies in der Diversität des Berufsstands und in der Vielfalt journalistischer Inhalte bemerkbar machen.

Als Limitation des gewählten methodischen Zugangs sollte bedacht werden, dass sich die Erkenntnisse auf die Erinnerungsfähigkeit der Befragten stützen, wobei zusätzlich die Gefahr besteht, dass Antworten durch soziale Erwünschtheit beeinflusst werden könnten. In zukünftigen Studien zu Aussteiger:innen im Journalismus sollten mehr als zwei Geschlechter befragt werden und Narrative über Weiblichkeit und Frauen in den Fokus gerückt werden. Hinsichtlich der theoretischen Grundlage der Arbeit kann angeführt werden, dass es lohnenswert sein kann, sich in Studien zum Fluktuationsverhalten von Journalist:innen Theorien der Arbeitssoziologie zu bedienen. Die theoretischen Annahmen aus der Literatur zu Kündigungen bieten greifbare Erklärungsansätze für berufliche Entscheidungen im journalistischen Kontext. Gleichwohl sollten zukünftige Arbeiten zum geschlechtsspezifischen Aspekt des Ausstiegs aus dem Journalismus eine Herangehensweise aus der Geschlechterperspektive wählen.

Literatur

- Albrecht, P., & Bühler, D. (2021, 29. April). Jede Woche eine Journalistin weniger. *Republik*. <https://www.republik.ch/2021/04/29/jede-woche-eine-journalistin-weniger> [31.07.2025].
- Albrecht, P., & Bühler, D. (2024, 22. April). Der Journalismus stirbt im Kleinen – und mit ihm die Demokratie. *Republik*. <https://www.republik.ch/2024/04/22/der-journalismus-stirbt-im-kleinen-und-mit-ihm-die-demokratie> [29.07.2025].
- Assmann, K., & Eckert, S. (2024). Are Women Journalists in Leadership Changing Work Conditions and Newsroom Culture? *Journalism*, 25(3), 565–584. <https://doi.org/10.1177/14648849231159957>
- Barton, A., & Storm, H. (2014). *Violence and Harassment Against Women in the News Media: A Global Picture*. International Women's Media Foundation. <https://www.iwmf.org/resources/violence-and-harassment-against-women-in-the-news-media-a-global-picture/> [29.07.2025].
- Borchardt, A., Lück, J., Kieslich, S., Schultz, T., & Simon, F. M. (2019). *Are Journalists Today's Coal Miners? The Struggle for Talent and Diversity in Modern Newsrooms. A Study on Journalists in Germany, Sweden, and the United Kingdom*. Forschungsbericht des Journalistischen Seminars der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz und des Reuters Institute for the Study of Journalism der University of Oxford. Mainz/Oxford. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2019-07/Talent-and-Diversity-in-the-Media-Report_0.pdf [29.07.2025].
- Buckow, I. (2011). *Freie Journalisten und ihre berufliche Identität*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92663-6>
- Carlson, C. R., & Witt, H. (2020). Online Harassment of U.S. Women Journalists and Its Impact on Press Freedom. *First Monday*, 25(11). <https://dx.doi.org/10.5210/fm.v25i11.11071>
- Destatis, Statistisches Bundesamt (2024). *Gender Care Gap 2022: Frauen leisten 44,3 % mehr unbezahlte Arbeit als Männer*. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD23_073_63991.html [29.07.2025].
- Destatis, Statistisches Bundesamt (2023). 15 % der Alleinerziehenden mit Kindern unter 18 Jahren sind Väter. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23_20_p002.html [29.07.2025].
- Dresing, T., & Pehl, T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. 8. Auflage. https://www.audiotranskription.de/wp-content/uploads/2020/11/Praxisbuch_08_01_web.pdf [29.07.2025].
- Elmore, C. (2009). Turning Points and Turnover among Female Journalists: Communicating Resistance and Repression. *Women's Studies in Communication*, 32(2), 232–254. <https://doi.org/10.1080/07491409.2009.10162388>
- Everbach, T., & Flournoy, C. (2007). Women Leave Journalism for Better Pay, Work Conditions. *Newspaper Research Journal*, 28(3), 52–64. <https://doi.org/10.1177/073953290702800305>
- Fröhlich, R. (1995). Ausblick: Konsequenzen für die Praxis. In R. Fröhlich & C. Holtz-Bacha (Hrsg.), *Frauen und Medien*. Eine Synopse der deutschen Forschung (S. 293–304). Westdeutscher Verlag.
- Greck, R., & Altmeyen, K.-D. (2012). Traumberuf oder Berufsstraum(a)? Ausbildungssituation und Berufsrealität von Journalisten. In K.-D. Altmeyen & R. Greck (Hrsg.), *Facetten des Journalismus* (S. 21–28). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hanitzsch, T., & Rick, J. (2021). *Prekarisierung im Journalismus. Erster Ergebnisbericht März 2021*. <https://www.ifkw.uni-muenchen.de/lehrbereiche/hanitzsch/projekte/prekarisierung.pdf> [29.07.2025].
- Hardin, M., & Whiteside, E. (2009). Token Responses to Gendered Newsrooms: Factors in the Career-related Decisions of Female Newspaper Sports Journalists. *Journalism*, 10(5), 627–646. <https://doi.org/10.1177/14648849090100050501>
- Hechler, C. (2023, 22. Juli). Kaum ein Grund zu bleiben. Warum immer mehr Medienschaffende den Journalismus verlassen. *Turi2*. <https://www.turi2.de/community/epd-medien/kaum-ein-grund-zu-bleiben-warum-immer-mehr-journalisten-ihren-beruf-verlassen/>
- Helka, N. (2014). *Redaktionsschluss – warum Journalisten aussteigen. Eine qualitative Studie mit ehemaligen Journalisten aus dem NRW-Lokalfunk*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-03994-3>

- Hull, K. (2024). Loved It, Miss It, Would Never Go Back: Why U.S. Local Television Sports Broadcasters are Leaving the Industry. *Communication & Sport*, 13(2), 303–320. <https://doi.org/10.1177/21674795241234822>
- Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung (IAB) (2023). Frauen steigen beruflich seltener auf als Männer. <https://iab.de/presseinfo/frauen-steigen-beruflich-seltener-auf-als-maenner/> [29.07.2025].
- Kester, B., & Prenger, M. (2021). The Turncoat Phenomenon: Role Conceptions of PR Practitioners Who Used to Be Journalists. *Journalism Practice*, 15(3), 420–437. <https://doi.org/10.1080/17512786.2020.1727354>
- Klaus, E. (1998). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Westdeutscher Verlag.
- Koch, J. (2002). *Frauen im Journalismus. Die ungleiche Machtverteilung in den Medien*. VDM Verlag Dr. Müller.
- Lee, N. Y., & Kim, C. (2022). Why Are Women Journalists Leaving the Newsroom in South Korea? Gendered and Emerging Factors that Influence the Intention to Leave. *Journalism Practice*, 18(8), 2005–2025. <https://doi.org/10.1080/17512786.2022.2130815>
- Loosen, W., Garmissen, A. von, Bartelt, E., & Olphen, T. van (2023). *Journalismus in Deutschland 2023: Aktuelle Befunde zu Situation und Wandel*. Verlag Hans-Bredow-Institut (Arbeitspapiere des Hans-Bredow-Instituts, 68), <https://doi.org/10.21241/ssaoar.89555>
- Lünenborg, M. (2009). Geschlechterordnungen und Strukturen des Journalismus im Wandel. In M. Lünenborg (Hrsg.), *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*. transcript, 22–43.
- Maertz, C. P., & Griffeth, R. (2004). Eight Motivational Forces and Voluntary Turnover: A Theoretical Synthesis with Implications for Research. *Journal of Management*, 30, 667–683. <https://doi-org.emedien.ub.uni-muenchen.de/10.1016/j.jm.2004.04.001>
- Maertz, C., & Kmita, K. (2012). Integrating Turnover Reasons and Shocks with Turnover Decision Processes. *Journal of Vocational Behavior*, 81, 26–38.
- Mathews, N., Bélair-Gagnon, V., & Carlson, M. (2021). “Why I quit Journalism:” Former Journalists’ Advice Giving as a Way to Regain Control. *Journalism*, 24(1), 62–77. <https://doi.org/10.1177/14648849211061958>
- Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. UTB Verlag.
- Miranda, J., Silveirinha, M. J., Sampaio-Dias, S., Garcez, B., Dias, B., & Noronha, M. (2023). “It comes with the job”: How Journalists Navigate Experiences and Perceptions of Gendered Online Harassment. *International Journal of Communication*, 17, 5128–5148. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/20984/4285>
- O’Brien, A. (2014). ‘Men own television’: Why Women Leave Media Work. *Media, Culture & Society*, 36(8), 1207–1218. <https://doi.org/10.1177/0163443714544868>
- Percival, N. (2020). Gendered Reasons for Leaving a Career in the UK TV Industry. *Media, Culture & Society*, 25(2), 414–430. <https://doi.org/10.1177/0163443719890533>
- Pereira, F. H., & Machado, L. M. M. (2024). Journalistic Careers and Gender in Brazil: Impasses and Inequalities between Men and Women in the Profession. *Journalism Studies*, 1–20. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2024.2404221>
- Powers, M., & Vera-Zambrano, S. (2024). A Game Worth Playing: The Formation of a Journalistic Illusio in Late Nineteenth Century France and the USA. *Journalism*, 25(3), 511–527. <https://doi.org/10.1177/14648849231160267>
- Regnet, E. (2019). *Frauenkarrieren: Zwischen Ambition und Resignation*. https://www.haufe.de/personal/hr-management/studie-karrierechancen-im-geschlechtervergleich_80_488300.html [29.07.2025].
- Reinardy, S. (2009). Female Journalists More Likely to Leave Newspapers. *Newspaper Research Journal*, 30(3), 42–57. <https://doi.org/10.1177/073953290903000304>
- Reinardy, S. (2015). Job Burnout, Exits Increasing for Female Journalists. *Media Report to Women* 43(2), 1–3.
- Rhodes, S., & Doering, M. (1983). An Integrated Model of Career Change. *The Academy of Management Review*, 8(4), 631–639. <https://doi.org/10.2307/258264>
- Rick, J. (2023a). Journalists Considering an Exit. In V. Bélair-Gagnon, A. E., Holton, M. Deuze, & C. Mellado (Hrsg.), *Happiness in Journalism* (S. 11–18). Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003364597>

- Rick, J. (2023b). Problemzentrierte Interviews online und offline: eine methodische Reflexion [45 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 24(2), Art. 6, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-24.2.3977>
- Rick, J. (2024). Acutely Precarious? Detecting Objective Precarity in Journalism. *Digital Journalism*, 13(3), 542–561. <https://doi.org/10.1080/21670811.2023.2294995>
- Rick, J., & Lauerer, C. (2024). Prekarierinnen? Geschlechterspezifische Unterschiede prekärer Arbeit im Journalismus. *Medien & Kommunikationswissenschaft (M&K)*, 72(1), 3–20. <http://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-1-3>
- Rick, J. (2025). *Ausstieg aus dem Journalismus. Gründe, Wege und Folgen*. Herbert von Halem Verlag.
- Sampaio-Dias, S., Silveirinha, M. J., & Garcez, B. (2024). On Being a Good Worker, a Good Mother, a Good Carer: Women Journalists, Motherhood, and Caregiving. *Journalism Studies*, 1–18. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2024.2420187>
- Schmidt, B., Nübel, R., Mack, S., & Rölle, D. (2022). *Arbeitsdruck – Anpassung – Ausstieg. Wie Journalist:innen die Transformation der Medien erleben*. OBS-Arbeitspapier 55. Otto Brenner Stiftung.
- Schnedler, T. (2017). *Prekäre Arbeit im Journalismus* [Dissertation, Universität Hamburg]. <https://ediss.sub.uni-hamburg.de/bitstream/ediss/6133/1/Dissertation.pdf> [29.07.2025].
- Schwenk, J. (2006). *Berufsfeld Journalismus. Aktuelle Befunde zur beruflichen Situation und Karriere von Frauen und Männern im Journalismus*. Verlag Reinhard Fischer.
- Setiawati, I., & Thomas, R. J. (2024). To Quit or Not to Quit: Voluntary Turnover among English-Language Journalists in Indonesia. *Journalism Practice*, 1–20. <https://doi.org/10.1080/17512786.2024.2340527>
- Shor, E., A. Rijt, and A. Miltsov (2019). Do Women in the Newsroom Make a Difference? Coverage Sentiment Toward Women and Men as a Function of Newsroom Composition. *Sex Roles* (81), 44–58.
- Šimunjak, M., & Menke, M. (2023). Workplace Well-being and Support Systems in Journalism: Comparative Analysis of Germany and the United Kingdom. *Journalism*, 24(11), 2474–2492. <https://doi.org/10.1177/14648849221115205>
- Vera-Zambrano, S. (2022, Mai). Leaving Journalism: The Timing and Manner of Professional Exits in France and the United States [Full Paper Presentation]. 72. Jahreskonferenz der International Communication Association, Paris.
- Viererbbl, B., & Koch, T. (2021). Once a Journalist, not Always a Journalist? Causes and Consequences of Job Changes from Journalism to Public Relations. *Journalism*, 22(8), 1947–1963. <https://doi.org/10.1177/1464884919829647>
- von Garmissen, A., Lauerer, C., Hanitzsch, T., & Loosen, W. (2025). Journalismus in Deutschland 2023: Befunde zur Situation und Selbsteinschätzung einer Profession unter Druck. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 1(1), 3–34. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2025-1-3>
- von Garmissen, A., Lang, S., & Ott, H. (2024). *Führungsfrauen in den Medien: Der harte Weg nach oben. Eine qualitative Studie weiblicher Karrierebiografien im Journalismus*. ProQuote Medien e. V.
- Weischenberg, S., Malik, M. & Scholl, A. (2006). *Die Souffleure der Mediengesellschaft: Report über die Journalisten in Deutschland*. Konstanz: UVK.
- Witzel, A. (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum qualitative Sozialforschung*, 1(1). https://doi.org/10.1007/978-3-8349-9258-1_29
- Witzel, A., & Reiter, H. (2022). *Das problemzentrierte Interview - eine praxisorientierte Einführung*. Beltz Juventa Verlag.
- Zimmerman, R. D., Swider, B. W., & Boswell, W. R. (2019). Synthesizing Content Models of Employee Turnover. *Human Resource Management*, 58(1), 99–114. <https://doi.org/10.1002/hrm.21938>

Anhang

Zentrale Dimensionen des Leitfadens

Motivational Forces nach Maertz & Griffeth (2004)	Passung journalismusspezifischer Forschungsstand (Auszug)	Fragen im Leitfaden (Auszug)
Affective Forces	Percival (2020) Vera-Zambrano (2022) Viererbl & Koch (2021)	Was hat Ihnen gut an der Arbeit gefallen, was hat Ihnen nicht gefallen? Inwieweit hat das Arbeitsklima dazu geführt, dass Sie den Beruf verlassen haben?
Calculative Forces	Helka (2014) Viererbl & Koch (2021)	Inwieweit hat das Gehalt eine Rolle bei Ihrem Ausstieg gespielt? Haben Sie den Wechsel im Voraus geplant? Wenn ja, wie sind Sie bei der Planung des Wechsels vorgegangen?
Contractual Forces	Buckow (2011)	War es für Sie eine Überwindung, zu kündigen? Warum (nicht)? Haben Sie bei Ihrem Einstieg in den Journalismus geplant, dort bis zur Rente zu arbeiten?
Behavioural Forces	Setiawati & Thomas (2024) Vera-Zambrano (2022)	War es ein lückenloser Übergang von einem Beruf in den anderen? Inwieweit? Kam für Sie nur ein Berufswechsel in Frage? Oder hätten Sie auch in Erwägung gezogen, im Journalismus zu bleiben, also die Stelle oder das Medium zu wechseln?
Alternative Forces	Helka (2014) Viererbl & Koch (2021) Vera-Zambrano (2022)	Haben Sie sich erst nach Alternativen umgesehen und dann gekündigt? Wie sind Sie bei der Suche vorgegangen? Wie lange haben Sie gesucht und nach welchen Stellen/Berufen?
Normative & Moral Forces	Kester & Prenger (2021) Viererbl & Koch (2021)	Welche Rolle haben Erwartungen anderer bei Ihrem Ausstieg gespielt? Wie haben Ihr:e Chef:in und Ihre Kolleg:innen auf den Ausstieg reagiert?
Constituent Forces	Schwenk (2006) Weischenberg et al. (2006)	Inwieweit hat das Arbeitsklima eine Rolle bei Ihrem Ausstieg gespielt? Wurden mit Ihnen gleichzeitig mehrere Kolleg:innen entlassen?



© Jana Rick

Do Women Write More About Women?

The Impact of Journalist Gender on the Media Visibility of Female and Male Politicians

Aliya Andrich / Marko Bachl / Emese Domahidi*

The representation of women in politics and political journalism remains disproportionately low. This paper argues that these disparities are interconnected, as individual journalists exhibit a same-gender preference when deciding who to cover. Since journalists are key gatekeepers in the selection and dissemination of news, gender-based differences in reporting can contribute to the limited media visibility of female politicians. Drawing on more than 500,000 news articles, this study investigates how the gender of journalists ($n = 2,315$) influences coverage of female and male politicians ($n = 1,087$) across 17 U.S. news outlets from 2010 to 2020. Using several metrics of media visibility and Bayesian multilevel models, we estimate the effects of journalist gender while accounting for unobserved characteristics of articles, individual reporters, media outlets, and temporal context. The results indicate that journalist gender is a small but consistent factor in shaping gendered media visibility. Articles by female journalists were more likely to include at least one female politician, mention them more frequently, and feature them more prominently. However, these differences varied significantly across media outlets, suggesting that individual journalistic decisions are shaped by organizational context. Longitudinal analyses show that the observed gender bias has remained stable over time. By highlighting the impact of journalist gender on political news coverage, this study shows that inequalities in newsrooms may contribute to imbalances in media content.

Key words: media visibility, journalist gender, gender bias, political journalism, U.S. politics

1. Introduction

Women remain underrepresented in both politics and political journalism (Pew Research Center, 2023; Women's Media Center, 2021). This disparity is mirrored in media coverage, which plays a crucial role in shaping public perceptions but often affords female¹ politicians less attention (Johnstonbaugh, 2018; Shor et al., 2019). This may, in turn, result in a lower recognition of female politicians among the electorate (Hopmann et al., 2010; Van Aelst

* Aliya Andrich, M. A., Ilmenau University of Technology, Institute of Media and Communication Science, Department of Computational Communication Science, Ehrenbergstraße 29, 98693 Ilmenau, Germany, aliya.andrich@tu-ilmenau.de, <https://orcid.org/0000-0002-9918-7535>;

Prof. Dr. Marko Bachl, Freie Universität Berlin, Institute for Media and Communication Studies, Digital Research Methods, Garystraße 55, 14195 Berlin, Germany, marko.bachl@tu-berlin.de, <https://orcid.org/0000-0001-5852-4948>;

Prof. Dr. Emese Domahidi, Ilmenau University of Technology, Institute of Media and Communication Science, Department of Computational Communication Science, Ehrenbergstraße 29, 98693 Ilmenau, Germany, emese.domahidi@tu-ilmenau.de, <https://orcid.org/0000-0003-3530-797X>.

1 Due to the limited number of non-binary politicians suitable for computational and longitudinal analysis, the lack of openly available information on journalists' gender identities, and the scarcity of prior research using non-binary gender categorizations, this study relies on a binary classification of gender. We acknowledge that this binary framework, while necessary for the type of quantitative analysis conducted here, remains a coarse and simplified reflection of gender as a social construct. This limitation is addressed in the discussion of our findings.

et al., 2008). A psychological perspective on journalistic practices suggests that individual characteristics of journalists, including their own gender and the cultural expectations they hold about gender, contribute to the persistence of gendered biases in political journalism (Braden, 1996; Donsbach, 2004; Falk, 2008; Leiva & Kimber, 2022). Empirical evidence supports this view, showing that journalists tend to prefer sources of their own gender for mentions or interviews (e.g., Bastin, 2022; Kahn & Goldenberg, 1991; Zeldes et al., 2012). Although news reporting aspires to impartiality, such tendencies are unsurprising, given that journalists operate within broader societal norms, including prevailing gender stereotypes (Braden, 1996). As individual journalists act as gatekeepers of political information (Shoemaker & Vos, 2009), these practices can lead to a quantitative imbalance: male politicians are more frequently and prominently covered, particularly by male journalists, limiting the visibility of female politicians in the news.

This study investigates whether the gender of individual journalists has influenced the visibility of female and male politicians in U.S. political news between 2010 and 2020. Drawing on the hierarchy of influences model to explain media content (Shoemaker & Reese, 2014) and focusing on legacy media, we examine how individual journalists' gender affects coverage patterns, taking into account the organizational context of media outlets. In addition, we explore how the influence of journalist gender has evolved over time in response to broader societal changes.

2. Literature Review

2.1 *Hierarchy of Influences on Media Content*

The media plays a critical role in the political landscape not only by conveying information but also by serving as a central gatekeeper that shapes the volume and character of political content reaching the public. This gatekeeping function is vital to politicians' electoral prospects, political influence, and public credibility (Hopmann et al., 2010; Van Aelst et al., 2008). According to gatekeeping theory, information passes through successive "gates," where it is filtered based on internal and external pressures (Shoemaker & Vos, 2009; White, 1950). Building on this foundation, the hierarchy of influences model (Shoemaker & Reese, 2014) identifies five interconnected levels—individual, routine, organizational, institutional, and societal—that collectively shape media content. While the model has sparked debate about the relative importance of each level and the extent to which journalists themselves can distinguish among them, it remains a widely used framework in journalism studies (Hanitzsch et al., 2019; Hovden & Välvärrönen, 2021).

At the individual level, journalists' beliefs, experiences, and demographic traits, such as gender, can influence news selection and framing (Kim, 2010; Rely et al., 2015). These personal factors are embedded within professional routines and newsroom norms that guide daily decision-making (Figueroa, 2020). Organizational influences, including editorial priorities, ownership structures, resource constraints, and internal hierarchies, also exert strong effects over reporting (Nechushtai & David, 2025). Beyond the newsroom, external actors, such as political institutions and advertisers, further shape media output (Tandoc, 2015). At the societal level, media content is influenced by broader institutions and dominant ideologies that tend to reinforce existing power structures and elite interests (Shoemaker & Reese, 2014). These dynamics vary across media systems, with economic, political, and cultural pressures shaping how journalism is practiced in different national contexts (Hanitzsch et al., 2019; Hovden, 2023). For instance, liberal media systems are more affected by market pressures, while democratic corporatist and pluralist systems are more influenced by interventionist norms and collective values (Hovden, 2023). In the

digital era, gatekeeping extends beyond editorial control, as audience engagement and platform metrics increasingly shape content, challenging journalists to balance traditional news values with evolving norms (Salonen et al., 2022). Moreover, media structures and journalistic practices co-evolve, but organizational constraints and slow-to-adapt newsroom cultures often create a gap between what journalists aim to report and what they can deliver (English et al., 2025; Giddens, 1984; Schimank, 2016).

2.2 *Gender of Individual Gatekeepers and its Influence on Political Coverage*

Based on these frameworks, journalists' demographic characteristics, beliefs, and professional norms emerge as particularly salient factors in shaping political news content. In particular, journalists' personal attributes and the cultural expectations tied with their gender and societal gender norms profoundly influence how they perceive authority and expertise in politics (Braden, 1996; Falk, 2008; Gidengil & Everitt, 1999). For example, decisions about whom to include or interview in a story may inadvertently reflect persistent gender stereotypes. Moreover, journalism remains a gendered institution, with men occupying most leadership roles and frequently being assigned to cover high-priority policy areas such as the economy (Löfgren Nilsson, 2010). This gendered structure also influences professional interactions: male journalists tend to engage more with male colleagues and sources, while female journalists may interact with men out of necessity (Löfgren Nilsson, 2010; Voronova, 2014). Some female journalists respond by building stronger connections with female politicians (Voronova, 2014). As a result, journalist gender and related gendered practices can contribute to imbalances in the representation of female and male politicians in the news.

Indeed, research has consistently identified discrepancies in reporting between female and male journalists. Female journalists are more likely to include female sources (Shor et al., 2015), feature them more prominently (Armstrong, 2004), and draw on a more diverse range of sources overall (Rodgers & Thorson, 2003). In the context of political journalism, Kahn and Goldenberg (1991) find that female reporters in the U.S. are more likely to cover electoral races featuring female candidates. Similarly, analyses of television coverage during the 2000 (Zeldes & Fico, 2005; Zeldes et al. 2007), 2004 (Zeldes & Fico, 2010), and 2008 U.S. presidential elections (Zeldes et al., 2012) show that women journalists are more likely than their male counterparts to use female and nonpartisan sources in campaign reporting. This pattern extends beyond the U.S., with studies from France (Bastin, 2022), Austria (Riedl et al., 2022), Britain (Ross et al., 2013), and Chile (Leiva & Kimber, 2022) likewise finding that female journalists include more female sources, while male journalists are generally less likely to cover women. However, other studies report no significant influence of journalist gender on the media visibility of politicians (e.g., Freedman et al. 2007, 2010; Liebler & Smith, 1997; Vos, 2013). These mixed findings may be attributed to variations in sample strategies, time periods, or operationalizations of media visibility across studies.

In summary, journalist gender plays an important role in shaping political coverage, particularly in the representation of female politicians. However, individual preferences are often constrained by newsroom routines, editorial priorities, hierarchical structures. At the same time, broader developments, such as the increased visibility of women in politics during the 2010s, may lead both male and female journalists to adapt their practices. For instance, the 2020 U.S. election featured an unprecedented number of female candidates, making their coverage more politically salient (Pew Research Center, 2023). As such, gendered reporting is shaped not only by individual dispositions but also by shifting structural conditions. This study therefore investigates how individual journalists' characteristics,

specifically gender, influence political reporting, while recognizing that these effects are embedded within broader organizational and societal contexts.

2.3 Dimensions of Media Visibility

Media visibility can be conceptualized as either presence or prominence (Tresch, 2009). *Presence*, often measured as a binary variable, indicates whether a politician is mentioned at all (e.g., Leiva & Kimber, 2022; Riedl et al., 2022). *Prominence*, which is more commonly studied, includes metrics such as the number of paragraphs, articles, or mentions a politician receives (e.g., Kahn & Goldenberg, 1991; Hayes & Lawless, 2015; Johnstonbaugh, 2018; Lühiste & Banducci, 2016; Midtbø, 2011; Shor et al., 2019; Tresch, 2009) or whether they are the main focus of an article (e.g., Banwart et al., 2003; Bystrom et al., 2001). Additional indicators include story placement, airtime, and male-to-female actor ratios (e.g., Liebler & Smith, 1997; Riedl et al., 2022; Bastin, 2022). Across both U.S. and European contexts, studies consistently show that female politicians receive less media coverage than their male counterparts (e.g., Kahn & Goldenberg, 1991; Lühiste & Banducci, 2016; Shor et al., 2019).

Although journalists may cover male politicians more frequently due to their dominance in U.S. politics (Pew Research Center, 2023), the media *presence* of female politicians can increase when they are politically active, for example, by delivering more floor speeches (Pearson & Dancy, 2011; Tresch, 2009). Gender stereotypes linking men with leadership (Schneider & Bos, 2014), along with the continued overrepresentation of men in top political roles, may lead journalists to prioritize male politicians for commentary and assign them greater *prominence* in news stories (Midtbø, 2011; Tresch, 2009). Yet, research findings remain mixed: while some studies show that female politicians are mentioned less frequently than their male counterparts (Johnstonbaugh, 2018; Shor et al., 2019), others suggest they may more often be the focus of news stories (Banwart et al., 2003; Bystrom et al., 2001). The influence of journalist gender on both media presence and prominence remains underexplored, although evidence indicates that female journalists are more likely to cover female politicians (Leiva & Kimber, 2022; Riedl et al., 2022).

3. Present Study

In our study, we address the research question *Does the gender of journalists affect the media visibility of male and female politicians?* We examine both media presence and media prominence, while also accounting for the embeddedness of journalists within their organizational and societal contexts.

Previous studies report inconclusive findings. While some suggest that female journalists are more likely to mention female politicians (e.g., Bastin, 2022; Leiva & Kimber, 2022), others find no significant gender-based differences (e.g., Liebler & Smith, 1997; Vos, 2013). This study takes a more comprehensive approach by examining both media presence and prominence to assess gender differences in journalists' coverage of politicians. Although prior research has addressed this area, much of it has focused narrowly on single measures. By distinguishing between inclusion and centrality, our framework offers a more granular understanding of political media visibility and helps reduce the risk of overgeneralization.

As journalists' selection of politicians may be shaped by assumptions about gender roles, it is important to consider the evolving nature of gender stereotypes. Research suggests that the growing presence of women in male-dominated fields such as politics (Pew Research Center, 2023) and journalism (Eddy et al., 2023; Women's Media Center, 2021) has contributed to a decline in the association of women with conventional feminine traits over time (e.g., Bhatia & Bhatia, 2021). Longitudinal media studies similarly point to

a shift toward emphasizing female politicians' leadership qualities (Andrich et al., 2023). However, drawing on the hierarchy of influences framework (Shoemaker & Reese, 2014), Riedl et al. (2022) argue that journalism culture, gendered newsroom structures, and individual journalist characteristics continue to contribute to the underrepresentation or biased portrayal of female politicians. For example, female journalists are still more often assigned to so-called soft news beats—topics associated with compassion and kindness—compared to their male counterparts (Santia et al., 2024). Moreover, gendered patterns persist in the coverage of political topics traditionally associated with either male or female politicians (Meeks, 2013; Meeks, 2016). While some studies outside the U.S. report stable gender-based reporting patterns over time (Bastin, 2022; Leiva & Kimber, 2022), longitudinal research in the U.S. remains limited. To address this gap, we examine changes over the past decade, situating them within the broader sociopolitical and organizational contexts that shape journalistic behavior (Shoemaker & Reese, 2014; Shoemaker & Vos, 2009). In this study, sociopolitical developments refer to political and structural changes that have reshaped gender dynamics in the U.S., including the rise of women in elected office, events such as #MeToo and the Clinton-Trump elections, and broader gains in women's education and income (Shames et al., 2025).

4. Method

4.1 Sample

Politicians

The initial politician sample included members of the 111th to the 116th U.S. Congress as well as members of the U.S. Cabinet from 2010 to 2021 ($n = 1,095$). The U.S. represents a relevant case due to notable shifts in women's political representation during this period (Hayes & Lawless, 2015). Female representation increased significantly (Pew Research Center, 2023), with record numbers of women running for office and the election of the first female vice president in 2020. These developments suggest a sufficiently large presence of female politicians to allow for meaningful comparisons in media coverage.

Information on politicians, such as full name, gender, party affiliation, and political role, was collected using the ProPublica Congress Application Programming Interface (API) and supplemented with data from politicians' Wikipedia pages. After applying filters based on article and journalist characteristics (see subsequent sections), the final sample included 1,087 politicians, of whom 219 (20 %) were women.

As a robustness check, we excluded party-nominated presidential candidates and sitting presidents during the period under investigation (Barack Obama, Mitt Romney, Hillary Clinton, Donald Trump, and Joe Biden) to assess the potential influence of highly prominent political figures on patterns of gendered media visibility (Appendix C²).

Media Outlets

The sample included 17 national U.S. newspapers, magazines, and online platforms, with monthly unique readership per outlet ranging from 6.5 to 125 million (see Appendix A). The outlets comprised *The Atlantic*, *Business Insider US*, *CNN* (*CNN.com* and *CNN Wire*), *Forbes*, *National Review*, *New York Observer*, *Newsweek*, *Politico.com*, *The Christian Science Monitor*, *The Hill*, *The New York Post*, *The New York Times*, *The New York Times Interna-*

2 Online appendix and supplemental material available at: https://osf.io/yxtjs/?view_only=0682a332485542358f64b6aa9cefd127.

tional Edition, *The Weekly Standard*, *USA Today*, *The Washington Post* (including *Washingtonpost.com*), and *Washington Post Blogs*.

Overall, this sample provides a more representative view of the U.S. media landscape than prior studies (e.g., Zeldes et al., 2012). Several outlets were consolidated into single entities based on shared editorial oversight. Specifically, *The Washington Post* and *Washingtonpost.com* were unified as *The Washington Post*. *CNN Wire* and *CNN.com* were merged to represent non-television news produced by CNN. Similarly, *Atlantic Online* and *The Atlantic* were treated as one entity. In contrast, *The New York Times* and its *International Edition* were analyzed separately due to distinct editorial boards. *Washington Post Blogs* were also treated as a separate outlet from *The Washington Post* and its website for the same reason.

Five outlets—*Politico.com* (11 %), *Washington Post* (12 %), *CNN* (15 %), *The New York Times* (18 %), and *Washington Post Blogs* (24 %)—accounted for 80 percent of the articles in the final sample. However, statistical analyses were adjusted to account for these imbalances across outlets.

Period under Investigation

The sample covers an 11-year period, from January 2010 to December 2020, based on the availability of reliable data at the time of collection. Temporal developments were modeled across 132 months, with the number of articles per month ranging from 1,022 and 8,160 articles ($M = 3,890.4$, $SD = 1,601.3$).

Media Reports

We used LexisNexis APIs to collect the complete digital archives of news stories from the selected media outlets during the study period. The initial dataset comprised 1,138,950 news reports. Duplicate articles were identified and removed through a combined manual and automated text analysis process. Specifically, we examined a sample of potentially identical articles authored by leading journalists during randomly selected 60-week intervals. Articles were flagged as duplicates if they shared the same author(s), publication week, and mentioned politicians. We compared titles and article lengths, calculated semantic similarity, and applied fuzzy string matching to verify text similarities. The accuracy of this deduplication method was validated by manual review of a random subset. Consequently, 219,138 duplicate articles were removed. Furthermore, we included only articles written by identifiable individual journalists who had contributed at least 50 articles (see the following section for details). To avoid ambiguity arising from mixed-gender authorship, only articles with a single author were considered. The final dataset consisted of 513,539 news stories. For a detailed description of the deduplication process, see Appendix A.

Journalists

Author names were extracted from the bylines of news reports, yielding 50,188 unique authors. To ensure accuracy, journalists with identical names working at the same outlet were assumed to be the same person; this assumption was verified through a manual review of a random sample of 60 names. To focus on active contributors, only journalists who had authored more than 50 articles were included in the final sample, resulting in a dataset of 2,763 journalists (see Appendix A for details). Next, two annotators determined each journalist's gender by identifying pronouns used in biographies on outlet websites and other publicly available online sources (*Cohen's kappa* = 0.93). Bylines with unclear gender information

were excluded. The final journalist sample consisted of 2,315 journalists, of whom 967 (42 %) were female.

4.2 Measures of Media Visibility

To examine media presence and media prominence, we used three measures of media visibility. All measures were calculated at the article level and separately for female and male politicians. *First*, for media presence, we derived two binary indicators reflecting whether any female or male politician, respectively, was mentioned in the article. *Second*, as a more nuanced measure of media prominence, we counted the number of mentions of female or male politicians to capture their relative importance within each article. *Third*, two additional binary indicators identified whether the most-mentioned politician in an article was female or male, capturing the gender of the most prominent politician. The outcome variable *key political figure female (male)* was coded as 1 if the most-mentioned politician in the article was female (male), and 0 otherwise. Both indicators were coded as 1 if politicians of different genders shared the top position with an equal number of mentions.

Table 1 presents the univariate and bivariate distributions of the media visibility measures. The results clearly show that female politicians were underrepresented in the news, while male politicians appeared almost ubiquitously. As expected, the measures are correlated, indicating that they are not independent. However, they are neither redundant nor perfectly complementary, providing empirical justification for considering multiple indicators of media visibility.

4.3 Data Analysis

Our statistical model reflects Shoemaker and Reese's (2014) conceptual hierarchy of influences, with the quantity of interest situated at the level of the individual journalist, while also accounting for higher-level influences and constraints on journalistic work. The central aim is to assess differences in media visibility measures between articles authored by female and male journalists. We estimate these differences using Bayesian multilevel models with vaguely informative priors.

The structure of the models accounts for three sources of influence on media visibility: the individual journalists who wrote an article (with gender as the key predictor at this level), the media outlet that published it, and the month of publication. Each of these sources may influence how female and male politicians are represented in the media. By estimating random intercepts for each of these levels, we control for unobserved influences even when distinct factors were not directly measured.

Additionally, we explore whether differences between articles authored by women and men vary across media outlets and over time. This is modeled using random slopes, with the estimated differences expressed as a combination of an overall effect (*fixed effect slope*) and variations due to unobserved characteristics of outlets and months. Binary outcomes were modeled using logistic regression, while count outcomes were modelled using negative binomial regression due to the large variances relative to the means (see Table 1). The original model coefficients are reported on a logarithmic scale. We report these coefficients, along with the full models, in Appendix B, Table B1. However, in the main text, all comparisons and predictions are presented on the response scale of the visibility measures (i.e., probabilities [for binary outcomes] and counts) to facilitate intuitive interpretation. Throughout the results section, we report posterior medians as point estimates and the 5th and 95th percentiles of the posterior distributions as measures of uncertainty. All software used for data management, measurement, statistical modeling, and results presentation is

listed in Appendix D. To ensure reproducibility, the scripts and processed data used for the statistical modeling are provided in the online appendix³.

Table 1: Distributions and correlations of the media visibility measures

Outcome	<i>P</i> or <i>M</i> ^A	<i>SD</i>	(1) ^B	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
(1) Mention of female pol.	0.37			-0.30	0.50	0.18	0.55	-0.47
(2) Mention of male pol.	0.95		-0.30		-0.08	0.18	-0.55	0.64
(3) Count mentions f. pol.	1.66	4.38	0.50	-0.08		0.23	0.45	-0.48
(4) Count mentions m. pol.	9.79	12.68	0.18	0.18	0.23		-0.20	0.17
(5) Key pol. figure female	0.15		0.55	-0.55	0.45	-0.20		-0.85
(6) Key pol. figure male	0.89		-0.47	0.64	-0.48	0.17	-0.85	

A Proportions are reported for the binary outcomes; means and standard deviations are reported for the count outcomes.

B Columns (1) to (6) report Pearson's correlation coefficients. The numbers refer to the variables listed in the first column.

5. Results

This section presents the overall findings of the study, highlighting how gender and higher-level factors shape individual journalists' coverage of female and male politicians. It also examines how gender differences between journalists vary across outlets, over time, and across the three media visibility indicators.

5.1 Effects of Journalists' Gender

The overall results suggest that journalist gender has a small but noticeable impact on the visibility of female and male politicians. These effects were consistent across most indicators of media visibility. Controlling for outlet-specific and temporal variation, as well as individual journalist characteristics, female journalists were 1.8 percentage points (% pt) [-0.3 % pt, 3.9 % pt] more likely than male journalists to mention at least one female politician in a report. Based solely on journalist gender, we would expect 29.4 % [26. 8%, 32.0 %] of articles by women to mention at least one female politician, compared to 27.5 % [25.0 %, 30.4 %] of articles by men.

At the same time, female journalists were 1.0 % pt [0.4 % pt, 1.6 % pt] more likely to publish articles that did not mention any male politician. However, such articles were exceedingly rare: approximately 95 % of articles included at least one male politician (female journalists: 95.5 % [94.0 %, 96.7 %]; male journalists: 96.5 % [95.4 %, 97.3 %]).

Female journalists included, on average, 0.10 [0.01, 0.21] more mentions of female politicians into their articles. A news report authored by a woman was estimated to mention female politicians 0.82 [0.71, 0.95] times, compared to 0.72 [0.63, 0.82] times in an article written by a man. In contrast, the number of mentions of male politicians did not consistently differ between articles written by female and male journalists (-0.28 [-1.16, 0.57]).

3 The authors would like to thank the HPC Service of FUB-IT, Freie Universität Berlin, for computing time (<http://dx.doi.org/10.17169/refubium-26754>).

On average, both were estimated to include approximately six mentions of male politicians (female journalists: 5.94 [4.89, 7.19], male journalists: 5.63 [4.56, 7.04]).

Female journalists were 2.3 % pt [1.0 % pt, 3.6 % pt] more likely to write articles featuring a woman as the key political figure (and, conversely, by 2.0 % pt [1.0 % pt, 3.1 % pt] less likely to focus on men in that role).⁴ This corresponds to an expected 14.1 % [12.1 %, 16.2 %] of articles highlighting a female key figure, compared to 11.8 % [10.3 %, 13.5 %] of articles written by men. For male key political figures, the expected shares were 89.7 % [88.1 %, 91.3 %] in articles by women and 91.7 % [90.5 %, 92.9 %] in articles by men.

5.2 Variation by Media Outlets and Over Time

The differences between articles by female and male journalists in the three visibility measures varied substantially across media outlets and over time. Figure 1 visualizes this variation for qualitative inspection. Panel A illustrates considerable variation at the outlet level. The density contours shown represent the posterior distributions of the gender-related differences between articles by female and male journalists. In this context, a posterior distribution indicates the probability of different possible values for the gender difference, given the model and the data. Positive values signify that female journalists were more likely to include or mention politicians of the corresponding gender more frequently. For contextual reference, the solid vertical lines indicate the aggregate differences discussed earlier.

Notably, articles by female journalists demonstrably increased the visibility of female politicians within certain media outlets. However, there remains a considerable probability of negative differences, as well as numerous instances where differences were negligible. The direction of these differences was more consistent with respect to indicators related to the mention of male politicians—either generally or as key figures. Specifically, articles by female journalists consistently showed a lower likelihood of mentioning male politicians, largely irrespective of the media outlet. Again, when interpreting average results, it is important to account for the possibility of (near-)zero differences. The variation in the number of male politician mentions was substantial, spanning a wide range of directions and levels of certainty, ultimately tending to balance each other out.

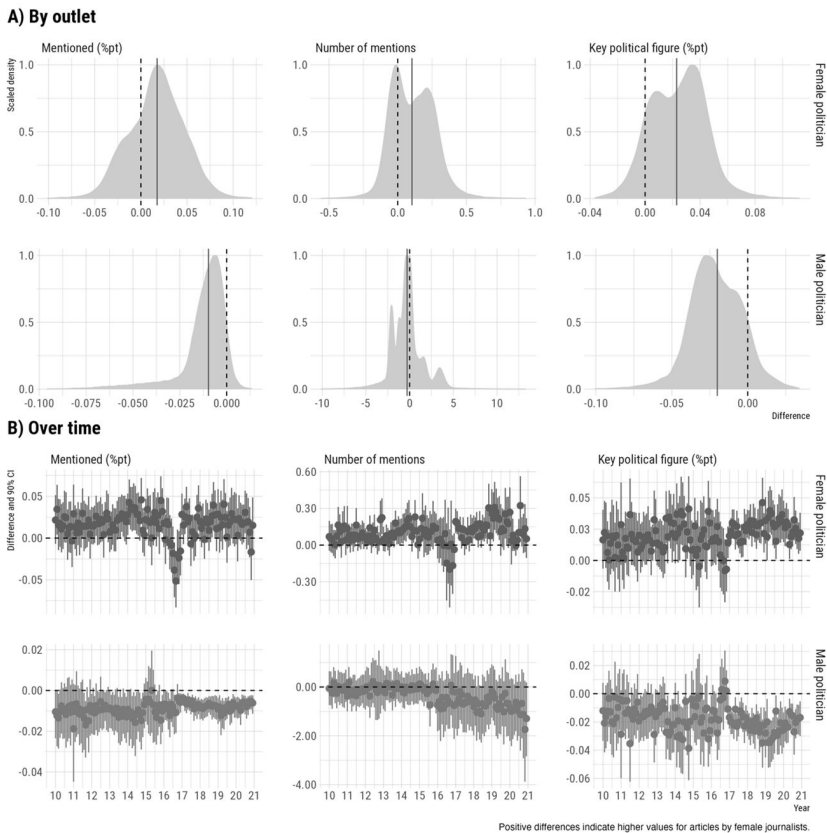
Panel B depicts the estimated differences and their 90 % credible intervals for each month. While some variation exists in the size of the estimated differences over time, the qualitative patterns remain mostly consistent. Across most of the period under investigation, articles by female journalists tended to increase the visibility of female politicians and decrease that of male politicians. Although the uncertainty surrounding the estimates limits the confidence with which individual months can be interpreted (many of the 90 % credible intervals include zero), the general direction appears suggestive over time.

However, we did not identify consistent temporal *trends*, such as the differences between articles by women and men becoming systematically smaller or larger. One notable exception to the overall pattern of female politicians' visibility emerged during Hilary Clinton's 2016 presidential campaign: during this period male journalists were just as likely, or even more likely, than their female counterparts to cover a female politician.⁵

4 Articles with female and male key political figures are not perfect complements, as it is possible for two politicians of different genders to be mentioned an equal number of times. Nonetheless, the two measures are strongly negatively correlated (see Table 1).

5 The special importance of super-prominent politicians is supported by a robustness check (see Appendix C). When we exclude presidential candidates and presidents during the period under investigation (Obama, Romney, H. Clinton, Trump, Biden) from the data, the differences between

Figure 1: Variation of estimated differences in visibility measures between articles by female and male journalists across media outlets and over time



The comparison of the overall differences—averaged across outlets and months—and the posterior standard deviation at each level provides a quantitative sense of variability. For instance, an article by a female journalist was, on average, 1.8 percentage points more likely than one by a male journalist to mention at least one female politician. The posterior distribution of outlet-level differences shows a standard deviation of 3.0 percentage points, while the month-level variation has a standard deviation of 2.3 percentage points. In other words, depending on the media outlet, the difference between articles by female and male journalists could range from roughly 1.7 times below to 1.7 times above the overall average difference. Similarly, depending on the publication month, the difference could vary between ± 1.3 times the overall average. These ratios were comparable across all visibility

articles written by women and men become more pronounced. This finding suggests that the high news value of these politicians overrides other selection mechanisms, including any gender-based preferences by journalists.

indicators, suggesting that variation across outlets was somewhat greater than variation over time.⁶

6. Discussion

This study examines the impact of journalists' gender on the media visibility of female and male politicians in the United States. Drawing on multiple indicators, we assess political visibility in terms of both presence and prominence, and we compare these measures across media outlets and over time. Our findings show that gender-based differences in media coverage are largely consistent across the three visibility indicators. Articles authored by female journalists tend to make female politicians more visible and male politicians less visible, compared to articles by male journalists. While the estimated population-level differences are small, they are nonetheless noticeable. Moreover, we observe considerable variation in these gender-based differences across different media outlets and temporal contexts.

In terms of media presence, our findings align with previous research (e.g., Leiva & Kimber, 2022), which shows that female politicians are more likely to be mentioned at least once by female journalists than by their male counterparts. Similarly, with regard to media prominence, female journalists are more likely than men to include more mentions of female politicians and portray them as the key subject of an article. The combination of indicators used in this study allows for a more nuanced understanding of media visibility, revealing dimensions that a single metric would overlook. For example, identifying key political actors highlights those prioritized in the narrative, but often reinforces the visibility of already prominent—typically male—figures, potentially underestimating the role of journalist gender (Johnstonbaugh, 2018). By contrast, the number of mentions and mere presence in articles capture how less prominent politicians, including women, are embedded in political discourse, and can offer insight into more subtle patterns of inclusion or exclusion. Future research should further refine these indicators and incorporate additional dimensions, such as textual positioning or article length, to better conceptualize media visibility. Our study draws on a large dataset covering all possible mentions of both male and female politicians. However, due to the scale of the data and the limitations of automated content analysis, we did not distinguish whether politicians were cited as sources or referred to in the third person, nor did we analyze the sentiment of the mentions. Future research should examine the tone and function of these mentions in greater detail to provide a more detailed understanding of gendered reporting patterns in political journalism.

The patterns observed in our study are largely consistent with prior research (e.g., Bastin, 2022; Kahn & Goldenberg, 1991; Riedl et al., 2022). Several factors may help explain this continuity, including the sociocultural expectations journalists hold regarding the social roles of women and men (Braden, 1996; Falk, 2008; Gidengil & Everitt, 1999). Journalism remains a gendered industry, shaped by unequal access to professional networks. Within this context, journalists may be more inclined to interact with same-gender politicians due to shared experiences, smoother communication, or unconscious biases (Löfgren Nilsson, 2010; Van der Pas & Aaldering, 2020). Indeed, some female journalists explicitly challenge the male dominance of politics and journalism, as well as the masculine norms embedded in both fields, by building stronger relationships with female politicians (Voronova, 2014). Moreover, journalists frequently report that sourcing diverse sources requires additional effort (Asr et al., 2021). Given that men continue to dominate newsrooms (Women's Media

6 Male politician mentioned: $SD_{\text{outlet}} = 1.4\%$ pt, $SD_{\text{month}} = 0.7\%$ pt; female key political figure: $SD_{\text{outlet}} = 2.1$, $SD_{\text{month}} = 1.7$; male key political figure: $SD_{\text{outlet}} = 1.8$, $SD_{\text{month}} = 1.4$; number of mentions of female politicians: $SD_{\text{outlet}} = 0.17$, $SD_{\text{month}} = 0.12$.

Center, 2021), male politicians may be more frequently contacted for expert commentary than their female counterparts. While existing studies show that journalists tend to report more favorably on politicians they know personally or with whom they share views (Van der Goot et al., 2021), the specific role of journalist gender in this dynamic remains unclear. Future research could combine surveys and content analysis to examine how gender shapes professional networks and social media interactions between journalists and politicians—and whether these relationships affect the visibility of particular political figures in news coverage. Furthermore, as journalists' perceptions of gender and gender stereotypes vary cross-nationally (e.g., Voronova, 2014), comparative studies could help illuminate how gatekeepers' gendered biases and practices differ across distinct media systems.

Some studies suggest that the gender composition of newsrooms can significantly shape media content. Newsrooms with a higher proportion of female editors are more likely to include female sources and distribute reporting assignments more equally between female and male journalists (Shor et al., 2015; Craft & Wanta, 2004). It is possible that some of the media outlets in our sample had a higher share of female publishers, editors, or journalists, which may have influenced the visibility of politicians. Our individual-level results point in this direction. However, we were unable to directly analyze the impact of newsroom gender composition, as employment data for the outlets was not available, and gender classification was only feasible for the subset of highly active journalists who authored more than 50 articles. Previous longitudinal work, such as that by Shor et al. (2015), has faced similar challenges and was able to assess the impact of editor gender only for a limited timeframe. Future research could build on our findings by focusing on a smaller number of media outlets where employment data may be more readily accessible, possibly through direct cooperation. Another promising approach could involve gender classification for all bylined journalists.⁷

Our findings highlight the potential impact of organizational context, including editorial policies, routines, culture, and norms, on political reporting. Variations between outlets may reflect differing levels of commitment to gender equality, diversity in leadership, or journalistic values that either emphasize or downplay balanced political representation (Shoemaker & Vos, 2009; Shoemaker & Reese, 2014). Further research is needed to better understand how these organizational factors shape the media visibility of politicians. While existing studies have examined the effects of gender composition within editorial boards (e.g., Shor et al., 2015), future work could broaden the scope by considering other structural dimensions, such as ideological leaning, editorial guidelines, or ownership models. The visibility indicators and measurement strategies developed in the present study offer a useful starting point for such inquiries. However, collecting high-quality, ideally time-varying outlet-level data remains a key methodological challenge, as these characteristics cannot be reliably inferred from media content alone. Moreover, future research could examine whether and how media organizations actively implement strategies to mitigate gender-based biases in political coverage.

Although we expected that sociopolitical developments, such as the increasing number of women in both US politics and journalism (Pew Research Center, 2023; Women's Media Center, 2021), would be reflected in news coverage, our analysis indicates that gender-based differences in political reporting have remained stable over the past decade. An exception occurred during the 2016 U.S. presidential election, when Hillary Clinton became the first female presidential candidate nominated by a major party. During this period, male journal-

7 It should be noted that our initial attempt to apply semi-supervised gender classification methods yielded unsatisfactory results. Consequently, we opted for a more costly but reliable approach: manual classification of all authors.

ists were as likely as their female colleagues to report on female politicians. These findings suggest that the visibility gap between male and female politicians may narrow in contexts where female politicians are perceived as particularly newsworthy. This raises important questions about the conditions under which women receive equal media attention and whether coverage by male journalists is driven more by necessity than by routine editorial choices. Further research is needed to explore this dynamic. For example, future studies could replicate our analysis using coverage of the 2024 U.S. presidential election, comparing representations of Kamala Harris, the Democratic Party's candidate, with those of Hillary Clinton in 2016.

The stability of our findings over time aligns with previous research conducted outside the U.S., which has demonstrated a persistent association between journalist gender and the gender of political sources (Bastin, 2022; Leiva & Kimber, 2022). Some scholars argue that achieving gender-balanced reporting requires increasing the number of women in newsrooms, as journalists, editors, and media managers, until a *critical mass* is reached (Childs & Crook, 2008). However, Bastin (2022) cautions that while rising female participation can initially challenge entrenched norms, its effect may eventually plateau. These mixed perspectives underscore the need for further longitudinal research to evaluate whether and how increased gender diversity among journalists leads to enduring changes in reporting practices. Additionally, we argue that more theoretical engagement is needed to clarify the meaning of “gender-balanced reporting,” a concept that carries normative assumptions and must be critically examined in relation to broader political and societal dynamics.

Research on gendered political news coverage presents a mixed picture. Some studies find that female politicians are more frequently covered in soft policy areas (e.g., Hayek & Russmann, 2022; Kittilson & Fridkin, 2008), while others report no significant gender differences in the coverage of such topics (e.g., education, Andrich & Domahidi, 2023). Similarly, although female journalists are still often assigned to soft news and certain gendered patterns in coverage persist (Meeks, 2013; Meeks, 2016; Santia et al., 2024), other research finds no notable differences based on journalist gender (e.g., Freedman et al., 2007, 2010; Liebler & Smith, 1997; Vos, 2013). These divergent findings underscore the need for future research that integrates these perspectives by jointly examining policy areas, the roles of journalists and politicians, and the gender composition of both newsrooms and political leadership. Such an approach could offer a more comprehensive understanding of how gender continues to shape political news coverage.

While our study offers a detailed analysis of the relationship between journalist gender and politicians' media visibility, it is not without limitations. Most notably, we focused on binary gender categories due to the lack of publicly available data on non-binary identities. Collecting such data would require direct inquiry from individuals, raising ethical and privacy concerns. Although binary classification necessarily simplifies gender as a complex social construct, it remains the most practical and least intrusive approach for large-scale analysis of this kind. Future qualitative research is needed to contextualize these findings and to explore more inclusive approaches that better capture the diversity of gender identities.

This, however, does not imply that social sciences are not in need of new methodologies for measuring gender. In text analysis, reliance on binary gender classification has tended to overlook gender fluidity, contributing to biases such as the underrepresentation and misgendering of non-binary individuals in large language models, as well as the use of stigmatizing language (Ovalle et al., 2023). Future research should adopt more inclusive approaches, such as the use of gender-neutral datasets and bias-reducing tasks, to better reflect the full spectrum of gender identities.

7. Conclusion

Our analysis of a decade of U.S. political news coverage indicates that journalists' gender consistently influenced the gendered visibility of politicians. Articles authored by female journalists were more likely to include at least one female politician (media presence), contained more frequent mentions of female politicians, and featured them more prominently (media prominence). While the average differences were modest, their consistency is striking, especially given the male-dominated political landscape, that structurally limits journalists' opportunities to focus on female politicians. These differences varied considerably across media outlets, suggesting that individual journalistic decisions are shaped by organizational context. Longitudinal analyses further revealed that these patterns remained largely stable over time.

By demonstrating that journalists tend to favor covering same-gender politicians, this study highlights how inequalities within newsrooms contribute to broader imbalances in media content. This persistent pattern of gender bias aligns with findings from Latin America and Europe (Leiva & Kimber, 2022; Lühiste & Banducci, 2016), indicating that the underrepresentation of women in journalism is a systemic issue across global media systems.

The implications of our findings are important for both journalism and democratic politics. For media organizations, our results point to the importance of adopting policies and practices that promote more gender-balanced reporting, workplace cultures, and professional networks. Initiatives may include diversifying newsroom staff and offering training programs aimed at recognizing and addressing implicit biases in political coverage.

8. Statements and Declarations

8.1 Declaration of conflicting interests

The authors declared no potential conflicts of interest with respect to the research, authorship, and/or publication of this article.

8.2 Funding statement

The authors received no financial support for the research, authorship, and/or publication of this article.

8.3 Data availability statement

The data analyzed in this study were provided by LexisNexis under license and are not publicly available. The processed data necessary for reproducing the statistical models has been anonymised and can be found in the online appendix to this article.

References

- Andrich, A., Bachl, M., & Domahidi, E. (2023). Goodbye, gender stereotypes? Trait attributions to politicians in 11 years of news coverage. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 100(3), 473–497. <https://doi.org/10.1177/10776990221142248>
- Andrich, A., & Domahidi, E. (2023). Still facing the 'paper ceiling'? Exploring gender differences in political news coverage of the last decade. *Journalism*, 25(11), 2301–2319. <https://doi.org/10.1177/14648849231215194>

- Armstrong, C. L. (2004). The influence of reporter gender on source selection in newspaper stories. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 81(1), 139–154. <https://doi.org/10.1177/107769900408100110>
- Asr, F. T., Mazraeh, M., Lopes, A., Gautam, V., Gonzales, J., Rao, P., & Taboada, M. (2021). The Gender Gap Tracker: Using Natural Language Processing to measure gender bias in media. *PLOS ONE* 16(1): e0245533. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0245533>
- Banwart, M. C., Bystrom, D. G., & Robertson, T. (2003). From the Primary to the General Election. *American Behavioral Scientist*, 46(5), 658–676. <https://doi.org/10.1177/0002764202238491>
- Bastin, G. (2022). Gender imbalance in the media: Time lag or hysteresis? French newspapers, gender parity shocks, and the long and winding road to the demasculinization of political reporting (1990–2020). *The International Journal of Press/Politics*, 0(0). <https://doi.org/10.1177/19401612221143074>
- Bhatia, N., & Bhatia, S. (2021). Changes in gender stereotypes over time: A computational analysis. *Psychology of Women Quarterly*, 45(1), 106–125. <https://doi.org/10.1177/0361684320977178>
- Braden, M. (1996). *Women Politicians and the Media*. University Press of Kentucky.
- Bystrom, D. G., Robertson, T. A., & Banwart, M. C. (2001). Framing the fight: An analysis of media coverage of female and male candidates in Primary Races for Governor and U.S. Senate in 2000. *American Behavioral Scientist*, 44(12), 1999–2013. <https://doi.org/10.1177/00027640121958456>
- Childs, S., & Crook, M. (2008). Critical mass theory and women's political representation. *Political Studies* 56(), 725–36. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9248.2007.00712.x>
- Craft, S., & Wanta, W. (2004). Women in the newsroom: Influences of female editors and reporters on the news agenda. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 81(1), 124–138. <https://doi.org/10.1177/107769900408100109>
- Donsbach, W. (2004). Psychology of News Decisions: Factors behind Journalists' Professional Behavior. *Journalism*, 5(2), 131–157. <https://doi.org/10.1177/146488490452002>
- Eddy, K., Ross Arguedas, A., Mukherjee, M., & Nielsen, R. K. (2023). *Women and leadership in the news media 2023: Evidence from 12 markets*. Oxford: Reuters Institute for the Study of Journalism.
- English, P., Hanusch, F., & Löhmann, K. (2025). The more things change: Exploring change in Australian journalists' views over a decade of upheaval. *Australian Journalism Review*, 47(1), 17–36. https://doi.org/10.1386/ajr_00173_1
- Falk, E. (2008). *Women for President: Media Bias in Eight Campaigns*. University of Illinois Press.
- Figuerola, E. J. (2020). News organizations, ideology, and work routines: A multi-level analysis of environmental journalists. *Journalism*, 21(10), 1486–1501. <https://doi.org/10.1177/1464884917727386>
- Freedman, E., Fico, F., & Durisin, M. (2010). Gender diversity absent in expert sources for elections. *Newspaper Research Journal*, 31(2), 20–33. <https://doi.org/10.1177/073953291003100203>
- Freedman, E., Fico, F., & Love, B. (2007). Male and female sources in newspaper coverage of male and female candidates in US Senate races in 2004. *Journal of Women, Politics & Policy*, 29(1), 57–76. https://doi.org/10.1300/j501v29n01_04
- Giddens, A. (1984). *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. University of California Press.
- Gidengil, E., & Everitt, J. (1999). Metaphors and Misrepresentation: Gendered Mediation in News Coverage of the 1993 Canadian Leaders' Debates. *Harvard International Journal of Press/Politics*, 4(1), 48–65. <https://doi.org/10.1177/1081180X99004001005>
- Hanitzsch, T., Hanusch, F., Ramaprasad, J., & De Beer, A. (Eds.) (2019). *Worlds of journalism: Journalistic cultures around the globe*. Columbia University Press.
- Hayek L, & Russmann, U. (2022). Those who have the power get the coverage. Female politicians in campaign coverage in Austria over time. *Journalism*, 23(1): 224–242.
- Hayes, D., & Lawless, J. L. (2015). A Non-Gendered Lens? Media, Voters, and Female Candidates in Contemporary Congressional Elections. *Perspectives on Politics*, 13(1), 95–118.
- Hopmann, D. N., Vliegthart, R., de Vreese, C., & Albæk, E. (2010). Effects of election news coverage: How visibility and tone influence party choice. *Political Communication*, 27(4), 389–405. <https://doi.org/10.1080/10584609.2010.516798>
- Hovden, J. F. (2023). The same everywhere? Exploring structural homologies of national social fields using the case of journalism. *The British Journal of Sociology*, 74(4), 690–710. <https://doi.org/10.1111/1468-4446.13023>

- Hovden, J. F., & Välvirronen, J. (2021). Nordic journalists' conceptual roles and perceived influences: A European and inter-Nordic comparison. *Nordicom Review*, 42(1), 141–161. <https://doi.org/10.2478/nor-2021-0034>
- Johnstonbaugh, M. (2018). Where are all of the women? Untangling the effects of representation, participation, and preferences on gender differences in political press coverage. *Socius*, 4. <https://doi.org/10.1177/2378023118793738>
- Kahn, K. F., & Goldenberg, E. N. (1991). Women candidates in the news: An examination of gender differences in U.S. Senate campaign coverage. *Public Opinion Quarterly*, 55(2), 180. <https://doi.org/10.1086/269251>
- Kim, H. S. (2010). Forces of gatekeeping and journalists' perceptions of physical danger in post-Saddam Hussein's Iraq. *Journalism and Mass Communication Quarterly*, 87(3/4), 484–500.
- Kittilson, M. C., & Fridkin, K. (2008). Gender, candidate portrayals and election campaigns: a comparative perspective. *Politics & Gender* 4(3), 371–392.
- Leiva, R., & Kimber, D. (2022). A persistent gender bias in Chilean press: The influence of journalist's gender and editor's gender. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 99(1), 156–182. <https://doi.org/10.1177/1077699020958753>
- Liebler, C. M., & Smith, S. J. (1997). Tracking gender differences: A comparative analysis of network correspondents and their sources. *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 41(1), 58–68. <https://doi.org/10.1080/08838159709364390>
- Löfgren Nilsson, M. (2010). "Thinkings" and "Doings" of Gender: Gendering Processes in Swedish Television News Production. *Journalism Practice*, 4(1), 1–16. <https://doi.org/10.1080/17512780903119693>
- Lühiste, M., & Banducci, S. (2016). Invisible women? Comparing candidates' news coverage in Europe. *Politics & Gender*, 12(2), 223–253. <https://doi.org/10.1017/S1743923X16000106>
- Midtbø, T. (2011). Explaining media attention for Norwegian MPs: A new modelling approach. *Scandinavian Political Studies*, 34(3), 226–249.
- Meeks, L. (2013). He wrote, she wrote: Journalist gender, political office, and campaign news. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 90(1), 58–74. <https://doi.org/10.1177/1077699012468695>
- Meeks, L. (2016). Questioning the president: Examining gender in the White House press corps. *Journalism*, 19(4), 519–535. <https://doi.org/10.1177/1464884916669737>
- Nechushtai, E., & David, Y. (2025). Money, Politics, or Ethics? Perceptions of the Factors Influencing Journalists' Work. *The International Journal of Press/Politics*, 0(0). <https://doi.org/10.1177/19401612251329983>
- Ovalle, A., Goyal, P., Dhamala, J., Jagers, Z., Chang, K.-W., Galstyan, A., Zemel, R., & Gupta, R. (2023). "I'm fully who I am": Towards Centering Transgender and Non-Binary Voices to Measure Biases in Open Language Generation. *2023 ACM Conference on Fairness, Accountability, and Transparency*, 1246–1266. <https://doi.org/10.1145/3593013.3594078>
- Pearson, K., & Dancey, L. (2011). Elevating Women's Voices in Congress: Speech Participation in the House of Representatives. *Political Research Quarterly*, 64(4), 910–923. <https://doi.org/10.1177/1065912910388190>
- Pew Research Center (2023, January 3). *118th Congress has a record number of women*. <https://pewrsr.ch/3Cn6NwH> [04.08.2025].
- Relly, J. E., Zanger, M., & Fahmy, S. (2015). Democratic Norms and Forces of Gatekeeping: A Study of Influences on Iraqi Journalists' Attitudes toward Government Information Access. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 92(2), 346–373. <https://doi.org/10.1177/1077699015573195>
- Riedl, A. A., Rohrbach, T., & Krakovsky, C. (2022). "I can't just pull a woman out of a hat": A mixed-methods study on journalistic drivers of women's representation in political news. *Journalism & Mass Communication Quarterly*, 0(0). <https://doi.org/10.1177/10776990211073454>
- Rodgers, S., & Thorson, E. (2003). A socialization perspective on male and female reporting. *Journal of Communication*, 53(4), 658–675. <https://doi.org/10.1111/j.1460-2466.2003.tb02916.x>
- Ross, K., Evans, E., Harrison, L., Shears, M., & Wadia, K. (2013). The gender of news and news of gender: A study of sex, politics, and press coverage of the 2010 British general election. *The International Journal of Press/Politics*, 18(1), 3–20. <https://doi.org/10.1177/1940161212457814>

- Salonen, M., Olbertz-Siitonen, M., Uskali, T., & Laaksonen, S. M. (2022). Conversational Gatekeeping—Social Interactional Practices of Post-Publication Gatekeeping on Newspapers' Facebook Pages. *Journalism Practice*, 17(9), 2053–2077. <https://doi.org/10.1080/17512786.2022.2034520>
- Santia, M., Willnat, L., & Jastrzebski, S. (2024). Who covers what? Analyzing audience perceptions of gender differences in news beat coverage. *Journalism*, 26(1), 24–44. <https://doi.org/10.1177/14648849241245201>
- Schimank, U. (2016). Handeln und Strukturen: Einführung in die akteurtheoretische Soziologie. In *Grundlagentexte Soziologie* (5th ed.). Beltz Juventa Verlag.
- Schneider, M. C. & Bos A. L. (2014). Measuring stereotypes of female politicians. *Political Psychology*, 35(2), 245–266. <https://doi.org/10.1111/pops.12040>
- Shames, S. L., Morell, S., Jardina, A., Schlozman, K. L., & Burns, N. (2025). *What's Happened to the Gender Gap in Political Activity? Social Structure, Politics, and Participation in the United States*. Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/9781009330626>
- Shoemaker, P., & Reese, S. (2014). *Mediating the message in the 21st century*, New York, NY: Routledge.
- Shoemaker, P., & Vos, T. (2009). *Gatekeeping theory*. New York: Routledge.
- Shor, E., van de Rijt, A., & Fotouhi, B. (2019). A Large-Scale test of gender bias in the media. *Sociological Science*, 6, 526–550. <https://doi.org/10.15195/v6.a20>
- Shor, E., van de Rijt, A., Miltsov, A., Kulkarni, V., & Skiena, S. (2015). A paper ceiling: Explaining the persistent underrepresentation of women in printed news. *American Sociological Review*, 80(5), 960–984. <https://doi.org/10.1177/0003122415596999>
- Tandoc, E. C. (2015). Reframing Gatekeeping: How Passing Gates Reshapes News Frames. *Asia Pacific Media Educator*, 25(1), 121–136. <https://doi.org/10.1177/1326365X15575600>
- Tresch, A. (2009). Politicians in the Media: Determinants of Legislators' Presence and Prominence in Swiss Newspapers. *The International Journal of Press/Politics*, 14(1), 67–90. <https://doi.org/10.1177/11940161208323266>
- Van Aelst, P., Maddens, B., Noppe, J., & Fiers, S. (2008). Politicians in the news: Media or party logic?: Media attention and electoral success in the Belgian election campaign of 2003. *European Journal of Communication*, 23(2), 193–210.
- Van der Goot, E. S., Van der Meer, T. G. A., & Vliegthart, R. (2021). Reporting on political acquaintances: Personal interactions between political journalists and politicians as a determinant of media coverage. *International Journal of Communication* 15(2021), 229–251. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/15313>
- Van der Pas, D. J., & Aaldering, L. (2020). Gender differences in political media coverage: A meta-analysis. *Journal of Communication*, 70(1), 114–143. <https://doi.org/10.1093/joc/jqz046>
- Voronova, L. (2014). “Send pretty girls to the White House”: the role of gender in journalists–politicians' interactions. *ESSACHESS Journal for Communication Studies*, 7(2), 145–171. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-415541>
- Vos, D. (2013). The vertical glass ceiling: Explaining female politicians' underrepresentation in television news. *Communications*, 38(4), pp. 389–410. <https://doi.org/10.1515/commun-2013-0023>
- White, D. M. (1950). The “Gate Keeper”: A Case Study in the Selection of News. *Journalism Quarterly*, 27(4), 383–390. <https://doi.org/10.1177/107769905002700403>
- Women's Media Center (2021). *The Status of women in the U.S. media 2021*. <https://womensmediacenter.com/reports/the-status-of-women-in-the-u-s-media-2021-1> [04.08.2025].
- Zeldes, G. A., & Fico, F. (2005). Race and gender: An analysis of sources and reporters in the networks' coverage of the 2000 presidential campaign. *Mass Communication and Society*, 8(4), 373–385. https://doi.org/10.1207/s15327825mcs0804_5
- Zeldes, G. A., & Fico, F. (2010). Broadcast and cable news network differences in the way reporters used women and minority group sources to cover the 2004 presidential race. *Mass Communication and Society*, 13(5), 512–527. <https://doi.org/10.1080/15205430903348811>
- Zeldes, G. A., Fico, F., & Diddi, A. (2007). Race and gender: An analysis of the sources and reporters in local television coverage of the 2002 Michigan gubernatorial campaign. *Mass Communication and Society*, 10(3), 345–363. <https://doi.org/10.1080/15205430701407405>
- Zeldes, G. A., Fico, F., & Diddi, A. (2012). Differences in the way broadcast, cable and public TV reporters used women and non-white sources to cover the 2008 presidential race. *Mass Communication and Society*, 15(6), 831–851. <https://doi.org/10.1080/15205436.2011.634084>

Appendix

See the appendix here: https://osf.io/yxtjs/?view_only=0682a332485542358f64b6aa9cefd127.



© Aliya Andrich / Marko Bachl / Emese Domahidi

Was mit Medien, was mit Gender

Repräsentation, Forschungsthemen und institutionelle Standorte von Journalismusforscher:innen, die zu „Gender“ arbeiten

Karin Boczek / Liane Rothenberger*

Genderforschung ist ein wichtiger, wenn auch quantitativ geringer Bestandteil der Kommunikationswissenschaft. In Bezug auf Journalismus wurde sie vor allem hinsichtlich der Beschreibung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den Geschlechtern auf Kommunikator:innenseite, Berichterstattung und in historischer Hinsicht aufgegriffen. Die vorliegende Studie fragt, inwieweit Genderforschung mit Journalismusbezug (oder Journalismusforschung mit Genderbezug) vorwiegend von weiblich gelesenen Forscherinnen betrieben wird – im Vergleich zu Journalismusforschung und Kommunikationswissenschaft allgemein. Zudem zeigt der Beitrag die konkreten Themen in diesem Forschungsfeld sowie daraus resultierende Leerstellen auf. Die Daten zeigen, dass im Dezember 2024 der Frauenanteil im Bereich Genderforschung bei rund 80 Prozent lag, während er in der Journalismusforschung und Kommunikationswissenschaft allgemein 54 Prozent betrug. Weitere Ergebnisse der Studie sind, dass sich Veröffentlichungen derjenigen Personen, die sich über ihre Forschungsschwerpunkte sowohl in der Journalismusforschung als auch in den Gender Studies verorten, außer mit theoretischen und methodischen Implikationen vorwiegend mit Kommunikatorinnen- sowie Inhaltsforschung befassen, wobei häufig Intersektionalitäten und Machtasymmetrien in den Blick genommen werden. Auch historische Forschung, beispielsweise Biographien oder Entwicklungen von Frauenbewegungen, kam häufig vor.

Schlüsselwörter: Journalistik, Journalismusforschung, Gender, Genderforschung, Wissenschaftsforschung

Something with Media, Something with Gender

Representation, Research Topics, and Institutional Contexts of Scholars in Journalism Studies, who work on “Gender”

Gender research is an important yet comparatively small area within communication science. In relation to journalism, it has primarily focused on examining gender-based similarities and differences among communicators, media coverage, and historical developments. This study investigates the extent to which gender-related journalism research (or journalism-related gender research) is conducted predominantly by female researchers—compared to journalism and communication studies overall. It also identifies prominent research topics within this subfield and highlights existing research gaps. As of December 2024, 80 percent of scholars researching gender were women, in contrast to 54 percent in journalism and communication studies. Furthermore, the study finds that publications situated at the intersection of journalism and gender studies often focus on theoretical and methodological considerations, studies on female journalists, and content analyses—frequently addressing intersectionality and power asymmetries.

* Jun.-Prof. Dr. Karin Boczek, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Studiengang Journalismus, Juniorprofessur für Digitalen Journalismus, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, karin.boczek@ku.de, <https://orcid.org/0000-0003-1516-4094>;
Prof. Dr. Liane Rothenberger, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Studiengang Journalismus, Professur für Medien und Öffentlichkeit mit Schwerpunkt Migration, Ostenstraße 25, 85072 Eichstätt, Deutschland, liane.rothenberger@ku.de, <https://orcid.org/0000-0002-4222-5094>.

Historical research, such as biographies and the evolution of women's movements, are also frequently explored.

Key words: journalism studies, gender, gender studies, science studies

1. Einleitung

„Journalismus und Gender“ – seit den 1980er Jahren ist die Auseinandersetzung mit dieser Themenkombination Teil der deutschen Kommunikationswissenschaft (Klaus 2005). Aktuell erfährt sie wieder hohe Relevanz: Der Call zur Tagung „Diversität und Geschlecht im Journalismus: Intersektionale Perspektiven auf Berufsfeld und Berichterstattung“ (Berlin, 11.–13.09.2024), in dessen Kontext dieser Artikel entstand, arbeitet die widersprüchlichen Gründe dafür heraus: Einerseits werden vermehrt Repräsentationsansprüche an den Journalismus (Kommunikator:innen- sowie Output-Ebene) gestellt, und zwar nicht nur in Bezug auf Gender, sondern auch breiter in Bezug auf Diversität. Andererseits „werden Stimmen lauter, die gerade diese Diversitätsansprüche zu verhindern und dabei Journalismus als Institution und seine demokratischen Funktionen zu destabilisieren zu versuchen.“ (Bayramoğlu et al. 2024) Die Kombination und Zusammenschau von Journalismus und Gender ist dabei bereits in vielen Facetten erforscht worden: Es gibt Inhaltsanalysen über die Darstellung von Frauen in diversen Medien (u. a. Collins 2011; Mendes 2011), es gibt Arbeiten über weibliche Rollenselbstverständnisse, Arbeitsroutinen und Arbeitsverhältnisse (u. a. Neverla & Kanzleiter 1984; de Bruin 2000; Ross 2001; Hanitzsch & Hanusch 2012; Lobo et al. 2017; Steeves & Awino 2015; Rick & Lauerer 2024) und geschichtliche Erörterungen, ab wann und warum Frauen in den Journalistenberuf kamen oder weshalb sie in manchen Kulturen immer noch Diskriminierungen unterliegen (u. a. Chambers et al. 2004; Melki & Mallat 2016; Kinnebrock 2005; Steiner 2012; Steiner 2020). Besonders hervorzuheben ist das *Global Media Monitoring Project* (GMMP), das die Kommunikator:innen- wie auch die Inhaltsseite umfassend in den Blick nimmt und als Längsschnittstudie „Gender“ in der Medienwelt in über 100 Ländern untersucht (<https://whomakesthenews.org/gmmp-background/>). Auch die Seite der Rezeption journalistischer Inhalte wird (wenn auch selten) aus Genderperspektive betrachtet und Mediennutzung als „Ausdruck geschlechtsgebundenen Verhaltens“ (Lünenborg & Maier 2013, S. 13) erklärt (u. a. Toff & Palmer 2019; Scharrer 2012; Santos et al. 2022). Herangehensweisen aus der Genderperspektive wenden sich somit unterschiedlichen Praktiken in diversen (z. B. Berufs-)Kontexten zu. Genderkonstruktion wird als Teil dieser Praktiken verstanden (vgl. Robinson & Buzzanell 2012, S. 149).

Die deutschsprachige Geschlechterforschung ist sich der Unterscheidung zwischen biologischem Geschlecht (sex) und sozial-kulturellem Geschlecht (gender) bewusst (vgl. Lünenborg & Maier 2013, S. 16); wenn in diesem Beitrag von „Geschlecht“ gesprochen wird, so ist grundsätzlich die sozio-kulturelle Zuschreibung gemeint, die aber von den gemeinten Personen ebenso in einer biologischen Weise verstanden werden kann (nicht muss). Wir sind uns bewusst, dass diese Forschung die Zweigeschlechtlichkeit in gewisser Weise fort-schreibt. Für empirische Erhebungen ist die Kategorie „Gender“ deswegen schwierig: Wir sind uns hinsichtlich der auch von uns herangezogenen Operationalisierung von Gender in der binären Unterscheidung Frau/Mann bewusst, dass wir diese als „gelesenes“ biologisches Geschlecht sowie als konstruierte und „tückische analytische Kategorien“ (Kinnebrock et al. 2012, S. 81) verstehen, wobei wir Personen, deren gelesenes biologisches Geschlecht nicht binär zugeordnet werden kann, als solche erfassen.

Parallel zur Auseinandersetzung mit Journalismus und Gender in der Kommunikationswissenschaft und einer steigenden Anzahl von Journalistinnen in der Praxis nimmt die Anzahl von Forscherinnen im wissenschaftlichen Feld zu, und es stellt sich auf der Metaebene

die Frage, ob dies zu bestimmten Entwicklungen geführt hat, die vom Faktor „Gender“ determiniert wurden bzw. sind. Die wissenschaftliche Seite blickt damit auf das eigene Fach, auf „Journalistik und Gender Studies“ oder breiter gefasst auf „Gender Studies und bzw. in der Kommunikationswissenschaft“. Gender Studies beziehen sich auf folgende gemeinsame Merkmale: Gender wird als primäre Differenzkategorie sozialer Organisation gesehen, nicht z. B. als sekundär zu Kategorien wie Ethnizität oder Bildung (vgl. Robinson & Buzzanell 2012, S. 148). Zweitens wird Gender als sozial konstruiert und nicht als biologisch vorgegeben angesehen. Drittens werden Frauen als soziale Akteure in asymmetrischen Machtstrukturen gesehen und es wird erforscht, wie diese sich auf die soziale Existenz und das tägliche Leben von Frauen (in verschiedenen privat-familiären genauso wie institutionell-beruflichen Kontexten) auswirken. Gleichheit (equity) und Wandel gelten als normative Ziele der Genderforschung (ebd.).

Genderbewegungen gibt es in den USA bereits seit den 1960er Jahren, in Deutschland erst seit den 1980ern. Rund um Elisabeth Klaus und Jutta Röser entstand erst ein Netzwerk, dann 1991 die Arbeitsgruppe Frauenforschung, die auf der DGPK-Tagung 1992 in Fribourg mit einem Antrag auf die Unterrepräsentation von Frauen in der deutschen Kommunikationswissenschaft hinwies und den Vorstand der DGPK aufforderte, die Repräsentation von Frauen mit Quoten für die folgende Jahrestagung zu fördern und die Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung dort stärker sichtbar zu machen (Klaus & Röser 1992). In der Folge entstanden im deutschen Sprachraum vor allem Arbeiten zur Genderverteilung auf unterschiedlichen Hierarchie-Ebenen im Zeitverlauf (Klaus 2003; Prommer et al. 2006; Prommer & Riesmeyer 2020) sowie Studien, die Genderverteilungen unter Autor:innen von Artikeln in internationalen Fachjournals analysierten (Cushion 2008; Zeng & Chan 2023; Schatto-Eckrodt & Quandt 2023). Dabei ist auch aktuell für die deutschsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Zeitschriften eine mangelnde Repräsentation von Frauen festzustellen: Für die *Publizistik* gilt 2024: „nach der Ausgewogenheit der letzten Jahre liegt dieser Anteil jetzt wieder auf dem Niveau des langjährigen Durchschnitts (= ein Drittel Frauen)“ (Domahidi et al. 2024, S. 3). Bei der Fachzeitschrift *M&K* liegt der Anteil der Autorinnen und rein weiblichen Teams 2023/2024 bei 20,0 Prozent (M&K-Redaktion 2025, S. 123).

Unsere Erhebung reiht sich in diese Verzahnung von Journalismusstudien und Gender Studies ein. Wir schreiben dabei den Fokus auf die Repräsentation von Frauen fort, der seit den Anfängen der Verknüpfung von Kommunikationswissenschaft und Gender Studies im deutschsprachigen Raum besteht. Darüber hinaus ergänzen wir empirische Befunde zum Thema „Gender“ als Forschungsschwerpunkt – vor allem in der Journalistik, aber zum Vergleich auch in der Kommunikationswissenschaft allgemein, – und beschreiben, welche Teilbereiche dieses Themas bearbeitet werden. Macht Gender beispielsweise einen Unterschied in der Auswahl wissenschaftlicher Themen? Dieser Zusammenhang wird vermutet: Klaus und Röser (1992) beschreiben für zwei Tagungen „daß viele Themen im Bereich ‚Unterhaltung‘ (Regenbogenpresse, Soap Operas u. a.) gerade in der Frauenforschung thematisiert werden“. Aber hier klafft eine Forschungslücke, denn es wurde noch nicht umfassender untersucht, ob es Forschungsthemen gibt, die überwiegend von Frauen oder überwiegend von Männern bearbeitet werden. Sie soll mit dem vorliegenden Beitrag geschlossen werden. Zusätzlich betrachten wir die institutionellen Standorte der Personen, die zu Journalismus und Gender forschen. Hier knüpfen wir an wenige Studien an, die den Einfluss von Institutionen auf Veröffentlichungen (Brosius 1998) und Karrieren im Fach untersucht haben (Meyen 2004), dies aber bisher nicht in Bezug auf das Forschungsthema Gender.

Unsere Datenbasis bilden dabei die Forschungsschwerpunkte, die Mitte Dezember 2024 auf den Webseiten deutscher wissenschaftlicher Institute aus dem Bereich der Kommunikationswissenschaft von den Forschenden aufgeführt wurden. Begleitend dazu wurden das ge-

lesene Geschlecht (codiert anhand von Vornamen und Foto) und die Hierarchie-Ebene der Forschenden ermittelt. Unser Beitrag schließt somit an Erhebungen und Kategorisierungen zu Genderverteilungen sowie zu Themenschwerpunkten im Fach an und führt diese beiden Stränge in einer kombinierten Auswertung zusammen.

Grundsätzlich fällt unsere Studie in den Bereich der Wissenschaftsforschung und reiht sich in die Tradition empirischer Meta-Analysen des Fachs ein. Sie hinterfragt am Beispiel des Genderaspekts kritisch Spezifika und Mechanismen der Wissens(re)produktion im spezifischen Feld der Journalismusforschung.

2. Forschungsstand

Da unsere Forschung an der Schnittstelle von Journalismus und Gender angesiedelt ist, speist sie sich aus zwei Startpunkten: den „Gender (Media) Studies“ und den „Journalism Studies“. Dabei gehen wir davon aus, dass „die Analyse von Geschlechterstrukturen notwendiger Bestandteil jeglicher Analysen von kulturellen und sozialen Formationen“ (Lünenborg & Maier 2013, S. 14) sein sollte. Das gilt für die Untersuchung medialer Phänomene genauso wie für eine Vogelperspektive auf Machtverhältnisse und Themenverteilungen im Fach Kommunikationswissenschaft und für diesen Beitrag speziell in der Sonderauswertung der Journalistik. So weisen Lünenborg und Maier (2013, S. 75) darauf hin, dass in den Feldern Journalismus und PR die intensivste Forschung im Bereich der Gender Media Studies vorliege, und auch Klaus (2005, S. 375) betont, dass Journalismus „gendered“ sei. „Dies lässt sich in kommunikationswissenschaftlicher Perspektive begründen mit der gesellschaftlichen Relevanz, die diesen Feldern zugewiesen wird“ (Lünenborg & Maier 2013, S. 75). Bayramoğlu et al. (2024) weisen auf die aktuellen gegensätzlichen Entwicklungen hin zwischen Forderungen nach mehr Repräsentation auf der einen und Angriffen auf die erreichte Repräsentation auf der anderen Seite, die eine Erneuerung und Erweiterung der bisherigen empirischen Befunde lohnend erscheinen lassen.

2.1 Die Bedeutung von Gender in Wissenschaft und speziell Journalistik

Folgen wir Lünenborg und Maier (2013, S. 7), so lässt sich „Geschlecht als symbolische Ordnung der Gesellschaft begreifen, die durch kulturelle Codierung hergestellt [... und als solche...] fortlaufend medial (re)produziert wird.“ In der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft gelten Gendertheorien auch als „Reflexionsinstrumente für die Journalistik“ (Klaus & Kirchhoff 2024, S. 654). Geschlecht wird hierbei als „soziale[...] Strukturkategorie“ (ebd.) aufgefasst, die eine Differenzierung zulässt, die gesellschaftlich gesetzt und konstruiert ist. Geschlechterdifferenzen in der Wissenschaft sind vor allem in den MINT-Fächern bereits seit Ende der 1970er Jahre in den Fokus gerückt (z. B. Boswell 1979). In diesem Bereich gibt es eine Vielzahl von Erhebungen (u. a. Bird & Rhoton 2021; O’Connell & McKinnon 2021; Dornick & Lucht 2024), die eine stärkere Beschäftigung mit MINT-Fächern aus Perspektive der Gender Studies fordern und eine zunehmend geringere, aber dennoch deutlich bestehende Kluft zwischen männlichem und weiblichem Wissenschaftspersonal sehen. Der „glass ceiling effect“ wird erkennbar: „The popular notion of glass ceiling effects implies that gender (or other) disadvantages are stronger at the top of the hierarchy than at lower levels and that these disadvantages become worse later in a person’s career.“ (Cotter et al. 2001, S. 655)

Generell zeichnet sich seit Längerem ein Trend in der Kommunikationswissenschaft ab: Es finden sich immer mehr Frauen im Fach, in den Fachgesellschaften und auch auf Professorensuren. Allerdings geht der Zuwachs an weiblichen Personen vor allem in den unteren Hierarchie-Ebenen („ohne Titel“) voran. Auf der ersten Mitgliederliste der DGPK von 1964

finden sich laut Klaus (2003) 59 Männer und vier Frauen. Fröhlich und Holtz-Bacha (1993) ermittelten durch „eine Befragung aller an deutschen Instituten und Studiengängen für Kommunikationswissenschaft, Publizistik, Journalistik in Forschung und Lehre tätigen Personen“ (Fröhlich & Holtz-Bacha 1993, S. 528) auf der Professor:innenebene fünf Frauen und 46 Männer. Dorer (2002, S. 142) erhob für Ende der 1990er Jahre die Anteile weiblicher Professorinnen an Kommunikationsinstituten in Österreich: null Prozent. 2001 wurde Ingrid Paus-Haase berufen. Meyens (2004, S. 201–202) Resümee in Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse im Fach im Jahr 2002 fällt folgendermaßen aus: „Wer Professor für Kommunikationswissenschaft oder Journalistik werden will, sollte männlich sein und das Fach am besten in Mainz oder Berlin studieren, vielleicht auch in München oder Münster.“

Auch wenn sich seitdem einiges geändert hat, stellen Prommer et al. (2006) fest, dass es das Fach weiterhin mit einer Pyramide zu tun hat: „Eine Steigerung des Studentinnen-Anteils führt keineswegs automatisch zu mehr Promovendinnen, Habilitandinnen und letztlich zu mehr Professorinnen.“ (S. 71) Und strukturell „unterscheiden sich Männer und Frauen darin, dass Frauen die schlechter dotierten und kürzer befristeten Stellen haben.“ (S. 86) Dabei stehen weibliche Vertreterinnen der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft den männlichen Vertretern beispielsweise in Hinblick auf Publikationsoutput in nichts nach: „Der Anteil der Autorinnen stieg über die Jahre, vor allem aber in den Jahren von 1993 bis 1997 deutlich an. Wenn man die Unterschiede zwischen Männern und Frauen, was Alter und Position betrifft, herausrechnet, sind Frauen an der Publikationsmasse etwa entsprechend ihres Anteils, wenn nicht leicht stärker, vertreten.“ (Brosius 1998, S. 345) Dennoch bilanziert auch die jüngste Erhebung – von Prommer und Riesmeyer (2020) mit Daten zu den Einrichtungen, die im November 2019 auf der DGPK-Homepage genannt wurden, – für die Ebene der Professorenschaft: „Nach wie vor sind Frauen in der Medien- und Kommunikationswissenschaft (KMW) unterrepräsentiert. Sie wurden auch in den letzten Jahren nicht überproportional berufen. Einer Mehrzahl weiblicher Studierender auf Bachelor- und Masterniveau steht eine Unterzahl von Professorinnen gegenüber“. Nach aktuellen Studierenden-Zahlen des Statistischen Bundesamts waren im Wintersemester 2023/2024 in der Kommunikationswissenschaft 73 Prozent Frauen und 27 Prozent Männer eingeschrieben (Destatis 2025).

Jedoch zeigt sich Gender als Differenzkategorie nicht nur als bedeutend hinsichtlich der Karrierestufen der Forschenden. Eine annähernde Parität unter allen Kommunikationswissenschaftler:innen in Deutschland sollte auch mit einer Parität in den Themenschwerpunkten einhergehen. Allerdings könnten Forschungsthemen in der Praxis unterschiedlich entlang dieser Kategorie verteilt sein: Gibt es Unterschiede, welche Geschlechter sich welcher Thematik zuwenden? Werden von weiblich gelesenen Personen andere Themen gesetzt, ggf. mehr Genderthemen? Die Selektion von Themenschwerpunkten wurde bisher lediglich in Bezug auf größere Forschungsstränge bzw. Disziplinen und auf die Zuwendung zu stärker qualitativ oder stärker quantitativ orientierten Verfahren aus Genderperspektive untersucht (Thelwall et al. 2019). Hierbei zeigten sich keine ausschließlich über Gender zu erklärenden Themenpräferenzen, lediglich methodisch halten Thelwall et al. (2019, S. 149) fest: „females are more likely to use exploratory and qualitative methods and males are more likely to use quantitative methods.“ Weitere Studien weisen darauf hin, dass Gender als Differenzkategorie für unterschiedliche forschersche Charakteristika herangezogen werden kann (dabei sind wir uns natürlich bewusst, dass Geschlecht nicht immer das leitende Differenzmerkmal ist): So sind Frauen eher in interdisziplinärer Forschung aktiv (Rhoten & Pfirman 2007; Pinheiro et al. 2022) und haben weniger „first-order connections“ (Whittington et al. 2024), also Personen, mit denen sie publizieren.

Zwar gibt es keine empirische Studie, die belegt, dass Frauen vorwiegend zu Genderthemen publizieren, aber, wenn wir uns beispielsweise die ebenfalls berufsbezogene Disziplin „Medizin“ ansehen, enthält die Special Collection der Zeitschrift „Nature“ zum Thema „Sex and gender in science“ (mit Schwerpunkt auf Lebenswissenschaften) Artikel überwiegend von Frauen oder gemischten Teams: <https://www.nature.com/immersive/sex-and-gender-in-science/index.html>. Auch werden vorwiegend Frauen auf Professuren für gendersensible Medizin berufen (z. B. Ute Seeland in Magdeburg, Carolin Lerchenmüller in Zürich, Sabine Oertelt-Prigione in Bielefeld, Vera Regitz-Zagrosek in Berlin). Das Institut für geschlechter-sensible Medizin an der Universität Duisburg-Essen wurde von Anke Hinney und Andrea Kindler-Röhrborn gegründet, was zu der Annahme führen kann, dass Frauen sich mehr mit Geschlechtsthemen befassen. Dies könnte auch in der Kommunikationswissenschaft und speziell der Journalistik zutreffend sein. Die Arbeitsgruppe „Frauenforschung“ in der DG-PuK wurde rund um die Sprecherinnen Elisabeth Klaus und Jutta Röser von Frauen initiiert. Zudem bemerkte bereits Elisabeth Klaus (2005, S. 8), dass es ihr ein Anliegen sei, durch das Nennen von Vornamen in den Literaturverweisen „auf die bei diesem Thema [kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, Anm. d. A.] natürlich besonders große Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten und auf die vielfältigen Studien hinzuweisen, die von Frauen stammen“.

Doch aktuelle empirische Daten zu dieser Vermutung liegen bisher nicht vor – dies wollen wir mit unserem Beitrag ändern. Vor allem halten wir es aufgrund der aktuellen Diskussionen um Diversität im Journalismus (Bayramoğlu et al. 2024) für sinnvoll, speziell die Journalismusforschung in den Blick zu nehmen. Normativ gehen wir davon aus, dass es auch beim Thema „Gender“ wichtig ist, verschiedene Perspektiven (von männlichen wie weiblichen Forschenden, an verschiedenen Standorten und aus verschiedenen Schulen kommend, auf verschiedenen wissenschaftlichen Hierarchie-Ebenen) im Feld vorzufinden. Sollte es tatsächlich eine Dominanz von Frauen in der Themenverschränkung von Journalismus und Gender Studies geben, würden wir im Sinne des Differenzansatzes dann auch nach den Gründen dafür fragen. Denn der „differenztheoretische Ansatz der Geschlechterforschung untersucht die unterschiedlichen Lebens- und Handlungsweisen von Männern und Frauen“ (Lünenborg & Maier 2013, S. 19). Wo lassen sich, eben in einer gegebenenfalls abweichenden Themenpräferenz, spezifische geschlechtsgebundene Interessen und Leistungen identifizieren? Insofern sehen wir „Geschlechterdifferenz als gesellschaftlichen Strukturzusammenhang“ (Klaus 2023, S. 29), der wesentlich auf gesellschaftliche und kulturell geprägte Werte und Normen, Aushandlungen von Macht sowie vergeschlechtlichte Kontexte und Arbeitsstrukturen zurückzuführen ist.

In Anbetracht des vorliegenden Forschungsstandes zu Geschlechterverhältnissen in der Kommunikationswissenschaft und Journalismusforschung formulieren wir folgende Forschungsfragen:

FF1a: Unterscheiden sich die Geschlechterverhältnisse im Bereich Journalismusforschung von denen in der Kommunikationswissenschaft allgemein?

FF1b: Unterscheiden sich die Geschlechterverhältnisse der Journalismusforschenden allgemein von denjenigen Journalismusforschenden, die Themen aus dem Bereich der Gender Studies bearbeiten?

2.2 Forschungsthemen der Kommunikationswissenschaft kategorisieren – viele Möglichkeiten, kein Best Practice?

Forschungsschwerpunkte zu kategorisieren, stellt eine besondere Herausforderung dar. Wie übergreifend, wie kleinteilig legt man die Kategorien an? Welche Subthemen lassen sich zu-

sammenfassen? Wie mit Kategorien umgehen, die quer zu anderen Bereichen liegen (beispielsweise „Computational Social Science“) oder in diesem dynamischen Forschungsfeld erst neu entstehen (beispielsweise künstliche Intelligenz in Journalismus und Unternehmenskommunikation)? Im Folgenden gehen wir auf Erhebungen ein, die Themenkategorisierungen für die deutsche Kommunikationswissenschaft vorgelegt haben. Brosius (1998) untersuchte die Autor:innen und Themen von *Publizistik* und *Rundfunk und Fernsehen* zwischen 1983 und 1997. Er unterschied folgende Themen: Massenkommunikation/Massenmedien allgemein; Medienwirkung; Medienwirtschaft; Kommunikationspolitik; Mediennutzung; Kommunikatorforschung; Mediengeschichte; Methoden; Medienrecht; Medienpsychologie; Public Relations; Individualkommunikation. Bei den thematischen Schwerpunkten in *Publizistik*, *Rundfunk und Fernsehen* sowie *Media Perspektiven*, die Hohlfeld und Neuberger (1998) untersuchten, führten Medien- und Kommunikationspolitik, Rezeptionsforschung sowie Aussagenanalyse die Liste an (Hohlfeld & Neuberger 1998, S. 327). Eine weitere Möglichkeit, Themenschwerpunkte zu generieren, könnte darin bestehen, die Titel von Fachzeitschriften als Indikator von Sub-Forschungsfeldern zu sehen, beispielsweise in Anlehnung an die Liste, die Lauf (2001) veröffentlichte und die Journals wie *Journal of Media Economics*, *Public Relations Review*, *Journal of Advertising* oder *Health Communication* enthielt.

Peiser et al. (2003) erfragten in ihrer Umfrage unter DGPUK-Mitgliedern die Wichtigkeit, die die Mitglieder bestimmten – wie sie es nannten – „Forschungsbereichen“ zumaßen. Von damals 668 DGPUK-Mitgliedern beteiligten sich 347 (52 %). Die 20 vorgegebenen Themen umfassten: Massenmedien, Mediensysteme/Medienstrukturen, Politische Kommunikation, Kommunikationspolitik, Medienökonomie, Internationale Kommunikation, Internet, Multimedia, Organisationskommunikation/Public Relations, Werbung, Mediaanalyse/Werbeträgerforschung, Interpersonale Kommunikation, Film, Kommunikationstechnik, Nonverbale Kommunikation, Sprache/Schrift, Kultur generell, Gender Studies, Computerspiele, Szenische Medien (Theater etc.). Ganz oben standen die Themen „Massenmedien“ und „Mediensysteme/Medienstrukturen“, die von über 90 Prozent der Befragten als (sehr) wichtig erachtet wurden. Das Thema „Gender Studies“ ordnete nicht einmal ein Drittel als (sehr) wichtig ein. Auf einer Skala von „völlig unwichtig“ (1) bis „sehr wichtig“ (5) rangierten Gender Studies bei einem Wert von 2,8.

Brosius und Haas (2009) legten eine Liste von 13 Themen vor: (1) Theoretische Aufsätze, (2) Aussagenforschung, (3) Fachentwicklung, (4) Mediennutzung, (5) Medienwirkung, (6) Individualkommunikation, (7) Methoden, (8) Kommunikations-, Mediengeschichte, (9) Kommunikationspolitik, Medienrecht, (10) Medienökonomie, (11) Journalismus-, Kommunikatorforschung, (12) Gender sowie (13) Sonstiges. Bei einer Kategorisierung der Themen der Beiträge in *Publizistik* und *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2003 bis 2007 nahmen die Bereiche Mediennutzung und Medienwirkung zusammen über ein Drittel des gesamten Samples (N=186 Artikel) ein. Das Thema „Gender“ lediglich 1,6 Prozent (Brosius & Haas 2009, S. 176).

Die jüngste Kategorisierung samt überarbeitetem Vorschlag stammt auf Initiative des DGPUK-Vorstands von Altmeyen et al. (2011; 2013). Sie befragten DGPUK-Mitglieder nach den Forschungsbereichen und Themen ihrer Projekte (mit und ohne finanzielle Förderung) im Zeitraum 2005 bis 2009. Von 835 eingeladenen Personen konnten Fragebögen von 188 Forschenden zur Auswertung verwendet werden (Altmeyen et al. 2011, S. 376). Insgesamt wurden 832 Forschungsprojekte genannt (ebd., S. 377). Die Autor:innen haben zwischen „Forschungsbereichen“ und „Themen“ unterschieden. Dabei umfassen die *Forschungsbereiche* eher perspektivische Zugänge, beispielsweise Medienwirkungsforschung oder Journalismusforschung. Dagegen zeigen sich die *Themen* eher gegenstandsorientiert, benennen also

konkrete Phänomene aus der Medienrealität, wie etwa Konvergenz, Propaganda, Mediennutzung im Alter usw. Die Themen haben Altmeyers et al. aus den Keywordlisten zu Reviews der DGPK-Jahrestagungen zusammengestellt und dann noch einmal überarbeitet und ergänzt (vgl. ebd.). Der am häufigsten genannte *Forschungsbereich* war die Journalismusforschung mit 83 Nennungen, die Genderforschung erhielt nur sieben Nennungen (ebd., S. 382). Bei den *Themen* folgte dem Spitzenreiter „Sonstige Spezifizierungen“ mit 70 Nennungen die Organisationskommunikation mit 60 Nennungen. Journalismus erhielt 28 und Gender 17 Nennungen (ebd., S. 395). Somit zeigt sich, wie auch schon Klaus (2005, S. 32) feststellte, dass „in der deutschen Kommunikationswissenschaft die Frauenforschung nach wie vor nur eine Randexistenz innehat und ihre Ergebnisse in den Kernbereichen der Disziplin nur wenig zur Kenntnis genommen werden“. Dabei ist zu hinterfragen, was das „Thema Gender“ eigentlich umfasst. Lünenborg und Maier (2013) unterteilen Studien der „Gender Media Studies“ in die Bereiche Medienproduktion, Medientext und Medienhandeln. Das Inhaltsverzeichnis des „Handbuch Medien und Geschlecht“ (Dorer et al. 2023) zeigt, in welch vielfältigen Bezügen sich Genderforschung befindet: in Verbindung mit Sportberichterstattung, mit Mehrsprachigkeit, Game Studies und Kinderfernsehen, mit Alter, Gewalt, Hate Speech und Medienpolitik.

In Anbetracht des vorliegenden Forschungsstandes zu Themen der Kommunikationswissenschaft gibt es bisher kein Best Practice zur Kategorisierung. In der vorliegenden Studie haben wir uns für eine Vorgehensweise anhand der von den Forschenden formulierten Forschungsschwerpunkte auf ihren institutionellen Webseiten entschieden. Aufgrund der beim Thema Gender erwarteten Ausdifferenzierung schauen wir uns neben den genannten Forschungsschwerpunkten auch die auf den Webseiten genannten Veröffentlichungen und ihre Subthemen genauer an. Wir formulieren folgende Forschungsfragen:

FF2a: Welche Forschungsthemen (sowie Subthemen und beispielhafte Veröffentlichungen) werden von Personen bearbeitet, die Journalismusforschung und Gender Studies bearbeiten?

FF2b: Wie unterscheiden sich die Forschungsthemen dieser Personen von den Themen aller Kommunikationswissenschaftler:innen, die im Bereich Gender Studies forschen, aber nicht in der Journalismusforschung aktiv sind? (= Welche Gender-Themen fehlen in der Journalistik? Welche werden exklusiv in der Journalismusforschung behandelt?)

In einigen wenigen Studien in der Kommunikationswissenschaft spielen auch die institutionellen Standorte der Forschenden eine Rolle. Brosius (1998) untersuchte die Autor:innen von *Publizistik und Rundfunk und Fernsehen* zwischen 1983 und 1997 und erfasste neben Geschlecht auch ihre Universitätsstandorte. In allen drei Perioden, die er miteinander verglich, kam der größte Anteil von Autor:innen von der Universität Mainz, die weiteren Platzierungen veränderten sich im Lauf der Zeit (S. 342). Eine ähnliche Analyse gibt es von Donsbach et al. (2005) für *Publizistik und Medien & Kommunikationswissenschaft* für 1998 bis 2003 mit den Universitäten München, Leipzig, Mainz auf den vorderen Plätzen (S. 65). Auch in Meyens (2004, S. 201–202) Analyse im Hinblick auf die Chancen auf eine Professur in der Kommunikationswissenschaft oder Journalistik spielt neben dem Geschlecht (männlich) auch der Standort eine Rolle (Studium in Mainz, Berlin, München, Münster). Empirische Studien zur Verteilung verschiedener Teilbereiche der Kommunikationswissenschaft auf institutionelle Standorte liegen unseres Wissens nicht vor. Wir fragen deswegen explorativ:

FF2c: Lassen sich institutionelle Standorte identifizieren, an denen Journalistik mit Schwerpunkt Gender Studies vermehrt zu finden ist?

3. Methodik

Im Folgenden werden wir auf Datenbasis und Methode eingehen sowie einen kurzen Überblick über unseren Datensatz geben.

3.1 Datenbasis

Basis für unsere Erhebung sind Kommunikationswissenschaftler:innen, die am Stichtag 13./14. Dezember 2024 an Hochschulen oder Forschungseinrichtungen in Deutschland im Bereich Forschung tätig waren. Die Daten für diesen Artikel stammen aus unserer Stichtags-erhebung, in der wir seit 2023 jedes Jahr im Dezember die Kommunikationswissenschaftler:innen in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit ihren Forschungsschwerpunkten erfassen. Ausgeschlossen sind Personen, die ausschließlich in der angewandten Forschung arbeiten (zum Beispiel das Institut für Demoskopie Allensbach oder Medienforschung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk). Um die Personen möglichst vollständig, aber forschungs-ökonomisch sinnvoll zu erfassen, arbeiten wir mit zwei Datenquellen: (1) *Hauptcodierung* anhand von Personenlisten bei kommunikationswissenschaftlichen Institutionen und (2) *Mitgliederkodierung* anhand der Mitgliederliste der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK). Dass sich dabei Doppelungen ergeben, die später entfernt wurden, liegt im Kern der Sache; so allerdings ist gesichert, alle Personen (beispielsweise von Fachhochschulen) in die Auswertung einzubeziehen, die sich in der deutschen Kommunikationswissenschaft verorten.

Für die *Hauptcodierung* nutzten wir die Übersichtsseite „Institute im deutschsprachigen Raum“, die auf der Website der DGPuK verfügbar ist. Alle Universitäten, die im Dezember 2024 dort vermerkt waren, wurden überprüft. Wenn dort Kommunikationswissenschaftler:innen arbeiteten, wurden alle dort arbeitenden Personen mit Ausnahme von studentischen Hilfskräften und Sekretär:innen in die Hauptcodierung aufgenommen. In der Hauptcodierung nicht erfasst wurden Standorte, die zwar auf der DGPuK-Website vermerkt sind, aber Universitäten darstellen, an denen unserer Einschätzung nach aktuell keine Kommunikationswissenschaftler:innen arbeiten. Ein Beispiel dafür ist das Institut für Medienkultur und Theater der Universität zu Köln. Außerdem werden über die Hauptcodierung nur Universitäten erfasst. Dies ist eine forschungsoökonomische Entscheidung, weil die Anzahl an anderen Hochschultypen sehr groß ist und an diesen oft die institutionelle Zuordnung von Personen schwieriger zu überblicken ist. Es gibt deswegen bei hohem Aufwand eine hohe Wahrscheinlichkeit für falsch-positive Fälle. Daher werden Kommunikationswissenschaftler:innen außerhalb von Universitäten nur über die *Mitgliederkodierung* erfasst, da wir annehmen, dass Personen, die forschen, sich über die DGPuK vernetzen. Die Liste der über die Hauptcodierung erfassten Institutionen befindet sich im Anhang (A1)¹.

Für die Mitgliederkodierung nutzten wir die im internen Bereich der DGPuK-Website verfügbare Mitgliederliste, Stand Dezember 2024. Alle Personen, die hier vermerkt sind, wurden darauf geprüft, ob sie der Definition für die Studie entsprechen. In der DGPuK sind beispielsweise viele Emeriti und Kolleg:innen, die im Ausland arbeiten, die nicht zur Grundgesamtheit gehören. Duplikate mit der Hauptcodierung wurden entfernt. Über die Mitgliederkodierung werden auf diese Weise auch viele Forschende an Fachhochschulen und Forschungsinstitutionen (beispielsweise GESIS, Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften oder Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut) erfasst. Es bleiben aber weiterhin diejenigen außen vor, die sich nicht hinsichtlich der kommunikationswissenschaftlichen Forschung in Deutschland vernetzen oder zugehörig fühlen wollen.

1 Der Anhang findet sich unter https://osf.io/cf6xd/?view_only=948deac178ac4e2798e564c1ec711f4.

3.2 Quantitative Inhaltsanalyse

Erhebungsart: Wie im Forschungsstand ersichtlich, werden Daten zu Geschlecht und Forschungsthemen oft über Befragungen oder Inhaltsanalysen deutscher Zeitschriften erfasst. Aufgrund der geringen Rücklaufquoten in den bisherigen Studien und der Internationalisierung der Publikationen in der Kommunikationswissenschaft haben wir uns für eine Datenerfassung mithilfe der institutionellen Websites der Forschenden entschieden. Von allen in Hauptcodierung und Mitgliederkodierung erfassten Personen werden die Informationen von den Websites der Institutionen, bei denen sie tätig sind, in eine Liste kopiert bzw. die Informationen codiert. Es werden keine persönlichen Websites (z. B. *forschername.de*) genutzt und keine weiteren Informationen hinzugezogen außer PDF-Dateien, die direkt auf der Website verlinkt sind (in der Regel Lebensläufe).

Ablauf der Erhebung: Die Erhebung läuft in zwei Phasen ab. Aufgrund der Anzahl der Personen werden diese über die zweite Jahreshälfte hinweg von studentischen Hilfskräften codiert. Sie arbeiten dabei in der *Hauptcodierung* mit einer Institutionenliste, von der sie nach und nach jede universitäre Institution durchgehen. Von der Haupt-Website wird sich zur Team- oder Mitarbeitendenübersicht durchgeklickt und von dort werden alle forschenden Personen erhoben. Für die *Mitgliederkodierung* liegt von Anfang an eine vollständige Personenliste vor und der Zwischenschritt entfällt. Die zweite Phase ist die eigentliche *Stichtagserhebung*. Am Stichtag gehen die Autorinnen alle Institutionenlinks sowie alle in der Erhebung erhaltenen Links zu Websites (Hauptcodierung und Mitgliederkodierung) noch einmal durch, um zu kontrollieren, welche Personen am tatsächlichen Stichtag Mitte Dezember (13. und 14.12.) dort tätig sind. Personen, die noch nicht erfasst waren, werden nachcodiert, Personen, die den Standort gewechselt haben, aktualisiert, und Personen, die zum Beispiel wegen Wechsels ins Ausland aus der Grundgesamtheit fallen, werden auf „RAUS“ gestellt. Für Personen, die seit der Ersterhebung durch die Hilfskräfte am Standort verblieben sind und daher nicht nachkontrolliert wurden, ist es möglich, dass Daten wie die Forschungsschwerpunkte sich noch einmal verändert haben. Deswegen und zur Kontrolle wurden im Dezember alle Websites der Grundgesamtheit per Screenshot gesichert.

Codebuch: Folgende Variablen werden in der Datenbank erfasst: Codierer:in, Datum der letzten Prüfung des Eintrags, Institutionen-ID, Forscher:innen-ID, Website der Forscher:in, Titel, Vorname, Nachname, DGPK-Mitglied, Stichtagskontrolle, gelesenes Geschlecht, Denomination, bis zu 15 Forschungsschwerpunkte, universitäre Funktion sowie Studien- und Promotionsorte. Das Codebuch befindet sich im Anhang (A2).

Eingrenzung auf Journalistik und Genderforschung: Um die Forschenden zu finden, die Themen der Journalistik/Journalismusforschung und/oder Genderforschung bearbeiten, haben wir alle Denominationen und Forschungsschwerpunkte, die die Forschenden selbst auf ihren Websites angegeben haben, nach Stichworten durchsucht. Da es dafür bisher keine validierten Suchlisten gibt, haben wir mit einer Kombination aus induktivem und deduktivem Ansatz gearbeitet. Ohne Ansicht des Materials haben wir für *Journalismusforschung* die Suchworte Jour, Press, Rundfunk (Oder-Verknüpfung) und für *Genderforschung* die Suchworte Femin, Gender, Geschlecht, Frau, Women, Woman, Female, Divers, Diversity, Non-Binary, LGBT (Oder-Verknüpfung) genutzt. Groß- und Kleinschreibung sowie Position in einem zusammengesetzten Wort spielten keine Rolle.

Zusätzlich haben wir manuell codierte Forschungsschwerpunkte verwendet. Dazu haben wir alle in der Stichtagserhebung 2023 erstgenannten Forschungsschwerpunkte manuell anhand von Themen-Clustern codiert. Die Themencluster wurden auf Basis der Fachgruppen (bzw. Division, Interest Groups) der deutschsprachigen Fachgesellschaften

sowie ECREA und ICA erstellt. In der Journalismusforschung waren dies die Gruppen Journalistik/Journalismusforschung und Journalism Studies. Für die Genderforschung Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht, Gender, Sexuality and Communication sowie Feminist Scholarship und Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender & Queer Studies. Wir haben einige weitere Kategorien ergänzt, so dass alle genannten Forschungsschwerpunkte codiert werden konnten. Die Intercoder-Reliabilität war mit einem Krippendorffs Alpha-Wert von 0,77 zufriedenstellend. Die Liste aller manuell codierten Forschungsschwerpunkte befindet sich im Anhang (A3).

Alle erstgenannten Forschungsthemen, die bei dieser Codierung der Journalismusforschung oder der Genderforschung zugeordnet worden waren, wurden zusätzlich als Suchworte für alle Denominationen und Forschungsschwerpunkte im Datensatz 2024 genutzt. Bei Genderforschung hatte dies aufgrund der umfangreichen Suchliste keinen Effekt, weil alle manuell codierten Forschungsschwerpunkte bereits über die Suchworte erfasst waren. In der Journalismusforschung konnte beispielsweise über Suchworte wie Agenda-Setting und News Avoidance die Trefferquote erhöht werden.

3.3 Qualitative Inhaltsanalyse

Um zu erheben, welche Themen Forschende, die sich explizit in Journalismus- und Genderforschung ausweisen, bearbeiten, haben wir deren Forschungsschwerpunkte manuell gruppiert. Zusätzlich haben wir die Publikationsverzeichnisse von den Websites erfasst („Veröffentlichungen“) und die inhaltlichen Themen anhand von Oberbegriffen zusammengefasst („Subthemen“). Dabei sind wir induktiv in zwei Schritten vorgegangen: Zunächst wurden alle Publikationen markiert, die beide Bereiche tangierten, danach haben wir beim Lesen der bereits markierten Publikationen eine Liste mit Subthemen erstellt. Wenn eine Publikation keinem bereits vorhandenen Subthema zuzuordnen war, wurde ein neues Subthema erstellt. Einige Subthemen haben wir im Nachhinein zusammengefasst.

3.4 Überblick über den Datensatz

In dem Datensatz befinden sich Einträge zu N=1277 Personen, die im Dezember 2024 in der deutschen Kommunikationswissenschaft tätig waren. Davon wurden 688 Personen als weiblich und 588 als männlich gelesen. Eine Person wurde weder als singular männlich noch als singular weiblich gelesen. Mit dieser Vorgehensweise unterschätzen wir vermutlich den Anteil an Personen, die sich selbst in einer Befragung einer anderen oder keiner Geschlechteridentität zuordnen würden. Denn in der aktuellen Mittelbauerhebung (Rihl et al. 2024) ordneten sich 2,8 Prozent bei N=243 Befragten dieser Gruppe zu.

Von den 1277 Personen in unserem Datensatz konnte bei 1192 mindestens ein Forschungsschwerpunkt oder eine Denomination erfasst werden. Die maximale Anzahl von Forschungsschwerpunkten war zwölf (drei Personen), in der Regel wurden aber nur bis zu fünf Forschungsschwerpunkte auf den Websites angegeben.

4. Ergebnisse

Der Ergebnisteil ist anhand der Forschungsfragen aus dem Forschungsstandkapitel gegliedert. Er ist weitgehend deskriptiv angelegt und beinhaltet jeweils nur eine kurze Einordnung am Ende jedes Abschnitts. Eine größere Diskussion der Ergebnisse hält das Schlusskapitel des Artikels bereit.

4.1 FF1a: Unterscheiden sich die Geschlechterverhältnisse im Bereich Journalismusforschung von denen in der Kommunikationswissenschaft allgemein?

Anhand unseres Datensatzes können wir schlussfolgern, dass sich das Verhältnis von Frauen zu Männern, die Journalismusforschung betreiben, nicht vom Verhältnis in der Kommunikationswissenschaft allgemein unterscheidet. In der Journalismusforschung zeigt sich ein Verhältnis von 53,6 Prozent Frauen zu 46,4 Prozent Männern (163 zu 141). In der Kommunikationswissenschaft allgemein beträgt das Verhältnis 53,9 Prozent Frauen zu 46,0 Prozent Männern (688 zu 588, sowie eine nicht binär zuzuordnende Person). Hervorzuheben ist, dass die Journalismusforschung ein Themenbereich ist, der besonders stark das Gesamtverhältnis des Gesamtdatensatzes repräsentiert. In anderen Themenbereichen, so ein Ergebnis unserer Erhebung aus dem Jahr 2023 mit manueller Zuordnung zu thematischen Kategorien, gibt es entweder deutlich mehr Männer (Wirtschaft, Politische Kommunikation, Computational Methods) oder mehr Frauen (Gesundheitskommunikation, Jugend- und Medienpädagogik, Rezeptions- und Wirkungsforschung).

4.2 FF1b: Unterscheiden sich die Geschlechterverhältnisse der Journalismusforschenden allgemein von denjenigen Journalismusforschenden, die Themen aus dem Bereich der Gender Studies bearbeiten?

Anders sieht es aus, wenn wir die Personen betrachten, die innerhalb der Journalismusforschung Themen der Genderforschung bearbeiten. Während der Frauenanteil in der Journalismusforschung bei 53,6 Prozent liegt, ist er in dieser Subgruppe mit 81 Prozent (17 Frauen und vier Männer) deutlich erhöht. Der Frauenanteil ist damit auch deutlich höher als in der Kommunikationswissenschaft allgemein. Er entspricht etwa dem Frauenanteil an allen Kommunikationswissenschaftler:innen aus dem Gesamtdatensatz, die zu Gender forschen (83,9 % Frauen, 16,1 % Männer, N=62).

Der Anteil der Personen, die Gender mit Journalismusforschung kombinieren (21 von 304) ist damit mit 6,9 Prozent aber etwas höher als im Gesamtdatensatz (Genderforscher:innen 62 von 1277 Personen insgesamt, 4,9 %).

Die Ergebnisse zu dem höheren Frauenanteil im Bereich der Personen, die zu Gender forschen, entsprechen den dokumentierten Äußerungen aus dem Fach selbst sowie dem Forschungsstand aus anderen Fächern.

4.3 FF2a: Welche Forschungsthemen (sowie Subthemen und beispielhafte Veröffentlichungen) werden von Personen bearbeitet, die Journalismusforschung und Gender Studies bearbeiten?

Insgesamt haben die 21 Personen, die beide Bereiche bearbeiten, 121 Forschungsthemen auf ihren Websites angegeben. Davon doppelten sich einige naheliegenderweise. Die 105 unterschiedlich formulierten Forschungsthemen haben wir in zwei getrennten Durchläufen danach codiert, ob wir sie der Journalismusforschung oder der Genderforschung zuordnen. 61 Forschungsthemen waren keinem der beiden Bereiche zuzuordnen (einige Beispiele: qualitative Methoden, Rezeptionsforschung, Medien- und Kommunikationstheorien). 25 Themen haben wir der Journalismusforschung und 20 der Genderforschung zugeordnet. Damit wurde nur in drei angegebenen Forschungsthemen sowohl die Journalismus- als auch der Genderforschung explizit. Dies waren: „Journalismusforschung (Diversität im Journalismus, Berufseinstieg im Journalismus, Berufsbild Journalist:in)“, „Gender-Gaps im Journalismus / Gendersensible Sprache in Nachrichten“ und die Denomination „Innovationen und Genderforschung im Journalismus“. Es zeigt sich also, dass die Beschäftigung

mit beiden Themenbereichen in der Regel nicht bereits über einzelne Forschungsthemen deutlich wird, sondern in der Kombination.

Um mehr über die Themen zu erfahren, die bearbeitet werden, haben wir deswegen Sub-Forschungsthemen auf Basis der Veröffentlichungen codiert. Zur Erfassung der Sub-Forschungsthemen kopierten wir alle Publikationslisten, die auf den Institutionsseiten der 21 Personen angegeben waren, die Journalismus- und Genderforschung kombinieren. Wir haben alle Publikationen markiert, die beide Bereiche tangierten, und daraus eine Subthemenliste erstellt. Die qualitative Analyse ergab folgende Schwerpunkte:

- Theorien und Konzepte der Gender Media Studies, die auf Journalismusbereiche angewandt werden. Hier geht es zum Beispiel um die Konstruktion der Kategorie „Geschlecht“, um die Diskurse und Debatten aus den Bereichen des (Post-)Feminismus und Antifeminismus sowie der kosmopolitischen Medienkulturforschung, um Queer-Theorien und Diversitätskonzepte.
- Methodische Problematiken der Gender Media Studies. Hierunter fallen die Erfassung und Operationalisierung von Konstruktionen und geschlechtergerechter Sprache sowie Herausforderungen der (intersektionalen) Medieninhaltsanalyse.
- Inhaltsforschung, vorwiegend die (stereotype) Repräsentation von weiblichen Protagonistinnen, aber auch Diversität in Nachrichten, Visualisierung von Körperlichkeit in Filmen, Inszenierungen von Sexualität und Nacktheit. Nicht immer liegt der Fokus auf genuin journalistischen Formaten wie Politikberichterstattung oder Geschlechterstereotypen in Wissensmagazinen, sondern es werden fiktionale Formate oder Casting-Shows und Reality TV betrachtet.
- Kommunikatorinnenforschung, also die Betrachtung von Journalistinnen (häufig in Führungspositionen). Beispielfhaft können hier genannt werden Kriegs- und Krisenreporterinnen, Journalismus als Frauenberuf und Zugangshürden zu Profession oder Karrierewegen.
- Intersektionalitätsfokus, also die gemeinsame Betrachtung verschiedener Diversitätsmerkmale wie beispielsweise die Kombination von Geschlecht mit Migrationserfahrung oder Ethnizität, Alter, physisch-kognitiver und gesundheitlicher Beeinträchtigung, etwa durch Behinderung oder Covid-Erkrankung, oder Care-Positionen.
- Historische Aspekte, häufig biographische Darstellungen von Journalistinnen (z. B. Franziska Anneke, Bertha von Suttner), Frauenbewegungen, Frauenzeitschriften.
- Fragen von Macht(asymmetrie), Ungleichheit, Instrumentalisierung, Öffentlichkeiten, Selbstbestimmung und Identität, Affekten und Emotionen, beispielsweise in der Analyse von Debatten wie #MeToo oder #FrauenSagenNein; auch Geschlechterkonstruktionen und Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation können hier verortet werden.
- Technikfokus; in diesen Bereich reihen sich beispielsweise Veröffentlichungen zu Technikjournalismus oder KI aus Genderperspektive sowie zu MINTfluencerinnen ein.

Der Bereich der Rezeption aus Genderperspektive (beispielsweise die Rezeption von Darstellungen von Migrantinnen oder Politikerinnen in den Medien) spielte nur eine marginale Rolle. Dies führt einen Befund von Klaus (2005, S. 31) fort, die feststellte, dass „in der Rezeptionsforschung ein Nachholbedarf der deutschen Frauenforschung besonders augenfällig ist.“ In Rückbezug auf die inhaltliche Unterteilung von Studien, die Lünenborg und Maier (2013) vornehmen, nämlich Medienproduktion, Medientext und Medienhandeln, können wir feststellen, dass in unserer Studie vor allem Medientexte, aber auch Produktionsaspekte eine Rolle spielen, das Medienhandeln allerdings untergeordnet analysiert wird. Dass die Publikationsliste Studien zu fiktionalen Medieninhalten und qualitative Ansätze umfasst – auch ganz im Sinne einer kulturelle Praktiken im „Doing Gender“ erforschenden

Sichtweise –, bestätigt ebenfalls einen Befund von Lünenborg und Maier (2013), die in den Gender Media Studies eine Auflösung zwischen kommunikationswissenschaftlicher und medienwissenschaftlicher Zugehörigkeit sehen – eine Trennung, die im englischsprachigen Raum ohnehin „gänzlich unverstanden“ (S. 8) sei. „It is difficult to disentangle gender theories from cultural theories of communication because these two designations cover such a large variety of different approaches yet have been historically closely aligned.“ (Robinson & Buzzanell 2012, S. 148)

4.4 FF2b: Wie unterscheiden sich die Forschungsthemen dieser Personen von den Themen aller Kommunikationswissenschaftler:innen, die im Bereich Gender Studies forschen, aber nicht in der Journalismusforschung aktiv sind? (= Welche Gender-Themen fehlen in der Journalistik? Welche werden exklusiv in der Journalismusforschung behandelt?)

Werden an der Schnittstelle von Gender Studies und Journalismusforschung, wie eben aufgezeigt, bereits vielfältige Themen erforscht, so lohnt sich zum Vergleich dennoch ein Blick auf die Forschungsthemen aller Kommunikationswissenschaftler:innen (aus dem Gesamtdatensatz), die der Genderforschung zugeordnet wurden. Dies sind abzüglich der 21 Personen, die Gender- und Journalismusforschung vereinen, 41 Personen. Hier zeigen sich Verschränkungen mit Schwerpunkten in Gesundheitskommunikation oder Organisationskommunikation/Public Relations, etwa, wenn die Kommunikation von gender-based medicine thematisiert wird. Auch zielgruppenspezifische Ansätze oder parasoziale Interaktionen, die sich auf Jugend, Queerness oder Masculinity beziehen, sind zu finden. Bereiche wie Rechtsextremismus, Postkolonialismus sowie geschlechtsspezifische Gewaltdarstellungen und Konflikte kommen hier (im Vergleich zu den Gender-Schwerpunkten in der Journalismusforschung) vermehrt vor. Ebenfalls verorten einige Kommunikationswissenschaftler:innen ihre Gender-Forschung an der Schnittstelle zu Religion, was sich an Forschungsschwerpunkten wie feministische Theologie und theologische Geschlechterforschung sowie Religion in Verbindung mit Gender, Identität und Ungleichheit zeigt.

Medienrezeption bildet einen weiteren Fokus; hier lassen sich Potenziale für die genderorientierte Journalismusforschung feststellen. Die Forschungsschwerpunkte deuten auch darauf hin, dass sich Gender-Forschende (zu über 80 % Frauen) häufig qualitativer Verfahren wie beispielsweise der kritischen Diskursanalyse bedienen. Dies unterstützt die Erkenntnis von Thelwall et al. (2019), dass sich weibliche Forschende verstärkt im qualitativen Methodenspektrum verorten, kann allerdings auch thematisch induziert sein. Es gibt auch einige wenige Themen, die nicht von Personen bearbeitet werden, die der Genderforschung zugeordnet wurden, sondern nur von denjenigen, die Journalismusforschung in Zusammenhang mit Gender vertreten. Dazu gehören die Analyse von gendersensibler Sprache, die von zwei Personen als Forschungsschwerpunkt ausgewiesen wird, sowie zwei Themen, die jeweils eine Person nennt: Informatik und Aging, was auch wiederum die Themenbreite, was unter Gender Media Studies verstanden wird, unterstreicht.

4.5 FF2c: Lassen sich institutionelle Standorte identifizieren, an denen Journalistik mit Schwerpunkt Gender Studies vermehrt zu finden ist?

Von den 21 Personen, die beide Themenbereiche bearbeiten, sind fünf Forschende der FU Berlin und jeweils drei Forschende der LMU München und der Universität Gießen zugehörig. Alle anderen Forschenden repräsentieren jeweils eine einzelne Institution. Damit sticht besonders heraus, dass viele Personen von der Universität Gießen in der Schnittmenge der Themen arbeiten. Berlin und München sind beides große Standorte des Fachs. Innerhalb der Gruppe der Forschenden im Bereich Journalismusforschung (N=304) stellen sie 17 bzw.

20 Forschende. Hingegen ist der Standort Gießen insgesamt kleiner, aber innerhalb der Journalismusforschung mit neun Personen stark vertreten, von denen eben ein Drittel auch zum Thema Gender arbeitet.

Es sticht ein Standort heraus, der gemäß des Forschungsstands in deutschen Zeitschriften publikationsstark ist (Donsbach et al. 2005) und auch gemäß unserer aktuellen Erhebung zu den großen Kommunikationswissenschafts-Standorten gehört: In Leipzig (N=14 in der Journalismusforschung) ist keine Person im Datensatz vorhanden, die gemäß Denomination oder den Forschungsschwerpunkten auf ihrer Website zum Thema Gender arbeitet (weder in der Kombination Journalismusforschung und Genderforschung noch Gender ohne Journalismusforschung). Der Standort hat einen hohen Männeranteil unter den Professor:innen, was auf Basis der vorherigen Ergebnisse ein Erklärungsansatz sein könnte, warum in Leipzig nicht zum Thema Gender geforscht wird.

5. Diskussion und Schlussfolgerungen

Das Thema „Gender“ nimmt als Forschungsschwerpunkt in der deutschen Kommunikationswissenschaft einen Randplatz ein – zumindest in der Außendarstellung: Nicht einmal 5 Prozent (62 von 1277 codierten Personen) geben auf ihren Webseiten Forschungsschwerpunkte an, in denen die Termini Femin, Gender, Geschlecht, Frau, Women, Woman, Female, Divers, Diversity, Non-Binary oder LGBT vorkommen. Der Frauenanteil unter diesen 62 Genderforschenden beträgt 84 Prozent; unter denjenigen, die Genderforschung mit Journalismusforschung kombinieren, 81 Prozent. Insgesamt stellen Frauen in unserem Gesamtdatensatz allerdings 54 Prozent der Forschenden. Wir interpretieren diese Zahlen als geschlechtlich markierte Differenz.

Somit sehen wir – ausgehend vom Differenzansatz der Gender Studies (Klaus 2023) – ein Ungleichgewicht, welche Geschlechter welche Themen bearbeiten. Normativ gesehen müssten sich die Anteile angleichen, wenn wir davon ausgehen, dass Geschlechterparität grundsätzlich in allen Bereichen zu finden und zu einer Diversität der Perspektiven führen sollte. „Denn immer dort, wo Geschlecht und andere Ungleichheitskategorien ignoriert werden, leidet die gesellschaftliche Relevanz der Forschung, im schlimmsten Fall erzielt diese dann rein positivistische Ergebnisse.“ (Klaus & Kirchhoff 2024, S. 662) Zu diskutieren ist aber, was die Zielwerte sein sollen. Der Anteil der weiblichen Studierenden liegt im Fach Kommunikationswissenschaft/Publizistik bei 73 Prozent (Destatis 2025, Zahlen vom Wintersemester 2023/24). Damit ist es ein Fach von vielen, in dem der Frauenanteil vom Durchschnitt aller Studierenden an deutschen Hochschulen von 51 Prozent abweicht (Destatis 2024). Es sollte in der Kommunikationswissenschaft also eigentlich Bemühungen geben, den Männeranteil an den Studienanfängern zu erhöhen.

Parallel dazu aber sehen wir in der Kommunikationswissenschaft, dass der Frauenanteil der Personen, die nach dem Studium in der Forschung bleiben, unter dem Anteil der weiblichen Studierenden liegt. Im Themenbereich der hier untersuchten Genderforschung liegt der Frauenanteil (84 %) also näher an der Studierendenanzahl als es bei der Journalismusforschung (54 %) der Fall ist. Dies führt zu der Überlegung, ob dieser Unterschied in Geschlechterverhältnissen auf Professor:innen-Ebene begründet sein könnte, die die Einstellungsentscheidungen treffen. Wir möchten als Diskussionsanstoß dazu einige explorative Zahlen liefern: Unter den 21 Personen, die Gender und Journalismus bearbeiten, sind neun Professor:innen (43 % Professor:innen), davon acht Frauen und ein Mann (Männeranteil 11 %). Dem Thema wenden sich demnach sowohl wissenschaftliche Einsteiger als auch etablierte Forschende zu. Unter den 304 Personen, die Journalismusforschung bearbeiten, sind 119 Professor:innen (39 %) (ohne Honorarprofessor:innen). Davon sind 52 Frauen und 67 Männer (Männeranteil 56 %). Mit Honorarprofessor:innen steigt der Männeranteil auf

59 % (53 Frauen, 77 Männer). Auch in der Journalismusforschung müsste sich also der Anteil von Frauen, die als Doktorandinnen in der Wissenschaft bleiben, bis zur höchsten Karrierestufe der Professur an den hohen Frauenanteil bei den Studierenden angleichen. Dies ist aber (noch) nicht der Fall und illustriert den eingangs beschriebenen „glass ceiling effect“ (Cotter et al. 2001), der auf kulturell perpetuierte systemimmanente und gesellschaftlich-strukturelle Rahmenbedingungen zurückzuführen ist. Hier führt unsere Erhebung die Reihe an Studien zu Geschlechterverhältnissen in der deutschen Kommunikationswissenschaft mit ähnlicher Tendenz fort (Fröhlich & Holtz-Bacha 1993; Dorer 2002; Klaus 2003; Meyen 2004; Prommer et al. 2006; Prommer & Riesmeyer 2020), setzt aber durch die Erhebung der Frauenanteile in speziell Journalismus- und Genderforschung neue Akzente.

Zum Zusammenhang zwischen Forschungsschwerpunkten und Geschlecht kann unsere Studie aufgrund der kleinen Fallzahl keine abschließenden Ergebnisse liefern. Insgesamt widmet sich die „Journalismusforschung mit Genderperspektive“ bereits einem vielfältigen Themenspektrum. Im Vergleich zu Themenschwerpunkten von Genderforschenden ohne Journalismusfokus zeigt sich, dass die Rezeptionsperspektive derzeit nur einen Randbereich einnimmt. Zudem ist auffällig, dass der Themenbereich „Gender“ in der Journalismusforschung an einem Standort nicht bearbeitet wird, der einen hohen Männeranteil unter der Professorenschaft hat.

Sicherlich – und damit kommen wir zu den Limitationen der Studie – lässt sich die Einordnung zu Themenkategorien wie „Journalismus“ und „Gender“ anhand von Suchtermini und über Sektionsbenennungen von Fachgesellschaften hinsichtlich ihrer Eindeutigkeit und Trennschärfe hinterfragen. Wir hielten dieses Vorgehen nach Sichtung bereits vorliegender Kategorisierungsversuche (Peiser et al. 2003; Brosius & Haas 2009; Altmeppen et al. 2011; 2013) jedoch für einen gangbaren Weg. Kritisch hinzuzufügen bleibt, dass Forschungsschwerpunkte und ihre konkrete Formulierung von den Forscher:innen und ihren Selbstverständnissen abhängen und auch nicht immer auf den Webseiten aktualisiert werden. Zudem sind sie immer auch Zeichen ihrer Zeit; ein Beispiel dafür ist die Evolution der DG-PuK-Fachgruppe: von „Frauenforschung“ zu „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“. Eine weitere methodische Schwäche der Studie ist die „tückische analytische Kategorie[n]“ (Kinnebrock et al. 2012, S. 81) *Geschlecht*. Unsere forschungsökonomische Entscheidung für die Codierung des gelesenen Geschlechts wird wahrscheinlich dazu geführt haben, dass wir Nicht-Binarität unterschätzen. Zumindest deutet sich dies im Vergleich mit der aktuellen Mittelbaubefragung (Rihl et al. 2024) an.

Als Ausblick bleibt festzuhalten, dass die vorliegende Studie auch auf andere Teilbereiche der Kommunikationswissenschaft ausgeweitet werden sollte. Wie sieht es beispielsweise mit der Geschlechterverteilung in Strategischer Kommunikation, Politischer Kommunikation oder Health Communication aus? Zudem: Wenn, wie Lünenborg und Maier (2013, S. 9) feststellen, die Zahl an Publikationen im Feld der „Gender Media Studies“ von Jahr zu Jahr wächst, wird sich dann in der Langzeitperspektive auch eine Zunahme an Forscher:innen zeigen, die sich diesem Themenfeld zuwenden? Besonders spannend wäre eine Rückschau auf publizierte Arbeiten im Feld der Gender Media Studies: Verändert sich hier der Anteil an Frauen unter den Autor:innen im Zeitverlauf? Eine der ersten Studien in Deutschland jedenfalls wurde im Auftrag des Familienministeriums 1975 von einem Mann (Küchenhoff 1975) durchgeführt. In den USA entstanden Genderbewegungen bereits in den 1960er Jahren, in Deutschland erst in den 1980ern. Wenn wir auf die oben dargelegte Entwicklung der Zunahme von weiblich gelesenen Forschenden im Fach zurückkommen und sie mit der Annahme sowie den Befunden verknüpfen, die darauf hindeuten, dass sich weibliche Forschende vorwiegend der Genderthematik annehmen, so dürfte die Zukunft im Fach Kom-

munikationswissenschaft und speziell der Journalistik eine Zunahme von Publikationen mit Genderbezug bereithalten.

Zudem ist Wissenschaft international und besonders in Hinblick auf Deutschland und seine Nachbarländer gibt es zahlreiche Personen, die innerhalb ihrer akademischen Karriere den Arbeitsort wechseln und dabei ihre Themenschwerpunkte mitnehmen oder aber sich auf einer neuen Stelle thematisch neu orientieren. Unsere als Längsschnitt angelegte Studie will auch hierzu in den kommenden Jahren Ergebnisse liefern.

Literaturverzeichnis

- Altmeppen, K.-D., Franzetti, A., & Kössler, T. (2013). Das Fach Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 58(1), 45–68. <https://doi.org/10.1007/s11616-012-0166-5>
- Altmeppen, K.-D., Weigel, J., & Gebhard, F. (2011). Forschungslandschaft Kommunikations- und Medienwissenschaft. *Publizistik*, 56(4), 373–398. <https://doi.org/10.1007/s11616-011-0132-7>
- Bayramoğlu, Y., Lünenborg, M., Weiß, A.-N., & Uth, B. (2024). *Diversität und Geschlecht im Journalismus: Intersektionale Perspektiven auf Berufsfeld und Berichterstattung. Call for Papers für die gemeinsame Jahrestagung der Fachgruppen „Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ und „Journalistik/Journalismusforschung“ der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK), Mittwoch, 11.9. bis Freitag, 13.9.2024, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Freie Universität Berlin*. https://www.dgpuk.de/sites/default/files/downloads/Call_M_OeG_JF_20241.pdf [11.08.2025].
- Bird, S. R., & Rhoton, L. A. (2021). Seeing Isn't Always Believing: Gender, Academic STEM, and Women Scientists' Perceptions of Career Opportunities. *Gender & Society*, 35(3), 422–448. <https://doi.org/10.1177/08912432211008814>
- Boswell, S. (1979). *Nice Girls Don't Study Mathematics: The Perspective from Elementary School*. [Paper presented at] Annual Meeting of the American Educational Research Association, San Francisco.
- Brosius, H.-B. (1998). Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im Profil. Wer publiziert in „Publizistik“ und „Rundfunk und Fernsehen“? *Rundfunk und Fernsehen*, 46, 333–347.
- Brosius, H.-B., & Haas, A. (2009). Auf dem Weg zur Normalwissenschaft. *Publizistik*, 54(2), 168–190. <https://doi.org/10.1007/s11616-009-0034-0>
- Chambers, D., Steiner, L., & Fleming, C. (2004). *Women and Journalism*. Routledge.
- Collins, R. L. (2011). Content Analysis of Gender Roles in Media: Where Are We Now and Where Should We Go? *Sex Roles*, 64(3), 290–298. <https://doi.org/10.1007/s1199-010-9929-5>
- Cotter, D. A., Hermesen, J. M., Ovadia, S., & Vanneman, R. (2001). The Glass Ceiling Effect. *Social Forces*, 80(2), 655–681. <https://doi.org/10.1353/sof.2001.0091>
- Cushion, S. (2008). Truly International? A Content Analysis of Journalism: Theory, Practice and Criticism and Journalism Studies. *Journalism Practice*, 2(2), 280–293. <https://doi.org/10.1080/17512780801999477>
- De Bruin, M. (2000). Gender, Organizational and Professional Identities in Journalism. *Journalism*, 1(2), 217–238. <https://doi.org/10.1177/146488490000100205>
- Destatis (2024). Frauenanteile nach akademischer Laufbahn. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Hochschulen/Tabellen/frauenanteile-akademischelaufbahn.html> [07.08.2025].
- Destatis (2025). Statistik der Studenten. Studierende: Deutschland, Semester, Nationalität, Geschlecht, Studienfach (Tabelle 21311-0003) [Dataset]. <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/statistik/21311/table/21311-0003/> [07.08.2025].
- Domahidi, E., Engelmann, I., Pentzold, C., & Puppis, M. (2024). Editorial. *Publizistik*, 69(1), 1–4. <https://doi.org/10.1007/s11616-024-00831-0>
- Donsbach, W., Laub, T., Haas, A., & Brosius, H.-B. (2005). Anpassungsprozesse in der Kommunikationswissenschaft. Themen und Herkunft der Forschung in den Fachzeitschriften „Publizistik“ und „Medien & Kommunikationswissenschaft“. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 53(1), 46–72. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2005-1-46>
- Dorer, J. (2002). Berufliche Situation österreichischer Journalistinnen. Eine Bestandsaufnahme empirischer Befunde. In J. Dorer & B. Geiger (Hrsg.), *Feministische Kommunikations- und Medienwissen-*

- schaft: Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung (1. Auflage, S. 138–169). Westdt. Verl.
- Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., & Ratković, V. (Hrsg.) (2023). *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6>
- Dornick, S., & Lucht, P. (Hrsg.) (2024). *Gender und Diversity in Natur-, Technik- und Planungswissenschaften: Studien zu Transfer und Implementierung*. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110788761>
- Fröhlich, R., & Holtz-Bacha, C. (1993). Frauen in der Kommunikationswissenschaft: Unterrepräsentiert – aber auf dem Vormarsch. *Publizistik*, 38(4), 527–541. <https://doi.org/10.1007/BF03653766>
- Hanitzsch, T., & Hanusch, F. (2012). Does Gender Determine Journalists' Professional Views? A Re-assessment Based on Cross-National Evidence. *European Journal of Communication*, 27(3), 257–277. <https://doi.org/10.1177/0267323112454804>
- Hohlfeld, R., & Neuberger, C. (1998). Profil, Grenzen und Standards der Kommunikationswissenschaft. Eine Inhaltsanalyse wissenschaftlicher Fachzeitschriften. *Rundfunk und Fernsehen*, 46(2–3), 313–332.
- Kinnebrock, S. (2005). Frauen und Männer im Journalismus. Eine historische Betrachtung. In M. Thiele (Hrsg.), *Konkurrenz der Wirklichkeiten – Wilfried Scharf zum 60. Geburtstag* (S. 101–132). Universitätsverlag Göttingen. <https://doi.org/10.25969/MEDIAREP/12231>
- Kinnebrock, S., Dickmeis, E., & Stommel, S. (2012). Gender—Methodologische Überlegungen zu den Tücken einer Kategorie. In T. Maier, M. Thiele, & C. Linke (Hrsg.), *Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung: Forschungsperspektiven der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung* (1. Aufl., S. 81–97). transcript.
- Klaus, E. (2003). Quäntchensprünge. Frauen und Männer in der DGPK. *Aviso*, 34, 4–5.
- Klaus, E. (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Aktualisierte und korrigierte Neuauflage. LitVerlag.
- Klaus, E. (2023). Theoretische Perspektiven: Gleichheit, Differenz, soziale Konstruktion und Dekonstruktion. In J. Dorer, B. Geiger, B. Hipfl, & V. Ratković (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht: Perspektiven und Befunde der feministischen Kommunikations- und Medienforschung* (S. 25–41). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-20707-6_2
- Klaus, E., & Kirchhoff, S. (2024). Journalismustheorien und Gender Studies. In M. Löffelholz & L. Rothenberger (Hrsg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 653–664). Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-32151-2_45
- Klaus, E., & Röser, J. (1992). Antrag zu Top 8 „Förderung von Frauen in der Kommunikationswissenschaft“ der Mitgliederversammlung der DGPK 1992 in Fribourg.
- Küchenhoff, E. (1975). *Die Darstellung der Frau und die Behandlung von Frauenfragen im Fernsehen. Eine empirische Untersuchung einer Forschungsgruppe der Universität Münster*. Kohlhammer.
- Lauf, E. (2001). „Publish or perish?“ *Publizistik*, 46(4), 369–382. <https://doi.org/10.1007/s11616-001-0119-x>
- Lobo, P., Silveirinha, M. J., Torres da Silva, M., & Subtil, F. (2017). “In Journalism, We Are All Men”: Material Voices in the Production of Gender Meanings. *Journalism Studies*, 18(9), 1148–1166. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2015.1111161>
- Lünenborg, M., & Maier, T. (2013). *Gender Media Studies. Eine Einführung*. UVK Verlag.
- M&K-Redaktion (2025). Editorial. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 73(2), 119–126. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2025-2-119>
- Melki, J. P., & Mallat, S. E. (2016). Block Her Entry, Keep Her Down and Push Her Out: Gender discrimination and women journalists in the Arab world. *Journalism Studies*, 17(1), 57–79. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2014.962919>
- Mendes, K. (2011). Reporting The Women's Movement: News Coverage of Second-Wave Feminism in UK and US Newspapers, 1968–1982. *Feminist Media Studies*, 11(4), 483–498. <https://doi.org/10.1080/14680777.2011.555968>
- Meyen, M. (2004). Wer wird Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik? *Publizistik*, 49(2), 194–206. <https://doi.org/10.1007/s11616-004-0036-x>
- Neverla, I., & Kanzleiter, G. (1984). *Journalistinnen. Frauen in einem Männerberuf*. Campus Verlag.

- O'Connell, C., & McKinnon, M. (2021). Perceptions of Barriers to Career Progression for Academic Women in STEM. *Societies*, 11(2), 27. <https://doi.org/10.3390/soci11020027>
- Peiser, W., Hastall, M., & Donsbach, W. (2003). Zur Lage der Kommunikationswissenschaft und ihrer Fachgesellschaft. Ergebnisse der DGPUK-Mitgliederbefragung 2003. *Publizistik*, 48(3), 310–339. <https://doi.org/10.1007/s11616-003-0078-5>
- Pinheiro, H., Durning, M., & Campbell, D. (2022). Do Women Undertake Interdisciplinary Research More Than Men, and Do Self-Citations Bias Observed Differences? *Quantitative Science Studies*, 3(2), 363–392. https://doi.org/10.1162/qss_a_00191
- Prommer, E., & Riesmeyer, C. (2020). Im Schnecken tempo vorwärts. Gleichstellung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. *Aviso*, 70, 7.
- Prommer, E., Lünenborg, M., Matthes, J., Mögerle, U., & Wirth, W. (2006). Die Kommunikationswissenschaft als „gendered organization“. *Publizistik*, 51(1), 67–91. <https://doi.org/10.1007/s11616-006-0006-6>
- Rhoten, D., & Pfirman, S. (2007). Women in Interdisciplinary Science: Exploring Preferences and Consequences. *Research Policy*, 36(1), 56–75. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2006.08.001>
- Rick, J., & Lauerer, C. (2024). Prekarierinnen? Geschlechterspezifische Unterschiede prekärer Arbeit im Journalismus. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 72(1), 3–20. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2024-1-3>
- Rihl, A., Link, E., Jakob, A., Lück-Benz, J., Stehr, P., & Thiele, F. (2024). Arbeitszufriedenheit und Arbeitsbedingungen des DGPUK-Mittelbaus: Eine Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund aktueller wissenschaftspolitischer Entwicklungen. *Publizistik*, 69(4), 429–454. <https://doi.org/10.1007/s11616-024-00866-3>
- Robinson, G., & Buzzanell, P. (2012). Comparing Gender and Communication. In F. Esser & T. Hanitzsch (Hrsg.), *The Handbook of Comparative Communication Research* (S. 148–160). Routledge. https://digitalcommons.usf.edu/spe_facpub/831
- Ross, K. (2001). Women at Work: Journalism as En-Gendered Practice. *Journalism Studies*, 2(4), 531–544. <https://doi.org/10.1080/14616700120086404>
- Santos, A., Cerqueira, C., & Cabecinhas, R. (2022). “Challenging It Softly”: A Feminist Inquiry Into Gender in the News Media Context. *Feminist Media Studies*, 22(1), 66–82. <https://doi.org/10.1080/14680777.2018.1465445>
- Scharrer, E. (2012). Representations of Gender in the Media. In K. E. Dill (Hrsg.), *The Oxford Handbook of MediaPsychology* (S. 267–284). Oxford University Press.
- Schatto-Eckrodt, T., & Quandt, T. (2023). Two Decades of Journalism Studies: Authorship, Networks and Diversity. *Digital Journalism*, 11(4), 630–652. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2142630>
- Steeves, H. L., & Awino, I. (2015). Gender Divides and African Journalism Practice. *African Journalism Studies*, 36(1), 84–92. <https://doi.org/10.1080/23743670.2015.1008174>
- Steiner, L. (2012). Failed Theories: Explaining Gender Difference in Journalism. *Review of Communication*, 12(3), 201–223. <https://doi.org/10.1080/15358593.2012.666559>
- Steiner, L. (2020). Gender, Sex, and Newsroom Culture. In T. Hanitzsch & K. Wahl-Jorgensen (Hrsg.), *The Handbook of Journalism Studies* (S. 452–468). Routledge.
- Thelwall, M., Bailey, C., Tobin, C., & Bradshaw, N.-A. (2019). Gender Differences in Research Areas, Methods and Topics: Can People and Thing Orientations Explain the Results? *Journal of Informetrics*, 13(1), 149–169. <https://doi.org/10.1016/j.joi.2018.12.002>
- Toff, B., & Palmer, R. A. (2019). Explaining the Gender Gap in News Avoidance: “News-Is-for-Men” Perceptions and the Burdens of Caretaking. *Journalism Studies*, 20(11), 1563–1579. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2018.1528882>
- Whittington, K., King, M. M., & Cingolani, I. (2024). Structure, status, and span: Gender differences in co-authorship networks across 16 region-subject pairs (2009–2013). *Scientometrics*, 129(1), 147–179. <https://doi.org/10.1007/s11192-023-04885-1>
- Zeng, J., & Chan, C. (2023). Envisioning a More Inclusive Future for Digital Journalism: A Diversity Audit of Journalism Studies (2013–2021). *Digital Journalism*, 11(4), 609–629. <https://doi.org/10.1080/21670811.2023.2182803>

Anhang

Der Anhang findet sich hier: https://osf.io/cf6xd/?view_only=948deac178ac4e2798e564c1ec711f14.



© Karin Boczek / Liane Rothenberger

Diversität im journalistischen Selbstverständnis

*Eine Analyse des Rollenselbst- und -fremdbildes traditioneller und peripherer Akteur*innen im österreichischen Journalismus*

Kim Löhmann / Phoebe Maares / Folker Hanusch / Daniel Nölleke*

*Periphere journalistische Akteure produzieren und verbreiten vermehrt Journalismus-ähnliche Inhalte in digitalen Räumen und lassen dadurch die Grenzen des Journalismus zunehmend verschwimmen. Viele dieser Akteure wollen nachhaltig zur Inhalts-, Perspektiven- und Akteurs-Diversität im öffentlichen Diskurs beitragen, wodurch dieser Anspruch oft ihrem Rollenselbstbild zugeschrieben wird. Wir wissen jedoch bislang wenig darüber, wie sich Rollenselbst- und -fremdbilder peripherer journalistischer Akteur*innen von jenen traditioneller Journalist*innen unterscheiden, welche Rolle Diversität in ihrer täglichen Arbeit spielt, und ob es Ressort-Unterschiede gibt. Diese Studie adressiert diese Lücke auf Basis von 119 qualitativen Interviews mit peripheren und traditionellen Journalist*innen aus Österreich in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Sport und Lifestyle. Während die Unterschiede und zugeschriebene Bedeutsamkeit von Diversität in den Rollenselbstbildern von peripheren und traditionellen Journalist*innen als Grenzmarker zwischen den Akteur*innen und ihren jeweiligen Ressorts verstanden werden können, steht Diversität im Journalismus allgemein weniger im Vordergrund, als es normative Erwartungen vermuten lassen würden. Die Ergebnisse liefern erste systematische Erkenntnisse zum Rollenselbst- und -fremdbild peripherer und traditioneller Akteure im Journalismus über verschiedene Ressorts hinweg und tragen zu einem genaueren Verständnis der Relevanz von Diversität im Journalismus bei.*

Schlüsselwörter: Rollenselbstbild, Rollenfremdbild, Diversität, Boundary Work, Grenzmarker

Diversity as a Part of Journalistic Role Conceptions

An Analysis of Differences in Role Conceptions between Traditional and Peripheral Journalistic Actors

Peripheral journalistic actors are increasingly producing and disseminating journalism-like content in digital spaces, blurring journalism's boundaries. Many of these actors aim to contribute to the diversity of content, perspectives, and representation in public discourse, an ambition often reflected in their role conceptions. However, little is currently known about how the role conceptions of peripheral and

* Kim Löhmann, MSc, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, 1090 Wien, Österreich, kim.loehmann@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-0003-0386-2514>;

Dr. Phoebe Maares, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, 1090 Wien, Österreich, phoebe.maares@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-0002-9518-7132>;

Univ.-Prof. Folker Hanusch, PhD, Universität Wien, Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Währinger Straße 29, 1090 Wien, Österreich, folker.hanusch@univie.ac.at, <https://orcid.org/0000-0002-7344-0483>;

Jun.-Prof. Dr. Daniel Nölleke, Deutsche Sporthochschule Köln, Institut für Kommunikations- und Medienforschung, Am Sportpark Müngersdorf 6, 50933 Köln, Deutschland, d.noelleke@dshs-koeln.de, <https://orcid.org/0000-0002-3494-3897>.

traditional journalistic actors differ; how diversity factors into their day-to-day work; and whether these aspects vary across journalistic beats.

This study addresses these questions through 119 qualitative interviews with both peripheral and traditional journalists in Austria, spanning the fields of politics, business, sports, and lifestyle. The findings suggest that differences in role conceptions centred on promoting diversity can function as boundary markers between peripheral and traditional actors, as well as across beats. At the same time, the results indicate that diversity plays a less prominent role in journalistic practice than normative expectations might suggest. These findings offer initial systematic insights into both the self-perceived and externally attributed role conceptions of (peripheral) journalistic actors across beats, contributing to a more nuanced understanding of the role and relevance of diversity in Austrian journalism.

Key words: role conceptions, role conception of others, diversity, boundary work, boundary marker

1. Einleitung

Begünstigt durch digitale Transformationsprozesse lässt sich in den vergangenen Jahren ein verstärktes Aufkommen neuer Akteure im Journalismus beobachten. Als „periphere Akteure“¹ bezeichnet (Hanusch & Löhmann 2023), werden diese Neulinge als eine heterogene Gruppe von Individuen oder Kollektiven definiert, die in Journalismus-ähnlicher Manier aktuelle und scheinbar faktenbasierte Inhalte produzieren und an ein allgemeines Publikum verbreiten, dabei aber nicht in traditionellen Medienunternehmen verankert sind (Eldridge 2017; Löhmann 2025; McNair 2017). Dabei bewegen sich periphere Akteure oft entlang der Grenzen dessen, was traditionell als journalistisch gilt, und stellen professionellen Journalismus vor die Herausforderung, sich von ihnen abzugrenzen, um die eigenen Privilegien zu sichern (Carlson 2015). Zu peripheren Akteuren zählen etwa Influencer*innen (Maares & Hanusch 2020), YouTuber*innen (Lichtenstein et al. 2021) oder Brand Journalists (Viererbl & Koch 2024), aber auch die jüngst wieder an Popularität gewinnenden Parteimedien (Nölleke et al. 2025).

Abseits der Debatten rund um ihre formale Zugehörigkeit zum journalistischen Feld (Chua & Duffy 2019; Lichtenstein et al. 2021; Maares & Hanusch 2020) wird peripheren Akteuren oftmals ein bedeutsames Transformationspotenzial attestiert (Eldridge 2019; Maares et al. 2023). Studien zeigen, wie sie zentrale epistemologische Annahmen und Herangehensweisen des gegenwärtigen Journalismus in Frage stellen und danach streben, traditionelle Werte wiederzubeleben oder diese gänzlich neu denken (Eldridge 2019; Hanusch & Löhmann 2023). Ein Aspekt, den periphere Akteure dabei wiederholt am traditionellen Journalismus kritisieren, ist die Art und Weise, wie er seine gesellschaftliche Rolle begreift und ausführt (Ihlebaek et al. 2022). In diesem Kontext bemängeln periphere Akteure die fehlende Diversität in der Arbeit traditioneller Journalist*innen und positionieren sich als diversere Alternative oder Korrektiv zum journalistischen Kern (Evers 2021; Ihlebaek et al. 2022).

Die Debatte rund um Diversität in traditionellen Medien hat im Rahmen gesellschaftlicher Bewegungen wie Black Lives Matter und #MeToo sowie im Kontext anhaltender Diskussionen rund um systemische Ungleichheiten und Machtasymmetrien im Journalismus zunehmend an Intensität gewonnen (vgl. Lünenborg & Weiß 2025). Der oft uneinheitlich definierte Begriff der Diversität umfasst in der Journalismusforschung inhaltliche und personelle Ebenen. Auf der inhaltlichen Ebene beinhaltet der Diversitätsbegriff die vielfältige Repräsentation aller Mitglieder einer Gesellschaft, u. a. durch die Vielfalt der abgebildeten

1 Der Beitrag verwendet den Begriff Akteure, wenn von ihnen als Kollektiv im Sinne der Forschungsliteratur gesprochen wird. Wenn von einzelnen Personen gesprochen wird, haben wir uns für die gegenderte Version Akteur*innen entschieden.

Themen, Quellen, Meinungen und Perspektiven, während die personelle Ebene die Ermöglichung der Teilhabe Aller am öffentlichen Diskurs und somit auch auf die Zusammensetzung von Redaktionen abzielt (Lünenborg & Weiß 2025). Aktuelle Studien zur Diversität im traditionellen Journalismus attestieren diesem eine fehlende inhaltliche sowie personelle Diversität (vgl. Humprecht & Esser 2017; Kaltenbrunner & Lugschitz 2021). Dies ist insofern bedeutsam, da die Repräsentation von Diversität in pluralistischen Gesellschaften westlicher Demokratien häufig als eine der zentralen normativen Funktionen des Journalismus betrachtet wird und traditionell tief im journalistischen Rollenverständnis verankert ist (Evers 2021; Malik 2014; McQuail 2010). Das Rollenverständnis von Journalist*innen umfasst ihre Vorstellungen darüber, welche gesellschaftliche Funktion sie im Rahmen ihrer professionellen Tätigkeit einnehmen (Hanitzsch & Vos 2017). Diese Funktion beschränkt sich dabei nicht nur auf die reine Berichterstattung, sondern kann auch die aktive Mitgestaltung gesellschaftlicher Teilhabe beinhalten – etwa indem marginalisierten Gruppen Zugang zum öffentlichen Diskurs ermöglicht wird (vgl. Evers 2021). Das Versäumnis etablierter Journalist*innen, diesem Anspruch gerecht zu werden, wird von vielen peripheren Akteuren als Grundlage ihrer Legitimationsansprüche verwendet (Harcup 2003; Maares et al. 2023). Diversität wird dadurch zu einem zentralen Aspekt der diskursiven Grenzziehungen zwischen traditionellen und peripheren Akteuren im journalistischen Feld und rückt somit ins Zentrum unserer empirischen Untersuchung.

Unterschiede im Rollenverständnis existieren nicht nur zwischen traditionellen und peripheren Akteuren, sondern auch über verschiedene journalistische Ressorts hinweg. So zeigen Untersuchungen, dass im Politikjournalismus besonderer Wert auf Neutralität und kritische Distanz gelegt wird, während im Lifestyle-Journalismus eher Unterhaltung und Service im Vordergrund stehen (Hanitzsch & Vos 2018; Hanusch 2019). Unter peripheren Akteuren zeigt sich, dass sich Lifestyle-Influencer*innen oft als Quelle für Inspiration und Unterhaltung begreifen (Maares & Hanusch 2020), während politisch-journalistische Content-Creator*innen anstreben, gesellschaftliche Partizipation zu fördern (Lichtenstein et al. 2021).

Trotz dieser Unterschiede fehlt es der Journalismusforschung bislang an Studien, die Rollenselbst- und Rollenfremdbilder verschiedener Akteursgruppen in Bezug auf journalistische Diversität systematisch miteinander vergleichen. Zudem gibt es bisher kaum Studien, die der Heterogenität der peripheren und traditionellen Akteursgruppen Rechnung tragen. Diese Studie adressiert diese Forschungslücke anhand von 119 qualitativen Interviews mit traditionellen und peripheren journalistischen Akteur*innen in Österreich, die Themen aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Lifestyle und Sport bearbeiten. Dabei untersuchen wir, inwiefern im Rollenverständnis traditioneller und peripherer journalistischer Akteur*innen ein Diversitätsanspruch artikuliert wird und als möglicher Grenzmarker fungiert.

2. Diversität im Journalismus

Journalismus wird als gesellschaftliche Institution durch normative Erwartungen geprägt, die sowohl aus dem journalistischen Feld selbst als auch aus der Gesellschaft an ihn herangetragen werden. Aus diesen Erwartungen lassen sich konkrete Ansprüche ableiten. Einer dieser Ansprüche bezieht sich auf die Herstellung einer Öffentlichkeit, in der alle Bürger*innen einer Gesellschaft die Möglichkeit haben, an Entscheidungsprozessen teilzuhaben und diese aktiv mit- und umzugestalten (Herczeg 2010; Ihlebæk et al. 2022), unabhängig von Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Sexualität, Ethnie, sozialem oder kulturellem Hintergrund, Religion oder körperlicher und geistiger Fähigkeiten (Christians et al. 2009).

Vor diesem Hintergrund stellen die Herstellung und Repräsentation von gesellschaftlicher Diversität auf inhaltlicher und personeller Ebene einen zentralen Anspruch an

Journalismus als Institution dar. Die mediale Herstellung von Diversität ermöglicht somit gesellschaftliche Teilhabe für alle (Evers 2021; Malik 2014; McQuail 2010) und hat das Potenzial, hierarchischen Gesellschaftsstrukturen entgegenzuwirken, damit die Würde sowie die soziale Akzeptanz von „Anderssein“ zu schützen (Herczeg 2021). Journalismus fungiert so als Vermittlungsinstanz zwischen der Mehrheitsgesellschaft und marginalisierten Gruppen (ebd.). Als marginalisiert gelten jene Mitglieder der Gesellschaft, die aufgrund ihrer Diversitätsmerkmale an den Rand gedrängt werden, da diese Merkmale gesellschaftlich als weniger wertvoll angesehen werden; z. B. Menschen mit Migrationshintergrund oder Frauen, die infolge struktureller Ungleichheiten oftmals hierarchisch benachteiligt werden (Lünenborg & Weiß 2025). Von Journalismus wird folglich erwartet, soziale Brücken zu schlagen, den Zugang zu Informationen sicherzustellen und die Sichtbarkeit der Anliegen aller Gesellschaftsgruppen zu gewährleisten (Herczeg 2010). In diesem Zusammenhang steht er stets vor der Herausforderung, hochgradig sensible und folgenschwere Fragen zu beantworten wie „Wer darf sprechen?“, „Wem wird zugehört?“ und „Wer wird in den Medien sichtbar?“ (vgl. Lünenborg & Weiß 2025). Die Antworten auf diese Fragen haben das Potenzial, Teilhabe und mediale Integration zu stärken; sie können aber auch dazu führen, bestehende Machtasymmetrien zu reproduzieren, Exklusion zu verstärken (Lünenborg & Medeiros 2021) und Gruppen mit einem niedrigeren sozialen Status das Gefühl zu vermitteln, ausgeschlossen zu werden. Unabhängig davon, wie Journalist*innen diese Fragen beantworten – mit ihren Antworten prägen sie das gesellschaftliche Miteinander.

Trotz dieses gesellschaftlichen Potenzials wird Diversität oft eher als Schlagwort in Debatten zu produktivitäts- und gewinnfördernden Maßnahmen von Medienunternehmen angeführt und selten als zentraler Bestandteil des Selbstverständnisses traditioneller Journalist*innen konzipiert. Die damit einhergehende Reduktion von Diversität auf eine „bloße Beschreibung von Varietät“ (Lünenborg & Weiß 2025: 549) führt meist zu reinen „Alibi-Veränderungen“ (ebd.: 550) durch Diversitätsmaßnahmen, die vorrangig darauf abzielen, durch eine stärkere Sichtbarmachung von Frauen oder ethnischen Minderheiten ein „ornamentales“ (Awad Cherit 2008: 12) Bild von Diversität zu erzeugen. Tiefergreifende strukturelle Ungleichheiten bleiben davon jedoch unberührt (ebd.; Eckert & Assmann 2022). Empirische Studien zeigen für den deutschsprachigen Raum, dass marginalisierte Gruppen in der Berichterstattung österreichischer Medien unzureichend repräsentiert und involviert sind (Kaltenbrunner & Lugschitz 2021) und Migrant*innen in deutschen Medien oftmals stereotypisiert und homogen dargestellt werden (Lünenborg & Maier 2017).

Bisherige Forschung deutet darauf hin, dass sich die Peripherie des journalistischen Feldes mit der Frage nach diversitätswirksamen Veränderungen deutlich reflektierter auseinandersetzt (Ihlebaek et al. 2022). Dies bedeutet nicht, dass sich nicht auch traditionelle Journalist*innen und Redaktionen zunehmend um Inhalts- und Perspektiven-Diversität bemühen und diese einfordern (vgl. Schmidt 2024); jedoch zeigen Studien, dass periphere Akteure in ihrer Arbeit und ihrem journalistischen Selbstverständnis oft direkt an diesen systemisch bedingten Ungleichheiten anknüpfen und sich gesellschafts- und herrschaftskritisch mit den vorherrschenden journalistischen Strukturen auseinandersetzen (Ihlebaek et al. 2022). Sie machen es sich hierbei zur Aufgabe, in ihren Inhalten jenen Menschen eine Stimme zu verleihen, die in der Gesellschaft keine relevante Stimme haben, und unterrepräsentierte Bürger*innen dazu zu befähigen, durch ihre Inhalte (z. B. mit mehr Kontextualisierung oder in einfacher Sprache) an politischen Diskursen teilzunehmen (Harcup 2003; Löhmann 2025). Beispiele für solche peripheren Akteure in Österreich sind die Online- oder Offline-Zeitschriften der neuen Frauenbewegung, die gezielt marginalisierte frauenpolitische Perspektiven in den Diskurs einbringen, um die inhaltliche Diversität im Feld zu erhöhen (Geiger 2023), oder das transkulturelle *Biber*-Magazin, das von (semi-)pro-

fessionellen Journalist*innen mit Migrationshintergrund produziert wird und die personelle Diversität im Journalismus stärken möchte (Brantner & Herczeg 2013).

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern der Anspruch, inhaltliche und personelle Diversität herzustellen, im Rollenverständnis traditioneller und peripherer journalistischer Akteure (unterschiedlich) verankert ist und inwieweit sie für sich diesen Anspruch reklamieren, um sich von anderen Angeboten im journalistischen Feld abzugrenzen. Das individuelle Rollenverständnis rückt hierbei ins Zentrum der Analyse, da dies den Kern von Journalismus bildet, auf dessen Basis Journalismus als soziale Institution und journalistische Praxis konstruiert wird (Hanitzsch & Vos 2017).

2.1 *Diversität als Teil des journalistischen Rollenverständnisses?*

Der Anspruch, Diversität abzubilden, spiegelt sich im individuellen, kognitiven Rollenverständnis von Journalist*innen. Dieses umfasst zentrale (moralische) Werte, Ideale und Normen, die Journalist*innen in den Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stellen (vgl. Hanitzsch & Vos 2018). Es beeinflusst nicht nur ihre Praktiken, sondern auch die Wahrnehmung ihrer Relevanz und Legitimität durch andere Akteure innerhalb, außerhalb und an den Rändern des journalistischen Feldes, etwa durch periphere Akteure und das Publikum. Somit erlaubt eine Betrachtung des Rollenverständnisses nicht nur, die normativen Funktionen und Ziele von Journalismus besser zu verstehen, sondern auch, dessen Position im Verhältnis zu anderen Akteuren im Feld genauer zu verorten (Maares & Hanusch 2023).

In Forschung und Praxis existieren unterschiedliche Auffassungen darüber, welche Aufgaben Journalismus als gesellschaftliche Institution, und damit auch die Journalist*innen, erfüllen sollte(n). Dabei stehen monitoriale und informierende Rollenverständnisse eher anwaltschaftlichen und interventionistischen Selbstverständnissen gegenüber (Christians et al. 2009; Hanitzsch & Vos 2018). Der Anspruch, die Diversität innerhalb einer Gesellschaft hervorzuheben, kann hierbei als verbindendes Element zwischen diesen Positionen verstanden werden. Er zielt einerseits auf klassische Informationsvermittlung ab, die alle Bevölkerungsgruppen innerhalb der Gesellschaft gleichermaßen berücksichtigt, kann andererseits aber auch deutlich aktivistischer umgesetzt werden, indem es Journalist*innen als ihre Verantwortung betrachten, sich für marginalisierte und unterrepräsentierte Gruppen innerhalb der Gesellschaft einzusetzen und ihnen beispielsweise auch Zugang zum Feld zu verschaffen oder ihre Perspektiven besonders hervorzuheben (Lünenborg & Weiß 2025).

Studien, die das kognitive Rollenverständnis individueller Journalist*innen untersuchen, weisen auf deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Akteur*innen hin. Forschung zum journalistischen Rollenverständnis in Österreich zeigt beispielsweise, wie selbst im traditionellen Journalismus unterschiedliche Vorstellungen darüber existieren, welche Aufgaben Journalist*innen wahrnehmen sollen. So besteht unter österreichischen Journalist*innen Konsens darüber, dass neutrale und unparteiische Informationsvermittlung eine zentrale Aufgabe darstellt. Gleichzeitig sieht ein nicht unerheblicher Teil die eigene Rolle auch in der aktiven Kontrolle der Mächtigen, in der kritischen Analyse und Einordnung von Entscheidungen sowie in der Befähigung des Publikums zur politischen Partizipation (Hanitzsch et al. 2019). Aktivistische oder interventionistische Rollenverständnisse, bei denen Journalist*innen das Ziel haben, die Themenagenda der Medien aktiv zu beeinflussen oder marginalisierte Bevölkerungsgruppen in den Vordergrund ihrer Berichterstattung zu stellen, haben in Österreich in den vergangenen Jahren dagegen deutlich an Bedeutung verloren (ebd.).

Zudem deutet die aktuelle Forschungslage darauf hin, dass es Unterschiede im Rollenverständnis von Journalist*innen abhängig von ihrer jeweiligen journalistischen Spezialisierung gibt. Beispielsweise herrscht im Lifestyle-Journalismus ein eher unterhaltungsorien-

tiertes Rollenverständnis vor, das auf Service und Inspiration ausgerichtet ist (Hanusch & Hanitzsch 2013; Hanusch 2019). Ein ähnliches Bild zeigt sich im Sportjournalismus, wo zwar schnelle Informationsvermittlung wichtig ist, jedoch auch Unterhaltung und Entspannung eine zentrale Bedeutung zugeschrieben wird (Schaffrath 2010). Wirtschaftsjournalist*innen dagegen wollen Informationen kuratieren und zusammenfassen, um dem Publikum einen Überblick über das wirtschaftliche Weltgeschehen zu ermöglichen. Dabei vergleichen sie ihre Rolle mit der eines Übersetzers (Strauß 2022), heben aber gleichzeitig auch ihre Absicht zur Kontrolle der Mächtigen und zur kritischen Berichterstattung über die Wirtschaft hervor und weisen damit deutliche Parallelen zu Politikjournalist*innen auf (van Dalen et al. 2012; Hanitzsch & Vos, 2018).

Auch unter peripheren Akteuren zeigen sich hinsichtlich der thematischen Spezialisierung unterschiedliche Rollenverständnisse, die oft Ähnlichkeiten mit traditionellen journalistischen Rollenbildern aus den entsprechenden Ressorts aufweisen. So ähneln YouTuber*innen oder Influencer*innen Lifestyle-Journalist*innen insofern, da sie den Anspruch haben, ihrem Publikum Service und Unterhaltung zu bieten (Maares & Hanusch 2020; Lichtenstein et al. 2021). Gleichzeitig zeigen sich auch aktivistischere Rollenverständnisse an der Peripherie, wenn Akteure einen stärkeren Bildungs- und Aufklärungsauftrag verfolgen (Maares & Hanusch 2020) oder einen Fokus auf Meinungsbildung, die Förderung von Diversität und die Sichtbarmachung marginalisierter Perspektiven legen (Lichtenstein et al. 2021).

Das Rollenverständnis bietet journalistischen Akteuren nicht nur Orientierung in der Ausübung ihrer Tätigkeit; es dient zugleich als Werkzeug, um innerhalb des Feldes Legitimität und journalistische Autorität zu beanspruchen und auf diese Weise Hierarchien (neu) zu gestalten.

2.2 *Journalistisches Rollenverständnis als boundary work*

Im Zuge der Digitalisierung und des Zutritts von Akteuren an der Peripherie des Journalismus hat die Frage an Konjunktur gewonnen, was Journalismus im Vergleich zu anderen Formaten öffentlicher Kommunikation auszeichnet und wie er in dieser Situation gesellschaftliche Definitions- und Deutungshoheit für sich reklamieren und aufrechterhalten kann (Carlson 2015). Da es im digitalen Zeitalter einer breiten Masse an Menschen möglich ist, Informationen zu recherchieren, zu verfassen und einem Publikum zugänglich zu machen (Singer 2015), treten alternative Ansätze öffentlicher Kommunikation auf den Plan, die mit etablierten journalistischen Standards und Praktiken konkurrieren und so am gesellschaftlichen Status von Journalismus rütteln (Chua & Duffy 2019). Vor diesem Hintergrund wird es für den traditionellen Journalismus immer wichtiger, sich gegenüber peripheren Akteuren abzugrenzen, um so Legitimität sicherzustellen, auf der seine zahlreichen Privilegien (z. B. Quellenschutz, Akkreditierungen) basieren (Carlson 2015). Dies geschieht vor allem durch Grenzarbeit („boundary work“). Grenzen werden hier nicht anhand objektiv nachvollziehbarer Kriterien wie klassischen Zugangsbeschränkungen gezogen; sie werden vielmehr kommunikativ errichtet und sind Ergebnis eines dynamischen, diskursiven Aushandlungsprozesses zwischen beteiligten Akteuren, die eine Mitgliedschaft im Feld für sich beanspruchen (Gieryn 1983).

Als Grundlage für diesen Prozess dienen Grenzmarker (Singer 2015), anhand derer sowohl traditionelle Journalist*innen als auch periphere Akteure versuchen, für sich Legitimität zu reklamieren und relational zu verhandeln. Neben professionellen Normen wie Unabhängigkeit, Objektivität und anderen Prinzipien der journalistischen Verantwortlichkeit (Örnebring & Karlsson 2022; Singer 2015) hat die Forschung das journalistische Rollen-

verständnis als zentrales Objekt solcher Ausverhandlungsprozesse identifiziert (Banjac & Hanusch 2023; Hanitzsch & Vos 2018).

Der entsprechende Diskurs umfasst, dass Akteure ihr eigenes Rollenselbstbild mit dem Rollenfremdbild abgleichen – also dem Rollenselbstbild, das sie anderen Akteuren attestieren. Die Studienlage zu Rollenselbst- und Rollenfremdbild in der Journalismusforschung ist überschaubar und fokussiert zumeist auf einen Vergleich des journalistischen Rollenselbstbilds mit dem Fremdbild des Publikums (vgl. Willnat et al. 2019). Vorliegende Untersuchungen, die unterschiedliche Akteure im Feld berücksichtigen, zeigen beispielsweise, dass traditionelle Journalist*innen Blogger*innen ein eher von Publikumsnähe und Subjektivität geprägtes Rollenselbstbild zuschreiben, durch das sich diese von traditionellen Journalist*innen zu differenzieren versuchen (Neuberger et al. 2009). Studien zu alternativen Medien, die oftmals an der Peripherie des Feldes verortet werden, zeigen, wie sich diese durch ein auf inhaltliche und/oder personelle Diversität und Repräsentation ausgerichtetes Rollenselbstbild von ihrem Verständnis des traditionellen Journalismus als einer ausgrenzenden Institution (Rollenfremdbild) abgrenzen (Atton 2002; Harcup 2003).

Diese Beispiele illustrieren nicht nur, wie sowohl das Rollenselbstbild als auch das Rollenfremdbild als Grenzmarker im journalistischen Feld von Bedeutung sein können, sondern weisen gleichzeitig auf die Heterogenität innerhalb des Feldes hin. Allerdings mangelt es der Journalismusforschung bislang an Studien, die sowohl die Rollenselbst- und -fremdbilder im Kontext journalistischer Diversität untersuchen als auch die potenziellen Unterschiede zwischen und innerhalb verschiedener Akteursgruppen in den Blick nehmen. Vor diesem Hintergrund widmet sich dieser Beitrag den folgenden Forschungsfragen:

*FF1: Welches Rollenfremdbild haben periphere Akteur*innen von traditionellen Journalist*innen und wie formt dieses ihr eigenes Rollenselbstbild und einen darin enthaltenen Anspruch auf das Herstellen von inhaltlicher und/oder personeller Diversität?*

*FF2: Wie unterscheidet sich das artikulierte Rollenselbstbild im Hinblick auf Aspekte der Diversität zwischen a) peripheren journalistischen Akteur*innen und traditionellen Journalist*innen, sowie b) in den Themenbereichen Politik, Wirtschaft, Lifestyle und Sport?*

3. Methode

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden 119 qualitative Interviews mit österreichischen Journalist*innen und peripheren Akteur*innen aus vier Ressorts (Politik, Lifestyle, Sport und Wirtschaft) geführt.

Die Auswahl der Interviewteilnehmer*innen erfolgte mittels einer gezielten und systematischen Stichprobenziehung entlang eines Quotenplans, der eine ausgewogene Verteilung nach Geschlecht, Berufsbezeichnung, Medientyp, Blattlinie und Größe der anstellenden Medienorganisation sowie entlang des Spektrums zwischen traditionellen und peripheren Akteur*innen sicherstellte. Insgesamt wurden 55 traditionelle Journalist*innen und 64 periphere Akteur*innen befragt. Als traditionell wurden jene definiert, die in regionalen und nationalen Print- und privaten und öffentlich-rechtlichen Rundfunkmedien arbeiten oder für Online-Medien tätig sind. Identifiziert wurden diese über die Webseiten ihrer jeweiligen Medienangebote, ihre LinkedIn-Profile und persönliche Kontakte. Als peripher wurden Akteur*innen definiert, die aktuelle Inhalte produzieren, diese als faktisch präsentieren und öffentlich verbreiten, deren Zugehörigkeit zum journalistischen Feld jedoch umstritten ist. Diese Akteure unterscheiden sich hierbei vom traditionellen Journalismus durch ihre Organisation, Kompetenzen und/oder fehlende politische/ökonomische Unabhängigkeit (McNair 2017; Hanusch & Löhmann 2023). Zur Identifikation und Auswahl der peripheren

Akteur*innen wurden drei verschiedene Ansätze verfolgt: (1) die Analyse des metajournalistischen Diskurses in Branchenmedien und auf Social-Media-Plattformen, (2) die Nutzung von Onlinelisten der Top-Blogger*innen und -Influencer*innen in Österreich sowie (3) gezielte Stichwortsuchen über Google. Die Akteur*innen wurden anschließend vom Forschungsteam anhand ihrer Inhalte und Selbstbeschreibungen in ihren Über-uns-Seiten, Impressen und Social-Media-Biografien den vier übergeordneten journalistischen Ressorts zugeordnet. Die spätere Einteilung in unterschiedliche redaktionelle Rollen erfolgte anhand der Erhebung soziodemografischer und berufsorganisatorischer Daten im Anschluss an das Interview.

Das Durchschnittsalter der Befragten betrug 40,7 Jahre (Altersspanne: 20–69 Jahre). Es identifizierten sich 61 als weiblich, 57 als männlich und eine Person als genderfluid. Fünfzig arbeiteten für Printmedien (inkl. lokaler und überregionaler Zeitungen sowie Wochen- und Monatszeitschriften), 23 für reine Online-Medien, zwölf fürs Fernsehen (öffentlich-rechtlich und privat), neun für Social Media, acht für Podcasts, sechs für Blogs, vier für den Hörfunk und drei für Nachrichtenagenturen. Vier Personen arbeiteten für mehrere Outlets. Hinsichtlich der beruflichen Positionen hatten 33 leitende Funktionen (z. B. Chefredakteur*in) und 28 untergeordnete Managementpositionen (z. B. Ressortleitung) inne; 46 waren einfache Medienschaffende, zwölf Befragte arbeiteten als Freie Journalist*innen. Die thematische Verteilung umfasste 35 Personen aus der Politikberichterstattung, 27 aus dem Wirtschaftsressort, 21 aus dem Sportjournalismus und 36 aus dem Lifestylebereich².

Die Interviews wurden zwischen Mai 2023 und Juni 2024 von zwei Forscherinnen geführt. Insgesamt entstand eine Datengrundlage von über 139 Stunden, die sich auf persönliche Interviews (n=78) und Online-Interviews (n=41) verteilte. Die durchschnittliche Dauer der Gespräche betrug 70 Minuten (Bandbreite: 36–130 Minuten). Der Interviewleitfaden wurde kollaborativ im Forschungsteam entwickelt und getestet. Inhaltlich umfasste er Themen wie persönliche Motivation, berufliche Zielsetzungen, Rollenselbst- und -fremdbild anderer publizistischer Akteure und Vorstellungen zur gesellschaftlichen Rolle des Journalismus. Nach dem Rollenselbstbild der Interviewpartner*innen wurde zunächst allgemein gefragt, gefolgt von gezielten Nachfragen auf Basis des Forschungsstandes zu den jeweiligen Ressorts (Hanitzsch & Vos 2018; Hanusch & Hanitzsch 2013; Schaffrath 2010; Strauß 2022). In der Auswertung wurden Antworten auf Nachfragen als weniger relevant gewichtet, um die primären Assoziationen in den Fokus zu rücken. Die Studie wurde von der Ethikkommission der Universität Wien geprüft [ID: 20230120_003]. Eine Präregistrierung erfolgte beim Open Science Framework (OSF).

Für die Transkription der Interviews wurde der DSGVO-konforme, KI-gestützte Dienst *Amberscript* genutzt. Im Anschluss wurden die automatisiert erstellten Transkripte manuell überprüft (Wollin-Giering et al. 2024). Die inhaltliche Analyse der Daten³ erfolgte mittels thematischer Analyse in MAXQDA (Braun & Clarke 2012) und einem iterativen, deduktiv-induktiven Ansatz (Srivastava & Hopwood 2009), wobei deduktive Kategorien aus bestehenden Modellen des journalistischen Rollenverständnisses abgeleitet wurden (Hanitzsch & Vos 2018; Hanusch & Hanitzsch 2013). Dabei wurde zwischen Rollenselbstbild und Rollenfremdbild unterschieden, die in separaten Kategorien und Unterkategorien erfasst wurden. Während des ersten Kodierungsdurchgangs fiel auf, dass einige Interviewpartner*innen in ihren Narrationen zum Rollenselbstbild auch immer wieder auf Aspekte

2 Für eine detaillierte und tabellarisch aufbereitete Beschreibung des Samples, siehe <https://tinyurl.com/AppendixMeKo> unter „Files“.

3 Das zentrale Erkenntnisinteresse der Studie lag in der allgemeinen Erforschung von Grenzziehungsphänomenen im österreichischen Journalismus, wobei die potenzielle Bedeutung von Diversität als Grenzmarker des journalistischen Feldes induktiv identifiziert wurde.

der Diversität in Redaktionen, Texten, Themen, Quellen etc. als motivierende Faktoren in ihrer täglichen Arbeit und als Teil ihres journalistischen Rollenverständnisses eingingen. Auf Basis dieses Befundes wurden in einem zweiten Durchgang alle Textpassagen kodiert, die Verweise auf Diversität enthielten. Diese wurden in einer weit gefassten deduktiven Kategorie gesammelt.⁴ In einer weiteren Kodierungsrunde wurden induktiv-deduktiv Unterkategorien zu „Diversität“ erfasst und auf unterschiedlichen analytischen Ebenen verortet (z. B. inhaltliche, personelle, normative oder auch die Publikumsebene).

Darauffolgend wurden Gruppenvergleiche in MAXQDA durchgeführt, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Rollenverständnissen allgemein und spezifisch hinsichtlich der Herstellung von Diversität der einzelnen Akteursgruppen (traditionell vs. peripher) und deren untergeordneten journalistischen Ressorts (Politik, Lifestyle, Sport, Wirtschaft) zu identifizieren und miteinander zu vergleichen (Rädiker & Kuckartz 2019). Die thematische Analyse ermöglichte den Forscherinnen eine systematische Identifikation und Organisation von Bedeutungsmustern im gesamten Datensatz (Braun & Clarke 2012). Um Reliabilität der Kodierung zu gewährleisten, wurden 20 Interviews gemeinsam kodiert. Anschließend wurde das Material getrennt kodiert, wobei komplexe Passagen regelmäßig diskutiert wurden. Diese Diskussionen führten zur Entwicklung induktiver Kategorien, insbesondere in Bezug auf Diversität.

4. Ergebnisse & Diskussion

Allgemein weisen die Ergebnisse dieser Studie darauf hin, dass die Herstellung von inhaltlicher und personeller Diversität in Berichterstattung und Redaktionen im Rollenselbstbild vieler Akteur*innen keine zentrale Rolle spielt. Wenn Diversität Erwähnung findet, geschieht dies oftmals seitens peripherer Akteur*innen als Kritik an traditionellen Formaten und wird von ihnen als ein wesentlicher Motivator ihres journalistischen Engagements angeführt. Vereinzelt heben allerdings auch traditionelle Journalist*innen die Wichtigkeit der Repräsentation von gesellschaftlicher Diversität in journalistischen Inhalten und Redaktionen hervor.

4.1 Rollenfremdbild als Motivation der peripheren Akteur*innen

Hinsichtlich des Rollenfremdbildes peripherer Akteur*innen vom traditionellen Journalismus im Kontext von Diversität (FF1) zeichnen die Ergebnisse ein heterogenes Bild. Während periphere Akteur*innen traditionellen Journalismus zwar wiederholt für seine fehlende inhaltliche sowie personelle Diversität kritisieren, ist dies lediglich ein Aspekt ihrer grundlegenden Unzufriedenheit mit der aktuellen Medienlandschaft, der wahrgenommenen Rollenperformanz etablierter Akteure und den Machtasymmetrien im österreichischen Journalismus.

Im Zentrum der Kritik peripherer Akteur*innen in Bezug auf Diversität steht die oftmals als einseitig empfundene Berichterstattung, die sowohl dem öffentlich-rechtlichen ORF als auch privaten Medienunternehmen attestiert wird. Es wird kritisiert, dass im ORF „sehr stark Meinung gemacht“ (IP2) wird, oder Medien wie *ServusTV* „tendenziös berichten“ (IP67). Kritisiert wird ebenfalls, dass viele traditionelle Medien in Österreich mit einer klaren, oftmals politisch-ideologisch motivierten Schlagseite agieren und sich im gesamtgesellschaftlichen Kontext eindeutig positionieren, statt die Geschehnisse und Meinungspluralität

4 Für eine detaillierte Dokumentation des Analyseprozesses, der Operationalisierung von Diversität als Konzept sowie der thematischen Kategorien und Ankerbeispiele siehe <https://tinyurl.com/AppendixMeKo> unter „Files“.

innerhalb der Gesellschaft ganzheitlich abzubilden. Diese Beobachtung erstreckt sich entlang des gesamten Medienspektrums in Österreich, von Boulevardmedien wie der *Kronenzeitung*, was ihre „politischen Kampagnen betrifft, wo sie Leute und ganze Parteien fertig machen“ (IP67), bis zu Qualitätsmedien wie *Der Standard*, der als „linksliberale Publizistik“ (IP95) wahrgenommen wird. Die zum Ausdruck gebrachte Wahrnehmung von politischer Voreingenommenheit bis hin zu Korruption spiegeln hierbei auch aktuelle österreichische Mediendiskurse angesichts zahlreicher medienpolitischer Skandale der letzten Jahre wider (Balluff et al. 2024).

Ein weiterer Kritikpunkt peripherer Akteur*innen an etablierten Journalist*innen betrifft den in der Forschung vielfach diskutierten und kritisierten Objektivitätsanspruch (vgl. Schmidt 2024; Konieczna & Santa Maria 2023). Dieser, so die Kritik peripherer Akteur*innen, verliert angesichts der oft wahrgenommenen politischen Schlagseite vieler Medien nicht nur an Bedeutung, sondern schließt auch „in großen Teilen die Bevölkerung aus“ (IP84). Insbesondere die Perspektiven marginalisierter Akteur*innen oder Gruppen werden in der Wahrnehmung der befragten peripheren Akteur*innen häufig als übermäßig subjektiv oder emotional abgetan, statt sie angemessen in der Berichterstattung zu Wort kommen zu lassen.

Die hier skizzierte Wahrnehmung peripherer Akteur*innen vom traditionellen Journalismus – ihr Rollenfremdbild – scheint, laut den Befragten, ihr eigenes Rollenselbstbild nachhaltig zu prägen. Aus ihrer Sicht wollen traditionelle Medien

„den Status quo erhalten, also so wie es ist, weitermachen, immer dieselben Leute erreichen, immer dieselben Leute einstellen, dieselben Geschichten erzählen, kaum Innovation, verstehen nicht, wie die Zukunft aussieht, ja? [...] wenn die dann anfangen, in fünf Jahren Instagram zu machen, ist es auch schon nimmer interessant.“ (IP54)

Motiviert von diesen wahrgenommenen Unzulänglichkeiten des traditionellen Journalismus, als diversitätsorientierte und -fördernde Institution zu agieren, betrachten es viele Befragte aus der Peripherie als ihre Aufgabe, in ihrer Berichterstattung Raum für nicht repräsentierte Akteur*innen und Gruppen zu schaffen und so nachhaltig zur Inhalts- und Perspektivenvielfalt innerhalb der österreichischen Medienlandschaft beizutragen (IP10; IP67; IP100; IP111). Über diesen Diskurs, in dem sie sich als Garanten für die Einhaltung gesellschaftlicher Ansprüche an Journalismus gerieren, beanspruchen periphere Akteur*innen selbst einen Platz im journalistischen Feld für sich und tragen so zu dessen Entgrenzung bei. Dieser Anspruch basiert nicht nur auf dem Versprechen, marginalisierten Gruppen eine Bühne zu bieten, sondern auch auf dem Ziel, der fehlenden Zugänglichkeit traditioneller Medien anhand von „einfacher Sprache“ (IP103; IP84), intersektionalen Perspektiven (IP107) oder durch kritische Einordnung diskriminierender oder rassistischer Sprache entgegenzuwirken (IP106). Dieses Rollenselbstbild österreichischer peripherer Akteur*innen, das maßgeblich durch das oft negativ geprägte Rollenfremdbild traditioneller Medien geformt wird, weist starke Parallelen zu den Ergebnissen von Untersuchungen zu alternativen Medien auf. Auch diese verstehen es als ihre zentrale Funktion, jenen ohne Stimme den Zugang zu medialen Diskursen zu ermöglichen (Harcup 2003).

4.2 Rollenselbstbild von traditionellen und peripheren Akteur*innen

Der Anspruch, sich den traditionellen Medien entgegenzustellen, spiegelt sich auch in den Ergebnissen zu FF2 hinsichtlich potenzieller Unterschiede im Rollenselbstbild von traditionellen Journalist*innen und peripheren Akteur*innen wider. Zur Unterfrage a), wie sich beide Gruppen in ihrem artikulierten Rollenselbstbild ähneln oder unterscheiden, zeigen

sich klare Unterschiede im Stellenwert, den sie der Herstellung von Diversität in ihrer Arbeit beimessen, und darin, wie sie diese Bedeutung im Entgrenzungsdiskurs artikulieren.

Traditionelle Journalist*innen sehen ihre Rolle, ähnlich wie in bisherigen Studien in Österreich (Hanitzsch et al. 2019; Kaltenbrunner et al. 2020), hauptsächlich darin, relevante Informationen zu kuratieren, zu kontextualisieren und möglichst breit zu streuen. Über dieses klassische Rollenverständnis versuchen sie, sich von peripheren Akteuren abzugrenzen und ihre Legitimität zu begründen. Periphere Akteur*innen hingegen legen einen stärkeren Fokus auf interventionistische Ansätze. Ihr Rollenverständnis basiert demnach auf einer „klaren Haltung“ (IP61) oder „grundsätzliche[n] Überzeugung“ (IP77). Sie verfolgen dabei das Ziel, durch gesamtgesellschaftliche Impulse, die „die Welt verändern“ sollen (IP53), zu einer „gerechten Gesellschaft“ (IP103) beizutragen. Dabei stellen sie teilweise aktiv einzelne (marginalisierte) Gruppen und deren Anliegen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Auf diese Weise versuchen sie, sich vom traditionellen Journalismus – und dessen wahrgenommenen Unzulänglichkeiten (FF1), inhaltliche und perspektivische Diversität abzubilden, – zu emanzipieren und dessen Arbeitsweisen kritisch zu hinterfragen.

Damit entspricht ihr Rollenselbstbild jenem bereits in anderen Studien identifizierten (vgl. Lichtenstein et al. 2021) und verkörpert eine deutlich ausgeprägtere *changemaker* und *advocate* Rolle (Hanitzsch & Vos 2018) als das von traditionellen österreichischen Journalist*innen (Hanitzsch et al. 2019). Der Drang, etwas verändern zu wollen, bezieht sich allerdings nicht nur auf die Inhalte, sondern zielt auch auf die journalistische Institution als Ganzes, wenn periphere Akteur*innen danach streben, organisationale Strukturen aufzubrechen:

„Unser Ziel war es, eine demokratische Zeitung zu entwickeln, die keinen Chefredakteur hat, der dir sagen kann, was du zu schreiben und zu denken hast; eine Redaktion, die demokratisch aufgebaut ist, wo junge Menschen erste Erfahrungen sammeln können und ohne ökonomische Zwänge sich einbringen können, erste Erfahrungen sammeln und dann diese Zeitung selbst zu gestalten.“ (IP51)

Die Publikumsorientierung der Befragten ist ebenfalls ein Merkmal der Differenzierung zwischen peripheren und traditionellen Akteuren und gibt Hinweise auf den Stellenwert von Diversität im Rollenverständnis der jeweiligen Akteursgruppen. Während traditionelle Journalist*innen über Ressorts hinweg ihren Fokus in der Publikumsorientierung auch auf Unterhaltung, Entspannung und Service für ein allgemeines Publikum legen, machen es sich periphere Akteur*innen zur Aufgabe, einen deutlich engeren und persönlicheren Austausch mit ihrem Zielpublikum zu pflegen, indem sie sich als Freund*in oder Verbindungsglied unterschiedlicher Communities positionieren. Sie versuchen beispielsweise, aktiv eine Community aufzubauen und gesellschaftliche Räume für alle gleichermaßen zugänglich, unterhaltend und hilfreich zu gestalten, selbst wenn Rezipient*innen „aufgrund ihrer Lebenssituation gerade nicht ins Museum gehen, weil sie Kinder haben und keine Zeit mehr; sie haben irgendeine Krankheit und können nicht mehr so viel raus“ (IP53). Dies trägt zu einer erhöhten Diversität in solchen Räumen bei.

Durch das Ziel, Diversität in gesellschaftlichen Räumen wie journalistischen Formaten zu fördern, positionieren sich periphere Akteur*innen in unserer Untersuchung auch öfter als „eine Stimme“ (IP73) für marginalisierte oder unterrepräsentierte Gruppen und sehen es als ihre Rolle, sich für deren Anliegen einzusetzen, neue Denkanstöße zu liefern und verschiedene Lebensrealitäten abzubilden. Im Kontrast dazu erwähnen traditionelle Journalist*innen Diversität kaum, wenn sie ihre berufliche Rolle in der Gesellschaft reflektieren. In den seltenen Fällen, in denen sie sich explizit auf Diversität als Teil ihres Rollenverständnisses beziehen, tun sie dies eher in vage formulierten Sätzen, in denen sie Diversität auf der Ebene von Medienangeboten als „schön“ (IT63), „wichtig“ (IT55) oder „je mehr, desto besser“ (IT91) bezeichnen. Deutlich seltener sehen sie es als Teil ihrer Rolle, Gegenöf-

fentlichkeit herzustellen oder marginalisierte Akteur*innen oder Gruppen in ihrer Berichterstattung hervorzuheben. Dies würde ihrer Arbeit aktivistische Züge verleihen – und einen solchen Anspruch weisen sie eher von sich. Nur wenige traditionelle Journalist*innen artikulieren es als Teil ihres Rollenselbstbilds, die „Repräsentanz“ (IT22) und somit die Diversität in den Medien verbessern zu wollen. Die Diskurse um Diversität beziehen sich dabei vor allem auf Debatten zur Geschlechterparität in den Medien, da „Frauen [...] oft unterrepräsentiert“ (IT31) werden. Marginalisierung aufgrund intersektionaler Identitätsachsen wie Herkunft, Religion oder Ability finden hierbei keine Erwähnung. Dieser eher geringe Stellenwert von Diversität im Rollenselbstbild traditioneller Journalist*innen steht Erwartungen an Journalismus diametral gegenüber, wonach dieser alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen repräsentieren und zur politischen und gesellschaftlichen Partizipation ermächtigen soll (Evers 2021; Herczeg 2010; Malik 2014).

Während für traditionelle Journalist*innen die Stärkung von Diversität in Berichterstattung und Redaktionen eher eine untergeordnete Rolle in ihrem journalistischen Selbstverständnis zu spielen scheint, nutzen periphere Akteur*innen Argumente von Teilhabe und Repräsentanz gezielt, um ihre Existenz an den Rändern des journalistischen Feldes zu legitimieren und um sich von traditionellen Journalist*innen abzugrenzen. Der geringe Stellenwert von Diversität im Rollenselbstbild traditioneller Journalist*innen könnte jedoch auch darauf hinweisen, dass sie sich bewusst von einem aktivistischen oder interventionistischen Rollenverständnis zu distanzieren versuchen, um sich dem in Österreich dominanten Rollenverständnis des neutralen und unparteiischen Beobachters anzunähern (Hanitzsch et al. 2019). In diesem Sinne ließe sich die fehlende Diversität eher als Reklamation ihrer journalistischen Legitimität interpretieren.

Gleichzeitig weisen die Ergebnisse auch darauf hin, dass die Rollenverständnisse der jeweiligen Akteursgruppen keineswegs homogen sind und man sie deutlich differenzierter betrachten muss, um ein angemessenes Verständnis des Stellenwerts von Diversität in ihrem Rollenselbstbild zu erlangen.

4.3 Rollenselbstbild auf Ressortebene

Das skizzierte Bild von peripheren und traditionellen Akteur*innen gewinnt noch einmal deutlich an Nuancen, wenn man die unterschiedlichen journalistischen Ressorts hinsichtlich der Verankerung von Diversität im journalistischen Rollenselbstbild miteinander vergleicht (FF2 Unterfrage b; vgl. Tabelle 1).

Wie in Tabelle 1 dargelegt, zeigt sich im Politikjournalismus, dass unter traditionellen Journalist*innen ein informierend-vermittelnd-analytisches Rollenselbstbild (Hanitzsch et al. 2019) vorherrscht, bei dem es in erster Linie um die Informationsvermittlung geht und darum, „gewisse Prozesse (...) möglichst verständlich zu erklären“ (IT49), „Dinge einzuordnen“ (IP83) und als „Wissensvermittlerin und Beitragende zur Aufklärung“ (IT91) zu agieren. Dagegen liegt bei den über Politik berichtenden peripheren Akteur*innen der Fokus deutlich stärker auf aktivistischer und interventionistischer Arbeit, mit der die Hoffnung verbunden wird, dass sich „das System endlich ändert“ (IP109). Ähnlich zu progressiv-geprägten alternativen Medien, die historisch eher in der Peripherie des Feldes zu verorten sind (Harcup 2003), streben periphere Akteur*innen hier danach, marginalisierten Zielgruppen, die

„kurzzeitig ihre Stimme verloren haben oder unter gewissen Systemen leiden und unterdrückt sind, [...] eine Plattform zu bieten und kurzzeitig ihre Stimme zu sein, um sie zu ermächtigen, sie sichtbar zu machen und damit Missstände zu beseitigen“ (IP67).

Tabelle 1: Ressortvergleich der Rollenselbstbilder traditioneller und peripherer Akteur*innen

Ressort	Traditionelle Akteur*innen	Periphere Akteur*innen
Politik	informieren aufklärerisch arbeiten, Mächtige hinterfragen und kontrollieren komplexe Sachverhalte verständlich machen	informieren Missstände durch gezielte Kritik aufdecken interventionistisch und mit Haltung agieren/ <i>jenen ohne Stimme eine geben</i>
Wirtschaft	informieren Komplexität reduzieren über Sachverhalte aufklären	das Publikum weiterbilden informieren kritische Inhalte liefern
Lifestyle	informieren unterhalten Inspiration/Tipps/Empfehlungen weitergeben	informieren unterhalten Inspiration liefern/Tipps/Empfehlungen aussprechen
Sport	informieren Hintergründe und Missstände beleuchten <i>breit und divers berichten</i>	unterhalten kritisch informieren <i>andere Blickwinkel einbringen, neue Perspektiven in der Sportberichterstattung</i>

Anmerkung: Für die tabellarische Darstellung der Ergebnisse wurden Aussagen der Interviews zusammengefasst. Die Tabelle gibt eine Übersicht über die jeweils drei dominantesten Rollenselbstbilder. Bei der Benennung wurde auf forschungstheoretisch etablierte Beschreibungen journalistischer Rollen zurückgegriffen. Rollenselbstbilder, die explizit auf die Herstellung inhaltlicher oder personeller Diversität abzielen, sind kursiv hervorgehoben.

Dieses Ziel, „möglichst vielfältige Stimmen“ (IP61) oder die „Perspektive[n] von Menschen mit Behinderungen“ (IP102) abzubilden, um somit – sowohl auf inhaltlicher als auch auf personeller Ebene – zur Diversität innerhalb des Feldes beizutragen, findet bei traditionellen Politik-Journalist*innen kaum Erwähnung; wenn überhaupt, dann nur als Teil des gesellschaftlichen Auftrags des öffentlich-rechtlichen ORF, ein „Sender für alle zu sein“ (IT83).

Unter den Akteur*innen mit einem Fokus auf Wirtschaftsberichterstattung zeigt sich, dass weder traditionelle noch periphere Akteur*innen die Herstellung und Repräsentation von Diversität als einen wichtigen Bestandteil ihres Rollenselbstbildes erachten (vgl. Tabelle 1). Ähnlich wie für die Kolleg*innen im Politikressort steht für traditionelle Wirtschaftsjournalist*innen die Verbreitung von Informationen im Vordergrund; außerdem artikulieren sie den Anspruch, Ereignisse „zu hinterfragen“ (IT19), einen „kritische[n] Blick auf Dinge“ zu werfen (IT23), eine „Hintergrundberichterstattung“ (IT26) zu gewährleisten und „den Mächtigen ein bisschen auf die Finger zu schauen“ (IT34). Bei den wirtschaftsfo-kussierten peripheren Akteur*innen verhält es sich ähnlich, wobei sich diese noch stärker einen „Bildungsauftrag“ (IP33) zuschreiben, den sie durch die Komplexitätsreduktion von wirtschaftlichen Zusammenhängen erreichen möchten.

Im Lifestyle-Bereich zeigen die Ergebnisse ebenfalls, dass Diversität im Rollenselbstbild der meisten traditionellen Journalist*innen sowie peripheren Akteur*innen keine zentrale Rolle spielt (vgl. Tabelle 1). Stattdessen stehen für traditionelle Journalist*innen „Service“ (IT43) und „Unterhaltung“ (IT63) im Vordergrund. Die Befragten streben danach, ihr Publikum zu inspirieren, ihnen Ratschläge dazu mit auf den Weg zu geben, „was sie in der näheren Umgebung machen können“ (IT63), und sie mit den „neuesten Tipps“ (IP73) zu versorgen. Diese Ergebnisse ähneln stark Ergebnissen anderer Studien, denen zufolge

Lifestyle-Journalist*innen anstreben, Orientierungshilfe zu leisten (Hanitzsch & Vos 2018) oder die Rolle eines Life Coaches (Hanusch 2019) zu übernehmen. Periphere im Lifestyle-Bereich ähneln den Traditionellen, legen darüber hinaus jedoch einen noch stärkeren Fokus darauf, Produkte zu verkaufen und einen gewissen Lifestyle zu verkörpern, wie z. B., dass „Bahnfahren das nachhaltigste Reisemittel ist“ (IP59). Dies erinnert an Influencer, die ihren Follower*innen erstrebenswerte Lebensstile wie Veganismus näherbringen wollen (Maares & Hanusch 2020).

Im Sportbereich dagegen zeigen sich stärkere Unterschiede zwischen peripheren und traditionellen Akteur*innen hinsichtlich der Bedeutung, die die Herstellung und Repräsentation von Diversität in ihrem Rollenselbstbild spielt. Diese ist, so legen die Interviews nahe, vor allem traditionellen Journalist*innen wichtig (vgl. Tabelle 1). Diversität in der Sportberichterstattung wollen sie dadurch erzielen, dass sie in „Randsportarten Öffentlichkeit generieren für Leute, die es sonst schwieriger haben, Öffentlichkeit zu haben“ (IT16), oder um „Frauen im Sport, [die] oft unterrepräsentiert dargestellt“ (IT31) werden, in den Vordergrund rücken. Bei jenen (wenigen) peripheren Akteur*innen, denen Teilhabe und Vielfältigkeit in der Berichterstattung als Teil ihrer Rolle wichtig ist, geht dies meist über Repräsentanz hinaus und mündet in dem Ziel, vorherrschende Machtasymmetrien im „stark männerdominierte[n] Sport“ (IP90) aufzuzeigen und sich ihnen aktiv entgegenzustellen. Allgemein legen periphere Akteur*innen jedoch besonderen Wert auf Unterhaltung in der Sportberichterstattung. Sport ist für sie „Entertainment und [es] ist Emotion“ (IP20). Eine gewisse Unterhaltungsorientierung zeigt sich zwar auch bei den traditionellen Sportjournalist*innen, jedoch deuten die Ergebnisse darauf hin, dass sie die Informationsvermittlung sowie einen kritischen Zugang zu Missständen dem Unterhaltungsaspekt überordnen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Herstellung von gesellschaftlicher Diversität im Rollenselbstbild von traditionellen und peripheren Akteur*innen deutlich weniger fest verankert ist, als es die normativen Erwartungen der Gesellschaft an Journalismus vermuten lassen würden. Wenn Diversität Teil des Rollenselbstbilds ist, dann meist im Kontext politischer Berichterstattung und weniger in anderen journalistischen Ressorts wie Lifestyle, Sport und Wirtschaft.

5. Fazit & Ausblick

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass entlang der Peripherie des journalistischen Feldes eine gewisse Unzufriedenheit mit dem traditionellen Journalismus herrscht. Einer der – wenn auch untergeordneten – Kritikpunkte ist dabei die fehlende inhaltliche und personelle Vielfalt im österreichischen Journalismus. Diese von den peripheren Akteur*innen in unserer Studie geäußerte Kritik widerspricht nicht nur der Erwartung an den Journalismus, die Gesellschaft als Ganzes abzubilden, sondern hat auch Konsequenzen für die Sozialisation von zukünftigen Generationen von Journalist*innen. Ohne positive Vorbilder – beispielsweise alternative Narrative oder Akteur*innen – manifestieren sich Stereotype, was eine Veränderung des Status Quo erschwert (Lünenborg & Medeiros 2021).

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass trotz der Wahrnehmung solcher Defizite weder bei traditionellen noch bei peripheren Akteur*innen der Anspruch auf Herstellung von inhaltlicher und personeller Diversität fest im jeweiligen Rollenselbstverständnis verankert ist. Das deutet darauf hin, dass Akteur*innen im Kern und an der Peripherie des journalistischen Feldes die Dominanz von Perspektiven der Mehrheitsgesellschaft nicht als problematisch wahrnehmen und sich selbst nicht aktiv in die Pflicht nehmen, einer solchen Dominanz entgegenzuwirken.

Jene Akteur*innen – vorwiegend aus der Peripherie –, die die Herstellung und Repräsentation von Diversität als wichtigen Bestandteil ihrer Aufgabe verstehen, nutzen diese

Ausrichtung auch, um sich gezielt von anderen journalistisch tätigen Akteur*innen abzugrenzen. Dadurch schaffen sie sich ihre eigene Nische (Löhmann 2025) und reklamieren Deutungshoheit im journalistischen Feld für sich, indem sie die von ihnen selbst und der Gesellschaft geäußerte Kritik am traditionellen Journalismus aufgreifen und versuchen, dessen Versäumnissen mit eigenen Angeboten und Arbeitsweisen entgegenzutreten.

Auch die Erkenntnis, dass traditionelle Journalist*innen einen solchen Anspruch nicht aktiv artikulieren, kann als eine Form der Grenzarbeit gedeutet werden. Selbst wenn sich traditionelle Journalist*innen nicht aktiv gegen die Herstellung von Diversität aussprechen, distanzieren sie sich in ihrem Rollenselbstverständnis von solchen – aus ihrer Perspektive – interventionistisch geprägten Ansätzen, wie dem expliziten Fokus auf marginalisierte Gruppen innerhalb der Gesellschaft. Demzufolge widersprechen solche Ansätze ihrem selbst auferlegten Wertekanon, in dem journalistische Neutralität und die in Österreich dominante Rolle von Journalist*innen als unparteiische Beobachter*innen fest verankert sind (Hanitzsch et al. 2019). So dient der Anspruch zur Herstellung und Repräsentation von Diversität für beide Gruppen gleichermaßen als Grenzmarker, um sich von der jeweils anderen zu distanzieren. Dadurch gewinnt Diversität als Konzept zur Analyse von Differenzierungsdiskursen im journalistischen Feld an Bedeutung.

Es ist auffällig, wenn auch wenig überraschend, dass das Bekenntnis für Diversität in der Politikberichterstattung deutlich ausgeprägter ist als in anderen Ressorts. Allerdings liegt auch hier der Fokus vornehmlich auf der Repräsentation marginalisierter Stimmen und weniger auf der Diskussion struktureller Ungleichheiten und Zugangsbeschränkungen. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen deutlich, wie wichtig es ist, die Bedeutung und Verankerung von Diversität im Rollenverständnis auch jenseits politischer Berichterstattung und ressortübergreifend zu betrachten. So wird Diversität im Sportressort sowohl von peripheren als auch traditionellen Journalist*innen angemahnt, vermutlich auch deshalb, weil Sportberichterstattung auf einige wenige Premium-Sportarten ausgerichtet ist (Bertling & Schierl 2020). Im Rollenverständnis von Lifestyle- und Wirtschaftsakteur*innen hingegen spielt Diversität nur eine geringe oder sogar überhaupt keine Rolle.

Eine wichtige Limitation der Studie ergibt sich daraus, dass keine traditionellen Journalist*innen befragt wurden, die sich in ihrer Arbeit explizit auf Diversität fokussieren (wie z. B. die Redakteur*innen der ORF Sendung *Heimat Fremde Heimat* oder von *dieStandard*), da Diversität nicht im Kern unseres ursprünglichen Projektinteresses stand. Zukünftige Arbeiten sollten hier anschließen, um ein tieferes Verständnis für mögliche Nuancen des Diversitätsanspruchs im Rollenverständnis bestimmter Journalist*innen zu entwickeln, wie sie durch den in dieser Studie vorgenommenen Vergleich verschiedener Ressorts angedeutet werden. Zudem wäre es wichtig, auch die Publikumswahrnehmung von inhaltlicher und personeller Diversität in traditionellen und peripheren Medien zu erfassen, um zu verstehen, inwiefern die Akzeptanz journalistischer Angebote auf deren Umgang mit gesellschaftlicher Diversität beruht.

Förderhinweis

Diese Forschung wurde gänzlich oder teilweise durch den Wissenschaftsfonds FWF finanziert [10.55776/P35317]. Zum Zweck des freien Zugangs haben die Autor*innen für jedwede akzeptierte Manuskriptversion, die sich aus dieser Einreichung ergibt, eine „Creative Commons Attribution CC BY“-Lizenz vergeben.

Literatur

- Atton, C. (2002). *Alternative media*. Sage.
- Awad Cherit, I. (2008). Cultural diversity in the news media: A democratic or a commercial need? *Javnost – The Public*, 15(4), 55–72. <https://doi.org/10.1080/13183222.2008.11008982>
- Balluff, P., Eberl, J.-M., Oberhänsli, S. J., Bernhard-Harrer, J., Boomgaarden, H. G., Fahr, A., & Huber, M. (2024). The austrian political advertisement scandal: Patterns of “journalism for sale”. *The International Journal of Press/Politics*, 0(0), 1–27. <https://doi.org/10.1177/19401612241285672>
- Banjac, S., & Hanusch, F. (2023). The struggle for authority and legitimacy: Lifestyle and political journalists’ discursive boundary work. *Journalism*, 24(10), 2155–2173. <https://doi.org/10.1177/14648849221125702>
- Bertling, C., & Schierl, T. (2020). *Sport und Medien*. Medienwissen kompakt. Springer VS.
- Brantner, C., & Herczeg, P. (2013). ‘The life of a new generation’: Content, values and mainstream media perception of transcultural ethnic media—an Austrian case. *Communications-The European Journal of Communication Research*, 38(2), 211–235. <https://doi.org/10.1515/commun-2013-0012>
- Braun, V., & Clarke, V. (2012). Thematic analysis. In Cooper, H., Camic, P. M., Long, D. L., Panter, A. T., Rindskopf, D. & Sher, K. J. (eds.), *APA handbook of research methods in psychology, Vol. 2. Research designs: Quantitative, qualitative, neuropsychological, and biological* (pp. 57–71). American Psychological Association.
- Carlson, M. (2015). Introduction: The many boundaries of journalism. In Carlson, M. & Lewis, S. C. (eds.), *Boundaries of journalism: Professionalism, practices and participation*. (pp. 1–18). Routledge.
- Christians, C. G., Glasser, T. L., McQuail, D., Nordenstreng, K., & White, R. A. (2009). *Normative theories of the media: Journalism in democratic societies*. University of Illinois Press.
- Chua, S., & Duffy, A. (2019). Friend, foe or frenemy? Traditional journalism actors’ changing attitudes towards peripheral players and their innovations. *Media and Communication*, 7(4), 112–122. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2275>
- Eckert, S., & Assmann, K. (2022). The “ProQuote” initiative: women journalists in Germany push to revolutionize newsroom leadership. *Feminist Media Studies*, 22(5), 1011–1028. <https://doi.org/10.1080/014680777.2021.1881984>
- Eldridge, S. (2017). *Online journalism from the periphery: Interloper media and the journalistic field* (1st ed.). Routledge.
- Eldridge, S. (2019). Where do we draw the line? Interlopers, (ant)agonists, and an unbounded journalistic field. *Media and Communication*, 7(4), 8–18. <https://doi.org/10.17645/mac.v7i4.2295>
- Evers, T. (2021). Ethnische Diversität. Zentraler Wert einer integrativen journalistischen Öffentlichkeit. *Communicatio Socialis (ComSoc)*, 54(4), 446–459. <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2021-4-446>
- Geiger, B. (2023). Feministische Medien und Öffentlichkeit: Zeitschriften der Neuen Frauenbewegungen. In Dorer, J., Geiger, B., Hipfl, B., & Ratković, V. (Hrsg.), *Handbuch Medien und Geschlecht* (pp. 609–627). Springer VS.
- Gieryn, T. F. (1983). Boundary-work and the demarcation of science from non-science: Strains and interests in professional ideologies of scientists. *American Sociological Review*, 48(6), 781–795. <https://doi.org/10.2307/2095325>
- Hanitzsch, T., & Vos, T. P. (2017). Journalistic roles and the struggle over institutional identity: The discursive constitution of journalism. *Communication theory*, 27(2), 115–135. <https://doi.org/10.1111/comt.12112>
- Hanitzsch, T., & Vos, T. P. (2018). Journalism beyond democracy: A new look into journalistic roles in political and everyday life. *Journalism*, 19(2), 146–164. <https://doi.org/10.1177/146488491667338>
- Hanitzsch, T., Seethaler, J., & Wyss, V. (Hrsg.), (2019). *Journalismus in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Springer VS.
- Hanusch, F., & Hanitzsch, T. (2013). Mediating orientation and self-expression in the world of consumption: Australian and German lifestyle journalists’ professional views. *Media, Culture & Society*, 35(8), 943–959. <https://doi.org/10.1177/0163443713501931>
- Hanusch, F. (2019). Journalistic roles and everyday life: An empirical account of lifestyle journalists’ professional views. *Journalism Studies*, 20(2), 193–211. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2017.1370977>

- Hanusch, F., & Löhmann, K. (2023). Dimensions of peripherality in journalism: A typology for studying new actors in the journalistic field. *Digital Journalism*, 11(7), 1292–1310. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2148549>
- Harcup, T. (2003). ‘The unspeakable – said’. The journalism of alternative media. *Journalism*, 4(3), 356–376.
- Herczeg, P. (2010). Integration durch Kommunikation. Fünf Thesen über den zu führenden kommunikationswissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs. In Eberwein, T. & Müller, D. (Hrsg.), *Journalismus und Öffentlichkeit. Eine Profession und ihr gesellschaftlicher Auftrag* (pp. 169–181). VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Herczeg, P. (2021). *Das Maß der Würde: Ein Menschenrecht als kommunikative Herausforderung*. facultas.
- Humprecht, E., & Esser, F. (2017). A glass ceiling in the online age? Explaining the underrepresentation of women in online political news. *European Journal of Communication*, 32(5), 439–456. <https://doi.org/10.1177/0267323117720343>
- Ihlebaek, K. A., Figenschou, T. U., Eldridge, S. A., Frischlich, L., Cushion, S., & Holt, K. (2022). Understanding alternative news media and its contribution to diversity. *Digital Journalism*, 10(8), 1267–1282. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2134165>
- Kaltenbrunner, A., Lugschitz, R., Karmasin, M., Luef, S., & Kraus, D. (2020). *Der österreichische Journalismus-Report: Eine empirische Erhebung und eine repräsentative Befragung*. facultas.
- Kaltenbrunner, A., & Lugschitz, M. R. (2021). *Diversität und Journalismus. Die Bedeutung von Pluralität in den Medien. Internationale Forschungsansätze und Analysen zur Situation in Österreich*. Medienhaus Wien. https://www.mhw.at/uploads/1/4/5/2/145228725/mhw___abschlussbericht_diversit_t_2020_21_1_.pdf [12.08.2025].
- Konieczna, M., & Santa Maria, E. (2023). “I can’t be neutral or centrist in a debate over my own humanity”: A study of disagreements between journalists and editors, and what they tell us about objectivity. *Journalism Studies*, 24(15), 1839–1856. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2023.2247487>
- Lichtenstein, D., Herbers, M. R., & Bause, H. (2021). Journalistic YouTubers and their role orientations, strategies, and professionalization tendencies. *Journalism Studies*, 22(9), 1103–1122. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2021.1922302>
- Löhmann, K. (2025). Activists for diversity or diverse Journalists? How Austrian peripheral journalistic actors’ role orientations serve as boundary markers. *Journalism Studies*, 1–19. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2025.2505945>
- Lünenborg, M., & Maier, T. (2017). *Wir und die Anderen? Eine Analyse der Bildberichterstattung deutschsprachiger Printmedien zu den Themen Flucht, Migration und Integration*. Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Lünenborg, M., & Medeiros, D. (2021). Redaktionen dekolonisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In Dilger, H. & Warstat, M. (Hrsg.), *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (pp. 95–115). Campus Verlag.
- Lünenborg, M. & Weiß, A. (2025). Diversität im Journalismus - eine kritische Bestandsaufnahme. In Hanitzsch, T., Sehl, A. & Loosen, W. (Hrsg.), *Handbuch Journalismusforschung*. Nomos Verlag
- Malik, S. (2014) Diversity, broadcasting and the politics of representation. In Horsti, K., Hultén, G., & Titley, G. (eds.), *National Conversations: Public Service Media and Cultural Diversity in Europe* (pp. 40–41). Intellect Books.
- Maares, P., & Hanusch, F. (2020). Exploring the boundaries of journalism: Instagram micro-bloggers in the twilight zone of lifestyle journalism. *Journalism*, 21(2), 262–278. <https://doi.org/10.1177/1464884918801400>
- Maares, P., & Hanusch, F. (2023). Understanding peripheral journalism from the boundary: A conceptual framework. *Digital Journalism*, 11(7), 1270–1291. <https://doi.org/10.1080/21670811.2022.2134045>
- Maares, P., Löhmann, K., & Nölleke, D. (Sept. 14–15, 2023). Of TikTokers, team media, finance gurus, and the party press: Exploring membership claims of non-traditional journalistic actors [Konferenzbeitrag]. *Future of Journalism Conference*, Cardiff, UK.
- McNair, B. (2017). After objectivity? Schudson’s sociology of journalism in the era of post-factuality. *Journalism Studies*, 18(10), 1318–1333. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2017.1347893>
- McQuail, D. (2010). *McQuail’s mass communication theory*. Sage publications.

- Neuberger, C., Nuernbergk, C., & Rischke, M. (2009). Journalismus im Internet: Zwischen Profession, Partizipation und Technik. *Media Perspektiven*, 4(2009), 174–188.
- Nölleke, D., Hanusch, F., Maares, P., & Löhmann, K. (2025). Periphere Akteure. In Hanitzsch, T., Sehl, A. & Loosen, W. (Hrsg.), *Journalismusforschung*. Nomos Verlag.
- Örnebring, H., & Karlsson, M. (2022). *Journalistic autonomy: The genealogy of a concept*. University of Missouri Press.
- Rädiker, S., & Kuckartz, U. (2019). *Analyse qualitativer Daten mit MAXQDA*. Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Schmidt, T. R. (2024). Challenging journalistic objectivity: How journalists of color call for a reckoning. *Journalism*, 25(3), 547–564. <https://doi.org/10.1177/14648849231160997>
- Singer, J. B. (2015). Out of bounds Professional norms as boundary markers. In Carlson, M. & Lewis, S. C. (eds.), *Boundaries of Journalism* (pp. 21–36). Routledge.
- Schaffrath, M. (2010). Vermittler, Vermarkter und Verkäufer. Empirische Studie zum beruflichen Selbstverständnis von TV-Sportjournalisten. *M&K Medien & Kommunikationswissenschaft*, 58(2), 247–267. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2010-2-247>
- Srivastava, P., & Hopwood, N. (2009). A practical iterative framework for qualitative data analysis. *International Journal of Qualitative Methods*, 8(1), 76–84. <https://doi.org/10.1177/160940690900800107>
- Strauß, N. (2022). Covering sustainable finance: Role perceptions, journalistic practices and moral dilemmas. *Journalism*, 23(6), 1194–1212. <https://doi.org/10.1177/14648849211001784>
- Van Dalen, A., de Vreese, C. H., & Albæk, E. (2012). Different roles, different content? A four-country comparison of the role conceptions and reporting style of political journalists. *Journalism*, 13(7), 903–922. <https://doi.org/10.1177/1464884911431538>
- Viererbl, B., & Koch, T. (2024). Is a brand journalist just another journalist? Examining differences and similarities in the self-perceptions of their professional roles and ethical orientations. *Journalism Studies*, 1–20. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2024.2318257>
- Willnat, L., Weaver, D. H., & Wilhoit, G. C. (2019). The American journalist in the digital age. How journalists and the public think about journalism in the United States. *Journalism Studies*, 20(3), 423–441. <https://doi.org/10.1080/1461670X.2017.1387071>
- Wollin-Giering, S., Hoffmann, M., Höfting, J., & Ventzke, C. (2024). Automatic transcription of English and German qualitative interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 25(1). <https://doi.org/10.17169/fqs-25.1.4129>



© Kim Löhmann / Phoebe Maares / Folker Hanusch / Daniel Nölleke

Diversität in der Berichterstattung über die sozialen Folgen Künstlicher Intelligenz

Eine intersektionale Diskursanalyse

Lina Brink / Elke Grittmann*

Angesichts des Hypes um Künstliche Intelligenz untersucht die Studie die journalistische Berichterstattung über KI nach Launch des generativen KI-Systems ChatGPT daraufhin, inwiefern journalistische Medien auch soziale Implikationen von KI, insbesondere in Hinblick auf soziale Ungleichheiten, behandeln. Der Beitrag analysiert aus Diversitäts- und intersektionaler Perspektive rund 600 Beiträge (Print und Online) aus neun reichweitenstarken und in ihrer Ausrichtung diversen journalistischen Medien zwischen Dezember 2022 und November 2023. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zeigt diskursive Problematisierungen von KI, die sowohl eindimensionale Differenz- bzw. Ungleichheitskategorien adressieren als auch mehrdimensionale Verwobenheiten thematisieren. Es zeigt sich allerdings eine starke Fokussierung auf Gender- und Race-Diskriminierungen, zuweilen auch in ihrer Verwobenheit, jedoch finden andere Ungleichheitsfolgen nicht oder nur marginal Beachtung.

Schlüsselwörter: Künstliche Intelligenz, soziale Ungleichheit, Diskriminierung, Diversität, Journalismus, Medien, Diskursanalyse

Diversity in Media Coverage and the Social Consequences of Artificial Intelligence

An Intersectional Discourse Analysis

Amid the ongoing hype surrounding artificial intelligence (AI), this study investigates how journalistic reporting following the launch of generative AI systems, particularly ChatGPT, addresses the social implications of AI, with a focus on social inequalities. The analysis draws on approximately 600 print and online articles published between December 2022 and November 2023 across nine high-reach and diverse media outlets. Using the Sociology of Knowledge Approach to Discourse (SKAD), the study identifies how media discourse frames AI-related issues through both single-axis categories of difference and inequality, as well as multidimensional, intersectional perspectives. While forms of gender- and race-based discrimination—and their intersections—are frequently problematized, other dimensions of inequality receive comparatively little attention.

Key words: artificial intelligence, social inequality, discrimination, diversity, journalism, media, discourse analysis

1. Einleitung

Mit dem zunehmenden Einzug von Künstlicher Intelligenz in vielen Berufen und den digitalen Alltag kann von einer neuen Stufe im Prozess der digitalen Transformation und Algorithmisierung in vielen gesellschaftlichen Bereichen gesprochen werden (u. a. Wendt, 2024; Jobin & Katzenbach, 2023, S. 43; Mau, 2018). Diese zeigt sich beispielsweise in der zuneh-

* Dr. Lina Brink, Hochschule Düsseldorf, University of Applied Sciences, Münsterstraße 156, 40476 Düsseldorf, Deutschland, lina.brink@hs-duesseldorf.de;
Prof. Dr. Elke Grittmann, Hochschule Magdeburg-Stendal, Breitscheidstr. 2, 39114 Magdeburg, Deutschland, elke.grittmann@h2.de, <https://orcid.org/0009-0004-0041-5529>.

menden Algorithmisierung von Entscheidungsprozessen (Kette, 2021) oder auch der umfassenden Algorithmisierung öffentlicher Kommunikation (Hepp et al., 2022). Aktuell sind es insbesondere „lernende“ Algorithmen, auf denen die neue Generation generativer KI basiert, deren gesellschaftlicher Einfluss – auch medial – breit diskutiert wird.

Generative KI kann Sprache (Audio), Text und Bilder/Videos als Input mittels Fragen und Anweisungen, so genannten Prompts, verarbeiten und daraus schlüssige Texte und wiederum andere Kommunikationsinhalte wie Bilder, Videos, Audio als Output generieren. Damit imitiert sie komplexes menschliches Denken und Kommunizieren (Kelbert, Siebert & Jöckel, 2023). Die KI-Modelle „erlernen“ in einem spezifischen Verfahren Muster und Zusammenhänge aus großen Datenmengen. Die zunehmende gesellschaftliche Verbreitung solcher algorithmisierter Technologien hat vielfache Auswirkungen auf das Soziale, sind solche Technologien doch als „soziotechnische Systeme“ zu verstehen, in denen Technologie und Menschen in komplexen Gefügen miteinander agieren (Draude et al., 2022, S. 38–39; Horwarth, 2022). Auch für die neue Generation von KI haben wissenschaftliche Studien, die sich mit Funktionsweise und sozialen Implikationen von KI, KI-Modellen und -Systemen befassen, inzwischen zahlreiche Befunde erbracht, dass die neue Technologie auf spezifischen Machtverhältnissen der KI-Branche basiert und im gesamten Entwicklungs-, Herstellungs- und Anwendungsprozess Ungleichheiten reproduziert und Ausschlüsse erzeugen kann (u. a. Adeoso et al., 2024; Gillespie, 2024; Glanz, 2024; Benjamin, 2019; Noble, 2018).

Mit Blick auf diese Herausforderungen und die zunehmende Verbreitung von KI in Alltag und Arbeitswelt erscheint eine gesellschaftliche Debatte um die sozialen Implikationen von KI insbesondere hinsichtlich der Bedeutung in diversen Gesellschaften dringend notwendig. Dem Journalismus kommt in einer demokratisch verfassten Gesellschaft die Aufgabe zu, über grundlegende Entwicklungen, Problematisierungen, Argumentationen und Lösungsansätze hinsichtlich der bereits sichtbaren wie möglichen Folgen durch KI zu berichten und damit eine fundierte Grundlage für eine gesellschaftliche Debatte zu schaffen (Brause et al., 2023).

Angesichts dieser Relevanz fragt dieser Beitrag danach, inwiefern Implikationen auf soziale Ungleichheitsverhältnisse in der Berichterstattung zu KI thematisiert und problematisiert werden. Der Beitrag nutzt die Wissenssoziologische Diskursanalyse, um die Berichterstattung auf Problematisierungen zu untersuchen. Aus theoretischer Perspektive der Diversitätsforschung werden die problematisierten Diskriminierungs- und Benachteiligungsformen analysiert und medial erzeugte In- und Exklusionen identifiziert. Dieses Konzept wird um eine intersektionale Perspektive erweitert, denn Ungleichheitsverhältnisse sind, wie die Intersektionalitätsforschung theoretisch konstatiert und in zahlreichen Studien eindrücklich erforscht hat, nicht als Addition eindimensionaler Differenzkategorien zu begreifen. Vielmehr sind Differenz-Kategorien miteinander verwoben. Inwiefern diese Komplexität im journalistischen Diskurs über soziale Ungleichheiten durch KI sichtbar wird, ist eine weitere zentrale Frage der Analyse.

Die Studie knüpft dabei an die bisherige kritische Forschung zu sozialen Ungleichheiten in Technologiediskursen in der Berichterstattung an. In Abschnitt 2 wird zunächst die Bedeutung und Spezifik journalistischer Berichterstattung für öffentliche Diskurse vorgestellt und zweitens anhand des Forschungsstands aufgezeigt, dass mehrdimensionale Analysen sozialer Ungleichheiten im journalistischen Diskurs erst ansatzweise entwickelt sind. Zur Weiterentwicklung wird in Abschnitt 3 zunächst ein theoretischer Rahmen vorgestellt, der erstens die KI im Anschluss an die Science and Technology Studies und Techniksoziologie als soziotechnisches System im Kontext fortschreitender Datafizierung und Algorithmisierung von Gesellschaften konzeptionalisiert und im zweiten Schritt einen Diversitäts- und Intersektionalitätsansatz integriert. Davon ausgehend stellen wir die Methode (Abschnitt 4)

und Ergebnisse (Abschnitt 5) einer Diskursanalyse der Berichterstattung von neun ausgewählten journalistischen Medien vor, die herausarbeitet, welche Diskriminierungen und Ungleichheiten in Produktion, Herstellung und Anwendung von KI problematisiert und welche In- und Exklusionen hergestellt werden.

2. Diversität und KI im journalistischen Diskurs

Trotz einer steigenden Bedeutung usergenerierten Contents „sozialer“ Medien ist die journalistische Berichterstattung nach wie vor eine wichtige Quelle in gesellschaftlichen und politischen Aushandlungsprozessen (Lünenborg & Sell, 2018: 3). So ist auch das Vertrauen in journalistische Informationen nach wie vor sehr viel höher als in Informationen aus „sozialen“ Medien, Messengerdiensten etc. (Quiring et al., 2024). Die Repräsentation gesellschaftlicher Diversität in der Berichterstattung stellt ein wesentliches Qualitätskriterium journalistischer Berichterstattung dar (Dernbach, 2024: 645). Insbesondere kritische Studien zu Repräsentationen marginalisierter Gruppen in der Berichterstattung belegen jedoch, dass Journalismus Macht- und Ungleichheitsverhältnisse nicht nur thematisiert, sondern selbst (re-)produziert, insbesondere durch starke Ereignisorientierung gegenüber strukturellen Kontexten, eine starke Elitenzentrierung (Riedl, 2024: 61–67, 353–359), Ethnozentrismus, eine symbolische Marginalisierung, Diskriminierung und Exklusion marginalisierter Gruppen (Thomas et al., 2017).

Die Relevanz gesellschaftlicher Debatten über Algorithmisierung und KI hat angesichts des Hypes der neuen Technologie durch die KI-Branche, Wirtschaft und Politik, aber auch durch die Medien selbst zu einer zunehmenden Forschung über die Beschaffenheit und Qualität der Berichterstattung geführt. Die bisherigen Studien befassen sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven mit dem KI-Diskurs, unter anderem werden mediale Aufmerksamkeit, Thematisierungen, Framing, Anlässe, Chancen und Risiken, ethische Fragen oder Akteur*innen und Sprecher*innen untersucht (vgl. den Überblick von Brause et al., 2023; Chuan, 2023).

Wie sich in den Studien zeigt, sind Ungleichheiten, Bias in den Daten und insbesondere algorithmische Diskriminierungen als ein Thema in den Risikodebatten durchaus präsent (Brantner & Saurwein, 2021: 5086; Fischer & Puschmann, 2021: 27; Nguyen & Hekman, 2024: 445), wobei allerdings aus den Studien nicht hervorgeht, wer von den Bias oder Diskriminierungen betroffen ist. Benannt werden vereinzelt Rassismus, Sexismus und religiöse Diskriminierung (Barn, 2020: 15; Ouchchy, Coin & Dubljevic, 2020) durch KI sowie die Diskriminierung von Menschen in Stadtteilen mit niedrigem Einkommen (Brennen, Howard & Nielsen, 2018). In Bezug auf Akteur:innen belegen bisherige Studien eine Dominanz wirtschaftlich und politisch mächtiger Akteure im Diskurs, insbesondere der Tech-Industrie (Brennen, Howard & Nielsen, 2018: 7; Fischer & Puschmann, 2021).

Die Thematisierung sozialer Ungleichheiten im medialen Diskurs in Hinblick auf diverse Differenzkategorien durch KI ist selten als eigenständiges Forschungsthema behandelt worden. Die Beiträge stammen im Wesentlichen aus der (feministischen) Diskurs- oder Technologieforschung. Der Schwerpunkt liegt somit auf der Kategorie Geschlecht als Ungleichheitskategorie, und zwar nicht nur, weil die Studien selbst diesen Fokus wählen (vgl. Carstensen & Ganz, 2025; Gür-Şeker, 2021), sondern auch, weil die untersuchten Medien den Schwerpunkt selbst darauf legen (Carstensen & Ganz, 2023; Gür-Şeker, 2021: 24–25). Karin Hutflötz konstatiert in ihrer qualitativen Analyse jedoch, die sexistischen, klassistischen und rassistischen Exklusionen von KI-Akteur*innen würden im öffentlichen Diskurs (zu) wenig thematisiert (Hutflötz, 2024: 357).

Gleichzeitig konstruieren die Medien auch im KI-Diskurs Geschlechterungleichheiten und Stereotypisierung selbst, beispielsweise zeigt sich das in der Vergeschlechtlichung oder

der *Whiteness* von Robotern in Text und Bild (Dihal & Duarte, 2023; Cave & Dihal, 2020) oder der Darstellung und den Sprecher*innenpositionen von Expert*innen und KI-Entwickler*innen (Carstensen & Ganz, 2025; Tajahuerce-Angel & Franco, 2019). Wie insbesondere die Studie von Carstensen und Ganz (2023) gezeigt hat, sind die Akteur*innen- und Sprechpositionen nicht nur durch Geschlechterungleichheiten geprägt, auch „sozial-ökologische, dekoloniale und indigene Positionen, die sich im Zusammenhang mit KI mit der Ausbeutung von natürlichen Ressourcen, menschlicher Arbeit und personenbezogener Daten befassen“, finden ebenso wenig Eingang wie „queere Ansätze, die sich etwa für die Problemlagen von nichtbinären Personen interessieren“ (ebd.: 31).

Die wenigen qualitativen Studien haben als wesentliche Befunde erbracht, dass die medialen Diskurse durch eine Fokussierung auf die Problematisierung sexistischer Diskriminierung, seltener rassistischer oder andere Ungleichheiten bis hin zu Exklusionen geprägt sind. Diversität wird zuweilen als Lösungsvorschlag thematisiert. Insgesamt ist in der Forschung selbst zu beobachten, dass die verschiedenen Differenzkategorien überwiegend einzeln bearbeitet und additiv behandelt werden. Die folgende theoretische Konzeptualisierung ermöglicht über einen kritischen Diversity-Ansatz und intersektionalen Zugang eine vielschichtigere Analyseperspektive.

3. Algorithmisierung, Diversität und Intersektionalität

Um den Diskurs über soziale Folgen insbesondere in Bezug auf Ungleichheitsverhältnisse und KI untersuchen zu können, ist zum einen ein Verständnis darüber notwendig, was unter Künstlicher Intelligenz gefasst wird, und zum andern, wie Technik und soziale Ungleichheiten verwoben sind.

3.1 Algorithmisierung, KI und soziale Ungleichheiten

Wenn aktuell von Künstlicher Intelligenz die Rede ist, dann ist damit häufig die neue Generation generativer KI gemeint, zu der ChatGPT, aber auch Midjourney, Gemini/Bard, Grok, LLama, Stable Diffusion oder Dall-E zählen. Generative KI-Technologien haben dabei eine neue Entwicklungsphase im Prozess der Algorithmisierung und Automatisierung von vielfältigen Praktiken und Aufgaben eingeleitet. Künstliche Intelligenz bezeichnet jedoch zunächst ein weites Gebiet im Rahmen der Informatik, dessen Ansätze bis in die 1950er Jahre zurückreichen (Dahm & Hagemann, 2024). Joyce und Cruz betonen, dass Künstliche Intelligenz ein „slippery term“ (Joyce & Cruz, 2024: 2) ist, der produktiv ist, weil er schwer zu fassen und damit auch eine Quelle sozialer Macht ist. Aus Perspektive der Techniksoziologie und den Science and Technology Studies sind Technologien als soziotechnische Systeme zu verstehen, die in „konkrete, intersektionale und soziohistorische Kontexte sowie soziale Beziehungen eingebettet sind“ (Horwath, 2022: 72). Sie sind, im Anschluss an Horwath, nicht nur in ihrer „co-konstruktiven Verwobenheit“ (ebd.) von sozialen Praktiken und Technik zu erforschen, sondern auch im „soziomateriellen Kontext“. So basieren beispielsweise die Daten zum Training der KI-Modelle auf den Produkten kommunikativen Handelns, sie sind geprägt von den kulturellen Ordnungen digitaler Kommunikation. Diese Produktion wird durch gesellschaftliche Machtverhältnisse bestimmt, maßgeblich durch die von „global aktiven, neoliberal-kapitalistischen“ KI- und Tech-Unternehmen beherrschte Branche (ebd.). Bestehende In- und Exklusionen werden so reproduziert, was zu zunehmenden Debatten um Zusammenhänge zwischen KI und gesellschaftlicher Diversität führt.

3.2 Zugang: Diversität und Intersektionalität

Das Konzept der Diversität stellt einen theoretischen Zugang dar, um die als different und benachteiligt thematisierten Gruppen und Diskriminierungsweisen in ihrer Verschiedenheit zu erfassen (Lünenborg & Weiß, 2025). Die Bedeutung von und der Umgang mit Diversität in Medien und Journalismus ist bereits seit einiger Zeit Thema (vgl. Wischermann & Thomas, 2008), haben aber in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen (Lünenborg & Weiß, 2025: 546; Lünenborg & Medeiros, 2021; Weiß, 2022). Die Debatte um KI ist, wie die bisherige Forschung gezeigt hat, auch ein aktuelles Feld, in dem Diversität und der gesellschaftliche Umgang damit diskursiv verhandelt werden (Carstensen & Ganz, 2024: 32). Diversität kann im Anschluss an soziologische Definitionen als „Einheit von merkmalsreichen Sozialkategorien“ (Lautmann, 2024: 259) verstanden werden, als Verschiedenheit in Bezug auf spezifische Differenzkriterien in einem abgegrenzten Rahmen, z. B. einer Gruppe, einer Organisation oder der Gesellschaft insgesamt. Dabei geht es nicht „um Vordergründiges wie Hautfarbe oder Geschlechtszugehörigkeit, sondern um die damit verbundenen Wissensbestände und Handlungsorientierungen“ (Lautmann, 2024: 260). Die Konstruktion von Differenzkategorien wie Geschlecht, Race, Ethnizität, Klasse, Alter, Behinderung usw. bilden kontingente, historisch und kulturell erzeugte Unterscheidungen (Leontiy & Schulz, 2020: 7). Diversität oder Diversity wird sowohl in der Wissenschaft als auch in der Praxis seit Jahren als normatives bzw. positiv besetztes Konzept eingesetzt, wobei zwei auch für diese Studie relevante Ansätze zu unterscheiden sind: Zum einen handelt es sich nach Kaufmann (2019) um einen (affirmativen) praxisorientierten Ansatz von Organisationen, wie beispielsweise Hochschulen, Unternehmen und Verwaltung, der im Diversity Management realisiert werden soll, zum anderen um ein wissenschaftliches Konzept und eine empirische Analyseperspektive der *Critical Diversity Studies*, um Ungleichheitsverhältnisse auf Organisationsebene zu konzeptualisieren und analysieren. Als „spannungsgeladenes Zeitgeistdispositiv“ (Kaufmann, 2019: 56) ist *Diversity* aufgrund der Fokussierung auf Organisationen und deren Interessen auch problematisch (vgl. Lünenborg & Weiß, 2025: 549). Diversität reagiere auf zunehmende soziale Ungleichheiten „gerade durch die darüber scheinbar vereinten Antagonismen – insbesondere zwischen Antidiskriminierung und Profit – als Verharmlosungs- und Vertuschungsstrategie und soziales Korrektiv“ (Kaufmann, 2019: 56). Auch aus postkolonialer und dekolonialer Perspektive steht Diversität als Konzept schon lange in der Kritik, da es vielfach in Unternehmen aufgegriffen wurde, um den ökonomischen Erfolg zu erhöhen. Das Konzept kann sich aber durchaus in anderen Kontexten auch dadurch auszeichnen, dass es „gewaltförmige Strukturen [...] unterläuft oder irritiert“ (Castro Varela, 2010: 250). Diese Irritationskraft zeigt sich auch aktuell in der reaktionären US-amerikanischen Politik der Trump-Regierung, die Diversity bekämpfen will (Deutsche Welle, 2025).

Debatten um Diversität und KI verweisen ebenfalls auf Problematiken des Diversitätsbegriffes: So findet sich auch hier eine Kritik an Diversität als Kategorie, die v. a. mit ökonomischem Profit in Verbindung gebracht wird, wenn bspw. durch Algorithmen spezifische, ethniserte Zielgruppen konstruiert werden (Benjamin, 2019: 144–150). Gleichzeitig wird die Relevanz einer Antidiskriminierungsperspektive auf KI angemahnt, da sie von der Entwicklung bis zur Anwendung rassistische und sexistische Diskriminierungen entlang bestehender Machtverhältnisse reproduziert oder sogar verstärkt (Benjamin, 2019; Noble, 2018). Für kaum eine technologische Entwicklung wurden so schnell spezifische, Ungleichheiten re-produzierende und prägende Effekte auf allen Ebenen von den Daten, dem Training, den Systemen und ihren Anwendungen wie auch den Produktionsstrukturen aus den unterschiedlichsten Disziplinen, wie z. B. den Science und Technology Studies, der Sozioinformatik, der Techniksoziologie oder Technikfolgenabschätzungen, festgestellt.

Nachgewiesen sind z. B. diskriminierende Repräsentationen durch KI in Text und Bild entlang sozialer Differenzierungskategorien wie Geschlecht und sexueller Identität (bspw. Gillespie, 2024; Glanz, 2024), Religion (u. a. Abid, Farooqi & Zou, 2021) sowie klassistische (u. a. Eubanks, 2018) und rassistische (u. a. Benjamin, 2019) Diskriminierungen. Diskriminierung in KI-basierten Entscheidungs- und Bewertungssystemen wurde zum Beispiel beim Zugang zu therapeutischen Angeboten (Friedrich et al., 2023), zu medizinischer Gesundheitsversorgung (Baumgartner & Ernst, 2023), im Predictive Policing bei der Polizei und beim Zugang zum Sozialsystem (Eubanks, 2018) entdeckt.

Verstärkt wird dieses „*technological redlining*“, wie Noble diese algorithmenbasierte, diskriminierende Einordnung von Menschen beschreibt, durch die Erzählung einer vermeintlichen algorithmischen Progressivität und Objektivität (Noble, 2018: 3). Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungen wie Sexismus, Rassismus, Antisemitismus oder Ableismus treten – das zeigt sich beispielsweise in bildgenerierender KI oder in automatisierten Entscheidungssystemen – nicht einkategorial auf. Vielmehr können sie auch und gerade verschränkt zu spezifischen Diskriminierungsformen führen. Zur Frage, wie Diskriminierungsformen zusammenwirken und welche Effekte Wechselwirkungen hervorrufen können, eröffnet die Intersektionalitätsforschung einen theoretischen wie empirischen Zugang. Das Konzept der Intersektionalität wurde sowohl wissenschaftlich als auch im politischen Aktivismus Schwarzer Feministinnen in den USA vor rund 35 Jahren entwickelt (vgl. Crenshaw, 1989; hooks, 2009 [1981]). Wenngleich inzwischen eine Vielzahl intersektionaler Ansätze und methodischer Analyseverfahren entwickelt wurde (vgl. z. B. Portal Intersektionalität; Biele Mefebeu, Bührmann & Grenz, 2022), eint die Ansätze die Grundannahme, dass Diskriminierungsformen miteinander verwoben sind. Eine intersektionale Perspektive erweitert somit den Diversitätsansatz erheblich: Sie nimmt die Verwobenheiten von Ungleichheitsformen in den Blick und fokussiert auch stärker auf die Ebenen von Identität und struktureller Ungleichheit, also die Mikro- und Makroebene. Es stellt sich somit auch für den journalistischen KI-Diskurs die Frage, inwiefern solche Verwobenheiten überhaupt sichtbar und problematisiert werden.

4. Methode: Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die Grundlage des vorliegenden Beitrags bildet ein umfassenderes Forschungsprojekt¹ zur Berichterstattung über KI im Zeitraum von der Veröffentlichung von ChatGPT 3.5 Ende November 2022 bis Ende November 2023. Den Gesamtkorpus der Untersuchung bildeten 2217 Beiträge zu Künstlicher Intelligenz aus den Print- und Onlineausgaben von neun Leitmedien (Süddeutsche Zeitung (SZ), Der Spiegel, DIE ZEIT, Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ), Die Welt, Focus, tagesschau.de, Frankfurter Rundschau (FR), die tageszeitung (taz)). Die Auswahl der Medien erfolgte mit dem Ziel, journalistische Erzeugnisse mit hoher Reichweite und Relevanz zu untersuchen und zugleich ein möglichst breites politisches Spektrum des Publikums und der redaktionellen Linie abzudecken.

Für den vorliegenden Beitrag wurde eine qualitative, diskursanalytische Untersuchung durchgeführt, die einen Teilkorpus aus dem Gesamtmaterial nutzt. Aufgenommen wurden lediglich solche Beiträge, in denen Fragen sozialer Gerechtigkeit und sozialer Ungleichheit im Zusammenhang mit KI in irgendeiner Art und Weise problematisiert werden (vgl. Grittmann, Brink & Kann, 2025). Aus den insgesamt 600 Artikeln wurden dann wiederum mittels theoretischem Sampling und maximaler und minimaler Kontrastierung sukzessive einzelne Beiträge in Feinanalyse untersucht, bis eine theoretische Sättigung erreicht war.

1 Das Projekt wurde von der Otto Brenner Stiftung, Frankfurt a. M., gefördert.

Die diskursanalytische Untersuchung der Artikel orientierte sich in der Erstellung des Datenkorpus ebenso wie im Vorgehen der Auswertung an der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) nach Reiner Keller (2011).

Die WDA, wie sie von Keller (2011) beschrieben wird, verbindet die Wissenssoziologie von Berger und Luckmann (1969, hier: 2021) mit Foucaults Diskursbegriff. Diese Kombination bietet eine methodische Orientierung für die Durchführung von Analysen. Diskurse werden in diesem Kontext als Orte der Produktion von Wirklichkeit verstanden, die durch die gesellschaftliche und historische Strukturierung von Wissen geprägt sind. Neben der grundlegenden Forschungsperspektive schlägt die WDA eine Reihe von analytischen Werkzeugen vor, die die Untersuchung strukturieren und die auch für den vorliegenden Beitrag genutzt wurden. Besonders relevant für den spezifischen Fokus der vorliegenden Untersuchung war in diesem Zusammenhang die Analyse von Klassifikationen, Problematisierungen sowie Sprechpositionen im Material.

Diese Fokussierung ergibt sich durch die spezifische Ausrichtung der Fragestellung:

Erstens interessiert sich die Untersuchung besonders für die Thematisierung von Diversität und (intersektionale) Formen von Diskriminierung und damit dafür, inwiefern bestehende gesellschaftliche Ungleichheitskategorien in den untersuchten Beiträgen im Zusammenhang mit KI als bedeutsam verstanden werden. Keller versteht unter Klassifikationen „mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Formen sozialer Typisierungsprozesse“ (Keller, 2007: 54), die gesellschaftliches Wissen und damit Wirklichkeit strukturieren. Gesellschaftliche Kategorisierungen von Menschen u. a. nach Geschlecht, Alter oder sozialer Herkunft, auf die sich Diskriminierungen beziehen können, spielen in diesem Zusammenhang eine zentrale Rolle.

Zweitens fokussiert die diskursanalytische Untersuchung weniger solche Deutungsmuster, die das Potenzial von KI-Anwendungen für den Umgang mit Diversität oder die Eindämmung von Diskriminierungen diskutieren, sondern fokussiert vielmehr das Vorhandensein von Deutungen, die Problematisierungen der sozialen Implikationen von KI darstellen. Foucault hat den Begriff der Problematisierung verwendet, um die Diskursivierung von Sachverhalten zu beschreiben, durch die diese erst als „Problem“ mobilisiert werden (Diaz-Bone, 2018: 54). Problematisierungen können dabei sowohl emanzipatorisch als auch disziplinierend wirken (Keller & Pöferl, 2020: 149) – in Bezug auf die Sichtbarmachung einer möglichen Verstärkung diskriminierender Strukturen durch KI können sie jedoch eher als emanzipatorisch verstanden werden.

Drittens werden mit der WDA Sprechpositionen in den Blick genommen und es wird danach gefragt, welche Akteur*innen in den untersuchten Beiträgen zu Wort kommen und Gehör finden. Sowohl individuelle als auch kollektive Akteur*innen werden dabei als stets in die spezifischen Regeln und Formationen von Diskursen eingebunden und damit als soziale Akteur*innen verstanden (Keller, 2012: 97–99).

5. Ergebnisse

Bevor die im Diskurs präsenten Problematisierungsweisen und darin enthaltenen Klassifikationen vorgestellt und diskutiert werden, bietet sich ein übergeordneter Blick auf die Verhandlung der oben erörterten Begriffe „Diversität“ und „Diversity“, „Diskriminierung“ und „Intersektionalität“ im untersuchten Diskurs selbst sowie auf zentrale Sprechpositionen an.

„Diversität“ und „Diversity“ werden in lediglich zehn Artikeln genutzt und beziehen sich dann vor allem auf die Zusammensetzung von Mitarbeitenden in Unternehmen (z. B. SZ, 14.09.2023) und der KI- bzw. Tech-Branche (ZEIT, 25.05.2023) oder auf KI-Trainingsdaten (z. B. taz, 25.05.2023) und staatliche Regelungen (z. B. FAZ, 03.11.2023). Dabei ist der

Gebrauch teilweise auch eher kritisch-distanzierend, etwa in einem Kommentar in der ZEIT, in dem im Kontext von KI ein Feminismus vermisst wird, der sich „wütend gegen die gesellschaftlichen Ausbeutungsverhältnisse als solche richtete. Heute versucht man lieber, die hässliche Fassade der Verhältnisse aufzuhübschen, mit Gender Mainstreaming, Diversitätsstrategien und Inklusionsagenden“ (ZEIT, 28.08.2023). In der journalistischen Debatte wird somit auch die oben bereits thematisierte „Gefälligkeit“ des Begriffes angemahnt, was die sehr seltene Erwähnung in den untersuchten Dokumenten, die soziale Implikationen von KI problematisieren, begründen könnte. Zudem wird der Begriff gerade dann genutzt, wenn es eher darum geht, die Potenziale von KI, etwa zur Absicherung von Diversität in Unternehmen, zu betonen (SZ, 19.12.2022). Diversität taucht auch in diesem Zusammenhang also eher als unternehmerisches Ziel auf, denn als Begriff, der im Zusammenhang mit einer Problematisierung sozialer Ungleichheiten steht. „Diskriminierung“ und verwandte Formen werden hingegen in rund 150 Beiträgen aus dem hier diskursanalytisch untersuchten Teilkorpus benannt. Deutlich wird damit auch, dass „Diskriminierung“ auch in den journalistischen Beiträgen als kritischerer Begriff aufgefasst wird. Begriffsverwendungen von Intersektionalität kommen hingegen im untersuchten journalistischen Diskurs nicht vor – was jedoch aufgrund seiner v. a. akademischen Verwendung nicht weiter verwundert.

Ein weiteres übergreifendes Muster zeigt sich in den Sprechpositionen. Die Diskursanalyse hat ergeben, dass Aspekte von (Anti-)Diskriminierung in den journalistischen Beiträgen vor allem durch (oftmals weibliche) Wissenschaftler*innen, Philosoph*innen, Aktivist*innen oder Kulturschaffende sowie zivilgesellschaftliche Akteur*innen, wie Gewerkschaften und Arbeitnehmendenverbände, Algorithmwatch, Human Rights Watch und Antidiskriminierungsbeauftragte, formuliert wird, wenngleich auch im journalistischen KI-Diskurs eine Elitenzentrierung des Journalismus festzustellen ist und Akteur*innen aus Wirtschaft und Politik überwiegen.

Im Folgenden gehen wir nun auf die zentralen Problematisierungen in den untersuchten Medienbeiträgen ein, wobei wir die Ebenen der KI-Entwicklung (Produktionskontext, Produktion), Repräsentationen durch generative KI und Anwendung/Nutzung unterscheiden.

5.1 Problematisierungen auf der Ebene des Produktionskontextes

In Bezug auf die Produktion von Modellen und Systemen Künstlicher Intelligenz werden in den untersuchten Medien die fehlende Diversität der Mitarbeitenden in den sie entwickelnden Unternehmen, der KI-Trainingsdaten und schließlich die diesen zugrunde liegenden diskriminierenden gesellschaftlichen Strukturen problematisiert. Zentrale Aspekte einer kritischen sozialwissenschaftlichen Debatte (u. a. Neely, Sheehan and Williams, 2023) werden damit journalistisch aufgegriffen.

Die fehlende Diversität in Technologieunternehmen und auch in der wissenschaftlichen Forschung zu KI-Anwendungen wird besonders hinsichtlich der dort vorhandenen Dominanz von männlichen Mitarbeitenden kritisiert (u. a. FAZ, 16.02.2023; SZ 03.05.2023). Nicht nur die personelle Verteilung von Frauen und Männern – Mitarbeitende jenseits einer solchen geschlechtlichen Binärität werden medial als mögliche Option nicht benannt – werden kritisiert, sondern auch die „männliche Prägung“ von Unternehmenskulturen, die Frauen wieder aus dem Beruf vertreibe (z. B. tagesschau.de, 05.01.2023). Dass sich eine solche ungleiche Verteilung in der Besetzung von KI-Stellen auch auf eine ungleiche Verteilung der enormen ökonomischen Profite, die die KI-Branche bereits jetzt und vor allem zukünftig mit den Technologien machen wird, auswirkt, wird in diesem Kontext medial aber vergleichsweise selten expliziert (eine Ausnahme bildet z. B. taz 14.06.2023).

Intersektionale Perspektiven sind kaum zu finden. Wie in der tagesschau.de (05.01.2023) wird zuweilen die Verwobenheit von *race* und *gender* in der Tech-Branche benannt: „Denn

es sind überdurchschnittlich viele weiße Männer, die künstliche Intelligenzen entwickeln. Der Frauenanteil in der deutschen IT-Branche lag 2021 bei gerade mal 18 Prozent“ (vgl. auch ZEIT, 25.05.2023). Meist werden soziale Ungleichheiten additiv problematisiert: So fehle in der Tech-Branche ein Verständnis, „warum rassistische Diskriminierung *oder* geschlechtsspezifische Verzerrungen in einem Algorithmus ein Problem sein könnten“ (SZ, 11.08.2023, Herv. d. A., vgl. auch SZ, 03.05.2023). Hier wird also argumentiert, dass ausgehend von der Normalisierung und Hegemonialisierung von Männlichkeit und *Whiteness* mit der mangelnden Diversität der Mitarbeitenden in KI-Unternehmen auch ein mangelndes Bewusstsein für die individuellen und gesellschaftlichen Folgen sozialer Ungleichheitsstrukturen einhergeht (vgl. auch Benjamin, 2019: 111f.) bzw. kritische Stimmen teilweise aktiv verdrängt werden (taz, 14.06.2023).

Bezüglich der Verteilung von Arbeit im KI-Sektor finden sich intersektionale Problematisierungen, die globale Machtverhältnisse und Geschlecht verschränken: Während die profitablen Tätigkeiten in der KI-Entwicklung v. a. als von *weißen* Männern ausgeübt dargestellt werden, wird im Falle der schlecht bezahlten und psychisch oft sehr belastenden „Klickwork“ vor allem über Frauen aus dem globalen Süden berichtet (u. a. ZEIT 11.06.2023) und es werden deren Arbeitsbedingungen kritisiert. Dennoch bleibt auch hier die intersektionale Perspektive auf diskriminierende Strukturen in der KI-Produktion auf einzelne Individuen bezogen. Die Frage danach, wer auf struktureller Ebene von den großen Gewinnen der KI-Branche profitiert und wer von ihnen ausgeschlossen wird, wie sie u. a. Neely, Sheehan und Williams (2023) stellen, bleibt aus.

Mangelnde Diversität der Daten

Sehr präsent ist in den untersuchten Artikeln hingegen eine Problematisierung, die vor allem die mangelnde Diversität der Daten kritisiert, mit denen Anwendungen Künstlicher Intelligenz trainiert werden (vgl. zur Relevanz der Trainingsdaten für algorithmische Diskriminierung u. a. Orwat, 2019). Auch hier werden vor allem Rassismus und Sexismus in den genutzten Daten hervorgehoben (u. a. ZEIT, 27.03.2023; Spiegel, 05.06.2023; Focus, 07.04.2023). Besonders problematisch sei eine ungefilterte Verwendung von Internetdaten, denn, so die taz (20.12.2022): „Eine unmoderierte KI ‚lernt‘ neben Frauenverachtung auch Rassismus.“

Neben dem Vorhandensein von Sexismus und Rassismus wird in den journalistischen Beiträgen vereinzelt auch auf das Vorhandensein von Heteronormativität (Spiegel, 24.05.2023) und Antisemitismus (FR, 16.04.2023) in für das KI-Training genutzten Daten eingegangen oder betont, dass in diesen „ältere Menschen unterrepräsentiert sind“ (SZ, 02.04.2023). Ebenso finden sich Thematisierungen der geopolitisch, kulturell und sprachlich geprägten Datenbasis von KI-Anwendungen, in diesem Kontext wird medial explizit „Diversität“ eingefordert: „KIs haben ein Problem: Sie werden vorwiegend mit westlichen Quellen trainiert. Mehr Diversität ist nötig“ (taz, 26.01.2023, vgl. auch ZEIT, 25.05.2023).

Eine intersektionale Perspektive im Zusammenhang mit dem Training von KI, wie im folgenden Beispiel zu Rassismus und Armut, findet sich äußerst selten: „Ärmere US-Bürger, die in der Mehrzahl schwarz, hispanisch oder indigen sind, – sie haben alle weniger Zugang zu medizinischer Hilfe. Wenn du also deine Algorithmen (sic!) mit existierenden Patienten-Daten fütterst, riskierst du, dass sie die Voreingenommenheit unseres medizinischen Systems übernehmen“ (tagesschau.de, 23.08.2023). Hier zeigt sich bereits eine enge Verbindung mit der dritten Problematisierung auf der Produktionsebene von KI, die unsere Analyse erbracht hat: den Verweis auf diskriminierende gesellschaftliche Strukturen als Ausgangspunkt für mangelnde Diversität in KI-Unternehmen und Trainingsdaten.

Reproduktion diskriminierender gesellschaftlicher Strukturen

Die Problematisierung gesellschaftlicher Strukturen taucht auch auf den anderen Ebenen, der Repräsentationsebene KI-generierter Ergebnisse und der Ebene ihrer Nutzung, immer wieder auf. Betont wird, dass KI bereits vorhandene Strukturen der Diskriminierung reproduziere (FAZ, 18.11.2023; auch Spiegel, 24.05.2023). Dabei wird mangelnde Diversität auch als nicht ausreichende Problembeschreibung kritisiert: „Das Problem dahinter ist weit größer als der Mangel an Diversität. Wie weiß ist ChatGPT? Wie viel Rassismus und Diskriminierung sickert aus der analogen in die neue Welt der künstlichen Intelligenz? Und wie sehr werden sich herrschende Machtverhältnisse und Ungleichheit in der digitalen Ökonomie fortsetzen?“ (ZEIT, 25.05.2023) Diskriminierung wird so mit gesellschaftlichen Machtstrukturen und der Verteilung materieller Ressourcen in Verbindung gebracht. Zudem wird in diesem Zusammenhang eine Fokussierung auf spezifische gesellschaftliche Kategorisierungen, etwa nach Geschlecht, häufig eher vermieden, additiv begriffen, und es wird eine übergreifende Übertragung von Macht- und Herrschaftsstrukturen in KI-Anwendungen fokussiert: „Denselben Gruppen, die schlecht behandelt oder ausgegrenzt werden, wird das auch hinter dem Bildschirm passieren“ (SZ, 11.08.2023).

Neben Forderungen nach mehr Diversität von Personal und Trainingsdaten in der KI-Entwicklung findet sich hier also auch eine Verlagerung der Debatte weg von eher unternehmensbezogenen Vorwürfen hin zu einer strukturellen Kritik an Diskriminierung, wie sie auch zentrale techniksoziologische Publikationen zum Thema vornehmen (Benjamin, 2019; Noble, 2018).

5.2 Problematisierung auf Repräsentationsebene

Ein weiterer Bereich der Problematisierungen befasst sich mit den erst seit Ende 2022 breiter diskutierten diskriminierenden Strukturen auf Ebene von Outputs der generativen KI, die somit spezifische Repräsentationen erzeugen (vgl. zu generativer KI und Diskriminierung z. B. Gillespie, 2024; Glanz, 2024).

Auch auf dieser Ebene beziehen sich die journalistischen Beiträge vor allem auf eine mangelnde Diversität hinsichtlich *gender* und *race* in den Repräsentationen, wobei ebenfalls eine Verknüpfung mit vorhandenen gesellschaftlichen Strukturen hergestellt wird: „Ist unsere Realität bereits männlich und weiß dominiert, so ist die der KI noch weißer, noch männlicher“ (taz, 30.11.2023).

Bemerkenswert ist auch die Thematisierung ungleicher politischer Rechtezuschreibung: ChatGPT bewerte eine Frage nach den Freiheitsrechten von Israelis und Palästinensern je nach Herkunft unterschiedlich (FAZ, 18.11.2023).

Wie auch auf der Produktionsebene werden auf der Repräsentationsebene vor allem diskriminierende Darstellungen durch KI kritisiert, die sich auf die Kategorien *gender* und *race* beziehen, vereinzelt auch auf Alter und Behinderung, wie u. a. im Spiegel: „Es zeigte sich, dass der Textgenerator, wenn wir Angst induzierten, in seinen Aussagen rassistisch wird. Auch Vorurteile gegenüber Alten oder Menschen mit Behinderung wurden verstärkt“ (Spiegel, 29.04.2023; vgl. auch Welt, 15.01.2023).

Sowohl in Bezug auf KI-generierte Bilder als auch in Bezug auf Texte werden explizit diskriminierende sexistische Repräsentationen in Verwobenheit mit *racism* und *ageism* benannt, andere Verwobenheiten werden jedoch nur marginal behandelt. Bildgenerierende KI erzeuge zum einen bei einer allgemein formulierten Eingabe vor allem Bilder von *weißen Männern* (vgl. auch FAZ, 18.11.2023; FR, 26.11.2023). Frauen werden hier meist als unter 35, in nicht-professionellen oder öffentlichen Kontexten und oftmals in sexualisierten Haltungen dargestellt (taz, 30.11.2023). Eine ähnliche Problematisierung findet sich in den

untersuchten Artikeln mit Blick auf die Anwendung Lensa, mit der Bilder generiert und bearbeitet werden können und die Nutzerinnen jünger und „weißer“ mache und sexualisierte. Die taz vermerkt, dass sich zu der Software Berichte „häufen, in denen von hypersexualisierten Frauenbildern die Rede ist. Das geht bis hin zu Pornoposen für offensichtlich minderjährige Mädchen und Schlimmerem. Dazu berichten viele BPoC-Nutzer*innen, dass ihre äußeren Merkmale ‚aufgeheult‘ würden“ (taz, 20.12.2022, vgl. auch Spiegel, 09.06.2023; FAZ, 10.12.2022; SZ, 12.12.2022). Die intersektionale Verwobenheit von *gender*, *race* und *class* wird in einem Beispiel, das eine Studie zum Bildgenerator Stable Diffusion zitiert, behandelt: „Hier waren Frauen insgesamt nicht nur in gut bezahlten Berufen unterrepräsentiert, sondern auch in schlecht bezahlten Berufen überrepräsentiert. Ergebnis: Als schwarze Frau brät man Burger oder macht sauber“ (taz, 30.11.2023).

5.3 Problematisierungen auf der Ebene der Nutzung / Auswirkungen von KI

Auf der Ebene der Nutzung von KI bzw. (diskriminierender) Auswirkungen von KI werden in den untersuchten Beiträgen zum einen KI-basierte Entscheidungssysteme (automated decision-making systems, ADMs) problematisiert, zum anderen wird übergreifend vor einer Verstärkung bestehender ökonomischer Ungleichheiten und Machtstrukturen innerhalb der Gesellschaft gewarnt.

Diskriminierende Entscheidungen durch KI-basierte Systeme entlang gesellschaftlicher Kategorisierungen sind in den journalistischen Beiträgen wiederum insbesondere in Bezug auf (als binär konstituierte) Geschlechterunterschiede ein Thema. Dies betrifft beispielsweise Systeme, die Vorentscheidungen im Bewerbungsprozess treffen: „Weil es bislang wenige Frauen in technischen Berufen gibt, denkt eine KI leicht, dass Frauen einfach nichts von Technik verstehen, und sortiert sie als Bewerberinnen aus“ (SZ, 07.07.2023, auch ZEIT, 13.05.2023). In dem Artikel wird zudem die diskriminierende Bewertung von KI hervorgehoben, wenn die Kategorie Geschlecht mit Religion verwoben wird, etwa wenn Bewerberinnen ein Kopftuch tragen. Ähnliche Beispiele werden für die Kreditprüfung durch KI angeführt (taz, 09.01.2023) oder bei der automatisierten Verteilung von Sozialleistungen, bei der Frauen ebenfalls benachteiligt werden (ZEIT, 23.06.2023). Im Gesundheitsbereich wird auf rassistische Diskriminierung verwiesen, wenn etwa ein Algorithmus Menschen für Transplantationen priorisiert: „Er schob schwarze Patienten in der Dringlichkeit nach unten – weil er ihnen auf dünner wissenschaftlicher Grundlage höhere Widerstandsfähigkeit unterstellte“ (SZ, 11.08.2023, vgl. auch Welt, 18.10.2023).

Diskriminierung wird zudem medial häufig als Problem KI-basierter Entscheidungssysteme sichtbar, ohne dass dabei auf spezifische (als solche konstituierte) Gruppen Bezug genommen wird. Dies ist etwa in der Berichterstattung über Stellungnahmen der Antidiskriminierungsbeauftragten der Bundesregierung, Ferda Ataman, der Fall (u. a. Focus, 30.08.2023; taz, 30.08.2023; Welt, 30.08.2023; ZEIT, 30.08.2023; Spiegel, 30.08.2023).

Als ein grundlegendes Problem wird in diesem Zusammenhang betont, dass datenbasierte Systeme die spezifischen Lebensbedingungen von Individuen und deren Diversität nicht berücksichtigen: „Diese kleinen Maschinen verwandeln unsere komplexen Erfahrungen und körperlichen Regungen in eindimensionales Verhalten, das sich in Form von Daten sortieren, aggregieren und verknüpfen lässt. Daraus lassen sich Wahrscheinlichkeiten über zukünftiges Verhalten errechnen“ (ZEIT, 28.08.2023, vgl. auch ZEIT, 23.06.2023). Als verstärkend für die diskriminierenden Effekte von Entscheidungssystemen wird zudem der auch von Benjamin (2019) und Noble (2018) kritisierte „automation bias“ benannt, durch den KI-basierte Entscheidungen als objektiver als menschliche eingeordnet würden (Welt, 28.09.2023).

Hinsichtlich der Verstärkung bestehender ökonomischer Ungleichheiten findet sich im untersuchten Diskurs eine Problematisierung, die zum einen von einer schlechteren Bezahlung von bereits prekären Arbeitsplätzen, etwa in der Kreativwirtschaft, ausgeht, wenn Teile der Arbeit durch KI automatisiert werden (Spiegel, 05.05.2023). Dies gehe mit einer „weiteren Konzentration von Reichtum und politischer Macht“ einher, die bestehende Ungleichheiten noch verschärfe (FAZ, 11.04.2023). Zum anderen findet sich in dieser Problematisierung die Argumentation, dass das Risiko der Substitution von Arbeitsplätzen durch KI derzeit insbesondere Frauen treffe: „Denn während KI besonders männerdominierten Berufen wie Managern, Technikern oder Fachleuten Arbeit abnimmt, wird mehr als die Hälfte der ersetzbaren Bürojobs von Frauen ausgeübt.“ (taz, 22.08.2023, auch ZEIT, 01.03.2023) Dabei berufen sich mehrere Beiträge auf eine entsprechende Studie der International Labour Organization und sprechen in diesem Kontext auch die Verstärkung ökonomischer Ungleichheiten an (SZ, 17.09.2023). In Bezug auf KI-generierte Deepfake-Bilder wird ebenfalls darauf eingegangen, dass KI besonders Frauen trifft, etwa durch die Erzeugung pornografischer Nacktbilder (ZEIT, 15.05.2023). Ein weiteres Thema bildet die Objektifizierung von Frauen und eine Normalisierung, „sich über den Willen weiblicher Menschen“ (SZ, 07.08.2023) hinwegzusetzen durch eine Zunahme weiblicher Sexroboter. Eine Fokussierung der KI-Berichterstattung auf Geschlechteraspekte, wie sie bestehende Studien bereits aufgezeigt haben (Carstensen & Ganz, 2023, 2025) wird auch in aktuellen Debatten fortgeführt.

Sehr selten werden andere Ungleichheitskategorien thematisiert, eine Ausnahme bildet zum Beispiel die Auseinandersetzung mit KI-basierter Videoüberwachung im öffentlichen Raum, die insbesondere wohnungslose Menschen treffe und diese verdränge (Welt, 01.07.2023; taz, 17.7.2023). Intersektionale Perspektiven sind kaum vorhanden.

6. Fazit

Angeichts des enormen, von Markt- und Diskursmacht geprägten positiven Framings generativer Künstlicher Intelligenz bei gleichzeitiger wissenschaftlich breiter Evidenz, wie stark KI Ungleichheiten und Diskriminierung erzeugen oder verstärken kann, ist auch eine Debatte über die möglichen problematischen Folgen für die Gesellschaft in der Einführungsphase von immenser Bedeutung, um die neuen Technologien gestalten zu können.

Eine Analyse aus kritischer Diversity- und aus intersektionaler Perspektive kann dabei die Schwerpunktsetzungen und Inklusionen, aber auch die (Re-)produktionen und Exklusionen im Diskurs aufzeigen. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse des journalistischen KI-Diskurses hat ergeben, dass die Medien soziale Implikationen in Hinblick auf Ungleichheitsverhältnisse zwar durchaus problematisieren; das lässt sich schon am häufigen Gebrauch von Wortvarianten der Diskriminierung ablesen, während der Begriff „Diversität“ im untersuchten KI-Diskurs kaum eine Rolle spielt und medial teils auch als affirmativer Begriff problematisiert wird. Aus Diversitäts-Perspektive zeigt sich, dass die Berichterstattung überwiegend ein eindimensionales Verständnis mit Blick auf (mögliche) soziale Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungen durch KI aufweist.

Auch Verworfenheiten von Diskriminierungsformen sind in der Debatte durchaus an einigen Stellen präsent, was erst durch die Einnahme einer intersektionalen Perspektive in der Analyse verdeutlicht werden konnte. Sowohl in den Beiträgen über den Produktionskontext bzw. die Produktion von KI als auch in der Behandlung von Repräsentationen generativer KI werden jedoch vor allem einzelne Ungleichheitskategorien, primär *gender* und *race*, in den Blick genommen. Zwar spielt hier die intersektionale Verwobenheit beider Kategorien teilweise eine Rolle, eine komplexere Betrachtung (intersektionaler) Strukturen der Diskriminierung bleibt jedoch aus. Auch andere bedeutsame gesellschaftliche Kategori-

sierungen und Diskriminierungsformen sowie deren Verwobenheiten werden nur selten benannt. In den Problematisierungen der Nutzung von KI und ihrer Folgen zeigt sich eine stärkere Thematisierung ökonomischer Ungleichheiten als in den anderen beiden Ebenen. Zudem wird hier im Zusammenhang mit KI auch generell die Beachtung der Komplexität von Lebensbedingungen und -erfahrungen angemahnt, auch wenn ebenfalls intersektionale Formen von Diskriminierung nur vereinzelt problematisiert werden.

Gleichzeitig werden jedoch von den Medien selbst Ungleichheiten hergestellt, indem sich bei den Akteur:innen eine deutliche Elitenzentrierung und Dominanz der Tech-Branche zeigt. Auffällig ist, dass gerade im Ungleichheitsdiskurs auch Wissenschaftler:innen und zivilgesellschaftliche Akteur:innen zu Wort kommen.

Der KI-Diskurs kann also durchaus als Feld verstanden werden, in dem zunehmend auch Fragen nach (intersektionalen) diskriminierenden gesellschaftlichen Strukturen und deren Verstärkung im Zuge der Algorithmisierung der Gesellschaft verhandelt werden. Eine breitere Auseinandersetzung der Berichterstattung mit sozialen Kategorisierungen auch über *gender* und *race* hinaus im Kontext von KI sowie eine tiefergehende Auseinandersetzung mit deren Verflechtungen würde allerdings zu einer differenzierteren Debatte über Ungleichheiten durch KI beitragen.

Literaturverzeichnis

- Abid, Abubakar, Farooqi, Maheen, & Zou, James (2021). Persistent Anti-muslim Bias in Large Language Models. *Arxiv Preprint*, 1–17. <https://arxiv.org/pdf/2101.05783> [05.08.2025].
- Adeos, Marie-Sophie, Berendsen, Eva, Fischer, Leo, & Schnabel, Deborah (2024). *Code & Vorurteil*. Verbrecher Verlag.
- Barn, Balbir. S. (2020). Mapping the Public Debate on Ethical Concerns. *Journal of Information, Communication and Ethics in Society*, 18(1), 124–139. <https://doi.org/10.1108/JICES-04-2019-0039>
- Baumgartner, Renate, & Ernst, Waltraud (2023). Künstliche Intelligenz in der Medizin? *Gender*, 15(1), S. 11–25. <https://doi.org/10.3224/gender.v15i1.02>
- Benjamin, Ruha (2019). *Race After Technology*. Polity Press.
- Berger, Peter L, & Luckmann, Thomas (2021). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie*. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner, übersetzt von Monika Plessner. 28. Auflage. Fischer Taschenbuch.
- Biele Mefebau, Astrid, Bührmann, Andrea, & Grenz, Sabine (Hg.) (2022). *Handbuch Intersektionalitätsforschung*. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-26292-1>
- Brantner, Cornelia, & Saurwein, Florian (2021). Covering Technology Risks and Responsibility: Automation, Artificial Intelligence, Robotics and Algorithms in the Media. *International Journal of Communication*, 15, 5074–5098. <https://ijoc.org/index.php/ijoc/article/view/17054/3623>
- Brause, Saba Rebecca, Zeng, Jing, Schäfer, Mike S., & Katzenbach, Christian (2023). Media Representations of Artificial Intelligence: Surveying the Field. In: Simon Lindgren (Hg.), *Handbook of Critical Studies of Artificial Intelligence* (S. 277–288). Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781803928562.00030>
- Brennen, J. Scott, Howard, Philip N., & Nielsen, Rasmus Kleis (2018). *An Industry-Led Debate: How UK Media Cover Artificial Intelligence*. Reuters Institute for the Study of Journalism. https://reutersinstitute.politics.ox.ac.uk/sites/default/files/2018-12/Brennen_UK_Media_Coverage_of_AI_FINAL.pdf [08.08.2025].
- Carstensen, Tanja, & Ganz, Kathrin (2025). Gendered AI: German News Media Discourse on the Future of Work. *AI & Society*, 40, 877–889. <https://doi.org/10.1007/s00146-023-01747-5>
- Carstensen, Tanja, & Ganz, Kathrin (2024). Künstliche Intelligenz und Gender – eine Frage diskursiver (Gegen-)Macht? *WSI*, 77(1), 26–33. <https://doi.org/10.5771/0342-300X-2024-1-26>
- Carstensen, Tanja, & Ganz, Kathrin (2023). *Vom Algorithmus diskriminiert? Zur Aushandlung von Gender in Diskursen über Künstliche Intelligenz und Arbeit*. Hans-Böckler-Stiftung. <http://dx.doi.org/10.25595/2310>

- Castro Varela, Maria do Mar (2010). Un-Sinn: Postkoloniale Theorie und Diversity. In: Fabian Kessl & Melanie Plößer (Hg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit* (S. 249–262). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92233-1_16
- Cave, Stephen, & Dihal, Kanta (2020). The Whiteness of AI. *Philosophy & Technology*, 33, 685–703. <https://doi.org/10.1007/s13347-020-00415-6>
- Chuan, Ching-Hua (2023). A Critical Review of News Framing of Artificial Intelligence. In: Simon Lindgren (Hg.), *Handbook of Critical Studies of Artificial Intelligence* (S. 266–276). Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781803928562.00029>
- Crenshaw, Kimberlé W. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *The University of Chicago Legal Forum*, 139–167. <https://chicagounbound.uchicago.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1052&context=uclf> [05.08.2025].
- Dahm, Markus H., & Hagemann, Carsten (2024). *Meilensteine und Entwicklungen der KI*. Springer Gabler. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-45242-1>
- Dernbach, Beatrice (2024). Ausbildung für Journalismus. In: Martin Löffelholz & Liane Rothenberger (Hg.), *Handbuch Journalismustheorien* (S. 639–652). Springer Fachmedien, https://doi.org/10.1007/978-3-658-32151-2_44
- Deutsche Welle (2025). USA: *Trump startet Kampf gegen Diversity in Behörden*. 22.1.25. <https://www.dw.com/de/usa-trump-kampf-gegen-diversity-lgbtq-vielfalt-teilhabe-inklusion-diskriminierung/a-71369595> [05.08.2025].
- Diaz-Bone, Rainer (2018). Foucaultsche Diskursanalyse und Ungleichheitsforschung. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 19(1–2), 47–61. <https://doi.org/10.3224/zqf.v19i1-2.04>
- Dihal, Kanta, & Duarte, Tania (2023). *Better Images of AI. A Guide for Users and Creators*. The Leverhulme Centre for the Future of Intelligence and We and AI. <https://blog.betterimagesofai.org/wp-content/uploads/2023/02/Better-Images-of-AI-Guide-Feb-23.pdf> [05.08.2025].
- Draude, Claude, Gruhl, Christian, Hornung, Gerrit, Kropf, Jonathan, Lamla, Jörn, Leimeister, Jan Marco, Sick, Bernhard, & Stumme, Gerd (2022). Social Machines. *Informatik Spektrum*, 45(1), 38–42. <https://doi.org/10.1007/s00287-021-01421-4>
- Eubanks, Virginia (2018). *Automating Inequality: How High-Tech Tools Profile, Police, and Punish the Poor*. Picador, St. Martin's Press.
- Fischer, Sarah, & Puschmann, Cornelius (2021). *Wie Deutschland über Algorithmen schreibt*. Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/user_upload/Diskursanalyse_2021_Algorithmen.pdf [08.08.2025].
- Friedrich, Orsolya, Schleidgen, Sebastian, & Seifert, Johanna (2023). KI-basierte Interventionen in Psychiatrie und Psychotherapie. In: Janina Loh & Thomas Grote (Hg.), *Medizin – Technik – Ethik* (S. 209–223). J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-662-65868-0_11
- Gillespie, Tarleton (2024). Generative AI and the Politics of Visibility. *Big Data & Society*, 11(2), 1–14. <https://doi.org/10.1177/2053951724125213>
- Glanz, Berit (2024). Spieglein, Spieglein in der Hand. In: Marie-Sophie Adeoso, Eva Berendsen, Leo Fischer & Deborah Schnabel (Hg.), *Code & Vorurteil* (S. 61–68). Verbrecher Verlag.
- Grittmann, Elke, Brink, Lina, & Kann, Peter (2025). *Künstliche Intelligenz im medialen Diskurs. Wird soziale Gerechtigkeit ausgeblendet?* Otto Brenner Stiftung. https://www.otto-brenner-stiftung.de/fileadmin/user_data/stiftung/02_Wissenschaftsportal/03_Publikationen/AP78_KI_soz_Gerechtigkeit_WEB.pdf [08.08.2025].
- Gür-Şeker, Derya (2021). *Künstliche Intelligenz und die Zukunft der Arbeit*. Otto Brenner Stiftung. <https://www.otto-brenner-stiftung.de/ki-zukunft-der-arbeit/> [05.08.2025].
- Hepp, Andreas, Loosen, Wiebke, Dreyer, Stephan, Jarke, Juliane, Kannengießer, Sigrid, Katzenbach, Christian, Malaka, Rainer, Pfadenhauer, Michaela, Puschmann, Cornelius, & Schulz, Wolfgang (2022). Von der Mensch-Maschine-Interaktion zur kommunikativen KI. *Publizistik*, 67, 449–474. <https://doi.org/10.1007/s11616-022-00758-4>
- hooks, bell (2009 [1981]). *Ain't I a Woman: Black Women and Feminism*. Taylor & Francis.
- Horwath, Ilona (2022). Algorithmen, KI und soziale Diskriminierung. In: Kordula Schnegg, Julia Tschuggnall, Caroline Voithofer & Manfred Auer (Hg.), *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung* (S. 71–101). innsbruck university press. <https://library.oapen.org/bitstream/id/b53647f0-9b90-4426-b36f-87fe847b275f/10.15203-99106-067-3.pdf> [08.08.2025].

- Hutflözt, Karin (2024). Hegemoniale Machtstruktur? Eine Kartierung der Akteure im aktuellen KI-Diskurs. In: Michael Heinlein & Norbert Huchler (Hg.), *Künstliche Intelligenz, Mensch und Gesellschaft* (S. 345–361). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-43521-9_15
- Jobin, Anna, & Katzenbach, Christian (2023). The Becoming of AI. In: Simon Lindgren (Hg.), *Handbook of Critical Studies of Artificial Intelligence* (S. 43–55). Edward Elgar Publishing. <https://doi.org/10.4337/9781803928562.00009>
- Joyce, Kelly, & Cruz, Taylor M. (2024). A Sociology of Artificial Intelligence. Inequalities, Power, and Data Justice. *Socius*, 10, 1–6. <https://doi.org/10.1177/23780231241275393>
- Kaufmann, Margrit E. (2019). Intersectionality Matters! Zur Bedeutung der Intersectional Critical Diversity Studies für die Hochschulpraxis. In: Lucyna Darowska (Hg.), *Diversity an der Universität* (S. 53–84). transcript. <https://doi.org/10.14361/9783839440933-003>
- Kelbert, Patricia, Siebert, Julien, & Jöckel, Lisa (2023). *Was sind Large Language Models? Und was ist bei der Nutzung von KI-Sprachmodellen zu beachten?* Fraunhofer IESE Blog vom 12.12.2023, <https://www.iese.fraunhofer.de/blog/large-language-models-ki-sprachmodelle/> [02.01.2025].
- Keller, Reiner (2007). Diskurse und Dispositive analysieren: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 8(2), Art. 19. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0702198> [05.08.2025].
- Keller, Reiner (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. 3. Auflage. Springer VS.
- Keller, Reiner (2012). Der menschliche Faktor. In: Reiner Keller, Werner Schneider & Willy Viehöver (Hg.), *Diskurs – Macht – Subjekt* (S. 69–107). Springer VS.
- Keller, Reiner, & Pöferl, Angelika (2020). Soziale Probleme: Wissenssoziologische Überlegungen. *Soziale Probleme*, 31(1–2), 141–163. <https://doi.org/10.1007/s41059-020-00080-z>
- Kette, Sven (2021). „Computer says no“? Konsequenzen der Algorithmisierung von Entscheidungsprozessen. *Soziale Systeme*, 26(1–2), S. 160–188. <https://doi.org/10.1515/sosys-2021-0006>
- Lautmann, Rüdiger (2024). Diversität. In: Thorsten Benkel, Andrea D. Bührmann, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Urs Stäheli, Christoph Weischer & Hanns Wienold (Hg.), *Lexikon zur Soziologie* S. 259–260. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-42567-8_4
- Leontiy, Halyna, & Schulz, Miklas (Hg.) (2020). *Ethnographie und Diversität. Wissensproduktion an den Grenzen und die Grenzen der Wissensproduktion*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21982-6>
- Lünenborg, Margreth, & Medeiros, Débora (2021). Redaktionen dekolonialisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In: Hansjörg Dilger & Matthias Warstat (Hg.), *Umkämpfte Vielfalt. Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (S. 95–115). Campus. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-76904-9> [08.08.2025].
- Lünenborg, Margreth, & Sell, Saskia (2018). *Politischer Journalismus im Fokus der Journalistik*. Wiesbaden: Springer.
- Lünenborg, Margreth, & Weiß, Ana-Nzinga (2025). Diversität im Journalismus. In: Thomas Hanitzsch, Wiebke Loosen & Annika Sehl (Hg.), *Journalismusforschung* (S. 547–564). Nomos. <https://doi.org/10.5771/9783748932291>
- Mau, Steffen (2018). *Das metrische Wir*. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Neely, Megan Tobias, Sheehan, Patrick, & Williams, Christine L. (2023). Social Inequality in High Tech. How Gender, Race, and Ethnicity Structure the World's Most Powerful Industry. *Annual Review of Sociology*, 49(1), 319–338. <https://doi.org/10.1146/annurev-soc-031021-034202>
- Nguyen, Dennis, & Hekman, Erik (2024). The News framing of Artificial Intelligence: A Critical Exploration of How Media Discourses Make Sense of Automation. *AI & Society*, 39(2), 437–451. DOI: 10.1007/s00146-022-01511-1
- Noble, Safiya Umoja (2018). *Algorithms of Oppression: How Search Engines Reinforce Racism*. NYU Press. <https://doi.org/10.2307/j.ctt1pwt9w5>
- Orwat, Carsten (2019). *Diskriminierungsrisiken durch Verwendung von Algorithmen*. Eine Studie, erstellt mit einer Zuwendung der Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Nomos.
- Ouchchy, Leila, Coin, Allen, & Dubljević, Veljko (2020). AI in the Headlines: The Portrayal of the Ethical Issues of Artificial Intelligence in the Media. *AI & Society*, 35(4), 927–936. <https://doi.org/10.1007/s00146-020-00965-5>
- Portal Intersektionalität. <http://portal-intersektionalitaet.de/startseite/> [05.08.2025].

- Quiring, Oliver, Ziegele, Marc, Schultz, Tanjev, Fawzi, Nayla, Jakob, Nikolaus., Jakobs, Ilka, Schemer, Christian, Stegmann, Daniel, & Viehmann, Christina (2024). Zurück zum Niveau vor der Pandemie – Konsolidierung von Vertrauen und Misstrauen. Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2023. *Media Perspektiven*, 9, 1–14. https://www.media-perspektiven.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2023/MP_8_2023_Mainzer_Langzeitstudie_Medienvertrauen.pdf [08.08.2025].
- Riedl, Andreas A. (2024). *Nachrichtenqualität als journalistischer Prozess: demokratietheoretisch fundierte Performanz zwischen Wollen, Sollen und Können*. Herbert von Halem. <https://elibrary.utb.de/doi/book/10.1453/9783869626611> [08.08.2025].
- Tajahuerce-Angel, Isabel, & Franco, Yanna G. (2019). Spanish Digital Newspapers and Information on Robotics and Artificial Intelligence: An Approach to Imageries and Realities from a Gender Perspective. *Revista de Comunicación de la SEECI*, 48, 173–189. https://www.seeci.net/revista/index.php/seeci/article/view/569/pdf_316
- Thomas, Tanja, Brink, Lina, Grittmann, Elke, & Wolff, Kaya de (Hg.) (2017). *Anerkennung und Sichtbarkeit. Perspektiven für eine kritische Medienkulturforschung*. transcript.
- Weiß, Ana-Nzinga (2022): Journalismus – Rassismus – Diversität. Repräsentationen von People of Color und Diversität als Perspektive im deutschen Journalismus. *merz*, 66(5), 46–53. <https://doi.org/10.21240/merz/2022.5.13>
- Wendt, Thomas (2024): Die Gesellschaft der Algorithmen. *merz*, 68(6), 27–40. <https://doi.org/10.21240/merz/2024.6.3>
- Wischermann, Ulla, & Thomas, Tanja (Hg.) (2008). *Medien – Diversität – Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Materialübersicht

- FAZ, 14.12.2022, Wie sexistisch ist die App Lensa
- FAZ, 16.02.2023, KI im Kino ist Männersache
- FAZ, 11.04.2023, Sam Altman: „ChatGPT wird viele aktuelle Jobs eliminieren – aber viel bessere erzeugen“
- FAZ, 03.11.2023, Superhirne
- FAZ, 18.11.2023, Kinderpornos per KI
- Focus, 07.04.2023, Gefährliche KI-Revolution
- Focus, 30.08.2023, Ataman fordert Regulierung beim Einsatz von künstlicher Intelligenz
- FR, 16.04.2023, Künstliche Intelligenz begeistert und besorgt - wieder mal Herzklopfen
- FR, 26.11.2023, Kommunikationswissenschaftlerin Elke Grittmann: „Die Vielfalt in der bildlichen Darstellung ist besser, wo Nähe zu Menschen da ist“
- Spiegel, 29.04.2023, „Wenn die KI Angst bekommt, wird sie rassistisch“
- Spiegel, 24.05.2023, „Wenn die KI schon am Markt ist, ist es zu spät“
- Spiegel, 05.06.2023, „Wir werden nicht auf den KI-Zug aufspringen“
- Spiegel, 09.06.2023, Stadttour mit Chatbot
- Spiegel, 30.08.2023, „KI macht vieles leichter – leider auch Diskriminierung“
- SZ, 12.12.2022, Wenn künstliche Intelligenz zu lüstern wird
- SZ, 19.12.2022, Diversität: Künstliche Intelligenz weist unbewusste Vorurteile nach
- SZ, 02.04.2023, Robo-Apokalypse Now
- SZ, 03.05.2023, Unesco will Benachteiligung von Frauen bei KI verhindern
- SZ, 07.07.2023, Software mit Vorurteilen
- SZ, 07.08.2023, Wenn der Sexroboter Nein sagt
- SZ, 11.08.2023, Diese Frau will Chat-GPT knacken
- SZ, 14.09.2023, Von Garching aus soll KI die Welt verändern
- SZ, 17.09.2023, Wie künstliche Intelligenz Wachstum und Jobs beeinflusst
- Tagesschau.de, 05.01.2023, Warum KI nicht frei von Vorurteilen ist
- Tagesschau.de, 23.08.2023, Wie KI im Krankenhaus hilft
- Taz, 20.12.2022, Nicht so schön, wie es scheint
- Taz, 09.01.2023, Wo Schwaben Kalifornien sein will
- Taz, 26.01.2023, Geschichten von morgen
- Taz, 25.05.2023, Hamburgs Polizei setzt auf KI

Taz, 14.06.2023, Wer profitiert
Taz, 17.07.2023, Punkt, Punkt, Komma, Strich
Taz, 22.08.2023, Bürojobs in Gefahr
Taz, 30.08.2023, Der Algorithmus sagt Nein
Taz, 30.11.2023, Die Frau ist immer unter 35
Welt, 15.01.2023, Wenn dein Bot dich sexuell belästigt
Welt, 01.07.2023, Hamburger Polizei lässt Bewegungen von künstlicher Intelligenz auslesen
Welt, 30.08.2023, „In drastischen Fällen können KI und Algorithmen Existenzen und Leben zerstören“
Welt, 28.09.2023, „Gesetzgebung muss schneller werden“
Welt, 18.10.2023, KI oder Arzt, es kommt in beiden Fällen auf das Vertrauen an
ZEIT, 01.03.2023, Wird mein Job bald überflüssig?
ZEIT, 27.03.2023, An der KI-Chefin ist nichts zukunftsweisend
ZEIT, 13.05.2023, Hey ChatGPT, hier gelten Regeln
ZEIT, 16.05.2023, „Künstliche Intelligenz wird zu einer Waffe der Täter werden“
ZEIT, 25.05.2023, Welche Hautfarbe hat ChatGPT?
ZEIT, 29.05.2023, Wer hat Angst vor der bösen KI?
ZEIT, 11.06.2023, Pixel für Pixel
ZEIT, 23.06.2023, Wer Hilfe braucht, entscheidet die Software – und zwar falsch
ZEIT, 28.08.2023, Der Mensch als Datensatz
ZEIT, 30.08.2023, Ferda Ataman warnt vor digitaler Diskriminierung durch KI



© Lina Brink / Elke Grittmann

Besprechungen

John Dewey

Die Öffentlichkeit und ihre Probleme

Suhrkamp, 2024. – 233 S.

(suhrkamp taschenbuch wissenschaft; 2416)

ISBN 978-3-518-30016-9

Können vor 100 Jahren in Ohio gehaltene Vorlesungen uns helfen, die aktuellen Probleme politischer Kommunikation besser zu verstehen? Vielleicht sogar einige davon zu lösen? Nach der Lektüre des nun in einer Neuausgabe wieder greifbaren Klassikers des US-amerikanischen Sozialphilosophen John Dewey (1859–1952) lautet meine klare Antwort: Jein.

Anregend und hilfreich sind vor allem *drei Denkanstöße*. Der erste resultiert aus der doppelten Bedeutung des Titelbegriffs: „*The Public*“. Zunächst ist man als Kommunikationswissenschaftler überrascht, dass die ersten drei von sechs Kapiteln um den Kern von Staatlichkeit kreisen. Da geht es darum, was die „res publica“ ausmacht, was „affairs“ zu „public affairs“ macht und wie diese allgemein relevanten Angelegenheiten demokratisch geregelt werden könnten. Von Kommunikation oder gar von Presse ist in der ersten Hälfte des Buches überhaupt nicht die Rede. Deweys auf das „Gemeinwesen“ orientierte Verständnis von „*The Public*“ ist eben nicht primär kommunikativ geprägt. In diesem Verständnis ist der Staat eine spezifische Organisationsform des Öffentlichen, dessen, was alle angeht. Dieses Verständnis ist auch heute noch präsent im Begriff des „Public Service“, des „öffentlichen Dienstes“, der ja keineswegs einen allgemein beobachtbaren oder gar offen zugänglichen Raum bildet. Bei Dewey wird einem damit wieder bewusst, wie eng in der semantischen Tradition das Politische und das Öffentliche verwoben sind – ohne dass die Regelung des Gemeinwesens notwendig geknüpft worden wäre an eine allgemeine Sichtbarkeit und Teilhabe. Die Erinnerung an die andere, die genuin politische, ältere Wurzel macht deutlich: Unser von politischer Kommunikation geprägter Begriff von „*The Public*“ ist eine recht junge Akzentuierung. Sie erlaubt, Staat und Öffentlichkeit einander gegenüberzustellen und dann die wechselseitigen Kontrollbeziehungen in den Blick zu nehmen. Das ist uns vertraut, aber, wie man bei Dewey lernt, nicht selbstverständlich. Man kann im Einklang mit der Begriffstradition auch „*The Public*“ als die Basis des Staates sehen.

Der zweite Denkanstoß bezieht sich auf den *Kern politischer Kommunikationsprozesse*. Dewey

stellt in bester US-amerikanischer Tradition die soziale und politische Bedeutung der vielen kleinen Öffentlichkeiten in „local communities“ heraus, getragen durch Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Sie bilden die Basis seiner Vorstellung von Gesellschaft. Die sieht er durch die Modernisierung des 19. und 20. Jahrhunderts bedroht: durch Industrialisierung, Urbanisierung, Professionalisierung und Globalisierung; durch Elektrizität, Technologie und Mobilität; und eben auch durch „... Telegraph und Telefon sowie Tageszeitungen...“ (S.114) mit Werbung und Propaganda. Massenkommunikation ist bei ihm folglich ein Element der Bedrohung von Öffentlichkeit und einer differenzierten Analyse nicht würdig. Mit der Presse setzt er sich erst in seiner euphorischen Rezension von Walter Lippmanns bahnbrechendem Werk „*Public Opinion*“ (1922) auseinander, die der aktuellen deutschen Ausgabe beigelegt ist. Er betrachtet die Presse mit Argwohn, bisweilen mit Abscheu. Das Radio bleibt gleich ganz außen vor, auch in seiner Einleitung zur Neuausgabe seines Buches von 1946.

Sein politisches Leitbild ist die „Große Gemeinschaft“ als Fundament der Demokratie. Sie geht über die vereinzelt lokalen Gemeinschaften hinaus und wird durch Kommunikation gestiftet. Denn nur dadurch können Erfahrungen und Werte geteilt werden. Unklar bleibt bei Dewey, wie die öffentliche politische Kommunikation auf über-lokaler Ebene ermöglicht wird. Massenkommunikation spielt dabei keine Rolle. Den Massenmedien traut er nicht zu, die kommunikative Infrastruktur einer Öffentlichkeit für die „Große Gemeinschaft“ zu bilden. Politische Kommunikation ist und bleibt bei ihm ausschließlich interpersonale Kommunikation.

Diese vormoderne Vorstellung wurde dann wenige Jahrzehnte später bei den Pionieren der empirischen Massenkommunikationsforschung, bei Paul Felix Lazarsfeld, Elihu Katz und Elisabeth Noelle-Neumann, abgelöst durch eine Vorstellung von politischer Kommunikation, die geprägt ist durch das Mit- und Gegeneinander von interpersonaler und Massenkommunikation. Die Kluft zu Deweys Sicht macht deutlich, wie gewaltig der Sprung in die Telekommunikation des 20. Jahrhunderts war, die erst Individual-, dann die Gruppenkommunikation technisierte. Durch Hybridmedien konnten sich dann kleine soziale und politische Gemeinschaften ohne territorialen Zusammenhang bilden. Die Vernetzung der Individuen in unzähligen Gemeinschaften ermöglicht eine Weltgesellschaft mit ihren verschachtelten öffentlichen Räumen.

Der dritte Denkanstoß schließlich bezieht sich auf die *epistemischen Quellen politischer Mei-*

nungsbildung und Entscheidung. Dewey denkt, wie etliche vor ihm und nach ihm, in einem Muster, das geprägt ist durch die Opposition von öffentlicher Meinung – irrational, sprunghaft, kontrovers, manipulierbar – und wissenschaftlicher Expertise – rational, verlässlich, einhellig, unabhängig. Da fällt die Wahl nicht schwer, welche Seite mehr Gewicht für politische Entscheidung haben sollte. Dewey versucht aber, die Kluft zwischen öffentlicher Meinung und wissenschaftlicher Expertise zu überbrücken, und plädiert dafür, dass insbesondere sozialwissenschaftliche Experten die öffentliche Meinungsbildung beeinflussen – durch Daten, Untersuchungsergebnisse, Empfehlungen, durch Debattieren und Überzeugen. Je heller die sozialwissenschaftliche Erleuchtung, desto größer dürfe der Einfluss der öffentlichen Meinung auf politische Entscheidungen sein. Aber auch für diese Erleuchtung bringt er die Massenmedien nicht ins Spiel; in seiner Sicht taugen sie nicht zum Transmissionsriemen der Aufklärung. Sie seien zu sehr ausgerichtet auf den Markt, den Tag und den Knall.

Dies regt dazu an, sich vorzustellen, wie Dewey und ebenso kluge Zeitgenossen es wohl beurteilt hätten, dass es aktuell mehr und mehr maschinelle Experten sind, also KI-Assistenten, die Einfluss auf politische Entscheidung und öffentliche Meinungsbildung nehmen. Und das lässt vermuten: Uns steht eine neue Welle der Debatte um Expertokratie bevor – mit neu akzentuierten traditionellen Fragen nach Legitimität, Transparenz und Kontrolle.

Fazit: Die Neuauflage des Klassikers aktualisiert einen Strang der Tradition, der auch gegenwärtige Debatten prägt. Damit festigt die Neuauflage das Fundament dieser Debatten. Für diese Leistung muss man John Dewey auch nach 100 Jahren dankbar sein, aber auch Wolf-Dietrich Junghanns, der die Neuauflage mit großer Sorgfalt ediert hat, und Martin Hartmann, der im Nachwort das Werk sozialphilosophisch einordnet, und nicht zuletzt dem Suhrkamp Verlag.

Allerdings sollte man sich gut überlegen, ob man einen der knappen Plätze auf den Literaturlisten in Basiskursen zu Öffentlichkeit und Politischer Kommunikation freiräumt für eine der sechs Vorlesungen. In Frage käme die fünfte, in der die konstitutive Bedeutung von Kommunikation für jegliche Form von Gesellschaftlichkeit dargelegt wird („Die Suche nach der Großen Gemeinschaft“).

Wenn, dann sollte man die Lektüre nutzen für ein Gedankenexperiment: Was hätten John Dewey, William James oder Walter Lippmann aus ihrer pragmatistischen Perspektive wohl gesagt zu einer politischen Kommunikation, die sich immer weiter auf Plattformen in US-amerikani-

scher und chinesischer Hand verlagert und in der immer mehr KI-Assistenten und bald auch KI-Agenten das große Wort schwingen? Es wird nicht mehr lange dauern, dann kann man ein solches Experiment elegant und immersiv mit *Large Language Models* durchführen. Und man kann dann auch noch John Dewey sich mit Thomas Hobbes und John Locke von Angesicht zu Angesicht über Staatlichkeit und Öffentlichkeit streiten lassen – mit maschineller Markierung von Konsens und Dissens und mit Faktencheck.

Gerhard Vowe

Prof. Dr. Gerhard Vowe, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Seniorprofessur Kommunikations- und Medienwissenschaft, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, vowe@uni-duesseldorf.de

Literatur

Lippmann, W. (1922). *Public Opinion*. New York: Harcourt, Brace and Co.

Sauli Havu / Juha Koivisto

Stuart Hall und die Cultural Studies

Zur Einführung

Hamburg: Junius, 2024. – 227 S.

ISBN 978-3-96060-343-6

Die Cultural Studies wurden im deutschsprachigen Raum zwischen den späten 1990er Jahren und Mitte der 2010er Jahre intensiv diskutiert und vielfältig publiziert. In den letzten zehn Jahren ist es hingegen etwas stiller um sie geworden. Etabliert als Theorie innerhalb der Rezeptions- und Aneignungsforschung finden sie zwar vielfältig Anwendung in der empirischen Forschung, aber Publikationen, die sich primär mit ihrer Theorie beschäftigen, erscheinen seltener.

Das ist bedauerlich, weil die nuancierte Sichtweise der Cultural Studies auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, auf Macht und Widerstand gerade im Kontext sich rasch wandelnder Medienumgebungen, etwa im Zusammenhang mit der Produktion und Aneignung von KI, dringend gebraucht wird. Denn das Vermächtnis der Cultural Studies erlaubt es, Wandlungsprozesse kritisch zu beleuchten, ohne gleichzeitig vorschnell Diskursen zu verfallen, die den Mediennutzenden kaum Selbständigkeit und Opposition gegen bestehende Verhältnisse zutrauen.

Umso erfreulicher ist es, dass die Autoren Sauli Havu und Juha Koivisto nun einen Überblick über das intellektuelle Werk von Stuart Hall herausgebracht haben. Hall hat die Cultural Studies als Mitbegründer und prägende Figur entschei-

dend mitgestaltet. Er ist 2014 verstorben, so dass es an der Zeit war, sein Lebenswerk noch einmal zusammenzuführen und zu würdigen. Seit den späten 1950er Jahren bis kurz vor seinem Tod hat Hall zu Fragen der Cultural Studies publiziert. Der Band von Havu und Koivisto vereint dieses gesamte Schaffen und ordnet es sowohl in die Entstehungsgeschichte und die Entwicklung der Cultural Studies ein als auch in die Gesellschaft und das Leben in Großbritannien.

Insgesamt gliedert sich der Band in acht Kapitel. Er startet äußerst instruktiv mit der Aufarbeitung der Herkunft Stuart Halls als Kind einer jamaikanischen Mittelschichtfamilie vor dem Hintergrund kolonialer Erfahrungen. Dieser Zusammenhang wurde bisher wenig berücksichtigt, ist aber zentral für das Verständnis von Halls Welt-sicht und seiner Motivation: Er erscheint als Person zwischen den Welten von Ober- und Unterschicht, von Herrschenden und Kolonialisier-ten. Letztlich entsteht der Eindruck, dass dieser Standpunkt ganz wesentlich seinen Blick dafür geschärft hat, dass es auch in der Wissenschaft um die Beachtung von Nuancen geht und dass das menschliche Zusammenleben sich nicht mit einfachen Formeln erklären lässt.

Im zweiten und dritten Kapitel zeichnen die Autoren die Rolle von Stuart Hall im Kontext der Entstehung und Theorieentwicklung der Cultural Studies nach. Die folgenden Kapitel IV, V, VI und VII greifen dann noch einmal Forschungsfelder auf, die für die Cultural Studies und Stuart Hall relevant waren, nämlich Jugendkulturen, Medien, Neoliberalismus sowie Rassismus, Identifikation und Globalisierung. Abschließend wird Stuart Halls Kritik an der akademischen Eingliederung der Cultural Studies im achten Kapitel thematisiert.

Der Band ist sehr lesenswert, weil es den Autoren in allen Kapiteln gelingt, Halls Denken, Thesen und Gesellschaftskritik in die Gesamtentwicklung der Cultural Studies einzuordnen, sie verständlich zu machen und Verbindungen zwischen Halls Erfahrungen, der Debatte am Center for Contemporary Cultural Studies und dem Leben in Großbritannien herzustellen. Deswegen ist der Band trotz seiner inhaltlichen Dichte, sofern man zumindest über Grundkenntnisse der Cultural Studies verfügt, sehr gut lesbar und spannend geschrieben.

Gleichzeitig handelt es sich nicht um eine klassische Einführung. So werden z. B. zentrale Grundpfeiler der Cultural Studies nicht deskriptiv vorgestellt, sondern in den Text eingebettet – etwa das Encoding-Decoding-Modell, eine der sichtbarsten Spuren Halls in der Kommunikationswissenschaft. Auch konkrete Studien und ihre Ergebnisse kommen kaum vor. Entsprechend

eignet sich der Band nicht unbedingt als kommunikationswissenschaftliche Seminarlektüre – vor allem nicht, um sich gänzlich unvorbereitet eine Übersicht über die Cultural Studies zu verschaffen.

Es geht stets eher um die Verknüpfung wichtiger Argumente und Einsichten, so auch im fünften Kapitel, das sich als einziges explizit mit Medien beschäftigt. Darin wird ausgehend von einer Kritik an der US-amerikanischen, durch quantitative Forschung geprägten Kommunikationswissenschaft Halls Perspektive auf die gesellschaftliche Rolle von Medien entfaltet und deutlich gemacht, dass er eine alltagsorientierte und zugleich den Kontrasten und Widersprüchen zugewandte Perspektive auf Medienkommunikation vertrat.

Das Buch ist deswegen in erster Linie nicht kommunikationswissenschaftlich, sondern nimmt dezidiert eine interdisziplinäre Perspektive ein. Damit erfüllt es den Anspruch der Cultural Studies, nicht in erster Linie als Disziplin, sondern als Denkschule verstanden zu werden.

Eine Stärke des Bandes ist es, dass die Verfasser die zentralen Ideen von Hall und anderen Autor*innen der Cultural Studies so zueinander in Beziehung setzen, dass sich die Lektüre wie eine Reise durch das Großbritannien des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts liest. Sie integrieren auch Kritik an den Cultural Studies und machen besonders die Leistung der feministischen Forschung am Center for Contemporary Cultural Studies deutlich. Halls Werk und sein Leben bilden dabei die inhaltliche Klammer, die diesen Überblick zusammenhält und es den Lesenden zugleich erlaubt, sich auf eine lebhafte Weise mit ihm als Forscherpersönlichkeit auseinanderzusetzen.

Kathrin F. Müller

PD Dr. habil. Kathrin Friederike Müller, Universität Münster, Institut für Kommunikationswissenschaft, Bispinghof 9–14, 48143 Münster, Deutschland, kathrin.mueller@uni-muenster.de, <https://orcid.org/0000-0002-4079-4760>

Ulrike Klinger / Daniel Kreiss / Bruce Mutsaers

Platforms, Power, and Politics

An Introduction to Political Communication in the Digital Age

Polity Press 2024. – 288 S.

ISBN 978-1-5095-5357-0

„Als ich Bundeskanzlerin wurde, gab es noch kein Smartphone. Facebook war ein Jahr alt, Twitter wurde erst ein Jahr später erfunden. Wir

leben in einer völlig veränderten Medienwelt (...). Es verändert die politische Kommunikation.“ Mit diesen Worten beschrieb Angela Merkel wenige Wochen vor dem Ende ihrer Amtszeit in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung*, was ihr Sorgen bereite, wenn sie an Deutschland denke (Gammel et al., 2021). Tatsächlich verlief politische Kommunikation zu Beginn der 2000er-Jahre noch deutlich langsamer, die Zahl der relevanten Akteure war überschaubar und das Zusammenspiel von Politik, Medien und Öffentlichkeit folgte vergleichsweise stabilen Mustern.

An diesem Wandel setzen Ulrike Klinger (Universität van Amsterdam), Daniel Kreiss (University of North Carolina at Chapel Hill) und Bruce Mutsaers (Utrecht University) an. In *Platforms, Power, and Politics* legen sie eine fundierte Einführung vor, die zeigt, wie digitale Plattformen politische Kommunikation verändert haben – und weiter verändern.

Nach der Einführung entwickeln sie im zweiten Kapitel ein „Modell der politischen Kommunikation im digitalen Zeitalter“, das die Beziehungen zwischen Plattformen, Macht und Politik strukturiert. Im Zentrum stehen Plattformen und Medienangebote, deren Inhalte durch technologische Faktoren – etwa Affordanzen und Algorithmen – und durch Governance-Mechanismen – wie nationale Gesetze oder Eigentumsverhältnisse – geprägt werden. Eingebettet ist dieses Gefüge in historische, gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Kontexte, die politische Kommunikation nicht nur prägen, sondern auch durch sie beeinflusst werden. Daraus folgt: Länder- oder gar plattformspezifische Befunde der politischen Kommunikationsforschung lassen sich nur bedingt generalisieren – ein Aspekt, den Klinger et al. in den folgenden Kapiteln immer wieder betonen.

Im dritten Kapitel werden zentrale Elemente von Plattformen (Van Dijck et al., 2018) sowie ihre Machtdimensionen (Nielsen & Ganter, 2022) diskutiert. Damit ist die Grundlage für die folgenden neun Kapitel gelegt, die sich mit verschiedenen Bereichen der politischen Kommunikation auseinandersetzen.

Die Autor*innen beschäftigen sich im vierten Kapitel mit den grundlegenden Veränderungen der Öffentlichkeit und öffentlicher Meinungsbildung. Begriffe wie Filterblasen und Echokammern werden eingeordnet, die empirische Evidenz zu nüchtern bewertet. Es folgt ein Kapitel zum Journalismus, der im digitalen Zeitalter mit veränderten Geschäftsmodellen, und Distributionslogiken konfrontiert ist. Während Paywalls oder die Verwendung von Clickbait eher defensive wirtschaftliche und inhaltliche Reaktionen

darstellen, eröffnen datenbasierte Formate wie Datenjournalismus oder automatisierter Journalismus neue journalistische Möglichkeiten.

Drei Kapitel sind der strategischen Kommunikation gewidmet. Neben politischem Marketing, Public Relations und Public Diplomacy greifen die Autor*innen im sechsten Kapitel auch digitale Phänomene wie Social Bots oder Trollfarmen auf. Im siebten Kapitel zu Wahlkämpfen werden u. a. die vier Phasen moderner Wahlkämpfe nachgezeichnet und es wird verdeutlicht, wie datengetriebene Kampagnen von rechtlichen Bedingungen geprägt werden. Bewegungen wiederum müssen im digitalen Zeitalter nicht mehr zwingend auf hierarchisch strukturierte Organisationen zurückgreifen, wie im achten Kapitel deutlich wird. Digitale Plattformen eröffnen vielmehr neue Möglichkeiten der *connective action* (Bennett & Segerberg, 2013).

Das neunte Kapitel widmet sich der Governance von Plattformen. Klinger et al. zeigen, wie komplex die Regulierung von Plattformen ist: Die Interessen sind vielfältig, die technologische Entwicklung dynamisch und die Zuständigkeiten unklar. Exemplarisch wird das *Facebook Oversight Board* diskutiert, das Meta als unabhängige Kontrollinstanz eingerichtet hat, um zentrale Unternehmensentscheidungen zu überprüfen – etwa zur Facebook- und Instagram-Sperrung von Donald Trump nach dem Sturm auf das US-Kapitol 2021.

In den Kapiteln zehn und elf stehen Mis- und Desinformationen sowie Propaganda und ihre möglichen Folgen im Zentrum. Klinger et al. machen zunächst deutlich, dass es bei Mis- und Desinformationen sowie Propaganda weniger darum geht, andere zu überzeugen, sondern vielmehr um das gezielte Säen von Zweifeln. Fehlende Moderation und weitere Affordanzen der Plattformen können zur raschen Verbreitung von Desinformationen beitragen. Im elften Kapitel wird reflektiert, wie die Plattformen zentrale Merkmale des Populismus verstärken können, etwa die Konstruktion eines „guten Volkes“, Anti-Elitarismus und die Abwertung externer Gruppen. Gleichzeitig betonen Klinger et al., dass Populismus klar von Radikalismus und Extremismus abzugrenzen ist und dass diese Differenzierung auch in gesellschaftlichen Debatten notwendig sei.

Das zwölfte Kapitel widmet sich den Verschränkungen von Unterhaltung und Politik. Zahlreiche Beispiele belegen: Ob durch Prominente, Influencer*innen, Filme, Musik oder Mode – politische Bedeutungen werden auch jenseits klassischer Politikformate und insbesondere über Plattformen transportiert.

Im Fazit fordern Klinger et al. die politische Kommunikationsforschung auf, stärker auf vergleichende Analysen zu setzen – über Plattformen, Länder und Zeiträume hinweg.

Die Kapitel folgen einer klaren didaktischen Struktur mit Lernzielen, Fallbeispielen, Diskussionsfragen und weiterführender Literatur. Inhaltliche Redundanzen erweisen sich insbesondere für den Einsatz in der Lehre als hilfreich, da zentrale Konzepte, etwa die Rolle von Affordanzen, in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen werden. Zudem ist positiv hervorzuheben, dass Klinger et al. nicht nur auf Forschung aus Europa und den USA zurückgreifen, sondern gezielt auch Perspektiven aus dem Globalen Süden integrieren.

Enttäuscht werden könnte, wer erwartet, dass aktuelle theoretische Fragen oder neue methodische Ansätze, etwa der *Computational Communication Science*, im Detail debattiert werden. Diese Aspekte werden zwar im Zusammenhang mit den vorgestellten Befunden angesprochen. Die Autor*innen verzichten aber auf eine tiefergehende Auseinandersetzung – zugunsten einer für Studierende und Praktiker*innen zugänglichen, leicht verständlichen Einführung.

Fazit: *Platforms, Power, and Politics* ist eine klar strukturierte, verständlich geschriebene und international ausgerichtete Einführung in die politische Kommunikation im digitalen Zeitalter. Das Buch eignet sich hervorragend als Grundlagentext für einschlägige Lehrveranstaltungen und bietet interessierten Leser*innen einen fundierten Überblick über zentrale Fragen der politischen Kommunikationsforschung.

Ole Kelm

Dr. Ole Kelm, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Institut für Sozialwissenschaften, Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf, Deutschland, ole.kelm@hhu.de, <https://orcid.org/0000-0002-5500-9657>

Literatur

- Bennett, W. L., & Segerberg, A. (2013). *The Logic of Connective Action: Digital Media and the Personalization of Contentious Politics*. Cambridge University Press.
- Gammelin, C., Fried, N., & Krach, W. (2021). „Ich weiß, was wir geschafft haben“. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/politik/das-grosse-abschiedsinterview-mit-angela-merkel-e623201/>
- Nielsen, R., & Ganter, S. A. (2022). *The Power of Platforms: Shaping Media and Society*. Oxford University Press.
- Van Dijk, J., Poell, T., & de Waal, M. (2018). *The Platform Society: Public Values in a Connective World*. Oxford University Press.

Vanessa Kokoschka / Stefan Kosak / Claudia Paganini / Lars Rademacher (Hrsg.)

Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation

Ethische Anforderungen und praktische Lösungsansätze

(Reihe: Kommunikations- und Medienethik; 23) Nomos, 2025. – 324 S.

ISBN 978-3-7560-1814-7

„Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten“ (Leinemann & Schnibben, 1995): Hanns Joachim Friedrichs' berühmte (und oft missverständliche) Charakterisierung eines „guten Journalisten“ wird neu herausgefordert in einer Zeit, in der dem *Climate Action Tracker* zufolge kein einziges Land der Erde eine Klimapolitik verfolgt, die kompatibel mit der Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels des Pariser Klimaabkommens wäre (Climate Action Tracker, 2025). Kann es da für Medienschaffende noch geboten sein, sich „nicht gemein zu machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten“, wenn es doch um die existenzielle Aufgabe der Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit geht?

Dieses medienethische Dilemma bildet den roten Faden, an dem sich die Beiträge des Sammelbandes „Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation. Ethische Anforderungen und praktische Lösungsansätze“ orientieren, herausgegeben von Vanessa Kokoschka, Stefan Kosak, Claudia Paganini und Lars Rademacher. Er stellt gleichzeitig die Dokumentation der Jahrestagung 2024 des Netzwerks Medienethik an der Hochschule für Philosophie in München dar, an welcher der Rezensent selbst teilnahm. Der im Folgejahr in der Schriftenreihe Kommunikations- und Medienethik (Nomos) erschienene Tagungsband vereint nun 18 Aufsätze von 29 verschiedenen Autorinnen und Autoren, die das Überthema der Nachhaltigkeit in Medien und Kommunikation aus interdisziplinärer und vielfältiger Perspektive beleuchten, gegliedert in die fünf Abschnitte „Nachhaltigkeit als ethisches Leitprinzip in der Medienwelt“, „Nachhaltigkeit und Transformation des journalistischen Rollenverständnisses“, „Mediale Vermittlung von Nachhaltigkeit“, „Nachhaltigkeit und Social Media“ und schließlich „Nachhaltigkeit und digitale Technologien“. Aus Platzgründen ist es leider nicht möglich, auf jeden Beitrag einzeln einzugehen; stattdessen sollen einige Beiträge hervorgehoben werden, die Aufschluss über den Band insgesamt geben.

Eine vertiefende Auseinandersetzung mit der eingangs aufgeworfenen medienethischen Frage nach der Verantwortung der Medien- und Kommunikationsbranche in der Klimakrise bie-

ten vor allem die Aufsätze von Lars Rademacher/Thomas Pleil/Pia Sue Helferich, Beatrice Dernbach sowie Thorsten Schäfer.

Als geradezu visionär zu bezeichnen ist der Beitrag von Schäfer, der auf der genannten Tagung eine der Keynotes hielt und hier wie dort dafür plädiert, „Nachhaltige Entwicklung als Grundwert“ (Aufsatztitel) anzuerkennen. Demnach gebe es „keine Zielkonflikte zwischen Nachhaltigkeit als journalistische[m] Auftrag und einer journalistisch professionellen Berichterstattung“ (S. 113). Zur Begründung verweist Schäfer auf die zunehmende juristische und verfassungsrechtliche Kodifizierung des Schutzes der natürlichen Lebensgrundlagen, etwa in Art. 20a GG oder durch das Klimaschutzurteil des Bundesverfassungsgerichts, aber auch auf aus Südamerika stammende und in Europa noch nicht hinreichend rezipierte Nachhaltigkeitsdiskurse, die beispielsweise der Natur den Stellenwert eines eigenständigen Rechtssubjekts einräumen wollen (S. 111–113). Nimmt man Schäfers stark normativ grundierte Forderung ernst, so kann das Thema der Nachhaltigkeit nicht länger als eine Art Moderscheinung aufgefasst werden, von der man hoffen mag, sie möge irgendwann einmal von selbst wieder die öffentliche Bühne verlassen. Sein grundlegender Aufsatz hätte daher einen Platz ganz am Beginn des Bandes verdient.

Vor dem Hintergrund dieser Kontrastfolie zu lesen ist nun der Beitrag von Rademacher/Pleil/Helferich, der eine überraschend ehrliche Selbstreflexion der gegenwärtigen Kommunikationsbranche beinhaltet: „Die skizzierte historische Entwicklung des Faches – de facto bedeutet sie eine starke Fokussierung auf Unternehmenskommunikation – mag zwar mit Blick auf Anerkennung der Forschenden, Ressourcen und Beschäftigungsmöglichkeiten von Absolvent:innen [sic] nachvollziehbar sein, ist aber in der Konsequenz gesellschaftlich kontraproduktiv“ (S. 42). Die Schlussfolgerung: „Wir gehen so weit, dass wir den Einsatz Strategischer Kommunikation zur Durchsetzung von Zielen, die den Menschenrechten zuwiderlaufen, als unethisch betrachten – und schließen damit ausdrücklich Geschäftsmodelle [...] ein, die systematisch die Lebensgrundlagen auf der Erde zerstören“ (S. 47). Sie fordern daher eine Neuausrichtung des Berufsbilds der Kommunikationsbranche auf das eines „Corporate Enablers und Advisors“ (S. 48) zur Erreichung der Nachhaltigkeitsziele.

Dem schließt sich Dernbach in ihrer Forderung nach einer Neujustierung der journalistischen Berufsrolle hin zu einer „engagierte[n] *Kultur des Nachhaltigkeitsjournalismus* [Hervorhebung im Original]“ (S. 99) an. Kritisch gegen Rademacher et al. einzuwenden ist allerdings, dass

es aus demokratietheoretischer Perspektive primär den gewählten und somit demokratisch legitimierten Parlamenten vorbehalten bleiben sollte, die von ihnen skizzierte Aufgabe der „Moderation und Gestaltung öffentlicher Aushandlungsprozesse“ (S. 48) zu übernehmen, und nicht rein privaten und gewinnorientierten Akteuren.

Aus medienwissenschaftlicher Sicht äußerst aufschlussreich sind die Beiträge von Vanessa Kocoschka, von Brigitte Huber/Laura-Maria Altendorfer und von Lina Kegel/Kristina Wied im Abschnitt „Nachhaltigkeit und Social Media“. Sie bieten jeweils eine methodisch sehr gut ausgearbeitete und empirisch fundierte inhaltsanalytische Fallstudie eines Medienkorpus aus Social-Media-Posts zum Thema Nachhaltigkeit. Überraschend sind dabei die Befunde, zu denen die Autorinnen gelangen: So hält Kocoschka fest, dass auf TikTok vor allem „Erklärvideos im Vordergrund“ stünden (S. 222) und „[ü]ber alle Plattformen hinweg [...] die Verantwortung für Maßnahmen gegen den Klimawandel auf politischer Ebene verortet“ (S. 224) werde, anstatt sich auf Handlungsaufträge an das Individuum zu beschränken.

In ähnlicher Weise diagnostizieren Huber und Altendorfer im von ihnen untersuchten Instagram-Korpus eine Verantwortungszuschreibung von 13,1 Prozent der analysierten Posts auf der Makroebene und 10,7 Prozent sowohl auf der Mikro- als auch auf der Makroebene (S. 242). Kegel und Wied wiederum kommen bei der Untersuchung von Social-Media-Posts der Welthungerhilfe und der Aktion gegen den Hunger zu dem Schluss, dass die Verantwortungszuschreibung je nach NGO variere (S. 263), beide Akteure jedoch den globalen Charakter des Hungerproblems adäquat zu adressieren vermögen (S. 264).

Insgesamt betrachtet eröffnen die Beiträge dieses Abschnitts so die Frage, ob Plattformmedien wie Social Media in den Händen von medienethisch geschulten Akteuren beim kommunikativen „Enabling“ von Nachhaltigkeit nicht doch eine größere und partizipatorische Rolle zukommen könnte, als es die umfangreichen Debatten um Desinformation und Filterblasen vermuten lassen. Die drei rezensierten Beiträge lassen sich jedenfalls als Aufruf dazu verstehen, sich hier weniger auf eine mcLuhianistisch grundierte Fundamentalkritik an den vermeintlich unabänderlichen Charakteristika eines Einzelmediums zu verlassen denn auf empirisch fundierte und methodisch valide Studien zur *tatsächlichen* Kommunikationspraxis unterschiedlicher Akteure auf Social-Media-Plattformen.

Eher enttäuschend sind dagegen die Beiträge von Beatrice Dernbach/Robert Urlacher, Bernhard Debatin, Tobias Eberwein/Christina Kra-

kovsky/Christian Oggolder, Janis Brinkmann, Philip Dietrich und Mario Anastasiadis/Hektor Haarkötter/Kathrin Keller/Mariana Ochoa Moreno – die beiden zuerst genannten aufgrund methodischer Schwächen, die anderen aufgrund eines unklaren inhaltlichen Bezugs zum Überthema des Bandes.

Dernbach und Urlacher räumen in einer Fußnote gleich zu Beginn ihres auf der Bachelorarbeit des Zweitautors basierenden Beitrages ein, dass das Forschungsdesign, mit dem sie einen Korpus aus fotojournalistischen Darstellungen der Nachhaltigkeit auf ZEIT Online bearbeiten, „sehr individuell entwickelt worden ist“ und daher „Schwächen“ aufweist. Sie nehmen für ihre Ergebnisse dennoch in Anspruch, diese seien „aussagekräftig“ (S. 203), und leiten aus diesen sogar stark normativ begründete Anforderungen an die zukünftige Ausbildung von Fotojournalistinnen und Journalisten ab (S. 210). Der Rezensent kann diese Ansprüche jedoch nicht nachvollziehen. So stützen sich Dernbach und Urlacher in ihren Ausführungen auf Quellen, die zumindest einer erneuten Überprüfung wert wären („Focus2030“, „Global Survey“ und „Die Bundesregierung“), lassen eine detaillierte Begründung für die Auswahlkriterien ihres Untersuchungskorpus vermissen und legen an diesen ein offenbar stärker an subjektiven denn an objektiven, aus der Theorie abgeleiteten Kriterien ausgerichtetes Codebuch an. Befremdlich wirkt hier vor allem der Versuch, die „Bewertung“ einer Bildaussage (durch wen?) auf einer Intervallskala von +4 bis -4 „messen“ zu wollen (S. 205).

Auch Debatin bezieht in seinem Aufsatz über „KI im Journalismus und Nachhaltigkeit“ (Aufsatztitel), der mehr einem feuilletonistischen Essay gleicht als einer wissenschaftlichen Studie, außerwissenschaftliche Quellen mit ein, darunter die Investmentbank Goldman Sachs. Zur Begründung seiner Ausführungen stützt er sich außerdem auf nur unzureichend empirisch belegte und stark wertende Behauptungen, wie etwa die, dass „KI-Fakes“ „[i]m US-amerikanischen Wahlkampf [...] inzwischen zu einem allgegenwärtigen Alltagsproblem geworden“ (S. 282) sein sollen – angemessener wäre hier außerdem die Verwendung des präziseren Begriffs „KI-generierte Desinformation“ anstelle des medienethisch wie erkenntnistheoretisch problematischen Begriffs „Fake“ (vgl. Neef, 2019, 106–110). Dabei bleibt letztlich unklar, welche These der Autor eigentlich verteidigen will bzw. woraus sein eigener Beitrag zur Untersuchung des Phänomens „KI im Journalismus“ besteht – so streift er zwar eine Vielzahl von Themengebieten wie generativer KI, Desinformation und die sich zunehmend verschlechternde ökonomische Lage des

Journalismus, ohne diese jedoch zu einem kohärenten Ganzen zu verbinden, dem außerdem der Bezug zur ökologischen Nachhaltigkeitsdimension fehlt. Sein Aufsatz mündet in der undifferenzierten Forderung nach „entsprechende[n] gesetzliche[n] Rahmenrichtlinien auf nationaler und internationaler Ebene“ (S. 284), ohne genauer auszuführen, was hier von wem wie reguliert werden soll und ohne den wichtigsten und jüngsten Versuch der internationalen KI-Regulierung, die KI-Verordnung der Europäischen Union, wenigstens zu erwähnen.

In derselben Weise fehlt auch den Beiträgen von Eberwein/Krakovsky/Oggolder, Brinkmann, Dietrich und Anastasiadis et al. ein klarer inhaltlicher Bezug zur ökologischen Nachhaltigkeit. Dieser Umstand ließe sich zwar insofern rechtfertigen, als dass „Nachhaltigkeit“ selbstverständlich nicht nur aus einer ökologischen, sondern auch aus einer ökonomischen und einer sozialen Dimension besteht (vgl. S. 105), und möglicherweise scheint es die Intention der Herausgeber gewesen zu sein, diese drei Dimensionen in ihrem Band auch adäquat abzubilden. Dem Rezensenten erschließt sich dennoch nicht, welchen inhaltlichen Mehrwert die an sich durchaus lesenswerten Beiträge zur ökonomischen Prekarisierung des österreichischen Mediensystems (Eberwein et al.), zu möglichen Qualitätskriterien für Ich-Journalismus in den Formaten von Funk (Brinkmann), zu mediensemiotischen Überlegungen zu einer Synopse zwischen Narratologie und Ludologie (Dietrich) und über eine auf dem Value Sensitive Design basierende Begleitstudie zur Entwicklung einer App zur Erkennung von Desinformation (Anastasiadis et al.) für einen Band zu „Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation“ bieten. Insbesondere unter der Überschrift „Nachhaltigkeit und digitale Technologien“, unter der sich die Beiträge von Debatin und Anastasiadis et al. finden, wären alternativ Studien über die tatsächlich empirisch messbaren ökologischen Folgen neuer digitaler Technologien wie bspw. Künstliche Intelligenz (vgl. bspw. Stede et al., 2024; Strubell et al., 2019; Varoquaux et al., 2024) aufschlussreicher gewesen.

Hinzu kommen vereinzelte inhaltliche Kritikpunkte: So scheint Brinkmann in der Auseinandersetzung mit von einer subjektiven Haltung der Reporter geprägten Medienformaten wie STRG_F und Y-Kollektiv die sich dort zunehmend auflösende Trennung zwischen Nachricht und Meinung nicht etwa problematisieren, sondern ganz im Gegenteil sogar zum wesentlichen Qualitätsmerkmal eines neuartigen Journalismustypus erheben zu wollen. Aus medienethischer Perspektive wäre ihm hier ein Sein-Sollens-Fehlschluss vorzuwerfen: Nicht alles, was sich in

der zeitgenössischen Medienlandschaft vorfinden lässt, ist automatisch als Qualitätsjournalismus zu werten – auch dann nicht, wenn es vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk stammt. Anastasiadis et al. wiederum verfolgen mit ihrem Forschungsprojekt „NEBULA“ das Ziel, ein „Online-Assistenzsystem zur algorithmischen Detektion von Desinformation“ (S. 306) zu entwickeln. Es erscheint jedoch äußerst fragwürdig, ein soziales Problem wie das hier vorliegende einer (möglicherweise) zunehmenden Anfälligkeit von Mediennutzern für manipulative Medieninhalte mit technischen Mitteln wie einer App lösen zu wollen – mit Evgeny Morozov (2013) wäre hierbei von Techniksolutionismus zu sprechen.

Der rezensierte Band versucht sich also an einer umfassenden und vielfältigen Darstellung aktueller wissenschaftlicher Diskurse rund um „Nachhaltigkeit in der Medienkommunikation“ unter Einbeziehung multidisziplinärer Perspektiven, wobei die drei Begriffsdimensionen der ökologischen, ökonomischen und sozialen Nachhaltigkeit adäquat abgebildet werden sollen. Auch wenn der Band stellenweise Gefahr läuft, sich an diesem Anspruch zu verheben – es wäre ihm sehr zu wünschen, dass er eine dringende notwendige breitere Debatte über den medien- bzw. digital-ethischen Wert der Nachhaltigkeit in Medienwissenschaft und -praxis anstoßen möge.

Jan Doria

Jan Doria, M. A., Institut für Digitale Ethik, Hochschule der Medien Stuttgart, Nobelstraße 10, 70569 Stuttgart, Deutschland, doria@hdm-stuttgart.de, sowie Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Geistes- und Kulturwissenschaftliche Fakultät, Universität Passau, Innstraße 25, 94032 Passau, Deutschland, jan-doria@uni-passau.de, <https://orcid.org/0000-0002-7773-5019>

Literatur

- Climate Action Tracker. (2025). *Climate Action Tracker*. <https://climateactiontracker.org/>
- Doria, J. & Klotz, D. (im Erscheinen). Countering Disinformation with AI? Escaping the Technology Solutionist Trap by enabling AI Competencies. In K. Bodrožić-Brnić, A. Lucenti Esteveam & T. Thiessen (Hrsg.), *Digital Transformation and Innovation: Bd. 3. Responsible Entrepreneurship: Competencies in the Age of Digital Transformation*. Springer Nature.
- Leinemann, J. & Schnibben, C. (27. März 1995). „Cool bleiben, nicht kalt“: Der Fernsehmoderator Hanns Joachim Friedrichs über sein Journalistenleben. *DER SPIEGEL* (13), S. 112.
- Morozov, E. (2013). *To save everything, click here: Technology, solutionism and the urge to fix problems that don't exist*. Allen Lane.

- Neef, K. (2019). Fake News überall? Wenn Meinungsbildung und Demokratie auf dem Prüfstand stehen. In P. Grimm, T. O. Keber & O. Zöllner (Hrsg.), *Kompaktwissen XL. Digitale Ethik: Leben in vernetzten Welten* (106–120). Reclam.
- Schröder, M. (2018). Der Generationenmythos. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70(3), 469–494. <https://doi.org/10.1007/s11577-018-0570-6>
- Stede, J., Treperman, J., Iglauer, T., Nemec, B., Geilhardt, G., Garber, H., Araujo Sosa, A., Lautermann, C., Schöpflin, P., Schmelzle, F., Bluhm, H., Wehde, L. & Nosova, M. (2024). *Metastudie „Nachhaltigkeitseffekte der Digitalisierung“: Eine Auswertung aktueller Studien zur (quantitativen) Bemessung der Umwelteffekte durch die Digitalisierung*. Technopolis; Institut für ökologische Wirtschaftsforschung. https://www.ioew.de/fileadmin/user_upload/BILDER_und_Downloaddateien/Publikationen/2024/Technopolis-IOEW_2024-Metastudie_Nachhaltigkeitseffekte-der-Digitalisierung.pdf [13.08.2025].
- Strubell, E., Ganesh, A. & McCallum, A. (2019). *Energy and Policy Considerations for Deep Learning in NLP*. <http://arxiv.org/pdf/1906.02243v1>
- Varoquaux, G., Luccioni, A. S. & Whittaker, M. (2024). *Hype, Sustainability, and the Price of the Bigger-is-Better Paradigm in AI*. <http://arxiv.org/pdf/2409.14160v1>

Lea Sophia Lechner

Crossmedialität und redaktionelle Konvergenz im SWR und bei SWR Aktuell

Eine empirische Untersuchung zur digitalen Reform einer öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalt

Nomos, 2025. – 569 S.

ISBN 978-3-7560-0109-5

Das Schlagwort „Medienkonvergenz“ wird seit Jahrzehnten erforscht. Bereits sehr früh gab es kontroverse Diskussionen über seine Bedeutung. Im weitesten Sinne beschreibt der Begriff das Zusammenwachsen bisher getrennter Medien- bzw. Kommunikationsbereiche. Genau mit diesem Phänomen setzt sich Lea Sophia Lechner auseinander. Am Fallbeispiel des SWR analysiert die Autorin redaktionelle Konvergenzprozesse und damit den Umbau öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten zu Medienhäusern. In diesem Kontext spielt crossmediales Arbeiten eine zentrale Rolle, denn Inhalte müssen auf unterschiedlichen Ausspielwegen für verschiedene Zielgruppen plattformspezifisch aufbereitet werden, um insbesondere junge Menschen zu erreichen. Crossmediale Strategien sind somit für das Überleben öffentlich-rechtlicher Sendeanstalten unerlässlich.

Die Monografie ist die im März 2023 an der Universität Passau von Lea Sophia Lehner vorgelegte Dissertationsschrift (Erstbetreuung: Prof. Dr. Ralf Hohlfeld). Obwohl die Arbeit leicht gekürzt wurde (vgl. Danksagung), umfasst das Werk in der publizierten Version immer noch fast 600 Seiten inklusive Literaturverzeichnis.

Die Autorin versteht Crossmedialität und redaktionelle Konvergenz als „die Zusammenlegung von Redaktionen, die Entstehung integrierter Newsrooms sowie die Etablierung von Newsdesks, an denen Inhalte zentral geplant und koordiniert werden...“ (S.28). Dem SWR widmet sie sich, weil im Bereich des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ein Mangel an umfangreichen Fallstudien besteht und der SWR als zweitgrößte ARD-Landesrundfunkanstalt eine zentrale Rolle im ARD-Verbund einnimmt. Zum Zeitpunkt der Untersuchung war der Sender zudem in einer wichtigen Re- und Umstrukturierungsphase. Die Untersuchung des Nachrichtenangebots *SWR Aktuell* gibt zudem die Möglichkeit, die Besonderheiten zwischen Haupt- und Nebenstandorten in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz vergleichend zu untersuchen. So befasst sich die Studie mit sechs an *SWR Aktuell* beteiligten Regionalstudios und neun Zentralredaktionen in den beiden Bundesländern.

Veränderungsprozesse der Workflows werden nach dem Konvergenz-Modell von García-Avilés et al. (2009, 2014) analysiert: Planung, Koordination, Produktion und Distribution von Inhalten stehen im Mittelpunkt. In Bezug auf das Change Management wird darüber hinaus auch der Wandel auf Führungsebene betrachtet. Zur Interpretation ihrer Ergebnisse stützt sich die Autorin auf Bourdieus Habitus- und Feldtheorie sowie auf seine Ausführungen zum Journalismus. In einem explorativen Forschungsansatz mit einem Mehrmetho-*den*design wurden leitfadengestützte Experteninterviews sowie teilnehmende Redaktionsbeobachtungen durchgeführt. Die 24 Experteninterviews mit Personen unterschiedlicher Hierarchieebenen (von den Redaktionsleitenden bis hin zum damaligen Intendanten Peter Boudgoust) und die Beobachtungen in 15 Fernseh-, Hörfunk- und Online-Redaktionen fanden bereits im November 2019 statt.

Diese umfangreichen empirischen Arbeiten bettet die Autorin aber auch in theoretischer Hinsicht sehr breit ein. Sie beschreibt zunächst den Wandel des Journalismus, der Mediennutzung und des Medienvertrauens im digitalen Zeitalter, befasst sich ausführlich mit den zentralen Begriffen (Medienkonvergenz, Multi-, Cross- und Transmedialität) und schildert dann auch noch die Rahmenbedingungen öffentlich-rechtlicher Medien in Deutschland. Auch der Untersu-

chungsgegenstand, der SWR, wird breit kontextualisiert. Es folgen die genannten theoretischen Konstrukte bzw. Frameworks zur Einordnung der untersuchten Konvergenzprozesse. Als Abschluss des Theorieteils präsentiert die Autorin den Forschungsstand zu Konvergenz sowie die Auswirkungen von Newsroomkonvergenz und Crossmedialität auf den Journalismus gebündelt.

So kämpft sich die Leserin bzw. der Leser durch mehr als 200 Seiten, bis die Methodik und das Untersuchungsdesign der Arbeit überhaupt vorgestellt werden. Im nächsten Schritt werden die umfangreichen Ergebnisse kleinteilig beschrieben. Dabei werden die Veränderungsprozesse und Herausforderungen auf unterschiedlichen Ebenen sowie die zentralen Erfolge des Senders durch die Umstrukturierung erläutert. Die Beschreibung orientiert sich dabei an der Reihenfolge der in Kapitel 8.3 aufgestellten Forschungsfragen, mit denen die übergeordnete Problemstellung in eine Vielzahl untergeordneter Forschungsfragen unterteilt wird. In der Schlussbetrachtung werden die zentralen Befunde der empirischen Erhebung resümiert und zur besseren Einordnung erfolgt hier auch der Rückbezug auf Bourdieus Habitus- und Feldtheorie. Insbesondere bei der Diskussion der Limitationen wird deutlich, dass die Autorin ihr Thema umfassend durchdrungen und reflektiert hat.

Die organisatorischen und strukturellen Veränderungen im Zuge der Neuausrichtung können an dieser Stelle nicht im Detail aufgeführt werden. Das Fallbeispiel verdeutlicht jedoch anschaulich die Grenzen der Crossmedialität in den Regionalstudios. Dies betrifft insbesondere die größere Arbeitsbelastung, die unter anderem durch veränderte Publikationsrhythmen entsteht und durch begrenzte finanzielle und personelle Ressourcen verstärkt wird. Hemmnisse beim Umbau sind u. a. auch Konkurrenzdenken und Machtkämpfe um Hoheitsrechte bei der Ausgestaltung und Abnahme von Inhalten. Als Erfolg wird dagegen beispielsweise gewertet, dass die Qualität der Berichterstattung als hintergründiger und vielfältiger wahrgenommen wird.

Die Stärke dieser Arbeit liegt in der sorgfältigen Aufbereitung und Dokumentation der vielfältigen Ergebnisse, wobei die Besonderheiten des Senders und die spezifische Ausgangslage berücksichtigt werden. In dieser Hinsicht dokumentiert die Autorin die Konvergenzprozesse auf unterschiedlichen Ebenen und aus verschiedenen Hierarchieperspektiven nahezu akribisch. So entsteht ein umfassendes Bild der Crossmedialität bei *SWR Aktuell*, das den Wandel, die Herausforderungen und die Erfolge an den unterschiedlichen Standorten gegenüberstellt

und die Komplexität realer Veränderungsprozesse verdeutlicht.

Ihre größte Schwäche ist die Dynamik der Entwicklung. Die Momentaufnahme aus dem Jahr 2019 wirkt inzwischen nicht nur etwas veraltet, sondern ist angesichts der aktuellen, weiter fortschreitenden Entwicklungen regelrecht überholt. Die lange Zeitspanne zwischen Datenerhebung und Publikation beeinträchtigt zwar nicht die Validität der Ergebnisse, lässt jedoch die Interpretation in einem anderen Licht erscheinen. Letztlich bleibt somit die etwas banale Quintessenz, dass der SWR seinen gesellschaftlichen Auftrag nur erfüllen kann, wenn er mit seinem Programm alle Altersgruppen erreicht und einen Generationenabriss bei der Mediennutzung verhindert. Die übergeordneten Forschungsfragen werden abschließend nur sehr allgemein beantwortet. Als Leser vermisst man eine zukunftsorientierte Einschätzung der Bestrebungen der öffentlich-rechtlichen Sender im Plattformzeitalter. Offensichtlich stellten die Organisationsstrukturen des Senders zu diesem Zeitpunkt eine große Hürde dar. Inwieweit die Komplexität und Trägheit inzwischen überwunden wurden, bleibt jedoch unklar.

Für die Publikation hätte man die Dissertation, insbesondere den Theorieteil, noch umfassender kürzen und die Vielfalt der Ergebnisse besser bündeln können, beispielsweise in Form von Tabellen. Zudem wäre eine stringente Interpretation auf der Metaebene, auch im Kontext der theoretischen Rahmung, hilfreich gewesen. So bleibt der Nutzen von Bourdieus Habitus- und Feldkonzept für die Studie weitgehend im Dunkeln. Auch die verwendeten Konvergenzmodelle erscheinen für den Untersuchungsgegenstand nicht vollkommen passgenau. Eine Adaption der Konvergenzmatrix für die Analyse und die Darstellung der Ergebnisse wäre sinnvoll gewesen. Somit ist es der umfassenden Monografie nicht immer gelungen, konvergente Entwicklungsprozesse gewinnbringend zu vermitteln – nicht zuletzt aufgrund des groben Analyserasters (Veränderungen, Herausforderungen und Erfolge), das zur Bewertung des crossmedialen Wandels herangezogen wird. Einige Kapitel (insbesondere Kapitel 3 und 8) vermitteln hingegen einen guten Überblick zur Orientierung in einem fragmentierten Forschungsfeld; dazu zählt auch das Schlusskapitel der Arbeit. Wünschenswert wären kontinuierliche Monitoring-Untersuchungen, die sich auf die nächsten Schritte im SWR-Änderungsstaatsvertrag, insbesondere auf die Stärkung des regionalen Angebots, sowie auf die anstehenden konvergenten Transformationsaufgaben im gesamten Senderverbund der ARD konzentrieren. Denn durch die strategische Neu-

ausrichtung müssen letztlich die Akzeptanz und das Vertrauen in die öffentlich-rechtlichen Medien gestärkt werden, damit die Sender ihren Auftrag auch im Plattformzeitalter erfüllen können.

Birgit Stark

Prof. Dr. Birgit Stark, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Publizistik, Jakob-Welder-Weg 12, 55099 Mainz, Deutschland, birgit.stark@uni-mainz.de

Literatur

- García-Aviléz, J. A. et al. (2009). Newsroom Integration in Austria, Spain and Germany: Models of Media Convergence. *Journalism Practice*, 3(3), 285–303.
- García-Aviléz, J. A. et al. (2014). Media Convergence Revisited. Lessons Learned on Newsroom Integration in Austria, Germany and Spain. *Journalism Practice* 8(5), 573–584.

Bertram Scheufele / Arietta Jost / Klaus Spachmann

Wie die Medien Krisen deuten

Nomos, 2025. – 150 S.

(Reihe Krisen in Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit)

ISBN 978-3-7560-2988-4

Krisen sind aus ganz unterschiedlichen Perspektiven ein fester Bestandteil kommunikationswissenschaftlicher Forschung. Und wie sie beginnen, beinhaltet bereits eine spezifische Qualität, über die sie sich ausdifferenzieren, dabei entwickeln – und dann auch gelöst werden können.

Bertram Scheufele, Arietta Jost und Klaus Spachmann beschäftigen sich in ihrem Band „Wie die Medien Krisen deuten“ mit der Frage, wie Krisen von Journalist:innen thematisiert und mediendiskursiv entfaltet werden. Die Veröffentlichung ist ihr zweiter Band in der Reihe „Krisen in Kommunikation, Medien, Öffentlichkeit“ (Nomos Verlag). Doch, anders als vermutlich von einigen Kolleg:innen einschließlich mir angenommen, wählen Scheufele, Jost und Spachmann eine qualitativ-sozialkonstruktivistische Herangehensweise für ihre Untersuchung: Sie explorieren diachronisch entlang (inter-)nationaler Krisen, „welche grundsätzlichen Typen medialer Krisenkonstruktion im deutschen Krisendiskurs krisenübergreifend“ erkannt werden können (S. 9). Das Ziel ist die Identifikation von journalistischen Formen und Mechanismen der „medialen Krisenkonstruktionen“, wie sich also Krisen mediendiskursiv „entfalten“ (S. 9).

Ihr Band ist unterteilt in sechs Kapitel. Nach einem knappen Einstieg in Kapitel eins beginnt

das zweite Kapitel mit den konzeptionell-analytischen Vorentscheidungen zum theoretischen und methodischen Vorgehen entlang den Prinzipien der Grounded Theory und stets mit Blick auf das Maximierungsprinzip. Darauf folgt die theoretische Entwicklung eines „Arbeitsbegriffs Krise“ (in der bisherigen Kommunikations- und Medienwissenschaft; S. 17–28). Dieser Arbeitsbegriff enthält – zusammengefasst – folgende Merkmale: Krisen beginnen mit einem Ereignis oder einer Ereigniskette und sie sind „ein zeitlich begrenztes Phänomen“ (S. 21), welches „plötzlich oder schwellend“ verläuft und einen „Wendepunkt“ (S. 22) enthält. Krisen gehen „mit einem Gefühl der Ambiguität und Ungewissheit“ einher (S. 23) und sind ein „Sonderfall sozialer Probleme“ (S. 24). Zu den weiteren theoretisch abgeleiteten Merkmalen einer Krise gehören ihre „räumliche Offenheit/Begrenztheit“, ihr Charakter der „Bedrohung, Gefahr, Herausforderung“ und dass sie – und das ist der Anker des weiteren Vorgehens – sozial konstruiert sind (siehe Abb. 2, S. 21).

Der zweite Teil der Theorie(-diskussion) auf den folgenden Seiten zielt auf eben jene Einordnung „medialer Krisenkonstruktionen“ ab (S. 49). Verschiedene Krisenarten (entlang der eben genannten Merkmale) werden in ein Verhältnis zu ihrer medialen Aufbereitung respektive Konstruktion gesetzt (u. a. anhand von Framing, Rollenzuschreibungen der Krisenakteure, Momente der Lösungsentwicklungen und räumliche sowie zeitliche Maßstäbe; S. 50–61). Es entsteht ein theoretisch komplexes Analyseraster für das Wechselverhältnis von *Krise* und *medialer Krisenkonstruktion*.

Anschließend behandelt Kapitel drei das methodische Vorgehen: Insgesamt werden zwölf Krisen aus dem Zeitraum von 2011 bis 2023 entlang den „davon betroffenen Problembereichen“ (S. 71) sowie entlang der theoretischen Medien- (hier: Meinungs-)beiträge (S. 72ff.) aus 20 deutschen Printmedien (deren Onlineausgaben, S. 68f.) analysiert. Die zeitlich früheste Krise ist die „Katastrophe in Fukushima“ (2011), die zwei spätesten sind das „Massaker der Hamas“ und die „Krise um [den] Bundeshaushalt“ (2023, S. 71).

Daran anknüpfend stellen die Autor:innen ihr Codiervorgehen umfangreich dar, geleitet in der notwendigen Offenheit und Detailtreue für eine qualitative Untersuchung (S. 73–92). Qualitatives Codieren ist – ja eher – wie „one step forward and back“ auf definitorischem Glatteis, und doch ist der Tanz hier sehr gut gelungen. Das deduktiv-induktive Codiervorgehen wurde entlang des Materials entwickelt (S. 74–79). Als Schlüsseldimension zur Auswertung wählten die Autor:innen die „gegenstandsbezogene Adäquanz“ (S. 90). Das heißt, bei der Auswertung von Kri-

sentypen wurde unterschieden zwischen der Konstruktion ersten Grades, also die „in einem konkreten Medienbeitrag“ erhobene Krisenkonstruktion, und die zweiten Grades, die „sozialwissenschaftliche Konstruktion“, hier: die der Codierer:innen (S. 91f.; Schütz, 1971, folgend).

Kapitel vier liefert die Ergebnisse der Analyse, was „Kern der Krise ist“ (S. 50) und was sie zur medienkonstruierten Krise werden lässt. So erkennen die Autor:innen insgesamt sieben „Grundtypen massenmedialer Krisenkonstruktion“ aus den meinungsbetonten Medienbeiträgen (S. 93). Vier Grundtypen sehen sie mit „klassisch-journalistischer Prägung“: „Katastrophe, Hölle, politisches Versagen, ökonomischer Abgrund“ (S. 93). Drei Grundtypen sehen sie mit „magazin-journalistischer Prägung“: „Demokratie in Gefahr, Apokalypse, Hysterie“ (siehe auch Abb. 18, S. 94). Jede der sieben Grundtypen wird diskutiert, mit den anderen Typen verglichen, vor allem aber in den Spezifika erhellt (Rollenkonstellationen im Typus, spezifische Themen, auch journalistische Strategien und Rhetoriken). Positiv hervorzuheben ist hier die Detailliertheit der Darstellung und unternommenen Analyseschritte und auch die exemplarische Collagenentwicklung (S. 117), wenn mehrere Krisentypen zusammenkommen und mit Hilfe der Typen in ihrer Konstruktion beschrieben und erklärt werden (S. 117–121). Schließlich enthält Kapitel fünf vor allem die abschließende Diskussion des Analyse-vorgehens und der Merkmale, die sich „empirisch bewährten“ (S. 123), auch hinsichtlich der weiteren Verwendung in Praxis und Forschung. Im sechsten Kapitel sind die Literatur und die 36 untersuchten Medienbeiträge gelistet.

Ein abschließendes Resümee: Aus dem notwendigen Anspruch zur intersubjektiven Nachvollziehbarkeit des Vorgehens ergibt sich die konsequente und sehr gute Detailtreue und auch der teilweise einführende (Lehrbuch-)Charakter. Der Band eignet sich dennoch für Kommunikations- und Krisenforscher:innen aller Qualifikationsstufen. Mit diesem Band hält man eine gute, nachvollziehbare und diskutierende Haltung zum untersuchten Material in den Händen. Forscher:innen, die neu im Fach sind, ahnen die unglaubliche Expertise, die die Studie geleitet hat; Kolleg:innen kennen sie ja (und hätten auch nichts anderes erwartet).

Zwei Kritikpunkte seien erlaubt. Der erste bezieht sich auf den Datenbegriff der Analyse als iterativer Prozess, denn – genau genommen – ist nicht der „Datenbegriff [der Grounded Theory] sehr weit“ (S. 16), sondern der gewählte Zugang und das, was aus den Daten hervorgeht. So ist die Auswahl der Materialien sehr breit nebst enger Auswahl spezifischer Krisen. Doch damit ist

nicht der Datenbegriff sehr breit. Der Zugang ist im Rahmen des Maximierungsprinzips weit und gleichzeitig eng, weil (nur) medienkonstruktive Grundtypen von Krisen exploriert werden.

Zweitens: Eine definitorische Abgrenzung von Krise zum Begriff des Konflikts findet in der theoretischen Annäherung leider nicht statt. Zwar werden die Stufen vom (sozialen) Problem (über eine mögliche konfligierende Phase) bis hin zur Krise und Katastrophe angedeutet. Und in gewisser Weise genügt das an dieser Stelle auch völlig, eben weil es vor allem darum geht, was als eine Krise *sozial konstruiert* wird. Ein Blick in die bestehende Mediationstheorie wäre dennoch zielführend. Unser Blick auf die anhaltende Krisenhaftigkeit der Mediendiskurse und Ereignisse ist oft begleitet von Fragen, wie wir uns den Krisen wissenschaftlich und forschungspraktisch am besten annähern sollten und (noch) annähern können, und die Mediation bespricht per se den Umgang mit Krisen und Konflikten.

Charlotte Knorr

Dr. Charlotte Knorr, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW), Akademiestraße 7, 80799 München, Deutschland, Charlotte.Knorr@ifkw.lmu.de, <https://orcid.org/0000-0001-6591-3781>

Literatur

Schütz, Alfred (1971): *Gesammelte Aufsätze*. Band 1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Jana Wiske (Hrsg.)

Professionelle Sportkommunikation

Anforderungsprofile, Erwartungshaltungen und Spannungsfelder

Wiesbaden: Springer Gabler, 2024 – 281 S.

ISBN 978-3-658-45365-7

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-45366-4>

Sammelbände in der Sportkommunikationsforschung haben vieles mit Sportgroßereignissen gemeinsam: Sie sind nicht alltäglich, sie erzeugen Aufmerksamkeit, sie bringen viele, oftmals sehr heterogene Akteur*innen zusammen, und sie adressieren vielschichtige Publika mit ganz unterschiedlichen Motiven und Erwartungshaltungen. Um im Bild zu bleiben, *Professionelle Sportkommunikation. Anforderungsprofile, Erwartungshaltungen und Spannungsfelder*, erschienen 2024 und herausgegeben von Jana Wiske, ist eher die Finalrunde der Deutschen Meisterschaft einer großen Einzelsportart als die Olym-

pischen Sommerspiele mit ihrem zum Teil unüberschaubaren Programm und zahlreichen Disziplinen. Denn dieser Band hat einen klaren Fokus auf die titelgebende professionelle Sportkommunikation – was dies genau bedeutet, wird sich inhaltlich zeigen. So betont die Herausgeberin selbst im Vorwort: „Dieses Buch soll und kann kein vollständiges Werk zum Thema Sportkommunikation sein – es deckt aber ein breites Spektrum ab“. Das ist überzeugend, denn die Sportkommunikation reicht von Selbstoptimierung mit Apps und Wearables über Individual- und Gruppenkommunikation hin zur Organisationskommunikation, wobei es sich bei den Organisationen um kleine Sportvereine mit wenigen Mitgliedern bis hin zu milliardenschweren Clubs im Profisport und sportpolitischen wie sportökonomischen Schwergewichten wie FIFA, UEFA oder IOC handeln kann. Es gelingt Jana Wiske, ganz unterschiedliche Akteur*innen zusammenzubringen, und so publizieren in ihrem Band Wissenschaftler*innen gleichermaßen wie Manager*innen, Sportjournalist*innen und -kommentator*innen sowie (ehemalige) Sportler*innen. Dies verspricht eine lebendige wie spannende Mischung für eine abwechslungsreiche Lektüre.

Durch diese Zusammenführung von Wissenschaft und Praxis steht der Band auch in der Tradition von zwei Sammelbänden mit ähnlicher Zusammensetzung, die beide umfangreich rezipiert wurden: *Sportkommunikation in digitalen Medien. Vielfalt, Inszenierung, Professionalisierung* (2019) und *Der Einsatz Sozialer Medien im Sport. Gestaltung, Vermarktung, Monetarisierung* (2017), beide herausgegeben von Christoph G. Grimmer und erschienen bei Springer VS. Es war an der Zeit für eine Fortführung und dafür gebührt der Herausgeberin Dank! In diesem Kontext ist die im Band nicht thematisierte Ausrichtung auf Deutschland bedauerlich. Zumal er fast ausschließlich von deutschen Autor*innen bespielt wird; lediglich ein Autor stammt aus der Schweiz und arbeitet auch dort. Dies mag verwundern, da gerade der professionelle Sport durch das europäische Sportsystem und internationale Sport(groß)ereignisse eng miteinander vernetzt ist. Gleiches gilt für die europäische Sportkommunikationsforschung, deren Community zwar (noch) überschaubar groß, die Zusammenarbeit aber, nicht zuletzt durch die ECREA TWG *Communication and Sport*, äußerst eng ist. Dies ist bedauerlich, da insbesondere die Kolleg*innen aus Belgien, Dänemark und Österreich wegweisende Beiträge mit Blick auf die professionelle Sportkommunikation hätten bieten können. Doch vielleicht vermag dieser Kritikpunkt als eine Steilvorlage für einen zweiten Band dienen,

wenn auch Jana Wiske in ihrer Danksagung festhält: „So schnell soll kein weiteres Buch folgen“.

Unter dem inhaltlichen Dach der professionellen Sportkommunikation will der Band einen großen Bogen spannen und aktuelle Forschungsprojekte ebenso in den Blick nehmen wie die Perspektiven von Kommunikator*innen und Journalist*innen und den Wandel der Sportkommunikation – ein großer Anspruch. Dazu erfolgt eine Unterteilung in vier Abschnitte: Teil 1 – *Komplexität Sportkommunikation*, Teil 2 – *Sportkommunikation von Vereinen, Unternehmen und Athlet:innen*, Teil 3 – *Themenfeld Sportjournalismus*, Teil 4 – *Anforderungsprofile aus der Praxis*.

Insbesondere die ersten drei Teile bieten eine gute, vielfältige und lesenswerte Mischung an Beiträgen aus akademischer und angewandter Forschung sowie aus der Praxis. Dabei gelingt es auch, die Vielfalt des Sports zu adressieren und nicht nur den oftmals dominierenden Fußball in den Mittelpunkt zu rücken. So werden etwa die Sprache im Sport, der Sportwagenbauer Porsche, regionale Aspekte oder Publikumserwartungen thematisiert, dies ist ein großer Gewinn. Zugleich fehlen aber beispielsweise führende nationale Organisationen wie DOSB und DFL oder die ganz großen Vereine mit ihrer sehr eigenen Sportkommunikation. Und auch manch zentrales Themenfeld, etwa Doping, Klimawandel, Wintersport, Korruption, die Vergabe von Sportgroßereignissen und Sportswashing werden entweder gar nicht thematisiert oder nur am Rande gestreift. Dadurch fehlen auch manche Autor*innen, deren Erscheinen man in einem solchen Band erwarten könnte. Dies beweist, dass auch die Eingrenzung auf die professionelle Sportkommunikation noch immer ein sehr großes Themenspektrum umfasst und weitere Publikationen erfordert.

Der vierte Teil fällt sowohl strukturell wie inhaltlich etwas aus dem Rahmen. Strukturell, da vier von fünf Beiträgen in diesem Abschnitt unter Autorenschaft der Herausgeberin erscheinen. Inhaltlich, da es sich dabei um eine sehr offene

Form von Interviews mit Thomas Bartels, Niklas Kraul, Nils Petersen und Bernhard Schmitzenbecher handelt; das als „Erfahrungsbericht“ betitelte Kapitel von Okka Gundel ist in gewisser Weise eine Selbstreflexion. Auf sehr kurze Fragen folgen lange Antworten der Interviewpartner*innen. Eine theoretische und methodische Einleitung, wodurch dieser Abschnitt als Studie mit Expert*innenbefragung zu sehen sein könnte, fehlen ebenso wie kritische Nachfragen oder eine Einordnung des Gesagten durch die Interviewerin. Dies ist schade, denn die Einblicke der Befragten sind exklusiv und spannend. Auf diese Weise aber macht sich der Abschnitt für den Vorwurf der mangelnden Distanz angreifbar, der oftmals von der Wissenschaft gegenüber dem Sportjournalismus formuliert wird.

Insgesamt ist der Band ein wichtiger Baustein im Feld der Sportkommunikation. Praktiker*innen wird er ein guter Ratgeber sein und durch Thrickle-down-Effekte einen Beitrag zur Verbreitung von Wissen und Professionalisierung leisten. Der wachsenden Anzahl an interessierten Studierenden wird er die Vielfalt des Feldes veranschaulichen, Zugangs- und Vorgehensweisen aufzeigen und Anschlussmöglichkeiten für eigene Abschlussarbeiten eröffnen.

Philip Sinner

Dr. Philip Sinner, Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung (ZeMKI), Universität Bremen, Linzer Str. 4, 28359 Bremen, Deutschland, philip.sinner@uni-bremen.de, <https://orcid.org/0000-0001-8273-1664>

Literatur

- Grimmer, Christoph G. (Hrsg.) (2017): *Der Einsatz Sozialer Medien im Sport. Gestaltung, Vermarktung, Monetarisierung*. Springer VS.
- Grimmer, Christoph G. (Hrsg.) (2019): *Sportkommunikation in digitalen Medien. Vielfalt, Inszenierung, Professionalisierung*. Springer VS.

Zeitschriftenlese

AfP

Jg 56 (2025) Nr 3

Walter, Axel von: Faire Bedingungen für die Presse schaffen – ein Plädoyer für einen maßvoll gestalteten öffentlich-rechtlichen Rundfunk. – S. 185–191

Hermann, Tobias: Unvererblichkeit der Geldentschädigung – von Peter Alexander zu Helmut Kohl. Ende eines Irrwegs? – S. 191–197

Communicatio Socialis

Jg 58 (2025) Nr 2

Wagner, Aiko; Faas, Thorsten: Bewegliche Wähler:innen, bewegliche Umfragen. Zur Verlässlichkeit von Instrumenten der Wahlforschung. – S. 170–182

Brettschneider, Frank; Thoms, Claudia: Verständlichkeit von Wahlprogrammen. Viele Hürden und kaum Besserung seit der Bundestagswahl 1949. – S. 183–195

Schicha, Christian: Zwischen Information, Konvention und Provokation. Eine (ästhetische) Analyse zum Instrument Wahlplakat. – S. 196–207

Börsting, Johanna: Personalisierte Wahlwerbung in sozialen Medien. Eine kritische Auseinandersetzung aus ethisch-psychologischer Perspektive. – S. 208–220

Elmer, Christina; Wegner, Susanne: Versachlichung im digitalen Diskurs. Impulse für die Forschung. Ein Plädoyer für Faktenchecks. – S. 221–229

Zurstiege, Guido: Propaganda. Grundbegriffe der Kommunikations- und Medienethik (Teil 40). – S. 230–237

Gostomzyk, Tobias: Öffentlich-rechtlicher Rundfunk in Wahlkampf-Zeiten. Normative Grundlagen und praktische Implikationen. – S. 238–242

Sturm, Anna: Teilhabegerechtigkeit im Journalismus. Wie kann gerechter Zugang zu digitalen Nachrichtenangeboten für Jugendliche aller sozialen Gruppen hergestellt werden? – S. 243–255

Wolleschensky, Johanna et al.: Deliberative Kommentarqualität auf Social Media. Einflussfaktoren und die Rolle von KI-Wortfiltern. – S. 256–268

Schweppe, Christian: Warum wir mehr Cross-Border-Recherchen brauchen. Hinter den Kulis-

sen eines europäischen Recherche-Teams. – S. 269–274

Communication, Culture & Critique

Jg 18 (2025) Nr 2

Stabile, Carol A.; Tokos, Lauren; Yousaf, Miriam: „The FBI Has No Politics“. COMINFIL Radio-TV and the Suppression of Dissent. – S. 147–154

Forde, Sydney L.; Freedman, Des: Arm's Length or Joined at the Hip? Public Service Media's Coverage of Gaza. – S. 155–163

Keshavarzian, Hoornaz; Stewart, Nicole K.: „Make Iran Great Again“. Apolitical Influencers and the Revival of a Romantic Patriarchal Nationalism. – S. 164–175

Lee, Eunbi: Anti-Sex Work Gentrification. Critical Feminist Discourse Analysis of Red-Light Districts Demolition in South Korea. – S. 176–183

Sinha, Priyam; Mehta, Smith: Negotiating Content. The Interplay of Politics, Audience, and Gender in Internet-Based Production Cultures in India. – S. 184–192

Communication Research

Jg 52 (2025) Nr 4

Janicke-Bowles, Sophie H.: Introducing the Transcendent Media Experience Model (TMEM). – S. 427–453

Possler, Daniel et al.: Is There an Easy Path to Eudaimonia? Novel Insights on the Dual-Process Perspective in Media Entertainment. – S. 454–483

Das, Enny; de Graaf, Anneke: When Meaningful Movies Invite Fear Transcendence. An Extended Terror Management Account of the Function of Death in Movies. – S. 484–511

Wu, Fuzhong; Zhang, Zheng: Entertainment for Cosmopolitanism. Science Fiction Fosters Identification with All Humanity via Awe. – S. 512–542

Bernhold, Quinten S. et al.: Expanding the Boundary Conditions of the Communicative Ecology Model of Successful Aging to Include Communication About Religion. – S. 543–568

Jg 52 (2025) Nr 5

Bartsch, Anne et al.: The Influence of Eudaimonic Entertainment Experiences on Political Information Processing and Engagement. – S. 571–599

Lu, Amy Shirong et al.: To Pause with a Cliffhanger or a Temporary Closure? The Differential Impact of Serial versus Episodic Narratives on Children's Physical Activity Behaviors. – S. 600–625

Watts, Judy; Slater, Michael D.; Moyer-Gusé, Emily: Affective Responses to Counter-Attitudinal Testimonials Drive Persuasive Effects. The Case of Physician-Assisted Suicide. – S. 626–648

Yang, Seungjoo; Kruschke, John K.: Reactance to Persuasive Messages Depends on Felt Obligation. – S. 649–682

Bünzli, Fabienne et al.: When Visual Communication Backfires. Reactance to Three Aspects of Imagery. – S. 683–713

Jg 52 (2025) Nr 6

Liu, Xingyu et al.: Checking the Fact-Checkers. The Role of Source Type, Perceived Credibility, and Individual Differences in Fact-Checking Effectiveness. – S. 719–746

Stein, Randy; Meyersohn, Caroline E.: Whose Pants Are on Fire? Journalists Correcting False Claims are Distrusted More Than Journalists Confirming Claims. – S. 747–777

Dan, Viorela; Coleman, Renita: „I'll Change My Beliefs When I See It." Video Fact Checks Outperform Text Fact Checks in Correcting Misperceptions Among Those Holding False or Uncertain Pre-Existing Beliefs. – S. 778–802

Hameleers, Michael; Yekta, Nilou: Entering an Information Era of Parallel Truths? A Qualitative Analysis of Legitimizing and De-legitimizing Truth Claims in Established versus Alternative Media Outlets. – S. 803–825

Aharoni, Tali et al.: Re-Assessing the Dynamics of News Use and Trust. A Multi-Outlet Perspective. – S. 826–855

Communications

Jg 50 (2025) Nr 2

Ivančević, Sonja; Maričić, Milica; Vlastelica, Tamara: Communication and Academic Burnout. The Effects of Social Support and Participation in Decision-Making. – S. 183–212

Hameleers, Michael; van der Meer, Toni: With Time Comes Trust? The Development of Misinformation Perceptions Related to COVID-19 over a Six-Month Period. Evidence from a Five-Wave Panel Survey Study in the Netherlands. – S. 213–235

Hopmann, David Nicolas et al.: A Qualitative Examination of (Political) Media Diets Across Age Cohorts in Five Countries. – S. 236–256

Weidmüller, Lisa; Engesser, Sven: Oldies but Goldies? Comparing the Trustworthiness and Credibility of "New" and "Old" Information Intermediaries. – S. 257–286

Zylinski, Szymon; Davis, Charles H.; Vladica, Florin: Life Online during the Pandemic. How University Students Feel About Abrupt Mediatization. – S. 287–306

Gramini, Carin: Publishing Strategies and Professional Demarcations. Enacting Media Logic(s) in European Academic Climate Communication through Open Letters. – S. 307–325

Venema, Niklas: International Cooperation on (Counter)Publics Between Tradition and Reorientation. Social Democracy and Its Media in the Cold War Era. – S. 326–346

Quandt, Thorsten; Klapproth, Johanna: The Silicon Valley Paradox. A Qualitative Interview Study on the Social, Cultural, and Ideological Foundations of a Global Innovation Center. – S. 347–367

Ziegele, Daniel et al.: Quality and Conflicts of Communication Consulting. Demystifying the Concept and Current Practices based on a Study of Consultants and Clients Across Europe. – S. 368–391

Tsirbas, Yannis; Zirganou-Kazolea, Lina: Hate Speech Mainstreaming in the Greek Virtual Public Sphere. A Quantitative and Qualitative Approach. – S. 392–414

Baumann, Mirjam; Humprecht, Edda: Examining the Spread of Disinformation on Facebook during the First Wave of the Covid-19 Pandemic. A Case Study in Switzerland. – S. 415–437

Kang, Da-Young; Ki, Eyun-Jung: COVID-19 Vaccine Reviews on YouTube. What Do They Say? – S. 438–455

Schwartz, Moshe; Nossek, Hillel: It's the Political Economy After All. Implications of the Case of Israel's Media System Transition on the Theory of Media Systems. – S. 456–478

Niemand, Stephan: Periods of Upheaval and Their Effect on Mediatized Ways of Life. Changes in Media Use in the Wake of Separation, New Partnership, Children Leaving the Parental Home, and Relocation. – S. 479–505

Asmuss, Jeanette et al.: Solving the Crisis with „Do-It-Yourself Heroes“? The Media Coverage on Pioneer Communities, Covid-19, and Technological Solutionism. – S. 506–533

Kont, Jülide et al.: What Makes Audiences Resilient to Disinformation? Integrating Micro, Meso, and Macro Factors Based on a Systematic Literature Review. – S. 534–555

Goldberg, Andreas C.; Marquart, Franziska: „That’s Just, Like, Your Opinion“ – European Citizens’ Ability to Distinguish Factual Information from Opinion. – S. 556–577

Communication Theory

Jg 35 (2025) Nr 3

Konijn, Elly A.; Preciado Vanegas, Daniel F.; van Minkelen, Peggy: Theory of Affective Bonding. A Framework to Explain How People May Relate to Social Robots and Artificial Others. – S. 139–151

Meisenbach, Rebecca J.: Toward an Intersectional Communicology of Stigma. – S. 152–162

Garusi, Diego; Juarez Miro, Clara; Hanusch, Folker: Understanding News Media Trust through the Lens of Phenomenological Sociology. – S. 163–172

Çelik, Burçe: Decolonizing the Public Sphere(s)? A Historical Trajectory of Justice-Seeking Subaltern Public Communication in the Middle East. – S. 173–184

Salamon, Errol; Xie, Heshen: Communicative Intersectionality. Advocating for Equality, Diversity, and Inclusion in Media Industries. – S. 185–196

Computer Law Review International

Jg 26 (2025) Nr 2

Kühling, Jürgen; Sauerborn, Cornelius: Dark Patterns Undermining Digital Fairness? – A Possible New „Digital Fairness Act“ from a Fundamental Rights Perspective. An Examination of Reform Suggestions against the Background of the EU Fundamental Rights Legal Framework. – S. 65–74

Gehrmann, Mareike Christine; Brings, Paul; Tenta, Jason: US E-Discovery and EU Compliance – A Clash of Laws. A Guideline for German Companies to Meet Both European and US Requirements. – S. 75–81

Kühling, Jürgen; Sauerborn, Cornelius: Dark Patterns Undermining Digital Fairness? – The Legal Framework Against Manipulative Designs. Analysing the Impact of the Three Key EU Direc-

tives for Consumer Protection on the Use of Dark Patterns. – S. 82–90

Computer und Recht

(2025) Nr 5

Knappertsbusch, Inka; Rappenglück, David: KI-Kompetenz und verbotene KI-Praktiken als Compliance-Pflichten für Arbeitgeber. Anforderungen an die strategische Neuausrichtung der innerbetrieblichen Governance. – S. 281–289

Küchler, Hagen; Schulze, Annika Marie: Die „moderne“ Verfolgung von Urheberrechtsverletzungen und die Bedeutung von Auskunft- und Besichtigungsansprüchen. Von Raubkopien zu Umsätzen. – S. 290–297

Brandt, Alexander; Hartl, Korbinian: DSGVO-Compliance und Wettbewerb. Die (jüngste) Rechtsprechung des BGH. – S. 297–302

Holznapel, Daniel: Die Regulierung von Empfehlungssystemen im DSA, Status Quo und Herausforderungen. – S. 318–325

Kiparski, Gerd: Laufzeitregelungen von TK-Verträgen. Was macht die Rechtsprechung aus vorzeitigen Vertragsverlängerungen und dem Beginn der Vertragslaufzeit? Zugleich Anmerkung zu OLG Hamburg, Urt. v. 19.12.2024 –10 UKL 1/24, CR 2025, 270. – S. 331–335

Vogelgesang, Stephanie; Möllers, Frederik: KI und Justiz. Neue Möglichkeiten durch maschinengestützte Vorverfahren? Eine KI-gestützte Beilebung des Schlichtungsverfahrens nach § 15 EGZPO zur Entlastung der Justiz. – S. 337–343

Buchholz, David; Kremer, Sascha: Deepfakes in der Unternehmenskommunikation – Teil 3. Eine Einordnung aus der Perspektive KI-spezifischer Regulatorik. – S. 343–352

(2025) Nr 6

Coenen, Jonas: FRAND-Bedingungen im Data Act. Eine Analyse der Art. 5, 8 und 9 DA unter Berücksichtigung einer möglichen Konkretisierung von FRAND. – S. 353–361

Wünschelbaum, Markus: Datenschutzaufsicht im KI-Zeitalter – Marktüberwachung als Wendepunkt. Strukturelle und materielle Konsequenzen der KI-VO-Marktüberwachung als Impuls für eine ermöglichende DSGVO-Aufsicht. – S. 362–370

Hoeren, Thomas; Rombach, Merlin: Der Verlust des Privilegs der „reinen Durchleitung“ nach Art. 4 DSA durch Einsatz von Next-Generation

Firewalls. Eine nuancierte Auslegung zur Grenzziehung im praktischen Einzelfall. – S. 382–387

Thalhofer, Thomas; Richter, Konstantin: Das IT-Projekt in der Krise. Außgerichtliche Streitbeilegung, Lösungsansätze und Strategien aus rechtlicher Sicht. – S. 418–424

(2025) Nr 7

Lenzendorf, Lars; Karalias, Evangelos: Die Bedeutung und Anforderungen nach Art. 13 Data Act mit Blick auf Anbieterwechsel nach Art. 25 Data Act. Aspekte zur Durchsetzung der Anforderungen des Art. 25 Data Act. – S. 425–431

Nebel, Jens: Das Schicksal von Cloud-Verträgen im Fall der Ungültigkeit des Datenschutzrahmens EU-USA. Die Auswirkungen des Wegfalls der Rechtsgrundlage für Datentransfers in Drittländer auf Hauptverträge am Beispiel des EU-USA Data Protection Framework. – S. 437–443

Piltz, Carlo; Quiel, Philipp; Kukin, Ilia: Dürfen Datenschutzbehörden UWG-Verstöße im Zusammenhang mit E-Mail-Werbung verfolgen? Argumente zur Unzuständigkeit und fehlenden Sanktionsmöglichkeiten für E-Mail-Werbung durch Unternehmen. – S. 443–450

Stariradeff, Tanya: Online Handel: Informationspflichten über Zahlungsmöglichkeiten – eine Einordnung nach EuGH-„bonprix“. Eine praxisnahe Einordnung der Auswirkungen dieser Fortentwicklung der EuGH-Rechtsprechung. – S. 465–469

Härtig, Niko; Nowak, Carl; Hemann, Jan: DSGVO auf dem Prüfstand – Risikobasiertes Enforcement oder „One Size Fits All“? Überlegungen zu den Defiziten im materiellen Datenschutzrecht und im Vollzug. – S. 487–492

(2025) Nr 8

Künstner, Kim Manuel: Fliegt das KI-Training unterhalb des Radars des Digital Markets Act? Anmerkung zum Urteil des OLG Köln v. 25.5.2025 – 15 UKI 2/25. – S. 493–497

Wybitul, Tim; Brams, Isabelle; Jürges, Hannah: BGH soll zu Freispruch nach 4,3 Mio. € DSGVO-Bußgeld entscheiden – worum geht es? Neue Impulse für die Verteidigung gegen DSGVO-Bußgelder. – S. 500–505

Schmidt-Prietz, Oliver: Das Abhilfeverfahren nach Art. 16 Digital Service Act zur Vollstreckung der DSGVO. Berliner Datenschutzbehörde mel-

det die KI-App „DeepSeek“ als „rechtswidrigen Inhalt“. – S. 530–537

Rexin, Lewin, e-Evidence und EBewMG. Eine Analyse des zweiten Referentenentwurfs aus Sicht der Diensteanbieter. – S. 554–560

Convergence

Jg 31 (2025) Nr 3

Huang, Qian: Negotiating Digital Visibility in Asia. Rethinking Conceptual Frameworks through (G)Local Communities and Practices. – S. 715–727

Shi, Jiannan: Queering Algorithms. LGBTQ+ Content Creators' Non-Conforming and Non-Confronting Workarounds to Digital Normativity in China. – S. 728–751

Zhang, Weiyu; Rui, Eldrida Yeong; Fu, Gina Junhan: Intermediated Visibility. A Case Study of Creators and MCNs in Singapore. – S. 752–769

Kim, Dasol; Kim, Seonah: Whiteness Construction in South Korean Digital Spaces. Oliverssaem's Strategic Identity-Distancing for Visibility on YouTube. – S. 770–783

Zhang, Ming; Liu, Yuxin: Struggle over Visibility on Douyin. How Transnational Influencers Who Create Content about Myanmar Strategically Negotiate the Cybercriminal Identity. – S. 784–799

Choi, Jin-A; Shahin, Saif: Fractured Spectacle. Contrasting Reactions to Itaewon Stampede Across Korean and English-Language Networked Publics. – S. 800–816

Mouillot, François: „Social Media Platforms and the Logics of Marginalized Knowledge Production in East Asia“. – S. 817–838

Vierbergen, Mick: Negotiating Underground Status through Hybrid Visibilities. WeChat Event Promotion in Shanghai Music and Performance Scenes. – S. 839–861

Liu, Anna Yan; Taneja, Harsh: Visibility of K-Pop in the U.S. – Global Rankings, 'Audience Mis-Aggregation', and Mainstream Attention to Niche Genre. – S. 862–881

Liang, Jianjun; Hyun, Lina: Meme and Label. Media Convergence and Digital Visibility of 'Mutan Danshen' in Chinese Audiovisual Media. – S. 882–897

Huang, Boyi: A Chinese Queer Subtitling Community's Digital Visibility Management. An Alternative Approach. – S. 898–916

Pham, Trang-Nhung; Tran-Mai, Phuong Anh: 'You're Not Invited'. Negotiating Feminism within Digital Public Sphere Surrounding Lisa's Exotic Dance. – S. 917–940

Banerjee, Rituparna; Mitra, Saumava: Reconstituting the 'Good Woman'. Gendered Visual Politics on Social Media during 2021 State Election in West Bengal, India. – S. 941–970

Hu; Tingting; Liu, Tingting: Reclaiming and Remediating Space. The Dynamics of Queer Presence in Audio Drama Platform. – S. 971–989

Bernot, Ausma; Yang, Fan; Davies, Sara E.: 'The Glowing Fireflies'. Invisible Activism under China's Queer Necropolitics. – S. 990–1008

Zeng, Jing; Fang, Hongbo: Negotiating Issue Visibility in the Diaspora. A Study of Political Discussion within Jianzhong Quan on X, 2014–2023. – S. 1009–1030

Lim, Aldo Gavril et al.: Band of Blood Brothers. Exploring Visibility Management and Networking Among Twitter Users Identifying as Filipino Men Living with HIV. – S. 1031–1055

Kasianenko, Kateryna: Boosting the Distant Other. Visibility Practices on Japanese Twitter during Russia's War on Ukraine. – S. 1056–1078

Bernadas, Jan Michael Alexandre C. et al.: Ambivalent Visibilities. Social Media Bullying and Disconnective Practice of the Youth. – S. 1079–1097

Pearce, Katy E.: Managing the Visibility of Dissent. Stigma, Social Media, and Family Relationships Among Azerbaijani Activists. – S. 1098–1117

Alberto, Maria K.; Booth, Paul: 'So Much for the Prattling of Sages'. D&D Gaming Paratexts, Fan(nish) Distribution of Knowledge, and Drow. – S. 1118–1138

Denoo, Maarten et al.: Loot Boxes as Part of a Layered Platform Ecosystem. A Multidisciplinary Perspective. – S. 1139–1159

Mortensen, Torill Elvira; Jørgensen, Kristine: Looking for Gamers Where They Are. Norwegian Broadcasting from Television to Twitch. – S. 1160–1179

Jensen, Kristian H.; Skelly, Thomas A. M.: Sociable Desires and Gendered Commitments. Video Gaming and Food in Everyday Life. – S. 1180–1198

Woods, Orlando: The Experiential Value of Gaming in f2p Gamespaces. – S. 1199–1213

Kim, Ju Oak: Platformed Creativity. Female Chukktubers in Korean Football Media. – S. 1214–1229

Jg 31 (2025) Nr 4

Lucia, Brent; Vetter, Matthew; Patel, Varshil: The Dystopian Imaginaries of ChatGPT. A Designed Cycle of Fear. – S. 1233–1250

Gilmore, James N. et al.: Technology Acceptance, Moral Panic, and Perceived Ease of Use. Negotiating ChatGPT at Research One Universities. – S. 1251–1266

Brause, Saba Rebecca et al.: Sociotechnical Imaginaries and Public Communication. Analytical Framework and Empirical Illustration Using the Case of Artificial Intelligence. – S. 1267–1287

Olausson, Ulrika; Engström, Annika: 'The Road to the Metaverse Is Not a Straight One'. Social Representations of Virtual Reality in the News Media. – S. 1288–1305

Gruenewald, Tim; Chen, Cecilia: Narrative Virtual Reality as a Memory Machine. – S. 1306–1326

Caetano, Mayara Araujo: 'Virtual Pleasure Made Real'. Domestication of Online Sex Games and Sex Toys. – S. 1327–1347

Abouata Amlashi, Emad; Adiloglu, Fatos: Becoming-World. Deleuze, Virtual Reality, and the Ethics of Narrative Immersion. – S. 1348–1365

Zhang, Leticia-Tian: From Subculture to Mainstream. Nostalgia, Criticism and Negotiation in a Fan Community. – S. 1366–1382

Federico Pilati: From Fandoms to Heritage. Understanding Fanfiction Forums as Digital Heritage Communities. – S. 1383–1400

Are, Carolina; Talbot, Catherine; Briggs, Pam: Social Media Affordances of LGBTQIA+ Expression and Community Formation. – S. 1401–1422

Adler Berg, Freja Sørine: Analysing Podcast Intimacy. Four Parameters. – S. 1423–1438

Ozelkan, Ediz; Billias, Emmanuel: No Cap. AS-CAP and the Fragmentation of Music Publishing. – S. 1439–1452

Galuszka, Patryk; Chmielewski, Piotr: Who Pays the Piper Delivers the Data. Audience Measurement and Programming in the Crowdfunded Radio. – S. 1453–1469

Soronen, Anne; Koivunen, Anu: Witnessing Distress. Cultural Workers' Processing of Pandemic

Experiences on Social Media Platforms. – S. 1470–1485

Tong, Jingrong: Diagrammatic Thinking and Audience Reading of COVID-19 Data Visualisations. A UK Case Study. – S. 1486–1505

Digital Journalism

Jg 13 (2025) Nr 4

Thomas, Ryan J.; Thomson, T. J.: What Does a Journalist Look Like? Visualizing Journalistic Roles through AI. – S. 631–653

Wang, Dan; Guo, Steve Zhongshi: Aggregation and the New News Order. A Practice Theory Approach. – S. 654–676

Schaetz, Nadja; Lischka, Juliane A.; Laugwitz, Laura: Datafication of Journalism. How Data Elites and Epistemic Infrastructures Change News Organizations. – S. 677–695

Paik, Sejin: Journalism Ethics for the Algorithmic Era. – S. 696–722

Trilling, Damian; Knudsen, Erik: Drivers of News Sharing. How Context, Content, and User Features Shape Sharing Decisions on Facebook. – S. 723–744

Blassnig, Sina et al.: A Balancing Act. How Media Professionals Perceive the Implementation of News Recommender Systems. – S. 745–773

Resendez, Valeria et al.: Hey Google, What Is in the News? The Influence of Conversational Agents on Issue Salience. – S. 774–796

Schellingerhout, Roan; Beraldo, Davide; Marx, Maarten: Accounting for Personalization in Personalization Algorithms. YouTube's Treatment of Conspiracy Content. – S. 797–825

Gondwe, Gregory: Artificial Intelligence, Journalism, and the Ubuntu Robot in Sub-Saharan Africa. Towards a Normative Framework. – S. 826–844

Hong, Joo-Wha; Chang, Ho-Chun Herbert; Tewksbury, David: Can AI Become Walter Cronkite? Testing the Machine Heuristic, the Hostile Media Effect, and Political News Written by Artificial Intelligence. – S. 845–868

Jg 13 (2025) Nr 5

Koliska, Michael; Bhat, Prashanth; Gandhi, Utsav: #MainBhiChowkidar (I Am Also a Watchman). Indian Journalists Responding to a Pop-

ulist Campaign Challenging Their Watchdog Role in Society. – S. 893–911

Peeters, Maud; Maesele, Pieter: The Interpretive Interface. Where Journalistic and Pluralistic Discourses (Don't) Meet. – S. 912–930

Humprecht, Edda: The Role of Trust and Attitudes toward Democracy in the Dissemination of Disinformation. A Comparative Analysis of Six Democracies. – S. 931–948

Schwinges, Alexandra; van der Meer, Toni G. L. A.; Vliegthart, Rens: Are News Media Biting Hard Enough? Public Watchdog Role Expectations and Performance Evaluations in the Era of Big Tech. – S. 949–969

Strömbäck, Jesper; Åkerlund, Mathilda: This Isn't Journalism, It's Propaganda! Patterns of News Media Bias Accusations on Twitter, 2010–2020. – S. 970–989

Springer, Nina; Rick, Jana: Coping with Precarity. Journalists' Strategies to Find Ease in a Professionally Vulnerable Situation. – S. 990–1008

Ivask, Signe: „It Is Easier to Leave Death Threats Than to Get Them Taken Down!“ – Systematising Journalists' Battles with Online Mobs. – S. 1009–1027

Jg 13 (2025) Nr 6

Barnidge, Matthew; Diehl, Trevor; Lane, Daniel S.: News „Attraction“ and Digital Inequalities. Incidental News Exposure and the Equalization or Stratification of Political Information. – S. 1029–1048

Vraga, Emily K.; Edgerly, Stephanie: Relevance as a Mechanism in Evaluating News-Ness Among American Teens and Adults. – S. 1049–1069

Standaert, Olivier; Pignard-Cheynel, Nathalie; Amigo, Laura: European French-Speaking Local Media's Relationship with Audiences. A Strategic Challenge Between Diluted and Integrated Organizational Modalities. – S. 1070–1088

Klein, Miriam et al.: From News Softening to Social News Softening. Comparing Patterns of Political News Coverage on Different (Social) Media Channels in Germany and Switzerland. – S. 1089–1111

Anter, Luise; Kümpel, Anna Sophie: Young Adults' Information Needs, Use, and Understanding in the Context of Instagram. A Multi-Method Study. – S. 1112–1130

Vulpus, Julie: „We Need to Think About Their Real Needs.” Examining the Auxiliary Work of Audience-Oriented Intralopers in News Organizations. – S. 1131–1150

Beazer, Alice et al.: On the Margins. Exploring Minority News Media Representations of Women during the COVID-19 Pandemic. – S. 1151–1170

European Journal of Communciation **Jg 40 (2025) Nr 2**

Peters, Yannik; Schlußmeier, Jakob: Populist Alone, but Harmless Together? Analysing Inter- and Transnational Populism of EP Parties ID and ECR on Facebook. – S. 101–120

Reveilhac, Maud; Trembovelskyi, Bohdan: Analyzing the Share of Media Followers of Government Twitter Accounts Across Western European Countries. – S. 121–143

Cazzamatta, Regina: Redefining Objectivity. Exploring Types of Evidence by Fact-Checkers in Four European Countries. – S. 144–164

Coppini, David: The People versus the Media. Dissecting the Relationship Between Populist Attitudes and Media Evaluations in Italy. – S. 165–187

Philipps, Gerrit et al.: From Unpolitical Sporadics to Political Activists. Identifying Political Social Media User Types. – S. 188–205

Jg 40 (2025) Nr 3

Grönvall, John; Karppinen, Kari: Framing Nordic Public Service Media. Comparing Policy Discourses in Finland, Sweden, Norway, and Denmark. – S. 233–248

Zabaleta-Urkiola, Iñaki; Arriaga-Azkarate, Tania; Castañeda-Zumeta, Aitor: Radio Audience in European Minority Languages. Important Reality and Structural Correlation. – S. 249–265

Chalaby, Jean K.: The Rise and Fall of European Media. EU Policy in the Streaming Era. – S. 266–283

Figec, Julien; Neihouser, Marie; Le Coz, Ferdinand: The Digital Party Paradox. Behind Participationism, the Persistence of Traditional Political Repertoires on Facebook. – S. 284–300

Taddicken, Monika; Reif, Anne: Science Opinion Leaders in Digitized Communication Environments. Media Use, Trust in Science, and Conspiracy Affinity. – S. 301–321

Jg 40 (2025) Nr 4

Luxton, Louise; Jabra, Djamila; Braun, Daniela: Anti-Feminism in the Spotlight. Media Coverage of German Parties’ Gender and Sexuality Policies in the 2024 European Parliament Election Campaign. – S. 345–359

Cerqueira, Carla: Analysing Opinion Voices in Portuguese Newspapers. Who Fights for Feminists versus Who Is Afraid of Feminists? – S. 360–372

Esposito, Eleonora; Semenzin, Silvia: Women’s Activism Online in Italy. Claiming Spaces, Navigating Misogyny, Reimagining Feminisms. – S. 373–390

Vázquez-Rodríguez, Lucia Gloria; Rozgonyi, Krisztina: Pedagogy for Change. Building International Teaching Alliances for Gender Equality in Media through Student-Driven Advocacy. – S. 391–410

Baroni, Alice; Padovani, Claudia: AI, Democracy and Gender Equality. EU Regulatory Frameworks and the Wager of Gender Mainstreaming. – S. 411–432

Human Communication Research **Jg 51 (2025) Nr 3**

Kim, Hyun Suk; Kim, Soela; Lee, Eun-Ju: The Mirror of the Metaverse. An Exploration of Reciprocal Effects Between Self-Views and Avatar-Based Self-Presentation. – S. 142–152

Saleem, Muniba; Ismail, Ismaharif: Testing the Bi-Directional Influence of Media and Identity. A Longitudinal Study of Muslim American Adolescents. – S. 153–163

Vendemia, Megan A.: Person-Specific Effects of Women’s Social Media Use on Body Image Concerns. An Intensive Longitudinal Study of Daily Life. – S. 164–178

Liao, Jia et al.: „It Strikes a Chord within Me”. A Mixed-Method Exploration of Existential Resonance in Eudaimonic Entertainment Experiences. – S. 179–189

Saucier, Camille J.; Walter, Nathan: Conspiracy Theories and Self-Worth. Can Self-Affirmation Help Explain the Adoption of Conspiracy Theories? – S. 190–201

Javnost**Jg 32 (2025) Nr 1**

Banaji, Shakuntala: Intertextuality as Method in a Time of Technologised Misinformation. The Case of Hindutva Fascism in India. – S. 1–18

Gaufman, Elizaveta: „The Last White Country”. Mapping the Far-Right Ideology in Russia during the Full-Scale Invasion of Ukraine. – S. 19–32

Klein, Ofra: Mobilising the Mob. The Multifaceted Role of Social Media in the January 6th US Capitol Attack. – S. 33–50

Okamoto, Limichi: Ethnocratic Localism and Affective Politics. Unmasking Right-Wing Imaginaries in Hong Kong's Pro-Democracy Movements. – S. 51–75

Ragragio, Jefferson Lyndon D.: Performing Durable Politics. Comparing Mediated Populism in the Philippines. – S. 76–91

Bayarri Toscano, Gabriel; Fernández-Villanueva, Concepción: Violence, Hate Speech, and Polarisation in Far-Right Political Influencers in Spain. – S. 92–114

Yeilaghi, Nouredin; Mou, Yi: Artificial Intelligence and Digital Deification. Examining the Construction of Donald Trump's Superhuman Persona. – S. 115–139

Jg 32 (2025) Nr 2

Lünenborg, Margreth; Backes, Annabella: Affective Dynamics in #MyBodyMyChoice Memetic Performances on TikTok. Between Feminist Killjoys and Happy Feminism. – S. 141–166

George, Michael; Lilleker, Darren: The Dynamics of Emotional Attachments and Identity Formation within Protest Movements. Exploring Expressive Behaviours during the Nigeria's Protests. – S. 167–187

Tranfić, Ivan; Gergorić, Maja: Emotions and Identities in Anti-Gender Contention. A Reinvention of Radical-Right Protest Culture. – S. 188–206

Michlová, Magdaléna: Affective Labour of Student Activism. A Study of Three Silence Breaks. – S. 207–225

Çakır, Alper: Role of Emotions in Protest Participants' Perception of Radical Performances. The Case of Gezi Protests in Turkey. – S. 226–242

Brenner Music, Virginia: Transnational Activism Bridging Post-Conflict Ethnic Divides. Collective

Emotions of Environmental Struggles in the Western Balkans. – S. 243–262

Gousis, Costas; Kotronaki, Loukia: „No Oxygen, No Justice”. The Politics of Collective Mourning and the Moral Shock of the Tempi Train Crash in Greece. – S. 263–279

Gornik, Barbara: Affective Authoritarianism and Anti-Government Protests. Demokracija's Journalistic Narratives as Acts of „Making People Feel” in Authoritarian Ways. – S. 280–299

Journal für Sportkommunikation und Mediensport**Jg 9 (2024) Nr 1**

Rudeloff, Christian; Ciegelski, Sarah; Horky, Thomas: (Sport)Stars – wie sich erfolgreiche Human Brands im Sport auf Instagram inszenieren. – S. 1–28

Journal of African Media Studies**Jg 17 (2025) 1**

Teresa, Geremew; Ngwenya, Blessed: Exploring Media Representation of Oromo and Amhara Protests. A Decolonial Perspective. – S. 3–18

Faleye, Olukayode A.; Egielewa, Eshioke P.; Ogette, Anthony O.: Human Organ Stealing in Sub-Saharan Africa. Analysis of Media Representations. – S. 19–36

Omosun, Foluke; Lambert, Cheryl Ann: A Framing Analysis of the New York Times Coverage of Ebola. – S. 37–53

Diop, Layire et al.: What Is Media Literacy and Why Does It Matter? Perspectives of Senegalese Media Professionals. – S. 55–72

Morgan, Trevor Vt. et al.: Art, Social Media and Religious Discourse in Nigeria. Unpacking Okonkwo's Facebook Challenge Illustrations. – S. 73–94

Journal of Children and Media**Jg 19 (2025) Nr 2**

Gross, Isabelle; Wang, Su-hua: Exploring Modalities and Functions of Social Interaction Initiated by Toddlers in the U.S. during Touchscreen Play. – S. 233–251

Pastor, Yolanda et al.: Online Prosocial Behavior during Adolescence in Belgium, Japan, Peru, and Spain. Cross-National and Gender Invariance and Differences in Four Countries. – S. 252–266

Densley, Rebecca L. et al.: Media Parenting in a Pandemic. Understanding U.S. Parents' Motivations for Parental Mediation during the COVID-19 Lockdown. – S. 267–286

Devos, Sarah et al.: It's the Will, Not the Skill. How Malleability Narratives Affect Belgian Adolescents' Academic Development. – S. 287–306

O'Reilly, Michelle; Kiyimba, Nikki; Levine, Diane: Promoting a Digital Ethics of Care. A Digital Cognitive Interruption to Facilitate U.K. Adolescents' Empathy in Online Spaces. – S. 307–326

Adler, Odelia; Elias, Nelly: „My Brother Teaches Me Everything.” Sibling Mediation of Young Israeli Children's Media Use. – S. 327–343

Togar, Euriah M. et al.: Caught Between Autonomy and Control. How Liberian Teenagers Perceive and Navigate Parental Mediation of Their Mobile Phone Use. – S. 344–361

Hunze, Marie Sophie et al.: Preschoolers' Knowledge Acquisition from German Educational Media. The Impact of a Training Program Fostering Media Sign Literacy. – S. 362–380

Sørenssen, Ingvild Kvale; Ask, Kristine; Moltubakk, Stine Thordarson: The Involved and Responsible Outsiders. Norwegian Gamer-Parents Expanding and Reinforcing Contemporary Norms of Parenthood. – S. 381–398

Drogos, Kristin L.; Farrar, Kirstie M.: „In Your Face!” Do Family Communication Patterns Influence U.S. Tween's Imitation of Disrespectful Talk and Behavior Found in Their Favorite Television Shows? – S. 399–417

Bonus, James Alex et al.: A Research Brief Investigating Educational Television and U.S. Children's Interest in Science and World Culture. – S. 418–430

Eales, Lauren; Giammanco, Olivia; Ferguson, Gail M.: Is This a Return to Normal? Longitudinal Trajectories of Child Screen and Problematic Media Use Across the COVID-19 Pandemic in the United States. – S. 431–451

Journal of Communication **Jg 75 (2025) Nr 3**

Sender, Katherine: The Queer Vanguard. How Television Streaming Platforms Promoted Intersectional LGBTQ+ Content to Establish Their Brands. – S. 161–170

Trekels, Jolien; Telzer, Eva H.: The Swiss Cheese Model of Social Cues. A Theoretical Perspective

on the Role of Social Context in Shaping Social Media's Effect on Adolescent Well-Being. – S. 171–182

Van Duyn, Emily; Pool, Kirsten: Cross-Cutting Families. How Parent Politics Shape Political Communication and Socialization Practices. – S. 183–194

Garz, Marcel; Ots, Mart: Media Consolidation and News Content Quality. – S. 195–206

Fitzgerald, Andrew A.: Mobile and Platform Users' Mediatized Rituals in Response to Terrorist Attacks. A Discourse Analysis of Continuously Collected Screenshots. – S. 207–219

Kim, Hye Kyung; Chen, Minyi: A Meta-Analysis of Gain-Loss Framing Effects in Narrative Persuasion. – S. 220–230

Jg 75 (2025) Nr 4

Dutta, Mohan Jyoti et al.: Anticolonialism and Qualitative Methods for Culture-Centered Interventions. – S. 244–258

Cooke-Jackson, Angela; Gunning, Jacqueline N.; Rubinsky, Valerie: Theory of Memorable Messages. – S. 259–272

Meyers, Oren; Davidson, Roei: Time after Time. Longitudinal Qualitative Interviewing and the Interplay Between Structure and Agency in Communication Research. – S. 273–284

Karppinen, Karoliina A.; Mikkola, Leena; Lahti, Malgorzata: Identity Construction through Talk of Difference and Similarity. Blocking and Threading Analysis. – S. 285–296

Peattie, Peggy: Visual Critical Ethnography. Centering Narratives of Identity, Making Research More Accessible. – S. 297–305

Lane, Jeffrey; Rivera, Yonaira M.: Leveraging Digital Spaces and Datafication in Communication Research. Contributions of Digital Qualitative Fluidity to Ethnographic Interviewing. – S. 306–312

Rice, Rebecca M.; McAllum, Kirstie: Researcher Risks. A Typology for Qualitative Risks to Researchers in Communication Studies. – S. 313–319

Journal of Communication Inquiry **Jg 49 (2025) Nr 3**

Almalki, Shoa: Social Justice on the Menu. A Critical Analysis of a Local Restaurant's Branding

Strategies and the Paradox of Privilege in Gentrification. – S. 266–289

Murti, Desideria Cempaka Wijaya: The Vernacular of Disaster. The Rhetoric and Memory of Volcanic Eruption at Museum Gunung Merapi, Indonesia. – S. 290–311

Katz, Nissim: „Tell Me Who You Are and I’ll Tell You What You Are.” Postcolonial Theory and Representations and Perceptions of Ethnic Minority Groups. The Case of Mizrahim and Israeli Arabs on Israeli Television. – S. 312–331

Moscato, Derek; Valencia, Ricardo: Global Narratives of Ecological Modernization. The Construction of Climate Change op-eds in China Daily and the New York Times. – S. 332–355

Bentum, Samuel Ato; Oppong-Adjei, Daniel: Beyond Laughter. An Analysis of Phonological Joke in A. B. Crentsil’s Atia and Osookoo. – S. 356–373

Al-Said, Khaleel; Galich, Tatyana; Khanova, Rufina: Cultural Phenomenon and Cognitive Semantic Analysis of Children’s Blogs. – S. 374–392

Journal of Computer-Mediated Communication

Jg 30 (2025) Nr 3 (ohne Seitenzahlen)

van Zoonen, Ward; Rice, Ronald; Sivunen, Anu: Illuminating the Relative Dominance of Awareness and Pervasiveness over Visibility in Organizational ICT Affordances.

Rosič, Jasmina; Schreurs, Lara; Vandenbosch, Laura: Adolescents’ Perceptions Regarding Their Smartphone Use. Longitudinal Relationships Between Perceived Digital Well-Being and Self-Esteem.

Gonzales, Amy L; Zhang, Ceciley Xinyi: First-Level Fundamentals. Computer Ownership Is More Important for Internet Benefits Than In-Home Internet Service.

Jg 30 (2025) Nr 4 (ohne Seitenzahlen)

Trillò, Tommaso et al.: Liking Without Borders? Authenticity and the Evaluation of Instagram Photo Genres.

Parry, Douglas A.; Coetzee, Bronwyne: Do Mindsets Really Matter? A Second Look at How Perceptions of Social Media Experiences Relate to Well-Being.

Chan, Michael et al.: A Cross-National Examination of the Effects of Accuracy Nudges and Con-

tent Veracity Labels on Belief in and Sharing of Misleading News.

Meng, Jingbo et al.: Ai-Mediated Social Support. The Prospect of Human–AI Collaboration.

Journal of Digital Media & Policy

Jg 16 (2025) Nr 2

Gjylbegaj, Viola; Mousa, Sheren Ali: Netflix Usage Among Youth in the UAE. Habits, Needs, Perceptions and Expectations. – S. 131–150

Ayyad, Khayrat; Radwan, Ahmed F.: NCTs and AI in the Digital Transformation of UAE’s Media. – S. 151–173

Lavie, Noa: Are These “Our Boys?” Subversion and Its Reception on Israeli TV. – S. 175–194

Heluey, Nivea: Ethical AI Governance, Trust and Deepfake Regulation in the UAE’s Media Landscape. – S. 195–218

Jwaniat, Marcelle et al.: Data Journalism Usages in the Middle East (Jordan). Practices, Policies and Challenges. – S. 219–236

Shaarawi, Jihan: This Connection Is Temporarily Unavailable. A Survey of Telecommunications Infrastructure in Egypt. – S. 237–250

Journal of Health Communication

Jg 30 (2025) Nr 1-3

Hong, Traci et al.: Posted in Error. Did the CDC’s Retraction of Aerosol Guidance Undercut Its Public Reputation? – S. 1–12

Martinez, Lourdes S. et al.: Using a Social Network Approach to Characterize Oral Health Behavior Social Support Among Mexican-Origin Young Adults. – S. 13–28

Qian, Sijia et al.: Fear in Media Headlines Increases Public Risk Perceptions but Decreases Preventive Behaviors. A Multi-Country Study during the COVID-19 Pandemic. – S. 29–39

Wang, Cong et al.: Divergent Routes of Health Infotainment in Changing Public Health Attitudes. A GPT-2 Analysis of Users’ Responses to Health Infotainment. – S. 40–50

Murray, Ashley B. et al.: Validation of a Cancer-Focused Information Seeking Experience (ISEE) Scale. – S. 51–59

Wright, Paul J.; Herbenick, Debby: Pornography Use and Coitus Interruptus. Is There a Link? – S. 60–71

Feng, Yulei: For Myself or for Others? The Influence of Family Communication Patterns on Family Health History Communication and Online Health Information Seeking. – S. 72–81

Hermans, Jorn et al.: Information Service „My Cancer Navigator” to Support Shared Decision-Making. An Online Survey Among Patients with Cancer and Their Caregivers. – S. 82–92

Bresnahan, Mary; Walker, Krista; Zhuang, Jie: Finding My Way. Black Doulas’ Communication with Other Birthing Care Providers in an Inter-professional Work Environment. – S. 93–101

Cox, Emma et al.: A Narrative Persuasion Approach to Promoting COVID-19- Related Policy Support. – S. 102–111

Beck, Tracey; Giese, Steven; Khoo, Tien K.: Visual Art and Medical Narratives as Universal Connectors in Health Communication. An Exploratory Study. – S. 112–119

Chapman, Kelsey; Allen, Connie; Kendall, Elizabeth: Methods for Co-Designing Health Communication Initiatives with People with Disability. A Scoping Review. – S. 120–132

Mahmood, Asos: Patient-Centered Communication and Cancer Information Overload Among Adults without a History of Cancer in the United States. – S. 133–145

Jg 30 (2025) Nr 4-6

Medero, Kristina et al.: Examining the Impact of a Culture-Centric Narrative on COVID-19 Vaccines and Mental Wellness Among Latinos in the Midwest. – S. 147–156

Britton, Olivia et al.: Identifying Provider-Level Barriers to Provision of PrEP Services for Cisgender Women. Application of the Disclosure Decision-Making Model. – S. 157–169

StGeorge, Jennifer et al.: Characterizing Engagement Measures and Profiles in a Mobile Health Intervention, SMS4dads. – S. 170–179

Williams, Kenneshia N. et al.: The Relationship Between Receptivity, Targeted Beliefs, and Tobacco Use. – S. 180–185

Xiao, Xizhu et al.: Solving a Controversial Health Problem May Be Tricky. Examining Social Media News Use, Gender, Fear, and Information Behaviors in HPV Prevention. – S. 186–199

Kmetty, Zoltán et al.: Does Local Context Matter? – Content Analysis of COVID-19 Vaccine-

Related Online Comments in Hungary. – S. 200–208

Lee, Stella Juhyun: Inoculating against Misleading News Reports About the COVID-19 Vaccine. The Roles of Temporal Frames and Actively Open-Minded Thinking. – S. 209–218

Journal of Media Economics

Jg 37 (2025) Nr 3

Ketteni, Elena; Maniou, Theodora A.: Examining the Relationship Between Economic Growth and Media in Different Economies. The Role of Press Freedom, Media Corruption and Diversity. – S. 85–104

Lin, Yan-Shu; Dong, Van-Chung; Suttiwan, Suwannajoi: Should Social Networks Inform Their Users About the Prices They Charge Advertisers? – S. 105–128

Uyar, Levent et al.: The Rise of Smart Speakers. A Comparative Analysis of Music Streaming Service Adoption and Platform Interdependencies. – S. 129–147

Lee, Sang Yup; Kim, Min Yeob; Choi, Pil Kyu: How Does Violence in a Webcomic Relate to User Ratings of the Webcomic and Perceptions of Violence in the Webcomic? – S. 148–164

Journal of Media Psychology

Jg 37 (2025) Nr 3

Hamilton, Kristy A.; Ward, Adrian F.; Yao, Mike Z.: Mind or Machine? Conversational Internet Search Moderates Search-Induced Cognitive Overconfidence. – S. 129–143

Schmälzle, Ralf et al.: Converging Crowds and Tied Twins. Audience Brain Responses to the Same Movie are Consistent Across Continents and Enhanced Among Twins. – S. 144–157

Lew, Zijian; Flanagin, Andrew J.: The Influence of Feeling-of-Knowing on Metacognitive Processes in the Digital Media Environment. – S. 158–169

Falcão, Filipe et al.: The Grand Finale. Televised Political Debate Effects in the Portuguese General Elections. – S. 170–182

Jg 37 (2025) Nr 4

Milson, Rhea; Madigan, Daniel J.: Picture Perfect. Perfectionistic Self-Presentation, Instagram Intrusion, and Body Satisfaction in Young Women. – S. 191–204

Lee, Sangwook; Yang, Yin; Zhong, Bu: Electronic Farewells in the Digital Age. Partisan Opinions and Discussion Manner on Facebook Upend Social Media Relationships. – S. 205–217

Zhu, Yicheng et al.: Prior Attitude, Individualism and Perceived Scientists' Expertise. Exploring Motivated Reasoning of Scientific Information About HIV Risks of Homosexuals in China. – S. 218–232

Yang, Xiaojun et al.: Relations Between Violent Video Game Experiences and Prosocial Behavior. The Mediating Role of Respiratory Sinus Arrhythmia Reduction. – S. 233–244

Journalism & Mass Communication Quarterly Jg 102 (2025) Nr 2

Connolly-Ahern, Colleen et al.: Promoting Integrity in the Face of Disruption. A Case for Expanding Communication Theory. – S. 353–381

Yang, Shiyu et al.: In AI We Trust. The Interplay of Media Use, Political Ideology, and Trust in Shaping Emerging AI Attitudes. – S. 382–406

Goovaerts, Ine: Highlighting Incivility. How the News Media's Focus on Political Incivility Affects Political Trust and News Credibility. – S. 407–429

Lee, Francis L. F.: What Constitutes Disinformation? Disinformation Judgment, Influence of Partisanship, and Support for Anti-Disinformation Legislation. – S. 430–449

Ahmed, Saifuddin; Masood, Muhammad; Ting, Adeline Bee Wei: Believing the Untrue. How Social Media, Sexism, and Structural Gender Inequality Influence Misinformation About Women Politicians. – S. 450–475

Wu-Ouyang, Biying; Hu, Yang: Internet Freedom and Social Media's Political Consequences. Political Nationalism and Authoritarian Orientation Among Six Asian Societies. – S. 476–499

Okten, Alptug: On Commemorating Hrant Dink. Affective Nationalism, Hate Speech, and Digital News Media Users. – S. 500–522

Hammonds, Kyle A.; Kramer, Michael W.: Communicating Cultism in the Media. Discursive Sense-Giving of Cult Status. – S. 523–540

King, Jesse; Fretwell, Leah: Asian American Influencer Cultural Identity Portrayal on Instagram. – S. 541–560

Zurcher, Jessica D.: Disney in Black and White. An Analysis of Race Representation Within Dis-

ney Animated Films From 1937 to 2021. – S. 561–588

Jg 102 (2025) Nr 3

Dodds, Tomás et al.: On the Institutionalization of OSINV in Journalistic Practice. – S. 617–641

Shah, Sayyed Fawad Ali; Archiwal, Ahmadullah; Hussain, Shabir: Journalism in Chains. A Field Theory Approach to Understanding the Lived Experiences of Afghan Journalists. – S. 642–667

Lawton, Courtney; Wawa, Brenda: Hybridizing Just War Theory and Peace Journalism to Report Violent Conflicts. – S. 668–694

Elmasry, Mohamad Hamas: Images of the Israel-Gaza War on Instagram. A Content Analysis of Western Broadcast News Posts. – S. 695–721

Kozman, Claudia; Mellado, Claudia: Mapping Journalistic Role Performance Across Five Arab Countries. – S. 722–749

Zirugo, Danford: Media Capture and Journalistic Role Conceptualizations Under Transitional Contexts. The Case of Zimbabwe. – S. 750–774

Farrish, Kate; Munno, Greg; Craig, Megan L.: News Consumers' Expectations of Journalists Vary by Differences in Journalistic Role Preference. – S. 775–795

Geise, Stephanie; Xu, Yi: Effects of Visual Framing in Multimodal Media Environments. A Systematic Review of Studies Between 1979 and 2023. – S. 796–823

Deavours, Danielle; Roberts, Chris: The Visual Journalism Credibility Scale. Including Pathos for Visual Journalists in the Convergent Media Era. – S. 824–852

Wu, Chao-Jung; Liu, Chia-Yu: An Eye-Tracking Study of College Students' Infographic-Reading Processes. – S. 853–883

Mensah, Sandra A.: Is a Prophet Not Appreciated in His Land? A Multimodal Interaction Analysis of Netizens' Stance-Taking on the „African of the Year 2021" Conferral. – S. 884–911

Journalism Studies Jg 26 (2025) Nr 6

Verleyen, Emmi; Beckers, Kathleen; Jacobs, Laura: Acknowledging, but Constrained? An Analysis of Press Agency Journalists' Justifications of Frames, Source, and Actor Terminology in Immigration News. – S. 643–660

Verhoeven, Emma: How Journalists Deal with Inclusion and Objectivity. Three Models of Social Justice Coverage. – S. 661–677

Valenzuela, Sebastián; Bachmann, Ingrid; Solís Valdés, Natalia: Patterns of Persistence. Studying News Repertoires Before, During, and After Covid-19. – S. 678–697

Perreault, Gregory P.; Bélair-Gagnon, Valérie; Henriksen, Jennifer R.: Disruptions in Normalization. Reflexive Monitoring in Journalism Adaptation and Audience Collaboration. – S. 698–714

Adjin-Tettey, Theodora Dame; Etrue, Michael: Fostering Civic Engagement on „Ghana X”. An Analysis of Data-driven Journalistic Practices of Mainstream and Peripheral Media Actors. – S. 715–739

Dodds, Tomás et al.: Knowledge Silos as a Barrier to Responsible AI Practices in Journalism? Exploratory Evidence from Four Dutch News Organisations. – S. 740–758

Jg 26 (2025) Nr 7

Creech, Brian; Buoziis, Michael: „The View from the Top”. Elite Metajournalistic Responses to Normative Critiques of American Journalism. – S. 759–776

Cazzamatta, Regina: Decoding Correction Strategies. How Fact-Checkers Uncover Falsehoods Across Countries. – S. 777–799

Zeng, Weixin; Li, Dechao: Presenting America Through the Translation Gate. A Case Study of Reference News on the WeChat Public Account Platform. – S. 800–819

Waller, Lisa; Morieson, Lucy: Election Promise Tracking. Extending the Shelf Life of Democracy in Digital Journalism Practice and Scholarship. – S. 820–836

Leung Ka-ken, Dennis: Back to Normal? Journalistic Paradigm Repair on the Fall of Oppositional Media in Post-National Security Law Hong Kong. – S. 837–853

Wells, Rob et al.: The Ida B. Wells Effect. A Novel Computational Analysis of US Newspaper Lynching Coverage, 1805–1963. – S. 854–879

Knupfer, Helena et al.: Victims of Islamist and Right-Wing Terrorism in the Press. Identifiability and Humanization. – S. 880–900

Jg 26 (2025) Nr 8

Maares, Phoebe; Perreault, Gregory: True Crime Podcasting as Journalistic Heterodoxy. Boundary Practices and Journalistic Epistemology of a Heretic Interloper. – S. 901–919

Geiß, Stefan; Kepplinger, Hans Mathias: Are All News Created Equal? How Event Types Change News Emphasis and Interact with News Factors. – S. 920–941

Yu, Qian: The Impacts of Hedge Fund Ownership on the Role of Journalism in Democracy Through the Lens of Media Management. – S. 942–960

Groot Kormelink, Tim et al.: Anytime, Anyplace? The Context-Dependency of News Podcast Use. – S. 961–979

Powers, Matthew: Why Pursue a Career in Journalism? Towards a Renewed Sociology of Journalists. – S. 980–993

Jg 26 (2025) Nr 9

Yao, Jie et al.: The Bright Side of Emotional Labor. Evidence from Job Burnout and Organizational Commitment of Chinese Journalists. – S. 1011–1033

Schreiber, Mia: Where Do Politicians End, and Journalists Begin? Mediating Political Intentions Through the Eyes of Journalists. – S. 1034–1050

Velloso, Carolina: „Democracy Dies in Book Deals”. The Ethics of Journalists Withholding Scoops for Their Books. – S. 1051–1069

Ruhl Ibarra, Gabriela; Hermans, Liesbeth; Kleemanns, Mariska: Perceptions of Imagery in Tragic News. A Comparative Study of News Audiences. – S. 1070–1091

Li, Jinhui; Shi, Wen: Unpacking Algorithmic News Engagement. How News Values Shape Audience Behaviors on Chinese TikTok (Douyin). – S. 1092–1107

Cores-Sarría, Lucía et al.: Affective Storytelling for Video News. Introducing and Testing Batman Affective Structure in the Age of Streaming. – S. 1108–1128

Jg 26 (2025) Nr 10

Suomalainen, Kari et al.: Fact-Checking in Journalism. An Epistemological Framework. – S. 1129–1149

Kamal, Maria: Factors Influencing the Journalistic Circulation of Traumatic Images. The Case of Alan Kurdi. – S. 1150–1168

Chambers, Elizabeth M.; Henrichsen, Jennifer R.: Complicity and Revictimization. Discursive Violence in Mexican and U.S. Press Coverage of Mexican Journalist Killings. – S. 1169–1186

Hussain, Shabir; Ali Shah, Sayyed Fawad; Bostan, Hajra: Analyzing Hateful Comments against Journalists on X in Pakistan. – S. 1187–1207

McAdam, Alison: Rethinking „Sustainability“ as a Multidimensional Conceptual Framework for Local Journalism Studies. – S. 1208–1223

Paschyn, Christina; Young, Anna: Disparate Media Representations of Ukraine's Female and Male Soldiers. Comparing the Ukrainian Government Press vs. International Media Outlets. – S. 1224–1243

Bélair-Gagnon, Valérie; Molyneux, Logan; Haskell, Alexis: Thriving in Journalism. A Survey of Support Systems' Impact on Job Satisfaction and Well-Being. – S. 1244–1261

Journalistik – Zeitschrift für Journalismusforschung Jg 8 (2025) Nr 2

Kunert, Jessica; Simon, Luka; Lilienthal, Volker: Kooperation trotz Konkurrenz. Arbeitsweisen und Konfliktpotenziale in einem investigativen Rechercheverbund. – S. 140–160

Gall, Sebastian; Krüger, Uwe: Gemeinnütziger Journalismus in Deutschland. Eine Befragung zu Finanzierung, Sicherung der Unabhängigkeit und Arbeitsweisen. – S. 161–182

Nieland, Jörg-Uwe; Haarkötter, Hektor: Öffentlichkeit und Transformation durch Thematisierung der Nicht-Thematisierung. Die Initiative Nachrichtenaufklärung und ihr Beitrag für eine transformative Kommunikationswissenschaft. – S. 183–202

Gross, Eduard-Claudiu; Schultz, Tanjev: Social-Media-Dynamik im rumänischen Präsidentschaftswahlkampf 2024–2025. Die disruptive Rolle von TikTok und die bleibende Bedeutung von Journalismus und traditionellen Medien. – S. 203–222

Hackett, Ella; Tavares, Teodora; Perreault, Gregory: Gedenken an Journalistinnen. Nachrufe auf journalistische Vorbilder. – S. 223–243

Hooffacker, Gabriele; Moser, Nicola: „Ich glaube, dass Journalismus sich zwingend verändern muss“. Zum Verhältnis von akademischer Journalismus-Ausbildung und journalistischer Praxis. – S. 244–254

Kommunikation & Recht Jg 28 (2025) Nr 5

Rützel, Felix: Schutz vor Stilmachungen durch generative KI. – S. 289–292

Pfahler, David: Der Anspruch auf Erläuterung automatisierter Entscheidungen unter der DSGVO. Zugleich Kommentar zu EuGH, Urteil vom 27.2.2025 – C-203/22, K&R 2025, 244ff. (Heft 4). – S. 292–295

Indenhuck, Moritz: Gastzugang im Onlinehandel – muss das sein? Zugleich Kommentar zu OLG Hamburg, Urteil vom 27.2.2025 – 5 U 30/24, K&R 2025, 333ff. (in diesem Heft). – S. 295–298

Vander, Sascha: Kontrollverlust und datenschutzrechtlicher Schadensersatzanspruch bei unerwünschter E-Mail-Werbung. Zugleich Kommentar zu BGH, Urteil vom 28.1.2025 – VI ZR 109/23, K&R 2025, 261ff. (Heft 4). S. 298–302

Schmittmann, Jens M.; Sinnig, Julia: Update: Besteuerung der digitalen Wirtschaft 2024/2025 – Teil 2. Entwicklungen im Steuerrecht in der Informationstechnologie. – S. 302–309

Jg 28 (2025) Nr 6

Niebuhr, Matthias: Auswirkungen des EU Data Acts auf laufende Datenverarbeitungsverträge. – S. 361–366

Karniyevich, Natallia; Emmerich, Jaqueline: Ein Überblick über den aktuellen Stand der NIS-2-Umsetzung in der EU – Teil I. – S. 366–372

Ferner, Jens: Das aktuelle Recht der Cyberversicherungen. – S. 373–378

Gotthardt, Lukas: Nutzung künstlicher Intelligenz und informationsinkorporierende Inhalte. Gesetzliche Nutzungsbefugnisse und vertragliche Gestaltung. – S. 378–384

Sassenberg, Thomas; Mantz, Reto; Kiparski, Gerd: Entwicklungen im zivilrechtlichen Telekommunikationsrecht im Jahr 2024. Vertragslaufzeit stand im Fokus. – S. 384–391

Jg 28 (2025) Nr 7–8

Ammon, Kirsten: Datennutzungsverträge im Lichte des Data Act. Praktische Lösungsansätze für Unternehmen – Allheilmittel MCT? – S. 433–440

Do Chi, Huy: Cyber Resilience Act – Auswirkungen auf die Vertragsgestaltung entlang der Lieferkette. – S. 440–446

Karniyevich, Natalia; Emmerich, Jaqueline: Ein Überblick über den aktuellen Stand der NIS-2-Umsetzung in der EU – Teil 2. – S. 446–451

Meyer, Sebastian; Rempe, Christoph: Aktuelle Entwicklungen bei Suchmaschinen 2024/2025. – S. 452–457

Ettig, Diana; Höch, Dominik: Schadensersatz und Urteilsveröffentlichung bei Warentests – neue Haftungsrisiken für die Stiftung Warentest? Zugleich Kommentar zu LG Frankfurt a. M., Urteil vom 13.3.2025 –2-03 O 430/21, K&R 2025, 512ff. (in diesem Heft). – S. 457–460

Klett, Alexander; Sprater, Caroline: Die Entwicklung des Urheberrechts seit Mitte 2024. – S. 461–468

Kühling, Jürgen; Schütz, Michael: Drittschutz in der Marktregulierung des TKG. Stellung Glasfaser ausbauender Unternehmen de lege lata und ferenda. – S. 468–474

Mass Communication & Society

Jg 28 (2025) Nr 4

Bünzli, Fabienne; Alizadeh-Afrouzi, Omid: User Engagement on Facebook. Examining the Role of Visual and Verbal Politeness Cues. – S. 581–604

Dan, Viorela; Arendt, Florian: Visuals as Identity Markers in Political Communication on Social Media. Evidence for Effects of Visual Cues in Liberals, but Not in Conservatives. – S. 605–631

Mancosu, Moreno; Scaduto, Gaetano: Crowds and Smiles. Visual Opportunity Structures and the Communication of European Political Leaders during the COVID-19 Pandemic. – S. 632–657

Glogger, Isabella: The Role of Audiovisuals in Counter-Framing Dynamics. A Longitudinal Experiment on Causal Responsibility Attribution. – S. 658–682

Kim, Hyang-Sook; Kim, Kyongseok: A Cognitive Load Model of Entertainment Education. Testing the Effects of Open Captions on Learning and Persuasion. – S. 683–713

Zhang, Zizhong; Zhu, Hongyu; Lu, Mingjiang: Consumer, Women, or Gamer? Comparing Western and Chinese Media Portrayal of Women Gamers Over a Decade. – S. 714–731

Vanherle, Robyn: A Qualitative Study Among Adolescents to Unravel the Perceived Group Dynamics Underlying the Use of Closed SNS Stories and the Sharing of Alcohol-Related Content Therein. – S. 732–757

Wang, Weirui; Villar, Maria Elena; Rodriguez, Jessica: Social Media and Substance Use Among Young Hispanic EDM Attendees: A Perspective on Prototype Perceptions. – S. 758–775

Media Perspektiven

(2025) Nr 12

Hölig, Sascha; Immler, Hannah; Nevermann, Nina: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk in den Nachrichtenrepertoires der Bevölkerung. Über Kontinuität und Wandel von Nutzungsverhalten und Vertrauen. – S. 1–15

(2025) Nr 13

Fawzi, Nayla et al.: Stabiles Medienvertrauen auch in Zeiten politischer Umbrüche. Mainzer Langzeitstudie Medienvertrauen 2024. – S. 1–20

(2025) Nr 14

Puppis, Manuel et al.: Auswirkungen einer potenziellen Abschaltung des Online-Nachrichtenangebots SRF News. Warum dies keine Lösung für die Medienkrise in der Schweiz darstellt. – S. 1–28

(2025) Nr 15

Granow, Viola Carolina: Gesellschaftliche Teilhabe und Meinungsbildung auf Twitch. Von einer reinen Gaming-Plattform zum Ort für politischen Austausch? – S. 1–16

(2025) Nr 16

Gleich, Uli: Social Video, Livestreaming und Werbung. – S. 1–10

(2025) Nr 17

Haddad, Denise; Kupferschmitt, Thomas; Zubayr, Camille: Tendenzen im Zuschauerverhalten. Nutzungsgewohnheiten und Reichweiten im Jahr 2024. – S. 1–17

(2025) Nr 18

Martin, Sara et al.: Digitaler Wandel im Nachrichtensektor. Radio und Radionachrichten im Umbruch. – S. 1–14

(2025) Nr 19

Maurer, Torsten: ARD-Programmanalyse 2024: Programmprofile. Ergebnisse der ARD-Programmanalyse 2024. – S. 1–20

(2025) Nr 20

Simon, Erk; Schramm, Kristina: Medien User Needs – Entwicklung eines Frameworks für die Analyse von Medienbedürfnissen. – S. 1–14

(2025) Nr 21

Gleich, Uli: Musik in der Werbung. – S. 1–7

Media Psychology**Jg 28 (2025) Nr 3**

Vanhoffelen, Gaëlle; Schreurs, Lara; Vandebosch, Laura: Me, My Self-Presentations and I. Within-Person Associations Between Narcissism, Social Media Use and Peer Attachment. – S. 309–336

Dong, Yujie; Li, Wu: Higher Numbers = More Important? Social Media Metrics and Their Agenda-Cueing Effects in Anti-Secondhand Smoke Persuasion. – S. 337–361

Gormezano, Aki M.; Chadwick, Sara B.; van Anders, Sari M.: Eye Contact in Porn. Multifaceted Responses to Direct Gaze in Brief Sexually Explicit Videos Among Heterosexual Cisgender Men. – S. 362–384

Caspi, Avner; Raz, Guy: Using Emojis That Alter the Meaning of Written Messages to Communicate Interpersonal Relations. – S. 385–411

Wang, Weirui; Kashian, Nicole: The Story My Friend Told Me. Examining the Interplay of Message Format and Relational Closeness in Misinformation Correction. – S. 412–438

Jg 28 (2025) Nr 4

Wilson, Julia M.; Moyer-Gusé, Emily; Bonus, James Alex: If I Don't Laugh, I'll Cry. Examining the Mechanisms and Gratifications of Humor in Eudaimonic Entertainment Experiences. – S. 439–463

Mustafaj, Matea; Dal Cin, Sonya: Discounting Counter-Stereotypical Representations in Entertainment Based on Existing Beliefs. – S. 464–490

Wang, Sai; Kim, Ki Joon: Cross-Cutting Exposure in Online News Comments. The Effects of Group Identification and Uncivil Discourse on Opinion Conformity and Expression. – S. 491–515

Ellithorpe, Morgan E. et al.: Is Bedtime Media Use Good or Bad? A Competitive Analysis Between the Sleep Displacement Hypothesis and the Media Recovery Hypothesis. – S. 516–547

Qin, Yuren et al.: Emotional Expressions and First Impression Formation in Social Media Profiles. – S. 548–572

Media, Culture & Society**Jg 47 (2025) Nr 4**

Kim, Bohyeong: South Korea's Megacorp and Super App. Kakao's Paths to Market Dominance. – S. 641–659

Saiyinjiya, Ariel et al.: Bringing #LinaBell to Life Online. A Case Study in the Creative and Collaborative Dynamics of Chinese Online Fandom. – S. 660–679

Kerrigan, Páraic et al.: Between Headlines and Hunger. Media Framing of Food Poverty on the Island of Ireland. – S. 680–698

Bayramoğlu, Yener: Living with Media. Rethinking Mediatization Through the Queer Life Course. – S. 699–714

Henig, Lital: Composite Anne. The Remembrance of Anne Frank and Holocaust Commemoration in the Digital Age. – S. 715–732

Sumiala, Johanna; Harju, Anu A.; Sonnevend, Julia: Goodnight Ma'am. The Queen's Death as a Media Event and the Contestation of Legacies in Live Participation. – S. 733–752

Orgad, Shani; Srivastava, Divya; Olaleye, Diana: Listening in Times of Crisis. The Value and Limits of Radio Phone-in Shows. – S. 753–770

Haq, Nadia: "The National Media Just Sees Muslims as if They Are Not People Like Us". The Alternating Social Imaginaries of Local Journalists Reporting on Muslims. – S. 771–784

Campbell, Peter et al.: Where Are the Working Class in the British Film Industry? Data From the British Film Institute. – S. 785–804

Beattie, Alex: ADHD and Digital Disconnection. Exploring Inclusive and Practical Approaches. – S. 805–814

Ittefaq, Muhammad: Digital Disconnective Practice. Online Platform Migration and Technology Non-Use in the Age of Emerging Social Media and Polarized Societies. – S. 815–823

Nemmani, Sreedhar: Can the Other Be Heard? – S. 824–834

Jg 47 (2025) Nr 5

Namwaya, Otsieno; Koech, Michael: Media Reporting of Industrial Wastewater Issues in Kenya. – S. 839–856

Urbániková, Marína; Smejkal, Klára: The Value of Public Service Media. What Does the Public Expect? – S. 857–874

Lyu, Yunhong; Syed Zainudin, Sharifah Sofiah; Boon Sim, Ng: Between Affection and Control. Chinese Migrant Mothers' Motherhood Practices Based on the Mediated One-Dimensional Visibility of Home Cameras. – S. 875–892

Johnson, Catherine; Lobato, Ramon; Scarlata, Alexa: Default Viewing. Reconceptualising Choice and Habit in Television Audience Research. – S. 893–909

Borges Jelinic, Ana: Sorella's Story. Holocaust Awareness Among Generations, Through Technology and Empathy. – S. 910–930

Ifeanyichukwu, Ebuka A.; Hoffman, Lindsay H.: Discourse, Incivility and Language Aggression in Social Media Debates on Biafra Separatist Agitation: Implications for Nigeria's Democratic Future. – S. 931–947

Neupane, Gita; Sharma, Bal Krishna: Sexual Abuse, Celebrity Bhaktas, and Counterpublics in the Digital Sphere. – S. 948–971

Kumawat, Sanju; Garg, Chhavi: Mobile Phones, Mothers, and Patriarchy. Understanding Digital Interactions of Adolescent Indian Rural Girls Under Watchful Eyes. – S. 972–988

Storie, Leysan Khakimova; Marschlich, Sarah: Cultural Citizenship Processes on Social Media. How Women Negotiate Identity Online. – S. 989–1006

Arora, Payal; Natale, Simone: Situating AI. Global Media Approaches to Artificial Intelligence. – S. 1007–1011

Chateau, Lucie; Arora, Payal; Herman, Laura: Cross-Cultural Approaches to Creative Media Content in the Age of AI. – S. 1012–1027

Mager, Astrid et al.: Situated Ethics. Ethical Accountability of Local Perspectives in Global AI Ethics. – S. 1028–1041

Obia, Vincent: The Politics of Locationality. Interrogating AI Development, Locational (Dis)Advantage and Governance in Africa. – S. 1042–1056

Natale, Simone et al.: AI, Agency, and Power Geometries. – S. 1057–1073

Medien & Altern (2025) Nr 26

Hartung-Griemberg et al.: Alter(n) erzählen, zeigen, verhandeln. Repräsentationen und Aushandlungsprozesse im Diskurs des Deutschen Generationenfilmpreises. – S. 10–23

Kuhn, Christina: KuKuK-TV ist gelebtes „Hearing the Voice“. – S. 32–38

Reinhöfer, Ute: Erlebnisorientiert und ganzheitlich. Altersmedienbildung in der Praxis des Thüringer Medienbildungszentrums der Thüringer Landesmedienanstalt in Gera (TMBZ Gera). – S. 39–53

Sieben, Gerda: Erinnern – Erzählen – Erfinden. Biografisches und utopisches Erzählen mit persönlichen Medien und KI. – S. 54–59

Barth, Elisa: „You Can't Escape Old Age. But We Can Show Its Beauty.“ Vom „Heranwachsen bis zum Ende“. Alternde Frauen in der DJ-Szene. – S. 60–65

Kübler, Hans-Dieter: Teilhabeorientiert – zurück zu den Lebenssituationen Älterer. Der neunte Altersbericht der Bundesregierung. – S. 66–71

medien + erziehung Jg 69 (2025) Nr 3

Seidel, Florian: Power of Games. Computerspiele als Instrument der handlungsorientierten Medienpädagogik. – S. 15–22

Käser, Lisa-Maria: Pädagogisch intendierte Computerspielangebote und Kompetenzentwicklung. Eine qualitative Analyse der „FrankenFinals“. – S. 23–30

Degen; Katrin; Lutz, Jonas: New Player Joined the Game. Möglichkeiten und Grenzen aufsuchender Sozialarbeit in Videogames. – S. 36–43

Hassis, Lucas: Games und Erinnerung in der Schule. – S. 44–51

Gurt, Michael: InGame – Inklusives Potenzial von Games. – S. 59–64

Brosz, Steff: StartApp – Ein Projekt zur Förderung von Medienkompetenz und unternehmerischen Fähigkeiten. – S. 65–71

Potzel, Katrin; Draheim, Saskia: Ergebnisse der Mediensozialisationsforschung mit Kindern reflektieren. – S. 72–78

Schachtner, Christina: Im Zeichen globaler Bewegungspotenziale. Postdigitalisierung und Postmigration. – S. 79–85

medien & zeit **Jg 40 (2025) Nr 1**

Sveningsson, Malin; Malak, Sofie; Sundin, Amanda: „We Must Claim Our Space in the Media Noise.” Middle-Aged and Older Women's Views on Media Representation, the Potential of Social Media, and the Body-Positive Movement. – S. 4–14

Katić, Danijel: Von Kollektivkörpern und Körpern kollektiver (Auf-)Opferung. Körper im frühen jugoslawischen Partisan:innenfilm. – S. 15–24

Beck, Celina: Ektogenese als feministische Utopie? Potenziale der Dekonstruktion von Geschlecht. – S. 25–35

mediendiskurs **Jg 29 (2025) Nr 1**

Ahrens, Stephan: Hinterlassene Kolonialerinnerungen. – S. 5–12

Weiß, Monika: Reenactment. Nur ein Mittel zur Darstellung im Dokumentarischen? – S. 20–23

Brandstetter, Thomas: Neuer Anstrich für alte Filme. – S. 24–27

Burkhardt, Hannes: Zwischen historischer Bildung und Fake News. Geschichtsvermittlung in den Social Media. – S. 28–34

Bojaryn, Jan: Worüber man reden kann. – S. 35–41

Assmann, David: Hauptsache leicht verdaulich. – S. 48–50

Vahid-Moghtada, Nikta: Unsterblich durch KI? Was der Einsatz künstlicher Intelligenz mit Trauernden macht. – S. 53–57

Wolters, Johannes: Überall Animes. Totoro, Demon Slayer und Co. erobern die Welt. – S. 59–63

Döring, Nicola: Groschenromane mit Porno-Inhalten? Warum Dark Romance fasziniert und polarisiert. – S. 64–72

Ermer, Christine; Hajok, Daniel: Glaube, Einfluss, Radikalisierung? – S. 73–78

Martiny, Miriam: KI-generierte Inhalte im Film. Chancen und rechtliche Herausforderungen. – S. 79–84

Schwab, Frank et al.: Zwischen Innovation und Herausforderung. Wie künstliche Intelligenz die Entertainmentbranche verändert. – S. 85–90

MedienWirtschaft **Jg 22 (2025) Nr 2**

Cramer, Sebastian; Kunz, Reinhard E.: Digitale Empfehlungen als Signal für Filmerfolg. Eine vergleichende Analyse von Kino und Streaming. – S. 10–19

Jarren, Otfried: Mehr als nur Kommunikationsstörungen. – S. 21–31

Haarkötter, Hektor: Mehr Demokratie wagen! KI, BigTech und die Zukunft von allem. – S. 32–36

Mobile Media & Communication **Jg 13 (2025) Nr 2**

Gahler, Heather: Parental Technoference and the Impact on Familial Relationships. – S. 281–294

Frackowiak, Michal et al.: Disentangling the Good, the Bad, and the Neutral of Co-Present Mobile Phone Use. A New Perspective on „Partner Phubbing”. – S. 295–318

She, Chengyu; Liu, Yiting; Li, Siyue: Proxy and Learning Back-Feeding. How Older Adults Use Smartphones in China. – S. 319–337

Ochs, Carli et al.: Professionally Phubbed: A Mixed-Method Experiment Measuring the Effects of Phone Snubbing Behavior during a Job Interview. – S. 338–359

Multimedia und Recht **Jg 28 (2025) Nr 5**

Zurheide, Patrick; Pohl, Desideria-Alexia: Cloud-Bereitstellungspflichten für smarte Produkte im B2B-Bereich. Alte und neue Rechtslage bei fehlender vertraglicher Vereinbarung. – S. 325–330

von Appen, Antonia: Künstliche Intelligenz auf eigene Gefahr? Eine Untersuchung von Mängelrechten und Haftungsbegrenzungen in der Praxis. – S. 330–336

Schulte am Hülse, Ulrich et al.: Angriffe auf Online-Banking-Systeme. Ergebnis einer Auswertung von 539 Fällen im Zeitraum 2021 bis 2024. – S. 336–342

Dannhausen, Estella; Abel, Dennes: Nutzerverifikation nach dem Data Act – Mission Impossible? Überlegungen für eine praxisnahe Umsetzung. – S. 342–346

Jg 28 (2025) Nr 6

Kaesling, Katharina: Datenschutzrechtliche Rechte auf Erklärung, Einordnung der aktuellen EuGH-Rechtsprechung. – S. 403–407

Thöne, Meik: Die „digitale“ Erweiterung der Produkthaftungsrichtlinie. Software, Daten und Produkthaftung. – S. 408–412

Jahromi, Helena K.; Gatti, Dominic: AGB-Änderung durch Pop-up. Zulässige Ausgestaltung oder Dark Pattern? – S. 413–418

Schippel, Robert: Faktisch-technische Zugangsbeschränkungen als Ersatz einer Rechteeinträumung bei KI-Output oder Daten. – S. 418–421

Jg 28 (2025) Nr 7

Budzinski, Oliver; Mendelsohn, Juliane K.: Wettbewerbsfähigkeitskompass 2025. Arbeitsplan der EU-Kommission im digitalen Sektor. – S. 483–487

Zikesch, Philipp; Sörup, Thorsten: Bestandsvertrag trifft Data Act. Anwendbarkeit des Kapitel VI Data Act zum Cloud Switching auf bestehende Verträge. – S. 487–493

Dieckhoff, Anke; Hempel, Feli: Die Aufsicht über den Data Act in Deutschland. Welche Rollen spielen BNetzA und BfDI bei der Kontrolle des Data Act. – S. 494–499

Thöne, Meik: Produkthaftung und Beweisführung. Offenlegungs- und Vermutungsregeln zur erleichterten Anspruchsdurchsetzung nach der Produkthaftungsrichtlinie. – S. 499–504

Kalenborn, Tristan; Wolff, Julian: Gesundheitsdaten in Software-Apps und in der Cloud. Vorgaben und Restriktionen bei der Nutzung von Gesundheitsdaten in Softwarelösungen. – S. 504–509

Jg 28 (2025) Nr 7, Beilage

Pfeiffer, Lars; Helmke, Jan Torben: Orientierung im Dschungel der EU-Digitalregulierung: DGA, DSA, DMA, KI-VO und DA. – S. 561–582

New Media & Society

Jg 27 (2025) Nr 5

Chronaki, Despina; Dudek, Debra; Woodley, Giselle: Young People's Perceptions of Harm from Accessing Online Sexual Content. – S. 2457–2472

Staksrud, Elisabeth: Ethical Inclusion of Children in Sensitive Research. A Four-Dimensional Model. – S. 2473–2491

Vertongen, Robyn; van Ommen, Clifford; Chamberlain, Kerry: Young Adolescent Men's Perspectives on Risks and Harmful Impacts of Pornography Use. – S. 2492–2512

Scarcelli, Cosimo Marco: Exploring Italian Adolescents' Perspectives on Online Pornography and Perceived Harms. – S. 2513–2531

Masanet, Maria-Jose; Fernández, Laura; Vilanova, Basella, Sergio: Breaking Expectations Through Personal Experiences! Young People Reflecting and Learning About Sexualities and Gender Through Porn. An Ethnographic Study in Barcelona. – S. 2532–2551

Lebedíková, Michaela Šaradín: Individual Factors of Expected and Unexpected Sexting and the Subsequent Feelings. A Nationally Representative Study in Adolescents. – S. 2552–2574

Robinson, Jessica Yarin; Azam, Khalid Ezat: „My Mom Caught Me Watching Porn!“ YouTube Videos as Performative Risk Biography and Cautionary Sex Ed. – S. 2575–2596

Chronaki, Despina et al.: Debating Pornography and the Notion of Harm in Public Discourse. The Case of Billie Eilish's Experiences with Sexual Content Online. – S. 2597–2619

Jeffery, Catherine Page; McKee, Alan; Lumby, Catharine: Young People and Sexually Explicit Content Online. Exploring Australian Parents' Concerns. – S. 2620–2637

See, Harrison W. et al.: Do Parents “Know Best” When It Comes to Their Teenaged Children's Experiences of Sexual Content Online? – S. 2638–2656

Liao, Mengqi et al.: Less Vigilant in the Mobile Era? A Comparison of Information Processing on

- Mobile Phones and Personal Computers. – S. 2657–2683
- Mou, Yi; Lan, Jianfeng; Huang, Yingjia: Good Night Versus Goodbye? Comparing the Mourning Remarks of Virtual and Human Uploaders Through a Data-Mining Approach. – S. 2684–2702
- McGuigan, Lee et al.: Private Attributes. The Meanings and Mechanisms of „Privacy-Preserving” Adtech. – S. 2703–2724
- Shu, Kairong; Liu, Hailong; Dong, Chenyu: Transcending „Flexible Time”. Platform Labor in the Chinese Food Delivery Industry and Its Temporal Politics. – S. 2725–2747
- Bilić, Paško et al.: Digital News Media as a Social Resilience Proxy. A Computational Political Economy Perspective. – S. 2748–2767
- Vinhas, Otávio; Bastos, Marco: The WEIRD Governance of Fact-Checking and the Politics of Content Moderation. – S. 2768–2787
- Ferrari, Fabian; van Dijck, José; van den Bosch, Antal: Observe, Inspect, Modify: Three Conditions for Generative AI Governance. – S. 2788–2806
- Gandolfi, Enrico et al.: An Exploration of Why Gaming Communities May Make Younger and Non-Normative Gamers Vulnerable to Internet Gaming Disorder. – S. 2807–2825
- Bock, Mary Angela et al.: Narrative Authority in Online Video. Legacy Media and Digital Native Production Styles. – S. 2826–2845
- Moss, Chelsea E.; Waddell, T. Franklin: Happiest Streaming Platform on Earth. The Role of Presumed Influence in the Parental Control Decision Process. – S. 2846–2864
- Schlette, Anniëk et al.: Information, Identity, and Action. The Messages of the Dutch Anti-Vaccination Community on Telegram. – S. 2865–2884
- Kanthawala, Shaheen et al.: Algorithmic Conspiratoriality. Explicating Its Emergence, Dimensions, and Persuasibility. – S. 2885–2910
- Peters, Charnell; Gorissen, Sebastiaan: Corporate Constructions of Bio-Digital Identity. DNA-Based Playlists and the Mandate to „Listen to Your DNA.” – S. 2911–2929
- Jhaver, Shagun; Zhang, Amy X.: Do Users Want Platform Moderation or Individual Control? Examining the Role of Third-Person Effects and Free Speech Support in Shaping Moderation Preferences. – S. 2930–2950
- Clements, Fiona A.; Chadwick, Darren D.; Orchard, Lisa J.: “I’m Not the Same Person Now”. The Psychological Implications of Online Contact Risk Experiences for Adults with Intellectual Disabilities. – S. 2951–2971
- Lew, Zijian; Flanagan, Andrew J.: Toxic Positivity on Social Media. The Drawbacks and Benefits of Sharing Positive (But Potentially Plitudinous) Messages Online. – S. 2972–2995
- Guo, Yufan; Li, Yuhang; Yang, Tian: Civilizing Social Media. The Effect of Geolocation on the Incivility of News Comments. – S. 2996–3016
- Larson, Christine; Carter, Ashley: Love Is Love. Reverse Isomorphism and the Rise of LGBTQ+ Romance Publishing. – S. 3017–3038
- Kaun, Anne; Liminga, Agnes: Welfare Service Centers. Maintenance, Repair, and Care at the Analog Interfaces of the Digital Welfare State. – S. 3039–3054
- Mensah, Sandra A.: #GoodVibesOnly – Exploring Social Constructionism on High-Level Anonymous Social Applications. A Case of Jodel-Ghana. – S. 3055–3078
- Jg 27 (2025) Nr 6**
- Beuckels, Emma et al.: Work It Baby! A Survey Study to Investigate the Role of Underaged Children and Privacy Management Strategies Within Parent Influencer Content. – S. 3081–3101
- Jhota, Anya; Allen, William L.: Visual Bordering. How Refugee-Serving Organizations Represent Refugees on Instagram. – S. 3102–3126
- Smit, Alexander; Swart, Joëlle; Broersma, Marcel: Bypassing Digital Literacy. Marginalized Citizens’ Tactics for Participation and Inclusion in Digital Societies. – S. 3127–3145
- Liu, Xun Sunny; Shen, Qi; Hancock, Jeffrey: But Is It for Us? Rural Chinese Elders’ Perceptions, Concerns, and Physical Preferences Regarding Social Robots. – S. 3146–3175
- Li, Angela Ke: Working with Algorithmic Management. Design Logic, Algorithmic Unfitness, and Labor Repair Behind the Wall. – S. 3176–3192
- Chiluwa, Innocent: Discourse, Digitisation and Women’s Rights Groups in Nigeria and Ghana. Online Campaigns for Political Inclusion and Against Violence on Women and Girls. – S. 3193–3216

- Muselli, Laure et al.: Subverting or Preserving the Institution. Competing It Firm and Foundation Discourses About Open Source. – S. 3217–3239
- Van den Abeele, Elisabeth; Hudders, Liselot; Vanwesenbeeck, Ini: Managing Authenticity in a Kidfluencers' World. A Qualitative Study with Kidfluencers and Their Parents. – S. 3240–3263
- Wang, Yanyun Mia; Liu, Weizi; Yao, Mike: Which Recommendation System Do You Trust the Most? Exploring the Impact of Perceived Anthropomorphism on Recommendation System Trust, Choice Confidence, and Information Disclosure. – S. 3264–3292
- Zhao, Mengyang: „Ready Worker Two”. Gendered Labor Regime of Platform-Based Game Work in China. – S. 3293–3313
- van der Vlist, Fernando N. et al.: Super-Appification. Conglomeration in the Global Digital Economy. – S. 3314–3337
- Aguilar, Nathan et al.: Digital Mourning in Tweets. Multimodal Analysis of Image-Based Grieving Practices Among Gang-Affiliated Black Youth. – S. 3338–3360
- Egliston, Ben; Carter, Marcus; Clark, Kate Euphemia: Who Will Govern the Metaverse? Examining Governance Initiatives for Extended Reality (Xr) Technologies. – S. 3361–3381
- Herrenkohl, Leslie Rupert et al.: Data in the Making, Political Struggle, and Epistemic (In)Justice. Asian and Asian Americans as Early Responders to the COVID-19 Pandemic in the United States. – S. 3382–3407
- Marler, Will et al.: Digital Communication and Social Support for Disadvantaged Youth. A Social Network Survey of Youth Experiencing Homelessness. – S. 3408–3428
- Chen, Manting; Hu, Rocco Juanlei: The Host in the Shell. Constructing Female Identity in the Embodied Animated Media. – S. 3429–3448
- Hagar, Nick; Diakopoulos, Nicholas: Algorithmic Indifference. The Dearth of News Recommendations on TikTok. – S. 3449–3469
- Mitman, Tyson; Denham, Jack: Into the Meme Stream. The Value and Spectacle of Internet Memes. – S. 3470–3486
- Sakariassen, Hilde; Ytre-Arne, Brita: Transferred Expectations of Human Presence. Folk Theories Among Older Adults Who Are Inexperienced Users of Online Services. – S. 3487–3504
- Lauer, Laurens; Graves, Lucas: How to Grow a Transnational Field. A Network Analysis of the Global Fact-Checking Movement. – S. 3505–3523
- Herring, Susan C. et al.: Strategic Use of Video Face Filter Types. Influence of Audience, Gender, and Culture. – S. 3524–3544
- Lee, Angela Y.; Moore, Ryan C.; Hancock, Jeffrey T.: Building Resilience to Misinformation in Communities of Color. Results From Two Studies of Tailored Digital Media Literacy Interventions. – S. 3545–3576
- Are, Carolina: Flagging as a Silencing Tool. Exploring the Relationship Between De-Platforming of Sex and Online Abuse on Instagram and TikTok. – S. 3577–3595
- Li, Luyao; Huang, Jing: Online Discourse and Chronotopic Identity Work. A Longitudinal Digital Ethnography on Wechat. – S. 3596–3617
- Shaughnessy, Brittany et al.: An Attack on Free Speech? Examining Content Moderation, (De-), and (Re-) Platforming on American Right-Wing Alternative Social Media. – S. 3618–3636
- Shin, Jieun et al.: Does High-Quality News Attract Engagement on Social Media? Mediatization, Media Logic, and the Contrasting Values That Shape News Sharing, Liking, and Commenting on Facebook. – S. 3637–3657
- Vicari, Stefania; Ditchfield, Hannah: Platform Visibility and the Making of an Issue. Vernaculars of Hereditary Cancer on Facebook, Instagram, TikTok and Twitter. – S. 3658–3679
- Obendiek, Anke Sophia: The Politics of Tech Responsibility. Understanding Companies' Responsibility as Representative Claims. – S. 3680–3698
- Liu, Na: Cctv Cameras at Home. Temporality Experience of Surveillance Technology in Family Life. – S. 3699–3719
- Emara, Ibrahim Helmy; Haller, Beth A.: „It's Weird for the People Who Aren't Used to It. And I Want to Make It Less Weird.” Blindness Community Bloggers as Legitimate Voices of Their Lived Experiences. – S. 3720–3739

Jg 27 (2025) Nr 7

- Geise, Stephanie; Maubach, Katharina; Boettcher Eli, Alena: Picture Me in Person. Personalization and Emotionalization as Political Campaign Strategies on Social Media in the German Federal Election Period 2021. – S. 3745–3769

- Stevenson, Michael; Valente Pinto, Carolina: Distinction and Alternative Tech. Exploring the Techno-Critical Disposition. – S. 3770–3787
- Grant, Rachel; Addie, Yewande O.; Ezech Aruah, Diane: From #Rona to #Omarion. Black Twitter's Hashtag Activism and Critical Discourse of COVID-19 Pandemic. – S. 3788–3806
- Larsson, Anders Olof et al.: Calls to (What Kind Of?) Action. A Framework for Comparing Political Actors' Campaign Strategies Across Social Media Platforms. – S. 3807–3828
- Cotter, Kelley et al.: Technology Is a Wish Your Heart Makes. How Disney Harnesses Practical Magic Discourse to Legitimize MyMagic+. – S. 3829–3847
- Ottemo, Andreas et al.: Geek Nostalgia. The Reflective and Restorative Defence of White Male Geek Culture. – S. 3848–3866
- Wang, Chenyue: The Artificial Intelligence Divide. Who Is the Most Vulnerable? – S. 3867–3889
- Bossio, Diana; Carson, Andrea; Meese, James: A Different Playbook for the Same Outcome? Examining Google's and Meta's Strategic Responses to Australia's News Media Bargaining Code. – S. 3890–3910
- Zhang, Qian; Negus, Keith: From Cultural Intermediaries to Platform Adaptors. The Transformation of Music Planning and Artist Acquisition in the Chinese Music Industry. – S. 3911–3930
- Das, Ranjana et al.: How Do We Speak About Algorithms and Algorithmic Media Futures? Using Vignettes and Scenarios in a Citizen Council on Data-Driven Media Personalisation. – S. 3931–3949
- Merrill, Samuel; Gardell, Mattias; Lindgren, Simon: How „The Left” Meme. Analyzing Taboo in the Internet Memes of R/Dankleft. – S. 3950–3972
- Unlu, Ali et al.: Setting the Misinformation Agenda. Modeling COVID-19 Narratives in Twitter Communities. – S. 3973–3997
- Plotnick, Rachel: No Sweat. How Wet Bodies Negotiate Wearables as Repairables. – S. 3998–4016
- Shin, Donghee; Koerber, Amy; Lim, Joon Soo: Impact of Misinformation from Generative AI on User Information Processing. How People Understand Misinformation from Generative AI. – S. 4017–4047
- Finn, Megan; Ananny, Mike: Making Events. How Anticipatory Infrastructures Produce Shared Temporalities. – S. 4048–4070
- Maris, Elena; Caplan, Robyn; Thach, Hibby: Taking Back and Giving Back on TikTok. Algorithmic Mutual Aid in the Platform Economy. – S. 4071–4089
- Schonig, Jordan: Rethinking #thedress. On the Social Aesthetics of Viral Ambiguity Illusions. – S. 4090–4108
- Mannell, Kate et al.: “Taking the Router Shopping”. How Low-Income Families Experience, Negotiate, and Enact Digital Dis/Connections. – S. 4109–4126
- Lindsay, Rachael: Curating Hope in Chronocracy. TikTok Creation and the Offline Lives of Young Men from Pakistan in Greece. – S. 4127–4142
- Park, Sora et al.: Exploring Responses to Mainstream News Among Heavy and Non-News Users. From High-Effort Pragmatic Scepticism to Low Effort Cynical Disengagement. – S. 4143–4163
- Cheney-Lippold, John: The Silicon Future. – S. 4164–4180
- Monge, Charles K.; Matthews, Nicholas L.: Blaming the Smurf. Using a Novel Social Deception Behavior in Online Games to Test Attribution Theories. – S. 4181–4204
- Groenestein, Ellen et al.: Fear of Missing Out and Social Media Use. A Three-Wave Longitudinal Study on the Interplay with Psychological Need Satisfaction and Psychological Well-Being. – S. 4205–4227
- Banks, Jasmine et al.: From the Auction Block to the Tinder Swipe. Black Women's Experiences with Fetishization on Dating Apps. – S. 4228–4245
- McInerney, Kerry; Keyes, Os: The Infopolitics of Feeling. How Race and Disability Are Configured in Emotion Recognition Technology. – S. 4246–4264
- Caldeira, Sofia P.: (Re)Sharing Feminisms. Re-Sharing Instagram Stories as Everyday Feminist Practices. – S. 4265–4284
- Kaskeleviciute, Ruta; Knupfer, Helena; Matthes, Jörg: „I Stand Up for Us”. Muslims' Feelings of Stigmatization in Response to Terrorism on Social Media. – S. 4285–4307

Morales, Esteban: Social Media and the Mediation of Everyday Violence. A Study of Colombian Young Adults' Experiences. – S. 4308–4325

Svensson, Jakob; Larsson, Anders Olof; Strand, Cecilia: Who Relates to Whom and According to Which Rationale? Visibility and Advocacy in the Ugandan LGBT+ Twittersphere. – S. 4326–4346

Topinka, Robert: "Conspiracy Theories Should Be Called Spoiler Alerts." Conspiracy, Coronavirus and Affective Community on Russell Brand's YouTube Comment Section. – S. 4347–4366

Jg 27 (2025) Nr 8

Borbach, Christoph; Chun, Wendy Hui Kyong; Thielmann, Tristan: Making Everything Account-Able. The Digital Twinning Paradigm. – S. 4369–4384

Knopf, Sophia; Macq, Hadrien; Wentland, Alexander: Urban Futures in the Mirror of Technology? The Politics of Urban Digital Twins. – S. 4385–4401

Dawkins, Oliver; Kitchin, Rob: Urban Digital Twins. Digital Twins for Participatory Steering. – S. 4402–4419

de Wilde de Ligny, Sofie: There Is No Such Thing as a Digital Twin. Deconstructing Sociotechnical Imaginaries of Digital Twin Technologies in Dutch Urban Governance. – S. 4420–4442

Horn, Zoe; Richardson, Michael: Digital Twins and the Logistical Mode of Prediction. – S. 4443–4460

Wickberg, Adam; Lidström, Susanna: Digital Twins of the Ocean. Wet Environments Media and Marine Futures. – S. 4461–4477

Parikka, Jussi: Plug-in Wind. Software and Logistics of Elemental Media. – S. 4478–4498

Evans, Leighton: The Digital Twinning of Tuvatu. Deep Ecology in the Age of Virtual Reproduction. – S. 4499–4514

Kim, Jihoon: Digital Twins as Planetary Media in Europe and China. Optimization and Resilience in Scientific and Socioeconomic Domains. – S. 4515–4532

King, Edward: Digital Twins as Space Media. – S. 4533–4548

Amoore, Louise: Because the Twin Is Not a Copy. On the Politics of Digital Twins. – S. 4549–4564

Fraser, Emma; Wilmott, Clancy; Payne, Will B.: From the Urban Factory to the Metaverse. Understanding Datafication, Spatial Computing and Digital Twinning Practices. – S. 4565–4580

Halpern, Orit: The Geo-Politics of Resilience. On the Historical Convergence Between Ecology, Artificial Intelligence, and Corporate Strategy. – S. 4581–4605

Ulrich, Anne: Manifesting a Future to Come. The Spectral Performativity of Digital Twinning. – S. 4606–4621

Seberger, John S.; Bowker, Geoffrey C.: Mirror, Mirror... Disco Ball? On Dancing with Algorithmic Doubles-Goers. – S. 4622–4642

Ihm, Jennifer; Kim, Eun-mee: My News, Your News, and Our News. Self-Presentational Motivations and Three Levels of Issue Relevance in News Sharing on Social Media. – S. 4643–4666

Schreiber, Maria; Schwarzenegger, Christian; Lohmeier, Christine: Historical Figures on Instagram. A Typology of Themes and Modes of Representation. – S. 4667–4690

Wang, Rui; Thimmanayakanapalya, Sagarika Suresh; Ophir, Yotam: The Growing Partisan Politicization of Non-Political Online Spaces. A Mixed-Method Analysis of News App Reviews on Google Play Between 2009 and 2022. – S. 4691–4711

McDonough, Brian: Tactile Transformation in Flying Airplanes. From Hands-on to Fingers-on Aviation. – S. 4712–4728

Wiggins, Bradley Earl: The Backrooms and Liminal Spaces. Explorations of a Digital Urban Legend. – S. 4729–4747

Choi, Sujin: Unpacking the Network Dynamics of Online Political Discussions. Stochastic Actor-Oriented Modeling with Political/Sociopsychological/Linguistic Factors. – S. 4748–4772

Polak, Nick; Schaap, Julian: Write, Record, Optimize? How Musicians Reflect on Music Optimization Strategies in the Creative Production Process. – S. 4773–4789

Cunliffe, Daniel: Exploring the Presence of Cymraeg on TikTok. – S. 4790–4821

Orgad, Shani: Posting Vulnerability on LinkedIn. – S. 4822–4841

Zhen, Lichen; Twyman, Marlon: Do Inclusive Incentive Systems Encourage Prosocial or Com-

petitive Behavior in Online Communities? – S. 4842–4864

Pradel, Franziska: Influence of Hate Speech About Refugees in Search Algorithms on Political Attitudes. An Online Experiment. – S. 4865–4890

Scholl, Ben: Playing on Hard. Algorithmic Border Objects and Inequality Among Esports Student-Athletes. – S. 4891–4907

Lee, Jung Ah et al.: Social Comparison on Instagram Among Millennial Mothers. The Relationships Between Envy and Parental Stress. – S. 4908–4928

Hoffmann, Matthias; Neumayer, Christina: Images of Protest in Movement Parties' Social Media Communication. – S. 4929–4952

Gantt-Shafer, Jessica: Immaterial Intimacy. The Neoliberal Entanglement of Digital Technologies in Social Movement Volunteer Work. – S. 4953–4969

Borah, Porismita; Irom, Bimbisar; Joo, Lee Yoon: VR Technology and Humanitarian Crisis. Political Ideology and the Intention to Donate in the Case of the Syrian Refugee Crisis. – S. 4970–4994

Nordicom Review Jg 46 (2025) Nr 1

Jansson, André et al.: Smartphone Morality: A Mixed-Method Study of How Young Adults Judge Their Own and Other People's Digital Media Reliance. – S. 1–24

Reinikainen, Hanna et al.: Lighting the Participatory Spark? The Role of Social Media Influencers in Initiating Political Participation. – S. 25–54

de Place Bak, Petra; Weed, Ethan: Sharing, Commenting, and Reacting to Danish Misinformation. A Case Study of Cognitive Attraction on Facebook. – S. 55–75

Sjøvaag, Helle et al.: Datafying Citizens: Third-Party Trackers and Data-As-Payment in Government Infrastructure. – S. 76–99

Perälä, Annu: Responses to Climate Change Adaptation Messages. A Focus Group Study on the Potential for Public Engagement with Climate Adaptation. – S. 100–123

Jg 46 (2025) S1

Jakobsson, Peter; Stiernstedt, Fredrik: Conceptualisations and Analyses of Distrust and Mistrust

in News Media. Reviewing Research from a Decade of Distrust. – S. 1–27

Menke, Manuel: The Political Uses of the Past in Nordic Media Discourses. An Integrative Systematic Literature Review. – S. 28–54

Van Belle, Jono; Aitaki, Georgia; Jansson, Maria: Audiovisual Fiction and Democracy. A Systematic Literature Review. – S. 55–83

Kammer, Aske; Kristensen, Lisa Merete; Petrucci, Elisabetta: Datafied News Work. A Scoping Literature Review. – S. 84–107

Lundin, Rebecca Bengtsson; Walukiewicz, Erika: Journalistic Practice in Times of Crisis. A Scoping Review of Role Shifts and Challenges Tied to News Production Under Extraordinary Conditions. – S. 108–129

Pyrhönen, Niko; Tiisanen, Kaisa: Religion, Media, and Democracy in the Nordic Countries. A Scoping Review of Empirical Research 2011–2024. – S. 130–147

Gulbrandsen, Ib T.; Just, Sine N.: What Do We Know About Digital Public Debate? Technological Affordances and Democratic Dilemmas. – S. 148–174

Grahn, Hilka et al.: Mapping Research on Disinformation and Misinformation Across the Nordic Countries. An Integrative Review. – S. 175–220

Political Communication Jg 42 (2025) Nr 4

Busby, Ethan C.; Thompson, Andrew Ifedapo; Yi, Suzy: Do They Even Care? Empirical Evidence for the Importance of Listening in Democracy. – S. 556–575

Sodoma, Katharina Anna; Sharp, Daniel: Beyond Dichotomies. Empathy and Listening in Deliberative Democracy. – S. 576–595

Vogel, Elisa; Gastil, John: The Evidentiary Basis for Political Listening. A Meta-Analysis of the Effect of Feeling Heard. – S. 596–615

Eveland, William P. Jr.; Appiah, Osei; Henry, Christina M.: Listening, Race, Partisanship, and Politics. How Socio-Demographics, Conversational Topics, and Dyadic Properties Affect Listening. – S. 616–639

Beauvais, Edana; Stolle, Dietlind: Can the Communication Style of Social Media Videos Affect Listening Quality and Opinion Change? – S. 640–665

Arceneaux, Kevin; Vander Wielen, Ryan: An Open Mind or a Big Heart. Possible Routes to Reducing In-Group Bias. – S. 666–693

Suttman-Lea, Mara; Merivaki, Thessalia; Orey, Rachel: When Election Officials Speak, Do Voters Listen? Trust-Building Communications, Information Seeking, and Voter Confidence in the 2022 U.S. Midterm Elections. – S. 694–714

Hoang, Bai Linh: „Are You Too Busy to Listen Up?” Legislative (Dis)engagement from Constituents in Local Public Meetings. – S. 715–734

Gheza, Karen; Santos, Marcelo; Rivera, Sebastián: Migrating a Flock of Outsiders. Platform Affordances and Political Goals in the Chilean Constitutional Reform. – S. 735–756

Publizistik

Jg 70 (2025) Nr 1-2

Venema, Niklas; Schwarzenegger, Christian; Koenen, Erik: From Emancipation to Disinformation. Public Dissent and Its Evaluation in Change. – S. 5–22

Primig, Florian: The Epistemic Crisis and the Rise of the Far Right. Toward a Conceptualization of Counter-Knowledge Orders in Digital Knowledge Society. – S. 23–45

Lünenborg, Margreth et al.: Practices of Contradicting in Networked Publics. A Proposal for Understanding Social Conflictual Dynamics. – S. 47–72

Schöppel, Katharina; Schwarzenegger, Christian: Gegenöffentlichkeit als Gefühl? Alternative Medien und Public Dissent als Wille und Vorstellung ihrer Nutzer:innen. – S. 73–97

Liedtke, Marius: What Is Left of BreadTube? Situational Analysis of a Fragmenting Leftist YouTube Counterpublic. – S. 99–131

Bader, Katarina; Müller, Kathrin Friederike; Rinsdorf, Lars: Wanderer Between the Worlds. Telegram Use from the Users' Perspective. – S. 133–155

de Haas, Hella: „God Is More Pro-Woman than Anyone in This World.” Fundamentalist Evangelical Influencers as an Anti-Feminist Defensive Public. – S. 157–180

Hill, Miira; Puschmann, Cornelius: Nostalgic for a Better Democracy? How German Right-Wing Social Media Commentators (Mis)Remember the Past. – S. 181–204

Cazzamatta, Regina: Regressive “Alternative” Media and Their Role in Disrupting the Public Spheres in Europe and Latin America. – S. 205–234

Asboth, Eva Tamara: „On Killing Serbs” – A. M. Rosenthal as Public Memory Dissent in Reporting on the Yugoslav Wars in The New York Times. – S. 235–259

Lorenz, Andrea: Von Hashtags und Geschichte, Vergangenheitsbezogene Hate Speech und ihre Multimodalität auf TikTok. – S. 261–287

Jg 70 (2025) Nr 3

Rick, Jana; Springer, Nina: „Wie ertrage ich Armut mit Würde?” Eine Typologie zur Wahrnehmung von Prekarität im Journalismus. – S. 337–361

Rinsdorf, Lars: Prognosefähigkeit als Qualitätsmerkmal. Vorschlag zu einem erweiterten Verständnis von Aktualität. – S. 363–380

Zils, Lena; Feidicker, Theresa; Metag, Julia: „Gipfel der faulen Kompromisse”. Die Rolle des Kompromisses als Konfliktregulierungsstrategie in der Medienberichterstattung. – S. 381–423

Skusa, Milan; Rothenberger, Liane: „Was geht überhaupt in der Welt ab” – Erwartungen potenzieller Zielgruppen an ein Nachrichtenangebot in leicht verständlicher Sprache. – S. 425–458

Nenno, Sami: Was macht eine Behauptung prüfenswert? Eine Untersuchung der Selektionskriterien beim Faktenchecken anhand der Nachrichtenwerttheorie. – S. 459–486

Rundfunk und Geschichte

Jg 50 (2024) Nr 3-4

Bönkost, Jan: Wer ARD sagt, muss auch BRD sagen. Reflexionen zum Projekt „100 Jahre anderes Radio” mit O-Tönen aus der Freien Radio Bewegung. – S. 11–19

Klüsener, Ferdinand: Ein (theatraler) Mitternachtsspaziergang durch Tetsuo Kogawas Polymorphous Space. Die Archive des Schizradios und der DIY-Ansatz. – S. 44–57

Hießnauer, Christian: Selbstbespiegelungen. Zwischen leichter Unterhaltung und kritischem Problembewusstsein: der öffentlich-rechtliche Seriennanspruch der 1970er Jahre. – S. 60–74

Bernard, Birgit: Aus dem Internierungslager zu den deutschen Geheimsendern. Reginald Arthur

Humphries alias „Father Donovan“ (1943-1945). – S. 78–96

Pensold, Wolfgang: 1924-2024 – Hundert Jahre Radio in Österreich. – S. 100–107

SCM - Studies in Communication | Media Jg 14 (2025) Nr 2

Leonhardt, Birte; Nölleke, Daniel; Hanusch, Folker: The Power of Perception. How Scientific Experts' Understanding of Media Logic Affects Their Media-Related Behavior. – S. 203–233

Polkowski, Julia; Theine, Hendrik; Krüger, Uwe: Gemeinwohl oder Privateigentum? Die Positionen der deutschsprachigen Presse in der Debatte über eine Freigabe der Corona-Impfstoffpatente. – S. 234–260

Schorn, Anna; Hess, Lukas; Strauß, Nadine: Influencers Going Green. How Exhibited Climate Activism and Message-Sidedness Affect the Impact of Greenfluencer Posts. – S. 268–291

Schoolmann, Jörg; Coenen, Ekkehard: Wissenssoziologische Telegram-Analyse. Einführung eines netzwerkorientierten Verfahrens zur Erhebung und Analyse der Social-Media-Kommunikation. – S. 292–330

Studies in Communication Sciences Jg 25 (2025) Nr 1

Zumofen, Guillaume: Bringing Content into the Equation. Using a Wordscores Method to Compare the Effect of Newspaper and Television on Vote Choice in Referendums. – S. 7–24

Noster, Anja; Puppis, Manuel: Kantone als medienpolitische Innovationslabore? Ein Vergleich kantonaler Medienförderung in der Schweiz. – S. 25–45

Doudaki, Vaia et al.: Articulations of the Institutional and the Popular in the Construction of Europe. A Discourse-Theoretical Analysis of Czech Social Media Content. – S. 47–62

UFITA Archiv für Medienrecht und Medienwissenschaft Jg 88 (2024) Nr 2

Neuberger, Christoph: Auftrag und Diskurs – ein hybrides Gemeinwohlkonzept für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. – S. 181–222

Hasebrink, Uwe; Schmidt, Jan-Hinrik: Was können Ergebnisse der Publikumsforschung über

den Public Value öffentlich-rechtlicher Medien aussagen? – S. 223–252

Dobusch, Leonhard: Digitalisierung als Demokratisierung. Zur Rolle öffentlich-rechtlicher Medien in einer demokratischen Gesellschaft – S. 253–271

Schneiders, Pascal; Stark, Birgit: Nachrichtenvielfalt aus Publikumssicht. Gestaltungsoptionen für Empfehlungssysteme öffentlich-rechtlicher Medien. – S. 272–311

Cole, Mark D.: Rechtliche Rahmenbedingungen für Kooperationen öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten mit privaten Veranstaltern – Das Beispiel des Embedding von Telemedienangeboten öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten in Online-Dienste privater Anbieter. – S. 312–357

Zeitschrift für Medienwissenschaft (2025) Nr 1

Beck, Martin: Living Rent-Free in Your Head. Affektive Kopplungen, Verhaltensdesign und das Nichtbewusste in der Plattformökonomie. – S. 24–44

Degen, Patrique: Mind Control ohne Controller. Eine medientheoretische Interpretation von Fetisch und Kapital bei Karl Marx. – S. 45–57

Merkle, Benedikt: Kontrollierbare Kognition. Stochastische Elemente in symbolischen und subsymbolischen Systemen. – S. 59–70

Schleim, Stephan: Hirnforschung und Mind Control. José M. R. Delgados „stimociever“ im Vergleich zu Elon Musks Neuralink. – S. 71–83

Angerer, Marie-Luise: „Self“-Containment on Messy Grounds. „Selbst“-Begrenzung auf instabilem Terrain. – S. 128–140

Heyne, Elisabeth: Der Nebel in der Wunderkammer. Zur Natur der Dinge im Anthropozän. – S. 141–154

Zeitschrift für Urheber- und Medienrecht Jg 69 (2025) Nr 5

Schladebach, Marcus; von Nottbeck, Greta: Das presserechtliche Informationsschreiben im Zeichen des Selbstöffnungsparadoxons. Zugleich Besprechung von BGH, Urteil vom 25.6.2024 – VI ZR 64/23 (ZUM 2024, 876). – S. 325–330

Gössl, Susanne Lilian: Der „digitale Nachlass“ reloaded – darf ein Instagram-Account von den Erben weitergenutzt werden? Zugleich Besprechung von OLG Oldenburg, Urteil vom

30.12.2024 – 13 U 116/23 (ZUM 2025, 374). – S. 331–334

Stieper, Malte: Schuster, bleib bei deinem Leisten – Birkenstock-Sandalen sind keine Kunst. Anmerkung zu BGH, Urteil vom 20.2.2025 – I ZR 16/24 – Birkenstocksandale (ZUM 2025, 335). – S. 341–343

Jg 69 (2025) Nr 6

Herrmann, Franziska: E-Lending im Urheberrecht – Eine kritische Bestandsaufnahme. – S. 397–426

Jennessen, Dennis; Schlossarczyk, Miriam: Äußerungen von Influencern im Spannungsfeld von Laienprivileg und journalistischen Sorgfaltspflichten. – S. 426–437

Scherer, Jannik: Beeinträchtigung des Urheberpersönlichkeitsrechts durch KI-Output. Das Urheberpersönlichkeitsrecht als Innovationshindernis? – S. 437–448

Hollenders, Anna-Sophie: Sandalen als Spiegel der Persönlichkeit? Kein Urheberrechtsschutz für Birkenstock. Besprechungsaufsatz zu BGH, Urteil vom 20.2.2025 – I ZR 16/24 – Birkenstocksandale (ZUM 2025, 335). – S. 448–451

Jg 69 (2025) Nr 7

Klass, Nadine: Manipulierte Realität. Wie Deepfakes Recht und Gesellschaft herausfordern. – S. 485–492

Völzmann, Berit: Deepfake-Pornografie – Schutz durch das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung und seine einfachgesetzlichen Ausprägungen. Vortrag im Rahmen des Symposiums „Deep

Fakes und das Recht – Medien- und urheberrechtliche Herausforderungen künstlicher Intelligenz: Chancen, Risiken & Regulierung“ des Instituts für Urheber- und Medienrecht am 14.3.2025 in München. – S. 493–500

Gomille, Christian: Deepfakes und das allgemeine Persönlichkeitsrecht – Der Schutz von Stimme, Bildnis und Selbstdarstellung. Vortrag im Rahmen des Symposiums „Deep Fakes und das Recht – Medien- und urheberrechtliche Herausforderungen künstlicher Intelligenz: Chancen, Risiken & Regulierung“ des Instituts für Urheber- und Medienrecht am 14.3.2025 in München. – S. 500–509

Zurth, Patrick: Deepfakes im Kontext des Urheber- und Leistungsschutzrechts. Vortrag im Rahmen des Symposiums „Deep Fakes und das Recht – Medien- und urheberrechtliche Herausforderungen künstlicher Intelligenz: Chancen, Risiken & Regulierung“ des Instituts für Urheber- und Medienrecht“ am 14.3.2025 in München. – S. 509–515

Burger, Luise: Deepfakes und das Recht – Medien- und urheberrechtliche Herausforderungen künstlicher Intelligenz: Chancen, Risiken & Regulierung. Tagungsbericht zu dem gleichnamigen Symposium des Instituts für Urheber- und Medienrecht am 14.3.2025 in München. – S. 515–519

Lauber-Rönsberg, Anne: Internationale Zuständigkeit und anwendbares Recht bei Verletzungen des Urheberpersönlichkeitsrechts durch weltweit abrufbare Inhalte. Anmerkung zu LG Berlin II, Urteil vom 28.8.2024 – 15 O 260/22 (ZUM 2025, 541) und KG, Hinweisbeschluss vom 24.3.2025 – 24 U 142/24 (ZUM 2025, 530). – S. 549–552

Hinweise für Autor*innen

Die wissenschaftliche Vierteljahresschrift „Medien & Kommunikationswissenschaft“ wird seit 1953 vom Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut herausgegeben und redaktionell betreut. Seit 2021 erscheint sie als Open-Access-Journal unter der Lizenz CC-BY.

Die Zeitschrift ist ein interdisziplinäres Forum für deutsch- und englischsprachige theoretische und empirische Beiträge aus der gesamten Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Für die Publikation in „Medien & Kommunikationswissenschaft“ kommen wissenschaftliche Beiträge in Betracht, die:

- ein Moment originärer theoretischer Leistung beinhalten bzw. einen theoretisch weiterführenden Argumentationsgang bieten;
- Befunde zu einem ausgewiesenen Problem von theoretischer oder medienpraktischer Relevanz darstellen;
- innerhalb eines wissenschaftlichen Diskurses Position beziehen und die Diskussion voranbringen können oder
- Literatur bzw. ausgewählte Literatur zu bestimmten Problemstellungen systematisch und vergleichend zusammenfassen und eine Übersicht über den Stand der Theorie und/oder Empirie geben.

Die Redaktion bietet außerdem die Möglichkeit zur Stellungnahme und Erwiderung zu publizierten Beiträgen der oben genannten Kategorien. Stellungnahmen und Erwiderungen, die den in „Medien & Kommunikationswissenschaft“ üblichen inhaltlichen und formalen Standards entsprechen und geeignet sind, die wissenschaftliche Diskussion zu fördern, werden im nächstmöglichen Heft publiziert. Die Redaktion räumt dabei dem Autor bzw. der Autorin des Beitrages, auf den sich die Stellungnahme bezieht, die Möglichkeit einer Erwiderung ein.

Manuskripte, die zur Publikation in „Medien & Kommunikationswissenschaft“ eingereicht werden, dürfen *nicht anderweitig veröffentlicht* sein und bis Abschluss des Begutachtungsverfahrens *nicht anderen Stellen zur Veröffentlichung angeboten* werden.

Im Sinne der Förderung des wissenschaftlichen Diskurses und der kumulativen Forschung sowie der Qualitätssicherung legt die Redaktion bei der Begutachtung von Beiträgen besonderen Wert darauf, dass größtmögliche Transparenz hinsichtlich der verwendeten Daten hergestellt wird.

Autor*innen empirischer Beiträge verpflichten sich mit der Einreichung des Manuskripts, dass sie die Art und Weise der Datenerhebung bzw. den Zugang zu Datenbeständen, die von Dritten (z. B. Datenbanken) zur Verfügung gestellt worden sind, ausreichend dokumentieren, um so die Voraussetzungen für Sekundäranalysen und Replikationen zu schaffen. Zugleich erklären sie sich bereit, die verwendeten Daten bei wissenschaftlich begründeten Anfragen im Rahmen der jeweils gegebenen Möglichkeiten für weitere Analysen zur Verfügung zu stellen.

Im Hinblick auf eine transparente Dokumentation des methodischen Vorgehens entwickeln sich zunehmend standardisierte Kriterienkataloge. Dies ist in der Kommunikationswissenschaft insbesondere für die standardisierte Inhaltsanalyse der Fall. Aufsätze, in denen standardisierte Inhaltsanalysen dargestellt werden, sollten folgende Angaben enthalten: Grundgesamtheitsdefinition, Stichprobendesign, Aufgreifkriterium (inkl. Angabe der Identifikationsreliabilität), Design des Reliabilitätstests (Art der Reliabilitätsberechnung, Art der Stichprobe und Stichprobenumfang, Zeitpunkt, Zahl der Codierer, Begründung der Koeffizientenwahl), Zahl der bei der Codierung eingesetzten Codierer, Zahl der Ausprägungen und vorzugsweise zufallskorrigierte Reliabilitätskoeffizienten für alle dargestellten Variablen, Bewertung und Konsequenzen des Reliabilitätstests. Aufsätze, in denen andere Methoden

dargestellt werden, sollten sich in diesem Sinne an den der jeweiligen Methode entsprechenden Kriterien orientieren.

Formalien:

- Manuskripte sind der Redaktion per E-Mail im rtf-Format an die Adresse c.matzen@leibniz-hbi.de zuzuschicken.
- Da die eingereichten Manuskripte anonymisiert begutachtet werden, sind *zwei Titelblätter* erforderlich: eines mit Angabe des Titels und der Namen und Anschriften der Autor*innen, eines ohne Anführung der Namen und Adressen. Das Manuskript selbst darf keine Hinweise auf die Autor*innen enthalten.
- Beizufügen ist eine *kurze Zusammenfassung* des Beitrags (max. 15 Zeilen), die dem Leser als selbständiger Text einen hinreichenden Eindruck vom Inhalt des jeweiligen Beitrags vermittelt.
- Der Umfang der Beiträge soll *20 Manuskriptseiten* (55.000 Buchstaben inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten.
- *Gliederung* des Textes: Jedes Kapitel und Unterkapitel sollte mit einer Überschrift (in Dezimalzählung) versehen sein.
- *Hervorhebungen* im Text sind kursiv oder fett zu kennzeichnen.
- *Hinweise* und *Literaturbelege* sollen erfolgen durch Angabe von Autor, Erscheinungsjahr und Seitenziffer im fortlaufenden Text – z. B.: ... (Müller 1990: 37) ... –, wobei der vollständige bibliographische Nachweis über ein *Literaturverzeichnis* im Anschluss an den Beitrag ermöglicht wird. Aufgrund der in verschiedenen Fachtraditionen unterschiedlichen Zitierregeln gibt M&K für das *Literaturverzeichnis* keine bestimmte Variante vor. Die einzige Vorgabe besteht darin, dass alle erforderlichen Literaturangaben vorhanden sind und dass diese für das gesamte Manuskript konsistent gestaltet werden.
- Artikel in M&K sollen in einer diskriminierungsfreien und gendergerechten Sprache verfasst werden. Den Autor*innen ist es freigestellt, hierfür eine geeignete Form zu wählen.

Über eine Annahme des Manuskripts und den Zeitpunkt der Veröffentlichung entscheidet die Redaktion auf der Grundlage redaktionsinterner und externer Gutachten. Dem/der Autor*in wird die Redaktionsentscheidung schriftlich mitgeteilt. Im Falle einer Entscheidung für Überarbeitung, Neueinreichung oder Ablehnung legt die Redaktion die Gründe für ihre Entscheidung offen.

Dazu werden die anonymisierten Gutachten, evtl. auch nur in Auszügen, zugesandt. Das Begutachtungsverfahren ist in der Regel acht Wochen nach Eingang des Manuskripts abgeschlossen; falls die Begutachtung längere Zeit erfordert, werden die Autor*innen benachrichtigt.

Den Autor*innen, deren Beiträge veröffentlicht werden, entstehen keinerlei Kosten. Nach Erscheinen erhalten die Autor*innen je ein Belegexemplar der gedruckten Ausgabe des Heftes, in dem ihr Artikel erschienen ist.

Verlag und Redaktion haften nicht für Manuskripte, die unverlangt eingereicht werden.

Anschrift der Redaktion: Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut, Christiane Matzen, c/o betahaus, Gänsemarkt 43, 20354 Hamburg, c.matzen@leibniz-hbi.de, Tel. 040/45 02 17-41.

Medien & Kommunikationswissenschaft (M&K)

ISSN 1615-634X

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), vertreten durch den Vorstand Kristina Hein, Prof. Dr. Judith Möller und Prof. Dr. Wolfgang Schulz

Schriftleitung:

Christiane Matzen, M.A. (Vi.S.d.P.)

Einsendungen bitte an:

Christiane Matzen, M.A. Leibniz-Institut für Medienforschung | Hans-Bredow-Institut (HBI), c/o betahaus, Gänsemarkt 43, 20354 Hamburg, E-Mail: c.matzen@leibniz-hbi.de, www.muk.nomos.de

Manuskripte und andere Einsendungen:

Alle Einsendungen sind an die o. g. Adresse zu richten. Es besteht keine Haftung für Manuskripte, die unverlangt eingereicht werden. Sie können nur zurückgegeben werden, wenn Rückporto beigelegt ist. Die Annahme zur Veröffentlichung muss in Textform erfolgen. Mit der Annahme zur Veröffentlichung überträgt die Autorin/der Autor der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co.KG an ihrem/seinem Beitrag für die Dauer des gesetzlichen Urheberrechts das einfache, räumlich und zeitlich unbeschränkte Recht zur Vervielfältigung und Verbreitung in körperlicher Form, das Recht zur öffentlichen Wiedergabe und Zugänglichmachung, das Recht zur Aufnahme in Datenbanken, das Recht zur Speicherung auf elektronischen Datenträgern und das Recht zu deren Verbreitung und Vervielfältigung sowie das Recht zur sonstigen Verwertung in elektronischer Form. Hierzu zählen auch heute noch nicht bekannte Nutzungsformen. Das in § 38 Abs. 4 UrhG niedergelegte zwingende Zweitverwertungsrecht der Autorin/des Autors nach Ablauf von 12 Monaten nach der Veröffentlichung bleibt hiervon unberührt. Eine eventuelle, dem einzelnen Beitrag oder der jeweiligen Ausgabe beigelegte Creative Commons-Lizenz hat im Zweifel Vorrang. Zum Urheberrecht vgl. auch die allgemeinen Hinweise unter www.nomos.de/urheberrecht.

Unverlangt eingesandte Manuskripte – für die keine Haftung übernommen wird – gelten als Veröffentlichungsvorschlag zu den Bedingungen des Verlages. Es werden nur unveröffentlichte Originalarbeiten angenommen. Die Verfasser erklären sich mit einer nicht sinnentstellenden redaktionellen Bearbeitung einverstanden.

Urheber- und Verlagsrechte:

Alle in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Der Rechtsschutz gilt auch im Hinblick auf Datenbanken und ähnlichen Einrichtungen. Kein Teil dieser Zeitschrift darf außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes oder über die Grenzen einer eventuellen, für diesen Teil anwendbaren Creative Commons-Lizenz hinaus ohne schriftliche Genehmigung des Verlags oder der Autor:innen in irgendeiner Form vervielfältigt, verbreitet oder öffentlich wiedergegeben oder zugänglich gemacht, in Datenbanken aufgenommen, auf elektronischen Datenträgern gespeichert oder in sonstiger Weise elektronisch vervielfältigt, verbreitet oder verwertet werden.

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht die Meinung der Herausgeber/Redaktion wiedergeben.

Der Verlag beachtet die Regeln des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. zur Verwendung von Buchrezensionen.

Anzeigen:

Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, Media Sales, Dr. Jiri Pavelka, Wilhelmstraße 9, 80801 München

Tel.: (089) 381 89-687 687, mediasales@beck.de

Verlag und Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Waldseestr. 3-5, 76530 Baden-Baden, Telefon: 07221/2104-0, Telefax 07221/2104-27, www.nomos.de

Geschäftsführer: Thomas Gottlöber

HRA 200026, Mannheim

Sparkasse Baden-Baden Gaggenau, IBAN DE05662500300005002266, (BIC SOLADES1BAD).

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Bezugspreise für die Druckausgabe: Individualkunden: Jahresabo Druckausgabe € 119,-, Institutionen: Jahresabo € 229,-, Einzelheft: € 40,-; Vertriebskostenanteil (Inland € 20,-/Ausland € 36,-) und Direktbeorderungsgebühr € 3,50 jeweils zuzüglich. Alle Preise verstehen sich einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer. Die Rechnungsstellung erfolgt nach Erscheinen des ersten Hefes des Jahrgangs.

Bestellungen über jede Buchhandlung und beim Verlag.

Kundenservice:

Telefon: +49-7221-2104-222 Telefax: +49-7221-2104-285 E-Mail: service@nomos.de

Kündigung:

Abbestellungen mit einer Frist von sechs Wochen zum Kalenderjahresende.

Adressenänderungen:

Teilen Sie uns rechtzeitig Ihre Adressenänderungen mit. Dabei geben Sie bitte neben dem Titel der Zeitschrift die neue und die alte Adresse an.

Hinweis gemäß Art. 21 Abs. 1 DSGVO: Bei Anschriftenänderung kann die Deutsche Post AG dem Verlag die neue Anschrift auch dann mitteilen, wenn kein Nachsendeauftrag gestellt ist. Hiergegen kann jederzeit mit Wirkung für die Zukunft Widerspruch bei der Post AG eingelegt werden.

Die vielfältige Kraft des Spiels verstehen



Spielforschung

Herausgegeben von Prof. Dr. Jens Junge,
Prof. Dr. Karin Falkenberg, Prof. Dr. Dr. Rudolf
Inderst und Prof. Dr. Jochen Koubek

2025, ca. 800 S., geb., ca. 98,– €

ISBN 978-3-7560-0239-9

E-Book 978-3-7489-3766-1

(NomosHandbuch | NomosHandbook)

Erscheint ca. Dezember 2025

Spielen ist ein Urphänomen der Natur, des Lebens und der Menschen. Diese „Selbstverständlichkeit“ ist bisher nur rudimentär erforscht. In diesem Handbuch haben sich Spielforscher:innen aus der ganzen Breite der Sozial- und Geisteswissenschaften erstmals zusammengetan, um aus ihren jeweiligen Perspektiven einen Einblick in die vielfältigen Aspekte spielerischer Phänomene zu geben: vom fantasievollen Spiel mit Spielzeug

und Brettspielen über digitale Games bis hin zum E-Sport. Spielen ist dabei weit mehr als Unterhaltung und Zeitvertreib. Sprachentwicklung, Persönlichkeitsentwicklung, Charakterbildung, Sozial- und ethische Kompetenzen und nicht zuletzt Demokratiefähigkeit entstehen im Spiel und machen die Themen des Bandes interdisziplinär anschlussfähig.

 Nomos
eLibrary nomos-elibrary.de

Bestellen Sie im Buchhandel oder
versandkostenfrei online unter [nomos-shop.de](https://www.nomos-shop.de)

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos